CARL GEORG VON MAASSEN

416 082 211 700 14

Maassen 4181

Maassen
4181

Lenclos

Univ. Bibl.
München

NINON van LENCLOS, geb. zu Paris, Gestorben dyß Oct. 1705 in 90 Jahr ihres Alters.
Die gütige Natur, die alles weißlich fügt,
Schuf Ninons seltnen Geist, in dem beyſamen liegt
Was vormals Epicur von ſeiner Wolluſt dachte
Und was für Tugend ſonſt in Catons Seele lachte.
J. M. Bernigeroth ſc. 1755.

Der

# Ninon von Lenclos

# Leben und Briefe

nebſt

## den Briefen der Babet.

Aus dem Franzöſiſchen

überſetzet.

Leipzig,
in der Weidmanniſchen Buchhandlung.
1755.

69160030#9

# Dem Herrn Lant*** de Damm***

Ihre Befehle, Mein Herr, sind erfüllet, ich übergebe endlich dem Drucke das, was ich durch mein vieles Nachsuchen von der berühmten Mademoiselle von Lenclos in Erfahrung habe bringen können. Ich hatte nicht allein ein galantes Frauenzimmer an ihr zu schildern, wie es sich einige Leute, denen das vorige Jahrhundert ganz und

gar unbekannt iſt, etwa einbilden können: Nein, ich hatte das Bild von einem ſolchen Frauenzimmer zu machen, das in allen Stücken unnachahmbar war, welches, ſo bald es denken konnte, männlich geſinnet ſeyn wollte, und welches unter der wunderbaren Regierung Ludwigs des XIVten die Augen ſolcher Anbether an ſich zog, die durch ihre Verdienſte in großem Anſehen ſtunden.

Sie ſah in einer Zeit von neunzig Jahren den Geſchmack in ihrem Vaterlande oft verneuert und verändert, und blieb doch allezeit bey demjenigen, den jedermann hatte, ohne daß ſie jemals ihr ſelbſt ungleich, und jemanden ähnlich geworden wäre. Sie würde zu allen Zeiten,

ten, und bey allen geſitteten Völkern ebendieſelbe geweſen ſeyn, die ſie in Paris war, weil ſie der Unbeſtändigkeit der Moden keine einzige von den Annehmlichkeiten und geſetzten Eigenſchaften, die ihren Charakter ausmachten, zu danken hatte.

Wir haben Perſonen unter uns, die alle Ehrfurcht verdienen, welche den Namen der Mademoiſelle von Lenclos allezeit mit Bewunderung im Munde führen. Das Glück, ſie geſehen, und mit ihr zugleich gelebt zu haben, erwecket noch Thränen über ihren Verluſt bey ihnen. Es iſt Ihnen bekannt, Mein Herr, daß ich wohl hundertmal die Hoffnung habe fahren laſſen, einen Ab-

riß von einem Bilde zu machen, zu welchem der zarteste und sicherste Pinsel erfordert wird; und hundertmal haben Sie mich zu dieser Arbeit wieder ermuntert. Allein so sehr Sie mir auch mit andern Personen, deren Rath und Einsichten ich gefolget habe, dazu behülflich gewesen sind; so habe ich doch keine andere wahre Entschuldigung, indem ich Ihnen gehorche, als in der besondern Hochachtung selbst, die ich für dieses philosophische Frauenzimmer allezeit gehabt habe. Insonderheit aber ist es aus Furcht geschehen, es möchte ein anderer, der nicht so sicher, als ich, geleitet wäre, derselben noch mehr Unrecht thun, wenn er nur ihre Schwachheiten der Welt vor Augen legete.

Das

# Zuschrift.

Das Alterthum, welches Ihnen, Mein Herr, so wohl bekannt ist, stellet uns keine so berühmte Frau dar, die man mit der Mademoiselle von Lenclos, ohne dieser nachtheilig zu seyn, vergleichen könnte. Leontium, von der man ihr den Namen bisweilen beygeleget hat, wird Ihnen, gleich wie mir, dieser Ehre unwürdig scheinen, wenn man betrachtet, wie übel sie ihren Verstand anwendete. Sie unterstund sich wider den großen Theophrast zu schreiben, welches Gelegenheit zu einem Sprüchworte gab, das uns Plinius aufbehalten hat, und dessen Inhalt dieser war: Daß weiter nichts mehr übrig bleibe, als sich zu erdrosseln, weil die geschicktesten Leute

dergleichen Beschimpfungen ausgesetzet wären. Die Mademoiselle von Lenclos hat sich niemals ihres Verstandes so niedrig bedienet. Ihr Herz war schwach; ich trage kein Bedenken es zu sagen: allein sie hatte beyzeiten solche Grundsätze darüber gefasset, welche denjenigen Theil der Seele, welchen die Sinne zu leicht dahin reißen und verführen, vertreiben sollten. Aber wie selten geschieht es, daß der lebhafteste Trieb zum Vergnügen, nicht zu dem Verluste aller Tugenden führet! **Der kleineste Fehler galanter Frauenzimmer** (saget Herr de la Rochefoucault) **ist die Galanterie.**

Ich lege der Mademoiselle von Lenclos in dieser Erzählung meistentheils den

Namen

Namen Ninon bey, mit welchem ſie, wie es ſcheint, ihre Freunde, wenigſtens in ihrer Jugend * gemeiniglich benennet haben; aber, den man nicht mehr ihr beyzulegen ſich getrauete, als ſie weniger Schwachheit beſaß, und zum liebenswürdigſten Philoſophen, den jemals die franzöſiſche Nation gehabt hat, wurde.

Es iſt wenig Verdienſt dabey, wenn man nur geſchehene Dinge zuſammen trägt: aber es würde einer geweſen



* Die Frau von Sevigne nennet ſie nur Ninon in ihren erſten Briefen; und in einem der letztern, die vor kurzem im Drucke erſchienen ſind, heißt ſie Mademoiſelle von Lenclos. Dieſer Brief iſt vom Jahre 1696, zu welcher Zeit Mademoiſelle von Lemlos 81 Jahre alt war.

seyn, dieselben recht abzuschildern, und mit einander zu verbinden. Dieses war hier überaus schwer, und ich befürchte, mich darum nur vergebens bemühet zu haben. Es war die Rede hier, das Publicum in den Stand zu setzen, das Herz und den Geist der Mademoiselle von Lenclos kennen zu lernen: da wäre es nun unanständig gewesen, die Wahrheit zu bemänteln. Ich habe hier keine Lobrede, keine Satyre, und noch weniger einen Roman schreiben wollen. Und es wird mir sehr wohl zu statten kommen, Mein Herr, wenn man sich bey Durchlesung dieses Buches erinnert, daß ich es nur für Nachrichten ausgebe, die zu einer weitläuftigern

Ge-

Geſchichte meiner Heldinn dienen können. Vor allen Dingen muß ich noch dieſes hinzufügen, daß ich nicht Willens geweſen, die Mademoiſelle von Lenclos als ein Muſter vorzuſtellen, (denn zu was diente es wohl?) Ich erzähle ihre Sittenlehre, ihre Philoſophie, und ihre Handlungen als geſchehene Dinge. Nach dieſen Grundſätzen kann ſie der Leſer beurtheilen; denn ich habe keine andere gehabt, als die, ſo das Amt eines Schriftſtellers erfordert. Der Satz des Horazes *, mit welchem ein unbekannter ** denjenigen,

* Qualem commendes, etiam atque etiam aſpice, ne mox incutiant aliena peccata pudorem.

** S. die Vorrede, welche den Briefen von der Auferziehung großer Herren vorgedrucket iſt.

gen, welcher die Geſchichte der Mademoiſelle von Lenclos zu ſchreiben unternehmen würde, hat abſchrecken wollen; dieſer Satz, ſage ich, kann nur mit Unrecht auf mich gedeutet werden: denn keine That in dem Leben eines Eroberers weglaſſen, das heißt nicht wie er vor Begierde brennen, die Erde zu verwüſten. Ich habe die Ehre, mit aller Ehrfurcht zu ſeyn,

Mein Herr,

Dero gehorſamer Diener
B***

Nach=

# Nachrichten von dem Leben der Mademoiſelle Ninon von Lenclos.

# Nachrichten von dem Leben der Mademoiſelle Ninon von Lenclos.

Ninon * ſtammet aus keinem niedrigen und unbekannten Geſchlechte. Der Herr von Lenclos gieng mit den vornehmſten Perſonen ſeiner Zeit um. Hierbey weis man noch, daß die Frau von Lenclos aus dem Geſchlechte der Abra von Raconis war: und eine ſolche Verbindung iſt ein hinlänglicher Beweis, daß diejenigen, die einen Lautenſchläger aus ihm gemachet, ſich ſehr betrügen, in-



* Sie war gebohren im Jahre 1615.

dem ſie eine von ſeinen Geſchicklichkeiten für ſein wahres Handwerk angeſehen haben.

Ninon war die einzige Frucht dieſer Ehe. Die Frau von Lenclos, als eine kluge und chriſtliche Mutter, war beyzeiten beſorgt, ihrer Tochter die Geſinnungen der Gottesfurcht, von denen ſie durchdrungen war, einzuflößen. Der Herr von Lenclos hingegen wollte ein liebenswürdiges Frauenzimmer aus ihr machen, und in ihr junges Herz die Eindrücke der Philoſophie graben, die ihm ſeine Sitten, und ſeine Art zu denken für die wahre Weisheit anſehen ließen. Was für Widerſprüche! Was für ein Streit in dem Gemüthe der jungen Schülerinn! Man weis allzuwohl, für welche Partey ſich das menſchliche Herz in dergleichen Fällen erkläret. Ninon lernte faſt bey ihrem Eintritte in die Welt, die Wörter, Vergnügen und Redlichkeit, im Munde führen. Ihr Vater wußte auf eine geſchickte Art ſeine Lehren nach den Stufen ihres Verſtandes, welcher mit den Jahren wuchs, einzurichten. Sie konnte an Witze nicht geſchwinder zunehmen; denn in ihrem zwölften Jahre hatte ſie ſchon den Montagne, und Charon ſeinen ernſthaften Nachahmer, begierigſt geleſen, und inne. Wie ſehr mußten ſich nicht die

Lehren

Lehren ihres Vaters durch die Schriften des erstern dieſer Schriftſteller, welchen ſie ihr ganzes Leben durch liebte, in ihr befeſtigen?

Die Frau von Lenclos wollte ihr an dem heiligen Leben Theil nehmen laſſen, welchem ſie ihre Tage gewidmet hatte: allein, es war umſonſt. Ninon ſetzte in den Kirchen ſelbſt, ſolche Schriften an die Stelle der heiligen Bücher, ſo man ihr gab, welche der Auferziehung, die ſie von ihrem Vater empfing, gemäßer wären.

Wir haben vielleicht ſchon in unſerer zarteſten Jugend ein Herz, das zu dem Begriffe derjenigen Leidenſchaften und Geſinnungen, von denen es dereinſt ſoll eingenommen ſeyn, offen ſteht und denſelben an ſich zieht. Der Herr von Lenclos konnte ſie allein von allem überreden: allein, was für Vortheile hatte er nicht, eine Seele zu verführen, die von der Natur ſo wohl dazu bereitet war! Ninon fing an zu einer Zeit in die Welt zu treten, da Frankreich in tauſend Verwirrungen ſchwebte, die es von innen und außen zerriſſen. Man ſollte glauben, daß dergleichen unruhige Zeiten alle Luſtbarkeiten von der Hauptſtadt entfernet hätten: allein, ſie herrſcheten doch darinnen, ungeachtet der

Wuth des Krieges, und unter der Regierung des gottesfürchtigſten Monarchen.

Inſonderheit hielten ſich die berühmteſten Epikurer in dem Marais * auf, oder wenigſtens verſammleten ſie ſich faſt alle daſelbſt. Entfernt von dem Tumulte und Lärmen, welche der Mangel unter dem Namen des Fleißes mitten in der Stadt verurſachte, war man in dieſem ſchönen Viertheile nur mit dem, was zu den Annehmlichkeiten des Lebens etwas beytragen kann, beſchäfftiget. Da war es, wo einige mit einem anſehnlichen Reichthume, andere mit einer zarten Einbildungskraft, mit einem ungezwungenen und natürlichen Witze, alle aber mit einem zum Vergnügen geneigten Herzen, das glücklichſte Schickſal genoſſen. Der Hofmann, der Soldat, und der Gelehrte wurden daſelbſt zu Philoſophen, und zwar von einer ſo bequemen und geruhigen Philoſophie, von der das Lehrgebäude aus der Nothdurft und den Begierden des menſchlichen Herzens entſpringt.

Der Herr von Lenclos hatte beyzeiten ſeine Tochter in dieſe auserleſene Geſellſchaften geführet, von denen ſie bald allen Reiz und alles Vergnügen ausmachete. Man hatte daſelbſt

* Ein Viertheil der Stadt Paris, dieſſeits der Seine.

daſelbſt noch nicht ſo viel Anmuth, mit ſo viel Verſtande und Geſchmacke vereint, erblickt. Ninon war ſchön und vollkommen gebauet, und zum Verblenden weiß; ſie hatte große ſchwarze Augen, in welchen zugleich der Wohlſtand und die Liebe, die Vernunft und die Wolluſt herrſcheten. Die Zähne, der Mund, und ihr Lächeln waren unvergleichlich: das Anſehen ihres Hauptes war edel und ohne Hochmuth, ihr Geſichtszug redlich und munter, zärtlich und rührend, ihre Stimme einnehmend, ihr Arm und Hände ſchön, in allen ihren Bewegungen blickte die Anmuth hervor; kurz, Ninon war ſchön, und blieb es allezeit.

Mit ſo viel Reizungen verband ſie noch ſolche Geſchicklichkeiten, die am meiſten fähig ſind, zu verführen. Der Herr von Lenclos hatte ihr diejenige beygebracht, die er auf der Laute beſaß, welches Inſtrument damals ſehr beliebt war. Vor ihr hatte man noch keine ſo ſchmeichelhaften Töne, noch ſo ſinnreiche und zarte Ausdrücke (wenn es erlaubt iſt, mich ſolcher Wörter zu bedienen) aus dieſem Inſtrumente zwingen können.

Ihre Seele war es, die ſich unter dem verſchiedenen Klange der Harmonie auswickelte, das Gefühl ſelbſt ſprach unter ihren Fingern. Es kam ihr noch kein ein-

ziges Frauenzimmer in dieſer Art von Zeitvertreibe bey, welcher alle mögliche Annehmlichkeiten und Edelmuth erfordert: Sie wurde auch für die größte Tänzerinn ihrer Zeit gehalten.

Die Kenntniß verſchiedener Sprachen, und der beſten Schriftſteller von einer jeden, die mit einem lebhaften, erleuchteten, und durchdringenden Geiſte unterſtützet war, ſtreuete in ihre Geſpräche eine glänzende Verſchiedenheit, ſo das einzige Mittel wider die lange Weile iſt. Das allerfeinſte Gefühl, die lächerlichen, ſo verkappt ſie ſich auch ihren Augen darſtellen mochten, zu entdecken, verbannte aus ihren Reden die abgeſchmackte Verleumdung, und ſetzte den feinſten Spaß und aufgeweckteſ Weſen an ihre Stelle.

Ein wahrer ſanftmüthiger, gelinder, und allezeit gleicher Charakter, eine ſo erleuchtete als natürliche Redlichkeit, eine geſetzte Seele, ein zärtliches und der Freundſchaft getreues Herz, erwarben ihr bis in den Tod Freunde, die ihr Verdienſt eben ſo heilig verehrten, als die Liebhaber ihre Schönheit. Die niemals unterbrochene Dienſtfertigkeit der erſten beweiſet gleichergeſtalt, daß das Meiſterſtück der Natur, eine Vereinigung weſentlicher Eigenſchaften und gründlicher Tugenden mit

denen

denen Reizen eines liebenswürdigen Frauenzimmers iſt, und daß Ninon dieſes ſo ſeltene und unſerer Hochachtung ſo würdige Meiſterſtück geweſen ſey.

Was für ein Menſchenfeind oder finſterer Kopf wird wohl durch die Menge ihrer Schwachheiten dieſe Tugenden verlöſchen können? Konnte Ninon wohl der Liebe widerſtehen, die ſie allen denen, die ſie nur kennteten, einflößen mußte? Unter allen Liebhabern, die ſich anfangs Ninon durch den Glanz ihrer Schönheit zuzog, war der junge Graf von Coligny * ſo glücklich, daß er



* Caſpar von Coligny, Herzog von Chatillon, Marquis von Andrelot, blieb als Generallieutenant, den 9 Februar im Jahre 1649 bey dem Angriffe vor Charenton. Man lieſt in den Segraiſianis, daß ein gewiſſer Herr von Saint-Etienne für denjenigen gehalten wurde, der die erſten Gunſtbezeigungen der Ninon genoſſen habe: Allein, der Herr von Saint-Evremond, der zu allen Zeiten ihr Freund geweſen, verdienet, meiner Meynung nach, in dieſem Stücke mehr Glauben. Siehe das, was er in einer Elegie ſaget, die an die Ninon ſelbſt gerichtet iſt:

Ein Jüngling rührte dich, durch Schönheit nahm er ein,
Und liebenswürdig frey geſtund er ſeine Pein;
Die Jugend blühte noch, er hatte nie empfunden
Das, was ein Herze fühlt, das einmal überwunden.
Und jung verſtundſt du nicht, zu was der Trieb bewegt,
Den bald in zarter Bruſt ein ſchöner Blick erregt:
Dir blieb noch unbekannt die Quaal und das Vergnügen,
Womit die Liebe weis die Herzen zu beſiegen.

bemerkt wurde. Man ſtellte ihn reizend an Geſtalt vor, und alles trug das Seine bey, ihn dieſes Vorzugs über ſeine Mitbuhler würdig zu machen. Ich weis nicht, ob das Glück des Liebhabers lange von der Schöne verſchoben worden, ob die Hinderniſſe, die die Wachſamkeit der Frau von Lenclos ihren Trieben entgegen ſetzen ſollte, ihnen viel zu überſteigen koſtete. Ich bemäntele und erfinde nichts: Coligny war glücklich, dieſes iſt die aufbehaltene gemeine Sage, und ohne Zweifel war er der allerglücklichſte unter allen Menſchen.

In dieſem Liebeshandel, welcher nicht nur feuriger, ſondern auch gründlicher war, als gemeiniglich alle andere dergleichen verliebte Streiche zu ſeyn pflegen, kömmt eine beſondere Begebenheit vor. Ninon nämlich, die nicht allzu devot, und ſchon voll von einer Sicherheit war, aus welcher ſich ihre Art nachzudenken in den folgenden Zeiten unumſtößliche Grundſätze zog, Ninon, ſage ich, unterließ nichts, ihren Amanten dahin zu bewegen, die Irrthümer abzuſchwören, welche ihm die Vorurtheile und die Stärke der Erziehung der herrſchenden Religion ſeines Vaterlandes vorziehen lieſſen, und welche ihn durch einen unvernünftigen Eigenſinn um alle Vortheile bringen konnten, die er durch

ſeine

ſeine Geburt, und ſeine perſönlichen Verdienſte zu erlangen fähig war.

Man ſtelle ſich einmal Ninon in ihrem ſechszehnten oder ſiebenzehnten Jahre von Liebe und Vergnügen trunken vor; da ſetzet ſie nun an die Stelle ihrer zärtlichen Geſpräche ſtarke und bündige Unterredungen, um ihn zu dieſer Veränderung zu bewegen: Dieſer Umſtand iſt vielleicht der einzige, der ſich jemals unter zwey Verliebten von dieſen Jahren zugetragen hat. Man muß geſtehen, daß es ohne Zweifel mehr zu dem zeitlichen Nutzen des Coligny, als aus Eifer der gerechten Sache geſchehen iſt. Allein, verdienet Ninon deswegen kein Lob, ſo menſchlich auch dieſer Bewegungsgrund zu ſeyn ſcheint? Welche andere Frau hätte für den Grafen eine ſo überaus große Aufmerkſamkeit gehabt? Nichts iſt gefährlicher und mühſamer, als wenn man einen Religionsirrthum beſtreiten will. Die Liebe ſelbſt widerſtund der Liebe, und es geſchah erſt einige Jahre hernach, daß der Graf ſich entſchloß, eine Parten zu ergreifen, zu welcher er ſich von allen Seiten genöthiget ſah. *



* Er ſchwur ab im Jahre 1643.

Entweder Ninon empfand zuerſt einigen Kaltſinn gegen den Herrn von Coligny; oder war er der erſte, welcher die Feſſel zerriß, mit welchen ſie auf das genauſte vereiniget zu ſeyn ſchienen; kurz, ihre Zärtlichkeit veränderte ſich bald in bloße Freundſchaft, und Ninon machte ſich von dieſer Zeit an ſolche Gedanken von der Liebe, welche hernach ihre Aufführung in dieſem Stücke feſt ſtelleten.

In der Trunkenheit ihrer Triebe hatten ſie ſich die ewige Treue verſprochen, welche zu halten ſich alle Verliebten gleich fähig zu ſeyn einbilden. Indeſſen aber hatte die beyderſeitige feurige Liebe, und die lebhaften Regungen, welche das empfindlichſte Glück ausmachen, unvermerkt ihre Begeiſterung verloren. Ninon erkannte die Liebe an ihren Wirkungen. Sie ſah dieſe Leidenſchaft nur als eine blinde und Maſchinen gleiche Regung an, welche die Liſt der Menſchen nach den neuen Regeln des Wohlſtandes und der Ehre, die ſie ſich willkührlich vorgeſchrieben, indem ſie von der erſten Einfalt abgewichen wären*, zu adeln ſich bemühet hätte.

* Siehe bey dem Plato das, was Sokrates von der berühmten Dyotime von der Liebe gelernet zu haben, vorgiebt. Weit gefehlet, daß ſie eine große Ehrfurcht für dieſe Leidenſchaft gehabt hätte, ſie hielt ſie nur, wie Ninon, für den Abgott, und Werk der Sinnen.

hätte. Dieſe metaphyſiſche Liebe, welche die Einſicht des Geiſtes eben ſo wenig, als das Gefühl des Herzens erreichet, ſchien ihr von eben der Nichtigkeit zu ſeyn, als die bezauberten Schlöſſer, die Ungeheuer, und die magiſchen Wunder, mit welchen unſere Gedichte und Romanen angefüllet ſind. Sie unterſtund ſich alſo, der Liebe die Larve abzureißen, mit welcher eine beſondere Uebereinſtimmung, die ſich in jedem Lande nach der Denkungsart der Nation richtet, ihre wahren Züge hat bedecken wollen; und dieſe Leidenſchaft, die man uns in den erſten Begriffen, die man uns davon beybringt, ſo ehrwürdig malet, war in ihren Augen nichts, als ein Durſt, und eine Begierde nach den Vergnügungen, oder (wie uns der Abt von Chateauneuf ſaget *, welcher es von ihr ſelbſt hat ſagen hören): Die Liebe ſchiene ihr weiter nichts als ein gewiſſer Geſchmack zu ſeyn, der ſich auf die Sinnen gründe, ein blindes Gefühl, welches keinen Verdienſt in dem Gegenſtande, der es erweckt, vorausſetzet, noch denſelben zu einer Erkenntlichkeit verbinder; mit einem Worte, ſie ſey ein Wahn, deſſen Dauer nicht von uns abhänge, und dem Ekel, und der Reue unterworfen wäre. Der philoſophiſche

* Siehe ſein Geſpräch von der Tonkunſt der Alten. Paris 1725.

phiſche Keim, welcher ſchon in ihrer Seele aufgieng, ließ ihr in dieſer Entdeckung nichts als natürliches finden. Es kam ihr recht deutlich vor, daß eine Leidenſchaft, wie die Liebe iſt, bey denen Menſchen verſchiedene Wirkungen nach den verſchiedenen Gemüthsbeſchaffenheiten, Temperamenten, Auferziehungen, Eigennutze, Wahne, und nach den gefaßten Meynungen, oder ſonſt nach den Umſtänden hervor brächte*, ohne daß ſie an und für ſich ſelber etwas anders, als eine verkappte Begierde wäre, die aber feurig nach dem Beſitze trachtete, ohne welchen ſie nicht beſtehe, und nach welchem ſie faſt allezeit wieder verſchwinde, wie ein körperliches Feuer verliſcht, wenn es keine Nahrung mehr hat. Auf dieſe Art ließ ihr ſo erhabener als durchdringender Verſtand bey guter Zeit über alle Dinge des menſchlichen Lebens ſein Urtheil ergehen, welches ihre Erfahrung und Vernunft

* Die Liebe iſt nur bey den Thoren thöricht, und alsdann iſt ſie vielmehr ein Laſter des Verſtandes, als des Herzens. Siehe die Geſpräche von den Vergnügungen im 2ten Theile.

Die Liebe handelt nach der Verſchiedenheit der Seelen, die ſie verſchiedener Weiſe begeiſtert; in einem ſanftmüthigen Naturelle zündet ſie ein gelindes Feuer an, ein Feuer, das wie der Weihrauch auf den Altären brennt; heftige Seelen aber werden zur Beute erſchrecklicher Flammen. Sie iſt ein Feuer, das der Wind der Leidenſchaften noch ungeſtümer machet, das ſtolz in die Höhe ſteigt, und aus Rache brennt. Dryden. Siehe die Briefe der Clariſſe.

nunft noch mehr bekräftigte. Wenn einmal ein Vorurtheil ausgerottet iſt, ſo erfolget bald darauf ein leichter Sieg wider die andern; und die Seele, die ſie überwunden hat, ſieht alles ein, und ſieht alles in einem Geſichtspuncte, der der gemeinen Kenntniß, die man in den Dingen hat, ſchädlich iſt.

Der Trieb, den ſie zum Nachdenken beſaß, machte, daß ſie ihre Blicke auf die ungleiche Eintheilung der Eigenſchaften warf, die man gleichſam abgeredtermaßen von beyden Geſchlechten verlangete. Sie ſah das Unrecht davon ein, und konnte es nicht ertragen. Ich ſehe, (ſagte ſie zu ihren Freunden) daß man uns die allerkleinſten Geſchäffte auferleget hat, und daß ſich die Mannsperſonen das Recht, mit weſentlichen Eigenſchaften beſchäfftiget zu ſeyn, vorbehalten haben; in dieſem Augenblicke mache ich mich zur Mannsperſon. Sie that es, und that wohl, ſaget einer von unſern ſinnreichen neuern Schriftſtellern *.

Man muß demnach Ninon nicht mehr als wie ein Frauenzimmer beurtheilen, das tauſend närriſchen Gedanken obliegt, und tauſend Wohlſtandskleinigkeiten, die

* V. la fin des Confeſſions du Comte de ... ſeconde edit.

die der Stand und die Gewohnheit mit ſich bringen, unterworfen iſt. Sie hat weiter keine andere Morale, als die, ſo die ehrbarſten Leute ihrer Zeit hatten, und von dieſer werden wir ſehen, daß ſie niemals abweicht.

Einige Gleichheit der Gemüthsverfaſſung, des Geiſtes, und inſonderheit der Neigung zum Vergnügen machete, daß ſie ſich mit der berühmten Marion von Lormes in eine genaue Bekanntſchaft einließ, welche noch in einem ziemlichen hohen Alter ſo viel Reizungen behielt, daß ſie bis an ihren Tod verehret wurde. Dieſes liebenswürdige Frauenzimmer, welches der Cardinal von Retz, als ein Mann von ſeinem Stande, noch für ein wenig beſſer als eine Hure ſchätzte, hatte durch tauſend gute Eigenſchaften es dahin zu bringen gewußt, daß man die Schwachheiten ihres Herzens, in Anſehung jener Tugenden, für entſchuldigt hielt. Ein glücklicher Ruf, der ihr viel Geſchmack und Witz beylegete, desgleichen auch die Anmuth ihrer Geſtalt, hatten ſie bey Perſonen, ohne Vorurtheile, in einem beſtändigen guten Anſehen erhalten, welches mit einem ſo großen Triebe zum Vergnügen, ſonſt überaus ſchwer iſt. Die Wahl ſelbſt ihrer Liebhaber hatte ſie ſchon lange von andern galanten Weibern ihrer Zeit unterſchieden. D..

war

war der einzige, den man ihr vorwarf. Es iſt an dem, daß dieſer der Gegenſtand von dem allgemeinen Haſſe war, und alſo nur dem guten Rufe der Marion von Lormes nachtheilig ſeyn mußte: denn man konnte ſie einigermaßen in Verdacht haben, als hätte ſie ſich nur dieſesmal aus Eigennutz ergeben. Hierinnen hatte Ninon inſonderheit allezeit mehr Hochachtung für ſich ſelbſt.

Sie hatten beyde faſt einerley Freunde, und daher wurden ſie bald faſt unzertrennlich mit einander verbunden. Bald war es bey der, und bald bey jener, daß ſich die berühmten Geſellſchaften einfanden, in welcher man die feinſte und vernünftigſte epikuriſche Lehrſchule hielt. Die Vornehmſten des Hofes, und die liebenswürdigſten und geſittetſten Männer, die die Gelehrſamkeit aufzuweiſen hatte, bewarben ſich um die Freundſchaft dieſer zwey berühmten Frauenzimmer. Die Grafen von Miroſſens, der hernachmals unter dem Namen des Marſchalls von Albert bekannt worden, und Palluau *, der Marquis von Crequi, der Commandeur von Souvre, der Marquis von Vardes, der Ritter von Grammont **,

der

* Der in den folgenden Zeiten als Marſchall von Clerambaut bekannt iſt.

** Saint-Evremond und der Graf Hamilton haben ihn genug bekannt gemacht. Sein munterer Witz verän-

der Herr von Coulongron, ſein Bruder, Saint-Evremond, der wollüſtige Desbarreaux, der Herr von Elbene*, Sarrazin, Boisrobert, Desyveteaux waren ihre eifrigſten Freunde. Scarron trug beſonders in dem Frühlinge ſeiner Jahre viel zu dem Vergnügen dieſer wollüſtigen Geſellſchaft bey. Konnte wohl der kleine Ueberſchlag, den er damals als Abbe trug, ihn abhalten, ſich gänzlich dem aufgeweckten Weſen ſeines Geiſtes zu ergeben, weil der allergrauſamſte Zuſtand, und die heftigſten Schmerzen in den folgenden Zeiten ihn nicht einmal davon abzubringen vermochten? Er war auch damals

veränderte ſich niemals: er wurde alt bey Hofe, und doch nicht lächerlich. Der Marſchall von Turenne (wie Ninon ſaget), wünſchete ſich nur zu leben, ihn alt zu ſehen.

* Der Herr von Elbene ſtammet urſprünglich aus Italien, und war einer der berühmteſten Epikurer zu ſeiner Zeit. Er wurde täglich von Schuldleuten belagert, welchen er bis an das Thor des luxemburgiſchen Pallaſtes allezeit das Geleite gab, in welchem ihm eine Wohnung angewieſen war. Seine Frau und er hatten einander zum Heirathsgute mehr als achtzig Proceſſe mitgebracht. Es war ein beſonderer Menſch: Er war heftig von dem Heldengedichte eingenommen, und daher ein groſſer Freund des Desmarez. Er kam einmal zu mir, (ſaget Menage) und bath mich inſtändigſt, ihm doch einen Gefallen zu erzeigen, und dieſer beſtund darinnen, daß ich ihm ein Heldengedicht verfertigen möchte. Saint-Evremond nennete ihn den Cunctatorem, wie Ninon ſaget, welche uns in einem ihrer Briefe zu wiſſen thut, daß er in dem Hoſpital ſtarb. Im Jahre 168 . .

damals ziemlich wohlgeſtaltet *, und wenig Leute waren in den Geſellſchaften mehr willkommen, als er.

Dieſe Geſellſchaft, die nur aus liebenswürdigen Perſonen beſtund, hatte das Glück des Grafen von Coligny mit angeſehen, ohne von einem niederträchtigen Neide, den die allzugroße Selbſtliebe erwecket, gerühret zu werden. Aber ſie ſahen mit Vergnügen, daß Ninon, die gründlich und allezeit auf gleiche Weiſe dachte, nicht würde fähig ſeyn, ſich ſolchen ewigen Leidenſchaften zu ergeben, welche alle Hoffnung abſagen, daß man einſtens dem jetzt vorgezogenen Liebhaber werde folgen können. Ninon ſelbſt ſagte ihnen, nach ihrer erſten Liebestrennung, daß die Regeln und Pflichten der Liebe zwiſchen beyden Geſchlechten gleich wären, daß man in dieſem Puncte von ihr eben nicht mehr, als von den meiſten Mannsperſonen erwarten dürfe, und daß ſie die Beſtändigkeit und die Treue, derer ſie fähig wäre, für eine weit reinere Geſinnung, nämlich für die Freundſchaft aufbehielte: und die Freundſchaft iſt es auch, die

ſie

* Wenn ich bedenke (ſaget er in einem Briefe an Marigny), daß ich ſo wohl geſtaltet war, daß ich deswegen von denen B . . . r . . . ts zu meiner Zeit verehret zu werden verdiente.

ſie in ihrem ganzen Leben weit berühmter, als die Liebe* gemachet hat.

Der franzöſiſche Adel fing ſchon an, die romanhaften Begriffe abzulegen, welche noch Früchte der ſonderbaren Galanterie aus den vorhergehenden Zeiten waren. Kurz, die Lebensart war ſo, daß das Lehrgebäude der Ninon in Anſehung der Liebe nicht viel Mühe brauchte, als vernünftig angeſehen zu werden, inſonderheit von ſolchen Leuten, die es mit der ſüßen Hofnung ſchmeichelte, endlich auch an die Reihe zu kommen. Allein, man darf ſich nicht einbilden, daß alle ihre Freunde, einer nach dem andern das Recht beſeſſen hätte, ihr als Liebhaber zu gefallen. Es iſt an dem, daß die Liebe, dieſe ſo feurige und oft wider Willen erregte Leidenſchaft, dieſe ſo heftige Hitze, dieſe Verwirrung, dieſe Trunkenheit, und vielleicht dieſer

* Zu flüchtig warſt du im Lieben befunden,
Und treulich hielt dich die Freundſchaft verbunden;
Im Lieben kamſt du der Venus Sinn bey,
Als Freundinn bleibſt du den Tugenden treu.
. . . . . .
Bald konnteſt du wie Helene beſtricken,
So lüſtern geſinnt, ſo reizend gebaut;
Bald ließſt du die römiſche Redlichkeit blicken,
Worauf man die Ehre gegründet geſchaut.

Brief des Saint-Evremond an die Mademoiſelle von Lenclos.

dieſer Betrug der Seele nicht allezeit die glücklichen nennte: Aber Ninon fragte faſt allezeit den ſo zarten Geſchmack ihres Geſchlechts um Rath, welcher in den Augenblicken, da das Herz noch wählen kann, ſich nur der Anmuth der ſinnreichen Kunſt zu verführen, denen Annehmlichkeiten, und denen bezaubernden Geſchicklichkeiten ergiebt, derer Reizung die Schwachheiten entſchuldiget, die ſie nach ſich zieht.

Der Großprior von V . . . war ſeit einiger Zeit von den Reizen der Ninon eingenommen, und verfolgte ſie beſtändig mit ſeiner Liebe. Als ein ungeſtümer Liebhaber ſah er mit dem größten Schmerze, daß ſie ihm die Grafen von Miossens und Palluau vorgezogen hatte. Er beſchwerete ſich deswegen bitterlich: Allein, weit gefehlt, daß Ninon von ſeinen Vorwürfen gerührt wurde, ſie hörte nur die Triebe eines neuen Mitbuhlers an, und ſetzte daher den Großprior in Verzweiflung, welcher aus ungerechter Wuth glaubte, ſich durch ein ſchwaches Mittel zu rächen, ein Mittel, das unglücklicher Liebhaber allzugemeine Zuflucht iſt. Er gieng von ihr weg, und hinterließ einen Zettel auf ihrem Nachttiſche, den ſie ſogleich erblickte und eröffnete, und in welchem ſie dieſe vier Verſe las:

Unwürdig meines Triebs, unwürdig meiner Thränen,
Wird mir dein ſchwacher Reiz zuwider, und zur Laſt.
Mein Lieben konnte dir noch einge Reize lehnen,
Die du, Undankbare, niemals beſeſſen haſt!

Ninon war allzu vernünftig, daß ſie ſich hätte durch einen ſo unvernünftigen Unwillen ſollen beleidiget finden. Sie hielt dafür, daß es am beſten wäre, damit zu ſpaßen, und begnügte ſich, dem Großprior in vier Verſen zu antworten, die ſich mit eben den Reimen endigten, derer er ſich wider ſie bedienet hatte. Man hat ſie uns aufbehalten, und hier ſind ſie:

Bey deinem Triebe kalt, und kalt bey deinen Thränen,
Seh ich, wird dir mein Reiz, der ſchwach iſt, nur zur Laſt:
Allein, wenn Liebe kann ſo viele Reize lehnen,
So frag ich: Warum du nicht mehr entlehnet haſt?

Der große Mann, der damals lebte, war auch nicht glücklicher bey ihr: Denn wenn man ſie beſiegen wollte, ſo mußte man ihr wenigſtens mehr Liebe, als Ehrfurcht

und

und Bewunderung einflößen. Der Abt Racouis, ihr Anverwandter, und der Abt Boisrobert, der ein guter Freund von ihr war, und die alle beyde faſt einerley Perſon bey dem Cardinal von Richelieu vorſtelleten, hatten öfters dieſen Herrn von dem ſonderbaren Verdienſte der Ninon unterhalten; und der Begriff, den ſie ihm von ihr beybrachten, erweckte bey ihm die Begierde ſie zu ſehen, und ſprechen zu hören. Boisrobert, den ſein Herr zu mehr, als einem Dienſte gebrauchte, verſprach ſeiner Neugierde ein Gnüge zu leiſten.

Der Cardinal, der mit denen größten Vorhaben, die ſeine überaus große Geſchicklichkeit und Behendigkeit ausführeten, beſchäftiget war, der große Cardinal, ſage ich, hatte niemals denen Beluſtigungen ſeines Herzens abgeſagt. Ein großer Mann iſt zu allem geſchickt. Täglich lag er ſeinem Geſchmacke zu den Wiſſenſchaften ob, und täglich widmete er einige Augenblicke ſeinen Liebeshändeln. Allein, er war in der Kunſt zu gefallen, (wenn wir dem Cardinale von Retz Glauben beymeſſen wollen) nicht allezeit glücklich. Vielleicht beſitzen nur ſchlechtere Seelen die eitle Kunſt und Geſchicklichkeit, das Frauenzimmer zu verführen.

Zu Rüel * war es, wo der listige Pfaff seinem Herrn Ninon und ihre Freundinn sehen ließ, welche sich beyde ein Vergnügen daraus machten, von einem Manne zu urtheilen, der die Augen von dem ganzen erstaunten Europa auf sich zog; und deswegen hatten sie sich das Vorhaben des Boisrobert gern gefallen lassen. Auf diese Bekanntschaft folgten die galantesten und kostbarsten Lustbarkeiten. Aber Ninon, die sich nicht durch das Glück, das ihr ein solcher Liebeshandel hätte zuwege bringen können, verblenden ließ, unterstund sich, die Seufzer dieses großen Liebhabers zu verwerfen.

Da nun der Cardinal einigermaßen über diesen Widerstand unwillig war, so wollte er sich dadurch rächen, wenn er seine Verehrung der Marion von Lormes widmete, bey welcher er aber, durch einen besondern Unglücksfall, noch weit stärkere Hindernisse fand. Dieses Frauenzimmer war damals durch eine heftige Neigung zurückgehalten, die sie aus gewissen Ursachen verschwiegen halten mußte, und setzete ihm daher solche Schwierigkeiten entgegen, welche einen Geist

* Rüel, ein Marktflecken, drey Stunden von Paris, wo der Cardinal ein Lustschloß hatte, das noch zu sehen ist.

Geiſt aufbringen mußten, der da gewohnt war, die allergrößten zu überſteigen. Ninon ſelbſt, wie man ſaget, war dahin gebracht, daß ſie ihre grauſame Freundinn erweichen ſollte, und es war ihr ſo gar aufgetragen, derſelben fünftauſend Thaler anzubiethen, die ſie aber ausſchlug. Der Cardinal von Retz giebt zwar vor, daß ſie endlich in dieſe Liebe gewilliget, und bisweilen den Cardinal zu Nachtzeit beſuchet hätte. Allein es behauptet faſt jedermann, daß die große Liebe, die ſie für einen jungen Parlamentsrath* hatte, ſie bewog, ſo anſehnliche Anerbiethungen abzuſchlagen.

In dergleichen Umſtänden verhält ſich ein Mann mit dem allererhabenſten Geiſte, wie ein anderer Menſch. Der Cardinal hörte auf einmal auf, mit der Marion von Lormes und der Ninon Umgang zu pflegen: welche einen Freund von einem ſo hohen Range und ſeltenen Verdienſte, mit Verdruß und mit noch mehr Verachtung für die herrſcheriſche Leidenſchaft verloren, welche in dem Innerſten der Freundſchaft ſelbſt Gram und Unruhe anzuſtiften pflegt.



* Jacob de la Vallee, Herr Desbarreaux.

Der ſchreckliche Zuſtand, in welchen Scarron verſetzet wurde, erweckte bey ihr ein neues Leiden. Als eine zärtliche und mitleidige Freundinn empfand ſie alle Schmerzen ihres Freundes, welcher ſie auch nicht mit in der Liſte der berühmten Perſonen vergaß, von denen er in ſcherzenden Verſen Abſchied nahm, als er ſich auf die Vorſtadt Saint-Germain bringen ließ, um daſelbſt das Bad zu gebrauchen, von welchem er mit ſo viel Scherz, der ſich ſo wenig zu ſeinem Uebel ſchickte, redete.

Als er wieder in dem Marais zurück gekommen, und faſt von dem grauſamen Schlagfluſſe, der ihm weiter nichts mehr, als den Geiſt frey ließ, aufgerieben war: ſo wußte er anfangs kein ander Mittel zu ergreifen, als ſeine verdorbene Geſtalt zu allen ſeinen guten Freunden in einem Gemälde vorgeſtellt, tragen zu laſſen. Allein Ninon, die ganze Tage durch bey ihm zubrachte, zog bald darauf die Vornehmſten vom Hofe und der Stadt zu ihm in ſein Haus, und leiſtete dadurch dem armen Scarron den größten Dienſt. Es iſt alſo nicht von ihr (wie man ſieht), daß der berühmte Ritter von Grammont gelernet hatte, mit ſeinen Freunden zu zerfallen, wenn ſie krank waren.

Scarron

Scarron war nicht der einzige, der damals ihren gewöhnlichen Gesellschaften nicht mehr beywohnen konnte. Sie sah seit einiger Zeit nicht mehr einen gewissen Philosophen, einen Anhänger der epikurischen Secte, nämlich den Desyveteaux *. Sie wußte, daß seine Haussachen nicht zum besten gestanden waren; kurz, sie wußte nicht, was ihm mußte begegnet seyn, und dieses nun machte sie noch mehr für ihn besorgt. Sie entschloß sich daher, ihn zu besuchen und ihn aus dem Kummer zu reißen, von welchem sie glaubte, daß er, ungeachtet seiner lustigen und weisen Gemüthsverfassung, zerrissen würde.

Ninon betrog sich, Desyveteaux war allezeit glücklich. Man erlaube mir, die sonderbaren Ursachen hier anzuführen, die ihn seine alten Lustbarkeiten, und besten Freunde zu verlassen bewogen hatten.

Als dieser berühmte Epikurer einen Abend ein junges Mägdchen **, die in Ohnmacht lag, vor seiner Thüre fand, so ließ er ihr die nöthigen Mittel reichen, und sie aus bloßer Leutseligkeit in sein Haus bringen. Sobald



* Nicolaus Vauquelin Desyveteaux, gestorben zu Paris im Jahre 1648, in seinem 80sten Jahre.

** Sie hieß Dupuis, und war aus Estampes gebürtig.

ſie aber wieder zu ſich gekommen war, und er dieſelbe betrachtet und ausgeforſchet hatte, ſo fühlte er, daß ſein Herz nicht mehr dabey gleichgültig blieb. Sie war jung und hübſch, und hielt dafür, ſie müßte ihrem Wohlthäter ſich erkenntlich erzeigen, ſie ſpielte ihm demnach einige Arien auf einer Harfe, die ſie bey ſich hatte, vor, und die ſie mit einer ſehr einnehmenden Stimme begleitete.

Der Philoſoph, der allezeit von der Tonkunſt entzückt wurde, konnte dieſer letzten Reizung nicht widerſtehen: Er beſchloß alsbald bey ſich ſelbſt, ſein Leben mit der liebenswürdigen Sängerinn zu beſchließen. Es fiel ihm auch nicht ſchwer, ein Mägdchen dazu zu bereden, das Profeßion machete, in den Wirthshäuſern der Vorſtädte von Paris mit einem Bruder herumzuziehen. Sie machete ſich bald ein Vergnügen daraus, einen über die maßen verliebten Mann zu beglücken, der in einem der ſchönſten Gebäude der Vorſtadt Saint-Germain das wollüſtige und geruhige Leben mit ihr theilete, das er in einigen ſeiner Werke beſchrieben hat *.

Ob

* Man findet nur ſeine Gedichte in poetiſchen Sammlungen; ſie ſind ungezwungen, und nicht erhaben.

Ob er gleich sein Leben bey Hofe, als Hofmeister des Herrn von Vendome, und als Lehrmeister Ludewigs des Dreyzehnten zugebracht: so hatte er doch allezeit eine große Lust zu der Einsamkeit bey sich verspüret. Die Beschreibungen des Landlebens, die er bisweilen gelesen, hatten ihn allezeit so eingenommen, daß er diese Lebensart allen andern vorzog.

Diesen Geschmack nun ließ er völlig mit der jungen Dupuis ausbrechen; denn da sich diese gern, seinen Willen zu befriedigen, alles gefallen ließ, so zog sie sich als eine Theaterschäferinn an, um mit ihrem Liebhaber zu agiren, welcher durchaus mit ihr die Rolle des Corydons in seinem siebenzigsten Jahre spielen wollte.

Bald lag er weich auf einem grünen Teppichte, und hörte denen bezaubernden Tönen zu, die seine Schäferinn aus ihrem Instrumente zwang. Zärtlich, wie er, von diesem harmonischen Klange gerührte Vögel verließen die Vogelhäuser, und liebkoseten mit ihren Flügeln die Harfe der Dupuis, und erstarben bald darauf noch trunkener voll Lust auf ihrem Busen.

Diese kleine Galanterie, zu welcher man sie erzogen und gewöhnet hatte, war für den philosophischen Schäfer der angenehmste Anblick, der sein Herz mit der

ſüßeſten Trunkenheit erfüllete. Er bildete ſich ein, er hütete mit ihr ihre zugleich weidenden und vermengten Heerden; ihre Geſpräche waren, ſo zu ſagen, nichts anders, als zärtliche Hirtenlieder; das reizende Vergnügen, ſo ſie darinnen fanden, hatte ihnen die Ausdrücke und Begriffe davon gemein gemachet.

Wie ſehr erſtaunete Ninon, als ſie den guten Mann * als einen Schäfer erblickete, der einen Schäferſtock in der Hand hielt, einen Brodſack angehängt hatte, und einen Strohhut mit roſenrothem Taffent gefüttert auf dem Kopfe trug **.

Sie

* Dieſes war der Name, den ſie ihm allezeit beylegte.

** O wie hoch und weislich dachte
Desyveteaux der groſſe Mann,
Der ſich zum Geſetze machte
Das, was die Vernunft erlaubet, und den Klugen heißen kann.
Selbſt in ſeinen letzten Tagen
Wollt er noch ein Schäfer ſeyn,
Einen Stab und Brodſack tragen,
Endlich in dem Arm der Liebe ſchlief er bey Schallmeyen ein.
Durch der Saiten ſanften Ton wußt er nach verſtoßnen Jahren
In das Feld Elyſiens leicht und lieblich hinzufahren;
Mit dem Triebe zum Vergnügen floh der letzte Seufzer hin,
Und die letzte bittre Stunde war noch eine Luſt für ihn.
Chaulieu Ep. à l'Abb. Courtin.

Sie bildete ſich anfänglich ein, daß die Kümmerniß, die er ausgeſtanden hätte, ſeine Vernunft müßte angegriffen haben; ja ihr Herz fing ſchon an, ſeinen Zuſtand zu bejammern, wenn Deſyveteaux, der ihre Gedanken errieth, ihr dieſelben durch die Art, mit welcher er von ſeiner Veränderung ſprach, nicht ſogleich benommen hätte.

Es giebt gewiſſe Arten von Vergnügungen, die ſich vor den Augen einer gewiſſen Philoſophie rechtfertigen, wenn ſie alle Charaktere der moraliſchen Unſchuld an ſich haben, und nur wegen ihres beſondern Weſens beſtritten werden. O! können denn unſere Beluſtigungen nicht mehr unſchuldiger, und weniger gefährlich ſeyn, wenn ſie denen nicht gleichen, denen ſich der größte Haufen ergiebt?

Ninon ſah mit Vergnügen die liebenswürdige Geſellinn ihres Freundes. Ihre Geſtalt, ihr Witz, und ihre Geſchicklichkeiten bezauberten ſie ſelbſt, und Deſyveteaux, der ihr bey dem erſten Anblicke lächerlich vorgekommen war, ſchien ihr nun glücklich zu ſeyn.

Sie ließ ſich gar nicht angelegen ſeyn, ihn wieder von dieſer Lebensart auf die vorige zu bringen, welche letztere ſie in dieſem Augenblicke ſelbſt für weit

weniger

weniger angenehm hielt, als die, ſo er ſich erwählet hatte. Was hätte ſie auch in der That für reizendere Gegenſtände, um ſie von dieſer Lebensart zu bringen, ſolchen Perſonen vorſtellen können, die reine und natürliche Vergnügungen empfunden hatten? Die eitlen Weltbeluſtigungen vertragen ſich nur mit der Zerſtreuung, durch welche ſich die Seele einen Augenblick der verführeriſchen Kunſt ergiebt, und das Herz wieder leer läßt, ſobald der Sinnenbetrug verſchwindet.

Die ungewöhnliche Philoſophie des Deſyveteaux erweckete wahrſcheinlicher Weiſe ein dergleichen Nachſinnen bey Ninon, weil ſie niemals aufhörte ſeine Freundinn zu ſeyn; ſondern ihn öfters beſuchte, und ſich mit dem Anblicke ihrer zärtlichen Mummerey, die Deſyveteaux bis auf den letzten Augenblick ſeines Todes beybehielt, beluſtigte. Er machete ſeinen Tod faſt eben ſo berühmt, als ſein Leben geweſen war, indem er von der Düpuis verlangete, ſie ſollte ihm ſeine Leibſarabande ſpielen, damit ſeine Seele deſto angenehmer ausfahren möchte*.

Welches

* Sokrates ſaget: daß rechtſchaffene Leute den Schwänen nachahmen ſollen, welche, indem ſie das Gute, ſo

ſie

Welches Wiſſen oder Fleiß lernet gewiſſen Leuten in ihren Herzen ſo entgegen geſetzte Geſinnungen vereinigen? Wie kann der, der nur für die Luſt und das Vergnügen lebte, ohne äuſſerſten Schmerz dieſelben verlaſſen? Ich darf hier nicht vergeſſen, noch dieſes hinzuzufügen, daß er ſein ganzes Leben durch ein gelbes Band auf ſeinem Hute trug, und dieſes geſchah, ſagte er, aus Liebe zu der artigen Ninon, welche es ihm gegeben hätte.

Man darf ſich alſo nicht verwundern, daß Ninon, die, ſobald ſie hatte denken lernen, allezeit dergleichen Lehrmeiſter gehabt hatte, ſich einer Philoſophie erge-

ben

ſie durch den Tod erlangen, vorausſehen, ſingend ſterben. Prouidentes quid in morte boni ſit, cum cantu et voluptate moriuntur. Brantome erzählet uns den Tod der älteſten Mademoiſelle von Limeuil, eines Kammermägdchens der Königinn, der des Deſyveteaux ſeinem ſehr ähnlich iſt. Als ihr Ende, ſaget er, vorhanden war, ſo rufte ſie ihrem Bedienten, der Julianus hieß, und eine gute Violine ſpielte: Julianus, ſagte ſie zu ihm, nehmet eure Violine, und ſpielet mir ſo lange, bis ihr mich todt ſehet, denn es iſt aus mit mir, die Niederlage der Schweizer vor, und das ſo gut als euch möglich iſt; wenn ihr dahin kommt, wo es heißt: alles iſt verloren, ſo ſpielet es vier- bis fünfmal ſo erbärmlich als ihr nur könnt. Dieſes that der Bediente, und da es kam, alles iſt verloren, ſo wiederholte ſie es zweymal; und als ſie ſich auf die andere Seite gewendet, ſo ſagte ſie noch zu ihren Freundinnen: Nun iſt es Ernſt, alles iſt verloren; hierauf ſtarb ſie.

ben habe, die denen Grundſätzen, ſo ihr die Frau von Lenclos beybringen wollte, ſo zuwider war. Sie lebte ſchon ſeit langer Zeit abgeſondert von dieſer vernünftigen Mutter, die ſie doch eben ſo ſehr liebte, als ſie von derſelben geliebet wurde. Die Ungleichheit der Geſinnungen hatte ſie nothwendiger Weiſe entzweyen müſſen; aber die Natur konnte in dem Herzen der Ninon kein einziges von ihren Rechten verlieren. Die gefährliche Krankheit ihrer Mutter machete dieſe Wahrheit in ganz Paris offenbar.

Die Frau von Lenclos, die von ihrem Gemahl und von ihrer Tochter abgeſondert lebte, war wider alle beyde von denjenigen Vorurtheilen eingenommen, die gemeiniglich bey Perſonen herrſchen, ſo alles ihrer Frömmigkeit aufopfern. Die allzugroße Liebe, die ihre Tochter zu weltlichen Sachen bezeigete, war ihr bekannt, daher ſetzete ſie ſich verſchiedene Sachen in den Kopf, die ſie für gewiß hielt, die aber nicht eintrafen. Es ſchien ihr, die Liebe zur Wolluſt müſſe in dem Gemüthe der Ninon alle Tugenden verloſchen haben; und weil ihre Tochter nicht allzu fromm war, ſo glaubte ſie, ſo müſſe ſie auch alle Pflichten und Liebe gegen ihre Mutter in den Wind ſchlagen.

Der

Der gefährliche Zuſtand, in welchem ſich dieſe Mutter befand, benahm bald allen dieſe ſo übel gegründete Meynung. Ninon begab ſich eiligſt zu ihrer Mutter, ſobald ſie ihre Umſtände erfuhr: Sie ſagte deswegen den Vergnügungen noch nicht ab; allein ſie hielt dafür, ſie müſſe deren Genuß wenigſtens auf einige Zeit ausſetzen. Alsdann beſchäfftigten ihr Herz weit größere Sorgen: die Frau von Lenclos erſtaunte darüber, und ſah ihren Irrthum ein. Sie liebte ihre Tochter zärtlich, und ſah ſich von ihr geliebet. Nichts konnte ihre Tage verlängern, weil dieſe Freude nicht dieſe Wirkung that.

So philoſophiſch auch das Gemüth der Ninon war, ſo konnte ſie doch nicht den Anblick einer ſterbenden Mutter ertragen, ihre Seele war von Gram und Schmerz zerriſſen. O wie glücklich iſt das Herz, deſſen Philoſophie bey dergleichen betrübten Fällen ſo ehrwürdigen Schwachheiten nicht entſaget! Es iſt andem, daß dieſe ſterbende Mutter noch vor ihrem Ende ihrer Tochter mit ſolchen Reden zu Herzen gieng, die ihr matter und ſchmachtender Zuſtand rührend und fähig machete, ein Gemüth zu erweichen, deſſen Standhaftigkeit die Empfindung, der Schmerz, und einige ſchlafloſe Nächte

erſchüttert hatten. Kaum hatte die Frau von Lenclos die Augen zugethan, als ihre Tochter den Vorſatz faſſete, der Welt abzuſagen *. Die Abweſenheit des Herrn von Lenclos machete, daß ſie thun konnte, was ſie nur wollte: und obgleich einige Freunde, die ihr die Befehle ihres Vaters wegen dieſes Entſchluſſes brachten, mit ihr aus der Sache ſprachen; ſo war es doch vergebens, ſie konnten ſie nicht von dieſem Vorhaben abbringen. Ninon, die vor Schmerz außer ſich und troſtlos war, begab ſich in ein Kloſter in einer Vorſtadt von Paris, welchen Ort ſie damals ſo anſah, als ſollte er zeitlebens ihre Wohnung bleiben.

Allein man weis, daß der allerlebhafteſte und rechtmäßigſte Schmerz durch die Länge der Zeit in dem menſchlichen Gemüthe gelindert wird. Saint-Evremond und Marion de Lormes wußten ſich die Ruhe zu Nutze zu machen, die nach und nach in dem Gemüthe ihrer Freundinn hergeſtellet war. Der ernſtliche Entſchluß der Ninon benahm der Schönen von Lormes alle

* Es giebt Leute, die ein Unglücksfall durch eine gewiſſe Erweichung des Herzens fromm gemachet hat, und auch öfters durch ein geheimes Mitleiden, das man mit ſich ſelbſt heget, welches ziemlich geſchickt iſt, die Menſchen zu einem gottſeligen Leben zu bewegen. Saint-Evremond, in einem Briefe an den Herzog von Olonne.

alle Hoffnung, ſie wieder davon abzubringen, ja ſie hielt dafür, es würde alle ihre Mühe deswegen vergebens ſeyn: allein Saint-Evremond kannte das Herz der Ninon allzuwohl, als daß er ſich hätte einbilden ſollen, das Leben, dem ſie ſich gewidmet hatte, würde ihr länger anſtehen. Es hieß ſchon viel, daß ſie endlich die Erlaubniß von ihr erhalten hatte, ſie zu ſehen und mit ihr zu ſprechen. Dieſer erſte Schritt zur Freundſchaft verſicherte ihr die andern, die ſie noch zu thun hatte. Endlich brachten ſie alle beyde dieſelbe von dem Kloſterleben ab, und ſchenkten ſie der Welt wieder, die ſie aus Leichtſinnigkeit (wie ſie ſagten) verlaſſen hätte, aus der ſie aber in den folgenden Zeiten nichts mehr zu thun fähig war.

Die kurze Zeit, die ſie in der Einſamkeit zugebracht, hatte die Triebe zur Wolluſt bey ihr nicht erſticken können. Kaum hatte ſie wiederum das bezaubernde Weltleben geſehen, ſo erwachten ſie alle; ja ſie konnte nicht begreifen, wie es geſchehen können, daß ſie ihr einige Zeit nicht ſo lebhaft vorgekommen wären. Die Liebe nahm demnach wiederum Beſitz von ihrer Seele; aber eine ſolche Liebe, die ohne Tyranney, ohne Verwirrung, und ohne das eitele Gepränge war, mit

welchem die Begierde, ihre Schwachheiten zu entſchuldigen, die meiſten Weiber gemeiniglich begleiten läßt *.

Was für Vergnügen die Zurückkunft der Ninon ihren Freunden machete, iſt unbeſchreiblich: man kann ſich kaum vorſtellen, wie lieb ſie dieſelbe haben muß. Das allervornehmſte Frauenzimmer machete gar keine Schwierigkeit, ſich mit einem Mägdchen, bey der man ſo viel wahre Reizungen vereiniget fand, in die genaueſte Freundſchaft einzulaſſen. Die trockene und unfruchtbare Gelehrſamkeit war aus ihrer Geſellſchaft verbannt. Das affectirte Weſen und die Spitzfündigkeit des Witzes und der Geſinnung, mit welchen damals einige kleine und hochtrabende Geiſter alles und ſo gar die Galanterie vergifteten; dieſes Volk, ſage ich, hatte ſich im Hotel von R... eingeniſtelt, welches Haus Bayle einen wahren Ehrenpallaſt nennet **. Da war es, wo beſonders die koſtbaren Ausdrücke,

* Hat ſtandhaft je zu ſeyn die Liebe ſich entzündet?
Ihr Feuer iſt ein Blitz, ein leichtes Gut ihr Pfand,
Sie iſt ein ſüßer Traum, und ein zerbrechlich Band,
Das niemals mit Vernunft zerreißet und verbindet.
Chaulieu, Ep. à l'Ab. Courtin.

** Die Mademoiſelle von Scudery hat in ihren Romanen des Cyrus eine Beſchreibung von dem kleinen Hofe von R*** gemachet.

drücke, die verdreheten und verworfenen Begriffe, und abgeſchmackten Complimente, der Vernunft und dem guten Geſchmacke zum Poſſen, täglich mehr und mehr ihre Vollkommenheit erreicheten.

Bey Ninon war alles wahr und angenehm; es war nicht wohl möglich, daß ſich nicht bisweilen Leute daſelbſt einſchleichen ſollen, die wenig zu der Artigkeit, die daſelbſt herrſchete, geſchickt waren: allein, ein ſolcher Menſch war bald gezwungen, ſich davon zu entfernen. Die natürliche und ungezwungene Anmuth der geſelligen Unterredungen ſchrecket diejenigen ab, die das Verdienſt davon nicht einſehen, und alsdann war die Geſellſchaft wieder gleich. Die Richtigkeit der Unterſcheidungskraft und der zarte und gewiſſe Geſchmack der Ninon wurde bald (wenn ich ſo reden darf), bey allen ihren Freunden zur andern Natur. Mit einem Worte, wenn der Charakter einer liebenswürdigen Offenherzigkeit, der ungezwungenen Höflichkeit, der ſanftmüthigen Redlichkeit, der Annehmlichkeit, und des Geſchmackes, der jetzt die franzöſiſche Nation ſo berühmt machet, ihr nicht ſeinen Anfang zu danken hat: ſo muß man doch geſtehen, daß ſie ihn zur Vollkommenheit ge-

bracht, und daß ſie es für eine Schuldigkeit hielt, denſelben allen denen beyzubringen, die das Vergnügen genoſſen, mit ihr zu leben.

Einige Liebeshändel, die ziemlich bald auf einander folgeten, erregten zwiſchen zween Mitbulern eine ungewöhnliche Zwietracht; ſie befand ſich in einem Zuſtande, über dem man erröthet, wenn er nicht die Frucht eines ehrwürdigen und zur eingeführten Ordnung, ſein Glück zu befördern, nöthiges Band iſt. Ninon ſollte endlich aus einer Liebhaberinn zur Mutter werden. Es ſey nun, daß der Streit, der zwiſchen dem Marſchalle von Eſtrees, und dem Abte Deſſiat wegen dem Rechte entſtund, das ſie alle beyde zu dieſem Kinde haben wollten, ſie einige Zeit beluſtigen konnte, oder es ſey, daß ſie in der That nicht gewiß wußte, wem ſie es zuſprechen ſollte: ſo bleibt doch gewiß, daß ſie keinen Ausſpruch unter ihnen that, und daß ſie nach vielem Zanke verbunden wurde, einzugeſtehen, es bleibe ihnen kein ander Mittel übrig, als den Ausſpruch durch ein Hazardſpiel, wem dieſe Liebesfrucht zugehöre, thun zu laſſen. Man brachte drey Würfel her, und das Glück erklärete ſich für das Kind, indem es daſſelbe dem Abte Deſſiat abſchlug, welcher vielleicht weniger, als

der

der Marſchall, um ſein Glück würde beſorgt geweſen ſeyn.

Ninon willigte mit Vergnügen drein, dem Marſchalle von Eſtrees ein Gut abzutreten, nach welchem er ſo eifrig geſtrebet hatte: ſie ließ ſich deſſelben mit Freuden berauben, um es der zärtlichen und wahrhaftig väterlichen Sorgfalt, die er allezeit für daſſelbige trug, zu überlaſſen.

Der Marſchall beſtimmte dieſen erſten Sohn von der Ninon zum Seewesen, welcher hernach unter dem Namen des Ritters de la Boiſſiere, die Stelle eines Schiffscapitains dabey erlangete. Er hatte eine von den natürlichen Gaben ſeiner Mutter geerbet, nämlich die Liebe zur Tonkunſt, zu welcher er alle Geſchicklichkeit und allen erſinnlichen Geſchmack beſaß. Es ſind nunmehr dreyßig Jahre, daß er in einem hohen Alter zu Toulon geſtorben iſt; aber in ſeinem hohen Alter ſelbſt hat er die große Liebe zu Vergnügungen niemals verloren. Sein Cabinet war mit allen Arten von Inſtrumenten und Werken der beſten Meiſter angefüllet. Alle Tonkünſtler, die zur Zeit ſeines Aufenthalts in Toulon aus Italien nach Frankreich giengen, oder wieder nach Italien zurück kehreten, ſprachen allezeit

bey ihm ein, und wurden auf das beſte aufgenommen, wenn ſie ſich nur ſo willfährig bezeigten, und ihn hören ließen, wie hoch ſie ihre Kunſt gebracht hatten.

Das Glück, in welchem Ninon, ihre ganze Lebenszeit durch, dieſen Sohn leben ſah, erlaubete ihr niemals die Schwachheit zu bereuen, der er das Leben zu danken hatte. Wie glücklich wäre ſie geweſen, wenn ſie in den folgenden Zeiten nicht zum andernmale wäre Mutter geworden, und nicht dadurch das größte Unglück hätte erfahren müſſen.

Der Tod des Cardinals von Richelieu, und das Abſterben Ludwigs des Dreyzehnten hatten das ganze Anſehen des Staats verändert. Die erſten Jahre der Regierung unter der Minderjährigkeit Ludwigs des Vierzehnten, waren nur von den Luſtbarkeiten eines liebenswürdigen Hofes und mit dem Glücke aller Unterthanen bezeichnet.

Die Franzoſen, die von Natur eben ſo ſehr zu den Vergnügungen, als zu der Ehre geneigt ſind, beſchäfftigten ſich nur, ihre Herzen unter dieſe zween Gegenſtände zu theilen.

Was für eine glückliche Zeit für Ninon, von der die lebhafte und empfindliche Seele nur durch und für die

Wolluſt

Wollust lebte! Die Natur, welche sie aus Wohlgefallen gebildet zu haben schien, war ihr diese schönen Tage des Ueberflusses und der süßesten Ergetzlichkeit schuldig, die eine gelinde Klugheit billigte.

Der Wechsel des Geschmacks stritt wider keine Pflicht;
Der süße Irrthum selbst hieß kein Verbrechen nicht:
Vergnügen nennte man die zart und feinen Laster*.

Die französische Nation, die durch einen weniger geheimnißvollen und weniger unterbrochenen Umgang mit dem Frauenzimmer, wie auch durch die Liebe, und den Fleiß, den sie auf die Wissenschaften wendete, in Ansehung der geselligen Annehmlichkeiten erleuchteter geworden war, legete schon den Grund zu einer Herrlichkeit, welche, da sie die Wissenschaften und Künste erweiterte, es bald so weit brachte, daß sie von aller Welt deswegen beneidet und nachgeahmet wurde. Allein, man sah damals nur das Morgenroth von denjenigen schönen Tagen, die für den größten unserer Könige aufbehalten waren.



* Saint-Evremond.

Damals war es nun, daß Ninon von den liebenswürdigſten Perſonen von Paris je mehr und mehr umringet war, und das nur für ein wahres Glück anſah, einige glücklich machen zu können; aber das geſchah ohne Eigennutz, ohne Niederträchtigkeit, und wie der Herr von Voltaire in ſeinem Tempel des Geſchmacks ſaget:

Mit der Kunſt und feinen Art,
Die da macht, daß eine Schöne, die man wenig
ſpröde preiſt,
Selbſt bey ihren Schwachheitstrieben dennoch
ehrfurchtswürdig heißt.

Das, was am meiſten das große Verdienſt der Ninon, welches ſie von allen Weibern unterſcheidet, begreiflich machen kann, iſt, daß, indem ſie durch die Trunkenheit ihres Herzens mitten in dem Strome ihrer Schwachheiten dahin geriſſen wurde, ſie doch niemals den Geſchmack derjenigen Vergnügungen verlor, die zwar weniger lebhaft, der Vernunft aber gemäſſer ſind. Sie war zärtlich für ihre Liebhaber geſinnt, ſie beobachtete ſorgfältig den Wohlſtand, und blieb allezeit ihren Freunden getreu; alle ihre Augenblicke, ihre Vergnügungen, ihre Sorgfalt, Aufmerkſamkeit

und

und ihr Herz waren unter ihnen getheilt. Der allerliebenswürdigſte Liebhaber hatte niemals das unbillige Recht, ſie gänzlich zu beſitzen. (Und wenn wir dem Abte von Chateauneuf Glauben beymeſſen): ſo hatten ihre Liebhaber keine größern Mitbuler, als ihre Freunde, zu befürchten.

Der Marquis von Sevigne, der durch einen denen Mannsperſonen angebohrnen Geſchmack bey einer ziemlich ſchönen und witzigen Frau, die aber vielleicht zu gern wollte hochgeſchätzet ſeyn, diejenigen Annehmlichkeiten nicht fand, die ſein Herz hätten feſt ſtellen können, der Herr von Sevigne, ſage ich, fand bey der Ninon tauſend mehr Reizungen. Die Frau von Sevigne ſelbſt bezeuget ſattſam in einem Briefe, in welchem ſie von der Liebe ihres Sohnes zur Ninon redet, indem ſie ſaget: daß ſie ſeinen Vater verdorben habe, daß dieſe Leidenſchaft ihr eben nicht mehr unbekannt, als gleichgültig geweſen wäre.

Der junge Herr von Vaſſe ſtellete öfters große Mahlzeiten und Luſtbarkeiten für Ninon in Saint Cloud an, bey welchen ſich allezeit der Marquis von Sevigne, als ihr gemeinſchaftlicher Freund, einfand.

fand. Er kennete Ninon, er wußte, daß die Galanterie ſeines Mitbulers ein ſchwaches Mittel war, ſich ein Herz verbindlich zu machen, das allezeit nur ein Sclav von ſeinem eigenen Geſchmacke war. Der Marquis von Sevigne glaubete, er thäte der Freundſchaft keinen Eintrag, wenn er ſich auch hier einließe: Und Ninon bildete ſich nicht ein, daß es wider die Erkenntlichkeit ſey, wenn ſie dieſen ſeinem freygebigen Mitbuler, nämlich dem Herrn von Vaſſe, vorzöge.

Ich will hier nicht die Betrübniß erwähnen, von der ſie eingenommen wurde, als ſie erfuhr, daß der Marquis kurze Zeit nach ſeinem Glücke das Leben in einem Duell mit dem Ritter Albrecht verloren hätte. Die Betrübniß gieng ihr allerdings zu Herzen: allein ein leichter Trieb, der von den Sinnen und der Gelegenheit erreget worden, machet, daß dergleichen Trauer nicht ewig währet. Inzwiſchen war doch der Herr von Vaſſe nicht glücklicher. Er gefiel nicht mehr; er wurde es inne, und Ninon war hiebey ſo aufrichtig, daß ſie es ſelbſt ſagte: ſie hielte dafür, es wäre in verliebten Händeln weiter nichts, als die Liſt und die Lügen ſchändlich.

Es

Es war faſt unmöglich, daß der junge Herzog von Enguien, der damals mit dem Grafen von Miossens und Saint-Evremond ſehr vertraut umgieng, nicht hätte ihre berühmte Freundinn von ihnen loben hören. Das Hotel von R... das er mit ſeiner Gegenwart beehrete, hatte ihm allezeit mittelmäßig gefallen; der berühmte Kranz der Julie*, mit welchem man ſich ohne Aufhören in dieſer Geſellſchaft beſchäftigte, beluſtigte nicht ſehr einen Prinzen, welcher mit einem höhern Geiſte und Wiſſen begabt war, und überhaupt wenig Geſchmack von der Poeſie hatte.

Das Haus der Ninon, in welches er ſich führen ließ, ſchien ihm ſehr von dem akademiſchen Tempel, den er nur aus Gewohnheit beſuchete, und dem er faſt gänzlich entſagete, unterſchieden zu ſeyn. Bald darauf erfolgete die Verführung ſeines Herzens, nachdem ſein Geiſt vorher ſchon beſtricket war, und der Ueberwinder von Rocroy konnte ſich nicht wider eine Zärt-

* Alle witzige Geiſter, die das Hotel von R... beſucheten, hatten eines Tages den Vorſatz gefaßt, einen Blumenkranz für die Mademoiſelle von R..., die man Julie von Ang... nennete. Ein jeder erwählete ſich eine Blume und machete Verſe darauf. Herr Godeau war einer von den Mitwerbern; und da er ſehr klein war, ſo nennete man ihn nur den Zwerg der Julie.

Zärtlichkeit vertheidigen, welche zum Ruhme der Liebhaberinn und zu beyder Glücke gereichete.

Die Helden der Bellone sind nicht alle Venushelden: die erhabenste Seele trägt nichts zu denjenigen Treffen bey, in welchen die Tapferkeit keinen Theil hat*.

Der junge Prinz, der zu dem unsterblichsten Ruhme gebohren war, ungeachtet seines starken Ansehens, und der Kennzeichen der Stärke, die er von der Natur empfangen hatte, kein großer Liebesheld. Pilosus aut fortis aut libidinosus, (saget ein lateinisches Sprüchwort, das der Ninon sehr wohl bekannt war). Ach gnädiger Herr, (rief sie einmal in seinen Armen aus), sie müssen recht tapfer seyn!

Doch lebte er mit ihr ziemlich lange in dieser genauen Bekanntschaft, die der Nutzen, den er täglich aus ihrem Umgange zog, nicht weniger, als seine Liebe zu ihr, unterhielt. Ninon, die von Natur eben so sehr geneigt war, Hochachtung als Liebe zu verdienen, wendete alles das Ansehen an, das sie bey

* Der Herkuls tapferu Arm und Heldenmuth besitzt,
Wird nicht zur Liebe stets mit gleicher Kraft erhitzt.
Chaulieu.

bey ihren Liebhabern hatte, ihre Aufführung in Ordnung zu bringen, und ihnen den wahren Geſchmack von den Pflichten ihres Standes einzuflößen. Was für einen Eindruck muß der Rath eines ſo ſchönen Frauenzimmers, der mit der Anmuth der Geſinnung und mit den Annehmlichkeiten des Witzes verknüpfet war, nicht bey ihnen thun? Auf dieſe Art brachte die berühmte Aſpaſie dem Perikles die verführeriſche Kunſt der Rede, und die allergeſundeſten Regeln der Staatsklugheit bey, derer er ſich hernach mit ſo großem Nutzen bedienet hat.

Dieſer junge Held, der von Liebe und Hochachtung für Ninon eingenommen, brachte alle die Augenblicke bey ihr zu, die ihm ſein tiefſinniges Studieren, und die Beſchäfftigungen, die mit ſeinem Range vereinbaret waren, übrig ließen. Als er hernach Prinz von Conde geworden, ſo unterließ er nicht, ihr noch immer Kennzeichen von der lebhafteſten Freundſchaft zu geben, ſo daß er ſo gar, wenn er ihr in denen Straßen begegnete, ſeine Kutſche anhalten ließ, ausſtieg, und ſich zu ihrer Kutſchthüre begab, um ſie zu grüßen.

Der Prinz von Marſillac *, der damals noch nicht ein ſo groſſer Philoſoph war, als er es in den folgenden Zeiten wurde, und der hingegen in allen Laſtern der Jugend zu ſeiner Zeit eine Ehre ſuchete **, konnte ſich nicht enthalten, die geſetzten und ſchätzbaren Eigenſchaften der Ninon, die er öfters mit dem Herzoge von Enguien beſuchete, zu bewundern; bald darauf ließ er ſich mit ihr in eine Freundſchaft ein, die bis an ſeinen Tod dauerte. Man konnte in der That nichts mit der edlen Hintenanſetzung alles Eigennutzes vergleichen, mit welcher dieſes Mägdchen mit Leuten von einem ſo hohen Range umgieng. Niemals hat ſie ſich durch den geringſten Vortheil, den ſie von dieſen vornehmen Freunden hätte ziehen können, verleiten laſſen. Die Regungen ihres Herzens und das Verdienſt, das ſie bey ihren Liebhabern erkannte, konnten ſie allein dahin vermögen, dieſelben glücklich zu machen.

Der berühmte Namen der Ninon, welcher auf das höheſte geſtiegen war, mußte freylich Haß und Neid bey einigen

* Der hernach Herzog de la Rochefoucault ward, gebohren den 15 Decemb. im Jahre 1613, und geſtorben den 17 März 1680.

** Die Frau de la Fayette änderte ihn. Sie ſagte, daß ſie von dem Herzoge de la Rochefoucault Witz gelernet, daß ſie aber ſein Herz gebeſſert habe.

einigen Weibern wider ſie erwecken, und inſonderheit bey denen, die man Verſtelltfromme nennet, welche oft nur die Larve von der Tugend haben, und die ſie nicht einmal auf eine geſchickte Weiſe annehmlich machen können. Es iſt leicht zu begreifen, was ihre Eiferſucht und die Kunſt zu ſchaden, mit der dieſe Leute begabet ſind, wider ein Mägdchen erdenken konnten, von der das wahre Verdienſt ihren Reizungen einen Theil ihrer Macht entzog. Die allerbitterſten Klagen, und das allervervielfältigſte Geſchrey wider eine Aufführung, der ſie nicht würdig waren nachzuahmen, drungen bis zur Königinn Regentinn, welche glaubte, ſie müßte dem unordentlichen Leben, das man ihr täglich mit denen gräulichſten Farben abmalete, Einhalt thun.

Anna von Oeſterreich ſchickete demnach Ninon einen Gefreyten von ihrer Leibwacht zu, und ließ ihr befehlen, ſich in ein Kloſter zu begeben, in welches ſie wollte *. Ninon, die ſogleich merkete, woher dieſer Streich kam, und voraus ſah, daß es einigen von ihren Freunden nicht ſchwer fallen würde, der Königinn das Vorur-

theil

* Die Königinn Regentinn wollte ſie anfänglich in das Kloſter der Reujungfern ſchicken: allein der berühmte Bautru ſagte ihr, daß ſie weder eine Jungfer noch eine Reuſchweſter wäre.

theil zu benehmen, von dem ſie eingenommen war; Ninon, ſage ich, nahm dieſen Befehl ſpaßend auf. Sie gab dem Ueberbringer dieſes Befehls zur Antwort: daß ſie, ſo ſehr, als ihr nur möglich wäre, die Güte des Hofes erkenne, indem er ihr die Wahl des Kloſters freygelaſſen, und daß ſie ſich ganz leicht in das Kloſter der großen Franciſcanermönche zu gehen entſchloſſen hätte. Pfui die Garſtige! ſagte Anna von Oeſterreich, als ſie erfuhr, wie ihr Befehl war aufgenommen worden. Allein der Herr von Guitaut, Hauptmann unter ihrer Leibwacht, der da ſah, wie die Königinn dieſe Antwort aufnahm, verſicherte dieſelbe, daß es nur ein Spaß von Ninon wäre, die wegen aller ihrer weſentlichen Eigenſchaften des Herzens und des Geiſtes tauſend Ehrerbiethungen verdiene. Dieſes Zeugniß wurde bald von allen hohen Perſonen, die ſie kenneten, unterſtützet; ſo daß die Königinn ſie nicht mehr beunruhigte, und ſich ſo gar über das überläſtige Schreyen und Verklagen heftig beſchwerete, mit denen man noch immer eine Perſon bey ihr einſchwärzete, die von den vornehmſten Herren ihres Hofes, und inſonderheit von dem Herzoge von Enguien ſo hochgeſchätzet würde, von welchem Herrn man von jener Zeit an glaubte,

daß

daß er gar nicht leicht ſeine Hochachtung dem Frauenzimmer ſchenkete *.

Auf dieſe glücklichen Tage, die das Reich in Friede und Wolluſt zugebracht hatte, folgeten bald Zeiten, in denen Haß und Uneinigkeiten herrſcheten. Die nöthigen Auflagen zu Führung eines Krieges, von dem man dem Miniſter Schuld gab, daß er ihn zu Münſter nicht ſo vortheilhaft, als er hätte thun können, zu Ende gebracht hätte, ſchien einigen unruhigen Geiſtern ein hinlänglicher Vorwand zu ſeyn, ihrem ehrgeizigen Vorhaben unter der ſcheinbaren Decke des gemeinen Wohls ein Gnüge zu leiſten **.

Ein Diener der Ruhe, weil er ein Diener der Religion war, unterſtund ſich, ſein hochmüthiges Haupt in jenen Zeiten der Zuſammenrottirung und des Aufruhrs empor zu heben. Man ſah bald dieſen unruhigen Prälaten als einen halben Soldaten und



* Wie iſt es möglich, (ſaget die Frau von Sevigne), daß man von der Hochachtung dieſes Prinzen nicht ſollte geſchmeichelt werden, zumal da er ſie gar nicht dem Frauenzimmer an den Hals wirft?

** Wenn man die Staaten ſo verbeſſert, und auf eine ſolche Art in Ordnung bringen will: ſo preiſe ich diejenigen Staaten beglückt, die man in ihrem Verderben und Unordnung läßt.

halben Prieſter * durch ſeine heimlichen Ränke die Treue der Großen und des Volkes umſtürzen. Damals war es, daß man, wenn ich mich eines Ausdruckes des Cyrano bedienen darf, ganze Ströme von Schaum auf den Purpur des Königs und der Kirche ſpeyen ſah. Einige Reimſchmidte, die weder Verdienſt noch Tugenden beſaßen, verkauften auf eine ſchändliche Art ihre Stimmen an die Feinde des Staats; ſchmähſüchtige Lieder und Schmähſchriften waren die Manifeſte dieſes innerlichen Krieges, welcher, ob er gleich nur wider einen einzigen Mann unternommen zu werden ſchien, den Ruin des ganzen Königreichs würde nach ſich gezogen haben, wenn der Himmel, welcher daſſelbe aus der erſchrecklichſten Gefahr zu der größten Hoheit bringen wollte, nicht zu verſchiedenen malen den Geiſt der Uneinigkeit, und die Gründe des vertheilten Eigennutzes, welche ſie ſelbſt zu Opfern ihrer eigenen Vorſchläge machete, den Rebellen eingeblaſen hätte.

Ninon hatte nichts erſpart, diejenigen von ihren Liebhabern davon abzuhalten, welche ſie mit Schmerzen die Ehrfurcht, die ſie der Majeſtät des Thrones ſchuldig

* Siehe den 16ten Brief des J. Loret vom 2 Sept. 1650.

dig waren, aus den Augen ſetzen ſah; und das Haus des Scarron, welches zu dem Sammelplatze der Aufrührer wurde, hatte gar keine Reize mehr für ſie. Es fehlete ihr nun weiter nichts mehr, als den Herrn von Lenclos, ihren Vater, unter der widriggeſinnten Partey zu ſehen. Ja ſie konnte an dieſem Unglücke nicht mehr zweifeln, als er ſich dem ſogenannten Coadjutori ergab, welcher Mann der Mittelpunct des Ungewitters war.

So viel Mühe man ſich auch gab, um ſie durch die Abſichten des gemeinen Nutzens zu betrügen, welchen man, die Verrätherey zu befördern, vorgab: ſo ſah ſie doch die beſondern Urſachen ein, ſo die Rebellen antrieb, und faſſete den Entſchluß, die Bühne, worauf man ſo gefährliche Auftritte aufführen wollte, zu verlaſſen. Der Marquis von Villarceaux, der damals ihr Liebhaber war, hatte ein Landgut nicht weit von Paris, das ſie zu ihrem Aufenthalte erwählete, es ſey nun, daß ſie dießmal zärtlicher, als ſonſt liebte*, oder es ſey, daß ſie das Unglück ihres Vaterlandes nicht länger mehr anſehen konnte; kurz, ſie bemeiſterte ſich ſo, daß ſie faſt



* O! hat die Liebe nur erſt einmal überwunden:
So wird das leichtſte Herz beſtändig und verbunden.

drey ganzer Jahre bey einerley Zeitvertreibe, der ſich ſonſt ſo wenig zu ihrer Lebhaftigkeit und leichtſinnigem Herzen zu ſchicken ſchien, auf dem Lande zubrachte.

Saint-Evremond, der ſich über die Standhaftigkeit, ſo er niemals von ihr erwartet hätte, verwunderte, ſchickete ihr deswegen eine Elegie zu, die man in ſeinen Werken findet, und in welcher er ihr die vorigen Vergnügungen vormalet, und ihr die große Leidenſchaft, die ſie, ſo lange Zeit entfernt von ihren Freunden, beſchäftigte, vorwarf. Allein, ihre Zurückkunft rührete mehr von der hergeſtellten Ruhe von Paris, welche Stadt ſie geſchworen hatte, nicht eher, als wieder ruhig zu betreten, als von dem Spaße des Saint-Evremond her.

Das Glück des Herrn von Villarceaux hatte ihm viel Eiferſüchtige erweckt. Was für ein Triumph für ihn, daß er das flüchtigſte Herz ſo lange gefeſſelt hatte, und noch als Liebhaber nach dreyjähriger Einſamkeit mit ihr erſchien! Das hieß alles überſtiegen, da er die Gefahr einer Probe ausgeſtanden, die gemeiniglich der allerfeurigſten Zärtlichkeit ein Ende machet. Inſonderheit war die Frau von Villarceaux ganz raſend darüber, und konnte den Haß, den bey ihr die Schwachheit ihres Mannes wider Ninon erweckte, nicht verbergen.

Es

Es befand ſich einmal eine groſſe Geſellſchaft bey ihr, und da einige von ihren guten Freundinnen ihren Sohn, den ſie zärtlich liebte, zu ſehen verlangeten, ſo erſchien der junge Herr mit ſeinem Hofmeiſter, der ihm niemals von der Seite gieng. Von denen Lobeserhebungen, die man dem jungen Herrn wegen ſeiner Geſtalt beylegete, kam man auf ſeinen Verſtand. Die Frau von Villarceaux, welche von den Liebkoſungen, die ihr Sohn empfing, bezaubert war, wollte, daß er einige Proben ſeiner guten Erziehung ablegen ſollte. Fragen ſie meinen Sohn, ſagte ſie zum Hofmeiſter, etwas von denen Sachen, die er in den letzten Stunden gelernet hat. Allons, Herr Marquis, (ſagte alsbald der ernſthafte Lehrmeiſter mit einer italieniſchen Ausſprache, die er ein wenig ſeinem Schüler beygebracht hatte): Quem habuit ſucceſſorem Belus Rex Aſſyriorum? Ninum, (antwortete der junge Marquis). Den Augenblick gerieth die Frau von Villarceaux, ohne ſich zu erkundigen, was der Hofmeiſter für eine Frage gethan, weil ſie gleich von dem ausgeſprochenen Worte, das mit dem Namen derjenigen eine ſo vollkommene Aehnlichkeit hatte, von der ihr das Herz ihres Gemahls entzogen war, gerühret wurde, in eine erſchreckliche Wuth: Das

ſind ſchöne Lehren, (ſagte ſie), die man meinem Sohne giebt, wenn man ihm die Thorheiten ſeines Vaters vorſagt! Ich ſchließe von der Antwort des Marquis auf die Dummheit der Frage. Der Lehrmeiſter mochte einwenden und betheuren, was er nur wollte, daß er nicht begreifen könnte, warum Madame ſo zornig ſey, und daß ihr Herr Sohn nichts anders, als Ninum hätte antworten können, daß dieſe Sache weltbekannt ſey; es half kein Einreden: und alle Mühe, die man anwendete, dieſe eiferſüchtige Frau zu beſänftigen, war vergebens. Sie trieb das Lächerliche dieſes Auftritts auf das höchſte. Es erfuhr es die ganze Stadt, und Ninon lachete mit ihren Freunden, und mit dem Herrn von Villarceaux ſelbſt, lange Zeit darüber.

Es iſt kein Zweifel, daß ſie nicht, weil ſie ſonſt gern die geringſten Umſtände ihres Lebens erzählete, den Moliere mit dieſer lächerlichen Geſchichte ſollte beluſtiget haben; und daß dieſer große Mann, der ſich alles auf das ſinnreichſte zu Nutze machete, ſich dieſes Streichs nicht erinnerte, als er die Gräfinn von Karſunkelſtein verfertigte *.

Der

* Siehe den 19ten Auftritt von dieſem Stücke.

Der Herr von Lenclos, der denen traurigen Folgen entgangen war, die die Unbeſonnenheit, mit welcher er ſich unterſtanden hatte, unter den ärgerlichen und rebelliſchen Fahnen des Coadjutoris zu erſcheinen, hätte nach ſich ziehen können, hatte ſeine Tochter mit dem allererſinnlichſten Vergnügen wieder geſehen. Ihr großer Ruf war einigermaßen von ihm geſtiftet worden, er that ſich etwas auf den glücklichen Erfolg der Lehren, ſo er ihr gegeben hatte, zu gute, und das Verdienſt, das er täglich bey ihr entdeckte, machete ſie ihm noch lieber. Ninon hoffete ihrer Seits, daß die Wuth der Waffen, die allezeit ihren Vater beſeſſen hatte *, keine Gelegenheit mehr finden würde, welche ihn zu ſeinem Untergange führen könne; Ninon, ſage ich, empfand die allergrößte Freude, als ſie ihn gänzlich mit ſinnen Vergnügungen beſchäfftiget ſah. Aber eben zu dieſer Zeit ſchien eine unvermuthete Krankheit nach ſeinem Leben zu trachten, welches ihr eben ſo ſehr, als das ihrige, theuer war. Der Zuſtand, in welchem ſich der Herr von Lenclos befand, benahm bald allen, die um ihn waren, die Hoffnung von ſeinem Aufkommen. Er



* Er hatte allezeit eine anſehnliche Rolle unter denen geſpielet, die man damals herzhafte Leute nennete.

fühlete, daß ſein Ende nahe war; und als er ſeine Tochter hatte rufen laſſen, die über ſeinen Zuſtand Thränen vergoß, ſo wollte er vor ihren Augen ſcheinen, als wäre er noch bis in den Tod ein eben ſo großer Philoſoph, als er in ſeinem Leben geweſen zu ſeyn glaubte. Tritt näher zu mir her, Ninon, (ſagte er zu ihr mit einer gebrochenen und ſchwachen Stimme); du ſiehest, daß alles, was mir in dieſem Augenblicke übrig bleibt, nur ein verdrießliches Angedenken der Vergnügungen iſt, die mich verlaſſen. Ihr Beſitz iſt von keiner langen Dauer geweſen, und das iſt das einzige Stück, weswegen ich mich über die Natur beſchweren kann. Aber ach! wie vergebens iſt mein Bedauren nicht! Du, die du noch zu leben haſt, mache dir die koſtbare Zeit zu Nutze, und werde niemals, was die Zahl anbetrifft, ſondern wegen der Wahl deiner Vergnügungen gewiſſenhaft. Kaum beſchloß er dieſe Rede, die derjenigen, die vormals die ſterbende Frau von Lenelos ihrer Tochter gehalten hatte, ſo zuwider war; ſo wollte er ſich nochmals zwingen, ſie zu umarmen, und ſtieß den letzten Seufzer an ihrer Bruſt aus. Ninon verlor den allerzärtlichſten Vater, aber ſein geruhiger und ſanfter Tod verurſachte keinen ſo fürchterlichen Anblick. Die philoſophiſche

Sicher,

Sicherheit, die der Herr von Lenclos wenigſtens in ſeinen letzten Augenblicken zu beſitzen ſchien, erweckete keine von denen Regungen, von welchen die Einbildungskraft und die Sinne in dergleichen Umſtänden gemeiniglich beſtürmet werden. Nach den Grundſätzen ſelbſt der Ninon, war der Herr von Lenclos nur als ein Weiſer verſchieden. Eine zu große und doch unnütze Betrübniß hatte ſie ſeiner, als ſeine Tochter und Schülerinn, unwürdig gemachet.

Ninon fand nach dieſem Tode keine ſo anſehnliche Erbſchaft, als ſie es hätte ſeyn können, wenn ihr Vater dieſelbe durch die Neigung zu den Vergnügungen, und durch verſchiedene Sachen, die ihm die Eigenſchaft als herzhafter Mann, die noch ein Reſt wilder Art bey den Franzoſen ſchätzbar machete, zugezogen hatte, nicht in Unordnung gebracht hätte. Allein, da ſie feſt beſchloſſen hatte, ſich niemals mit der Kette zu feſſeln, die man ſo ſelten lange leichte und erträglich befindet*; ſo ergriff ſie doch das Mittel, das Capital, das ihr übrig blieb, zu verleihen, und zwar ſo, daß ſie das eingeſetzte Capital nicht wieder erlangen konnte, jährlich aber ſieben bis acht

* Es giebt gute Ehen, ſaget de la Rochefoucault, aber es giebt keine, die recht angenehm ſind.

acht tauſend Livres Renten daraus zog. Mit dieſen glaubte ſie hinlänglich verſorgt zu ſeyn, und keine von den Nothdürftigkeiten des menſchlichen Lebens zu befürchten zu haben.

Worüber ſie ſich mit am meiſten nach ihrer Zurückkunft von dem Landgute des Herrn von Villarceaux verwundert hatte, war, daß ſie den Scarron mit der liebenswürdigen Mademoiſelle von Aubigne verheirathet fand. In dem Zuſtande, worinnen ſich dieſe junge Perſon, als die Heirath geſchah, befand, war es in Wahrheit ſchwer, daß ſie zu einer vortheilhaftern Partey gelangen konnte; aber ſie konnte wohl keinen Menſchen finden, der ſich weniger als Scarron zu einem ſolchen Bande ſchickte. Aller Witz und alles aufgeweckte Weſen von der Welt ſind nicht hinlänglich es zu verbinden, und weiter konnte doch der berühmte Kranke der Königinn einer ſo reizenden Perſon nichts anbiethen, welche aber durch dieſen ſonderbaren Fall hernach ein ſolches Schickſal hatte, das ſeines gleichen nicht haben ſollte.

Man konnte nicht mehr Witz, als die Gemahlinn, oder vielmehr die Geſellinn des Scarron haben; und dieſer verlangete nach nichts ſo ſehr, als dieſelbe

durch

durch Freundſchaft mit Ninon vereinet zu ſehen. Es brauchete weiter nichts, als daß ſie ſich einmal beſuchten: ihr beyderſeitiger angebohrner Trieb und ihre Lebhaftigkeit, das wahre Verdienſt zu erkennen, mußten ſie ſo gleich mit einander vereinigen. Geſetzt daß die Geſchichte des Barbe wahr geweſen *, ſo ſchien es doch, als wenn die Frau von Scarron wenig darnach fragte; das Vergnügen überwog in ihrer jungen Bruſt alles, was Ehrgeiz hieß.

Das Band der Freundſchaft, das zwiſchen der Frau von Scarron und Ninon entſtund, war ſo zärtlich, daß ſie bald hernach ſich nur eines Bettes bedienten, wie die Nachrichten des Herrn Marquis von L. F... melden. Ein Zufall, der ſonſt alle Weiber in Uneinigkeit bringt, konnte nicht einmal dieſe Freundſchaft ſchwächen, und Ninon ſah ohne den geringſten Zorn, daß der Herr von Villarceaux, der noch ihr Liebhaber war, einige Triebe für ihre Freundinn blicken ließ, welche dieſe auch nicht verſchmähete.

Die

* Barbe war ein Maurer, der ein Sterndeuter ſeyn wollte: er hatte der Frau von Scarron, (wie man vorgiebt), prophezeiht, daß ſie einſtens auf die höchſte Stufe der Hoheit ſteigen würde. Man bemerke wohl, daß er dabey geſagt hatte, dieſe Erhebung würde, wenn er todt wäre, ſein Ende nehmen, und daß dieſes nicht eintraf.

Die Untreu iſt im Anfange furchtſam. Man entzog ſich den Augen der Ninon: von der die Gegenwart ihnen von Tage zu Tage beſchwerlicher wurde. Sie wurde es inne; denn weil man ſie vermeidete, und ſich in dieſem Liebeshandel ſo geheimnißvoll verhielt, ſo hieß es ſchon eine Art von Verrätherey. Sie mußte zweyen vergeben, und alle beyde fanden Gnade bey ihr. Sie benahm ihrer Freundinn alle Furcht und dem Marquis alle Beſtürzung: Es fehlete weiter nichts, als eine Vertraute von beyden zu ſeyn, und ihre Philoſophie ließ ihr es für keine Schande halten, es zu werden. Wenn man in denen Stücken, die man Entzweyung und Untreu nennet, weniger an ſeiner Eigenliebe hinge: ſo würde man ſich zu weniger Liebe, und weniger Klagen und Zorn berechtigt zu ſeyn glauben, ja ſo würde man ſich eben ſo weislich, als Ninon, dabey verhalten.

Die Stelle des Herrn von Villarceaux wurde bald von einem andern Liebhaber beſetzt, und unfehlbar folgeten wiederum andere auf dieſen. Allein ich darf in dieſer Erzählung nur diejenigen erwähnen, die uns einige ſonderbare Umſtände an die Hand geben; denn wenn man keinen einzigen vorbey laſſen

wollte,

wollte, ſo würde man eine beſchwerliche Reihe herſetzen müſſen, und dieſe würde vielleicht gar überläſtig fallen.

Der Herr von Gourville, der ſo wohl durch ſein Verdienſt als durch den Anhang an den Häuſern Conde und Rochefoucault ſich ziemlich bereichert und anſehnlich gemacht hatte, war von einer ſehr lebhaften Leidenſchaft für Ninon, die ſie auch erhört hatte, eingenommen, als ihn der Nutzen, den er ſeinen Wohlthätern bringen konnte, Paris zu verlaſſen, zwang. Der Prinz von Marſillac begleitete den groſſen Conde, welcher einen Ruhm erwerben wollte, der ſehr weit von dem unterſchieden war, den er bis dahin erlanget hatte, indem die letztere Ehre, die er jetzt ſuchen wollte, nur betrübt für ſein Vaterland ſeyn konnte. Der Herr von Gourville war ein Amante und ein Franzoſe, und doch opferte er alles einer Art von Pflicht auf, dadurch er die allerheiligſte von allen Pflichten, nämlich die Liebe zu ſeinem Vaterlande, brach.

Vor ſeiner Abreiſe mußte er einige Einrichtungen treffen, um den Anfang eines Gutes, welches in den folgenden Zeiten anſehnlicher wurde, in Verwahrung

wahrung zu bringen. In denen Umſtänden, worinnen er ſich befand, konnte es für ihn gefährlich ſeyn, wenn er ſich der gewöhnlichen Mittel, daſſelbe in Sicherheit zu bringen, bedienet hätte. Er reiſete ab, ein Rebelle zu werden, und es ſchien ihm am rathſamſten, wenn er ſein Geld ingeheim einer Perſon aufzuheben gebe.

Er kennete einen großen Bußprieſter, der ſich durch ſeine ordentlichen Sitten ſehr berühmt gemacht hatte, und deswegen des größten Vertrauens würdig ſchien. Dieſem Manne wollte er anfangs zwanzig tauſend Thaler, die er an baarem Gelde hatte, in Verwahrung geben. Aber ſeine Hochachtung für Ninon, die er mit dem allergrößten Verdruſſe verlaſſen mußte, bewog ihn, dieſe Summe unter ihr und dem Geiſtlichen zu theilen. Er trug demnach zu jedwedem zehn tauſend Thaler, die er ihnen während ſeiner Abweſenheit anvertrauete. Ninon freuete ſich mehr über den Beweis der Hochachtung ihres Liebhabers, als ſie würde gethan haben, wenn er die Bewegungsgründe ſelbſt, die ihn ihrer Liebe entriſſen, hätte fahren laſſen.

So bald der Herr von Gourville wieder nach Paris zurück gekommen war, ſo gieng er ſogleich zu dem Bußprieſter,

prieſter, und verlangete die niedergelegte Summe wieder: aber wie groß war ſein Erſtaunen, als man ganz heilig verſetzete, man wiſſe nicht, was er verlange; man habe keine Kenntniß von aufbewahrten Geldern, von welchen er rede, und daß man nur ſolches Geld aufzunehmen gewohnt wäre, das unter die Armen ſollte vertheilet werden, welches eine Pflicht ſey, der man ſogleich ſorgfältig nachlebete. Er mochte ſich beſchweren, er mochte betheuren, einwenden, und ſich ärgern, wie er wollte, es half alles nichts; man ſetzete ihm nur eine zum Verzweifeln unempfindliche Gelaſſenheit, nur das allerbußfertigſte Geſicht und das äußere Anſehen der allerſtrengſten Redlichkeit entgegen. Man legete ſich auf das Läugnen, und dadurch zwang man endlich den Herrn von Gourville zu ſchweigen, indem man durch die kühne Forderung beleidiget zu ſeyn vorgab. Die Scheinheiligkeit ermangelt niemals, die allerheiligſte Ehrfurcht, die nur der Heiligkeit gebühret, die ſie ſo unverſchämt nachahmen, zu ihrem Beſten mit in das Spiel zu ziehen. Und die Klugheit brachte den Herrn von Gourville zu einem ſolchen Entſchluſſe, den ihm weder die Gerechtigkeit, noch der Zorn, ſo ihn eingenommen hatte, anrieth.

Da ſich der Herr von Gourville ſo grauſam in dem Begriffe, den er ſich von einem Manne, den ganz Paris für eine heilige und untadelhafte Perſon hielt, betrogen fand: ſo bildete er ſich ein, er würde bey Ninon, die ihn würde vergeſſen haben, eben nicht glücklicher ſeyn. Alles ſchien ihm nach dieſem Streiche verdächtig. Und wie konnte er hoffen, daß ein Frauenzimmer, welcher Sitten nicht untadelhaft waren, mehr Redlichkeit beſitzen ſollte, als ein Mann, der ſich ſeit langer Zeit auf das ſtrengſte caſteyete? Er furchte ſich ſo gar, einen Beſuch bey ihr abzuſtatten, damit er nicht möchte gezwungen ſeyn, eine Perſon, die er ſo ſehr geliebet hatte, zu haſſen.

Als Ninon erfahren hatte, daß der Herr von Gourville vor einigen Tagen wieder in Paris angelanget ſey, und ſich verwunderte, daß er noch nicht zu ihr gekommen wäre: ſo ließ ſie ihn holen, und ließ ihm ſagen, daß ſie über ſeine wenige Eilfertigkeit erſtaune, und daß ſie begehre, er möchte nicht länger verſchieben, zu ihr zu kommen, und ſie zu umarmen. Er kam demnach zu ihr, und ſchämete ſich des Verdachts, den er gehabt hatte, weil ihm das Verhalten der Ninon ziemlich zu verſtehen gab, daß er ſich geirret hätte. Er läßt ſich anmelden;

Ninon

Ninon eilet in die Arme ihres Freundes: Ach Gourville! (saget sie ihm), es ist mir ein groſses Unglück in ihrer Abwesenheit begegnet. Auf diese Worte wird Gourville wieder in das erste Schrecken gesetzet: Kaum getrauete er sich die Augen aufzuschlagen. Ich beklage sie, wenn sie mich noch lieben, fügete sie hinzu, (weil sie nicht wuſste, was seine Verwirrung zu bedeuten hatte). Diesem Unglücke kann nicht wieder abgeholfen werden. Ich habe die Neigung, die ich zu ihnen hatte, verloren, aber das Andenken nicht; und hier sind die zehntausend Thaler, die sie mir bey ihrer Abreise anvertrauet haben. Nehmen sie dieselben wiederum zu sich, aber begehren sie nicht mehr ein Herz von mir, das ich jetzt nicht mehr an sie verschenken kann. Es bleibt mir weiter nichts mehr, als die aufrichtigste Freundschaft für sie übrig. Der Herr von Gourville, den dieses Verfahren in Verwunderung setzete, konnte sich nicht enthalten, noch zu seufzen; aber er lieſs sich Gerechtigkeit widerfahren. Denn er sah ein, daſs er sich, wegen einer Liebe, die er selbst durch seine Abwesenheit vernichtet hatte, nicht zu beklagen berechtiget wäre, und beschloſs, mit dem Glücke der kostbaren Freundschaft, die man ihm angeboten hatte, zufrieden zu seyn.

Er konnte ſich nicht enthalten, ihr das ſchändliche Verfahren des großen Bußprieſters, und die Einbuße, zu der ihn ein Mann von einem ſo guten Rufe gebracht hatte, zu erzählen. Ich verwundere mich nicht darüber; (ſagte ſie zu ihm): aber ich hatte ihnen deswegen nicht verdächtig werden ſollen. Ich frage ſie nicht, was ſie von mir gedacht haben; ſie würden mich vielleicht beleidigen, wenn ſie mir die Wahrheit ſagten; inzwiſchen trug der himmelweite Unterſchied ſeines und meines Standes, und unſerer beyder Ruf nichts wider mich bey. Das Verhalten der Ninon machete ihr bey dieſer Begebenheit viel Ehre, und das ohne Zweifel um ſo viel mehr, weil man das Verfahren des frommen Geiſtlichen mit dem ihrigen verglich. Eine zu verwahren erhaltene Summe zurückhalten, iſt eine erſchreckliche Sache; aber kann man wohl ſagen, daß es ſehr viel Ehre bringe, wenn man ſie wieder hergebe? Soll man die Tugend an dergleichen Pflichten erkennen?

Ninon mußte ſich gewißlich darüber verwundern, und es gar für einen Schimpf anſehen, daß man ſie wegen einer ſolchen Handlung lobete. Ihre Art war gar nicht mit jener galanten Frau in Rom zu vergleichen, die Octacilia hieß, der Vitellius Varro, ihr Liebhaber,

haber, als er ſehr gefährlich darnieder lag, eine Summe Geld vermachete, die aber ſeine Erben nach ſeinem Tode als eine Schuld, die er ihr ſchuldig wäre, bezahlen ſollten, und welche von dem Vitellius ſelbſt, als ſeine Geſundheit wider Vermuthen wiederhergeſtellet war, dieſes Geld forderte, indem ſie ſich ſeines eigenen ſchriftlichen Geſtändniſſes, als hätte ſie ihm daſſelbe geliehen, wider ihn bedienete *. Semvronia, die Gratie und die Muſe ihrer Zeit, läugnete öffentlich vor Gerichte zur Aufbewahrung empfangene Sachen, die man ihr anvertrauet hatte **. Allein dergleichen Niederträchtigkeiten verunehreten Ninon nicht, die allergewiſſenhafteſte Redlichkeit wurde nicht einmal von ihr für eine Tugend gehalten, weil ihr dieſelbe ſo wenig Mühe auszuüben koſtete.

Einer von denen Liebhabern, die bey ihr auf den folgeten, von dem wir jetzt geredet haben, ſetzete ſie wieder in den kritiſchen Zuſtand, der einige Jahre zuvor zu der ſonderbaren Zwiſtigkeit zwiſchen dem Marſchalle von Eſtrees und dem Abte Deſfiat Anlaß gegeben hatte.



* Aquilius Gallus, ein berühmter Rechtsgelehrter, entdeckete den Betrug, und ſchrieb bey dieſer Gelegenheit einen Tractat von dem Betruge und der Untreue, von welchem Cicero mit ſehr vielem Lobe ſprach.

** Salluſt.

Der Herr von H[illegible]ay, der durch die Leidenſchaft berühmt war, die er die Kühnheit gehabt bey Hofe * bekannt zu machen, oder die er vielleicht nur erdichtet hatte, um ſich derſelben zu ehrgeizigem Vorhaben zu bedienen, war der Vater des andern Kindes, das Ninon auf die Welt brachte. Er war damals glücklicher, als der Marſchall von Eſtrees; denn es wurden ihm die Sorgen der Auferziehung, die er ſich deswegen geben wollte, nicht ſtreitig gemachet. Erſchreckliche und grauſame Sorgen, weil ſie nur, wie man in der Folge dieſer Nachrichten leſen wird, zu der allertraurigſten Begebenheit hinaus liefen.

Die ſo berühmte nordiſche Königinn, die durch die Schmähſchriften, die einer von ihrer verlaſſenen Partey wider ſie ergehen ließ, eben ſo wenig, als durch die übertriebenen Lobeserhebungen derjenigen Partey bekannt iſt, für die ſie die Krone verlaſſen zu haben ſchien; die ſo hohe und berühmte Prinzeßinn, von der die Wiſſenſchaften ſelbſt die Niederlegung der Krone ſolchen Bewegungsgründen ſtreitig machen, welche, wenn ſie auch keinen wahren Theil daran hatten, ihnen vielleicht dieſelbe mit eben ſo vielem Rechte ſtreitig machen konnten,

* Im Jahre 1649.

ten. Chriſtine wollte endlich die berühmte Stadt ſehen, die in ihrem Schooße den Geiſt, und die Annehmlichkeiten von allen Künſten hielt; ſie kam nach Paris im Jahre 1656, und Ninon war faſt das einzige Frauenzimmer, das ſie mit ihrem Beſuche beehrete. Der Marſchall von Albrecht, und einige Gelehrte, die dieſer Königinn ihre Aufwartung machten, ſchilderten ihr die Ninon ſo vortheilhaft ab, daß ſie dieſen Beſuch nicht zu niedrig für ſich hielte. Die Unterredung, die zwey Frauenzimmer, die einen ſo großen und ſo geübten Geiſt beſaßen, mit einander hatten, muß freylich, da wir ſie nicht erfahren, der Gegenſtand unſers Bedauerns ſeyn. Es iſt uns davon ein einzig Wort aufbehalten worden, das Ninon ſagete, als ſie von dem Koſtbaren Lächerlichen, einer Gattung von Weibern, die damals ſehr Ueberhand nahmen, redete, und die ſie die Janſeniſten in der Liebe nennete. Dieſe Definition bezauberte die Königinn, die ſich derſelben allezeit mit Vergnügen erinnerte, und noch mehr Hochachtung für ſie blicken ließ, als man ihr von ihr hatte beybringen wollen. Sie hatte nicht viel Urſache, die Augen wegen der Neigung, die Ninon zur Galanterie hatte, aufzuthun, und deswegen konnte ihr dieſelbe nicht anders, als nur vollkommen

vorkommen. Alle beyde beſtrebeten ſich auf gleiche Weiſe, das wahre Verdienſt der Mannsperſonen zu erlangen, und ihre Herzen mußten die Annehmlichkeit des geheimen Bandes, und der Sympathie empfinden, die ſie in ihren Gemüthern gewahr wurden.

Ninon wurde wegen einer ſolchen Ehre gar nicht hochmüthig, über welche vielleicht eine andere hoffärtig geworden wäre, und über die gewißlich faſt alle Weiber eiferſüchtig wurden. Eine philoſophiſche Königinn hatte ſie in Verwunderung geſetzet; aber die Ehre, dieſelbe in ihrer Wohnung zu ſehen, ſo ſchmeichelhaft ſie auch war, erweckete keine Eigenliebe bey ihr. Der Glanz der Würden und der Hoheit verblenden keine Augen, welche das wahre Licht von allem falſchen Scheine, den man ihnen vorſtellen kann, zu unterſcheiden wiſſen; das weſentliche Verdienſt der Chriſtine machete ſie mehr aufmerkſam, als eine Krone, aus welcher ſie ſich ſo wenig gemachet hatte. Es geſchah öfters, daß ſie den Schild des Achillis und den Marſchallsſtab des Fr... und das Kreuz eines Biſchofs eitele Dinge nennete.

Niemals war Frankreich galanter und witziger geweſen; ein glücklicher und prächtiger Hof, den ein junger Held, der auf dem Throne ſaß, an ſich zog, war nur

vor

vor ſeinen Augen mit Vergnügungen beſchäfftiget. Die Natur ſollte ſich für ihn an Wunderwerken von einer jeden Gattung erſchöpfen. Es hatten ſchon einige Wunder die Herrlichkeit dieſes Monarchen verkündiget; damals entſtund eines um das andere, um bey der Nachwelt die Herrlichkeit der Zeiten, die verlaufen ſollten, unglaublich zu machen.

Ein vortheilhafter Friede mit Spanien, und eine Heirath, von der damals ſchon der Cardinal Mazarin die Folgen einſah, die für Frankreich ſo glücklich ausſchlagen ſollten. Der Achilles jener Zeiten *, der durch eben dieſen Tractat ſeinem Vaterlande, ſeinem Herrn, und inſonderheit ſeinem Ruhme wieder geſchenket wurde, alle dieſe glücklichen Umſtände machten allen Unruhen des Hofes ein Ende. Alles war glücklich, und man opferte nur der Liebe zu denen Vergnügungen und Künſten. Es iſt wahr, daß die Gemüther täglich mehr und mehr verderbet zu werden ſchienen. Das affectirte



* Der Prinz von Conde wurde mit in den pyrenäiſchen Frieden begriffen. Der ſpaniſche Miniſter drang darauf, daß man ihn wieder in Frankreich aufnehmen ſollte, und erhielt es auch. Dieſer Prinz hatte ſich wider Ludwigen den Vierzehnten emporet, und ſich endlich gar zu den Feinden Frankreichs, nämlich zu den Spaniern, gewendet. Siehe den erſten Theil der Zeiten Ludwigs des Vierzehnten, von dem Herrn von Voltaire.

Weſen, und die falſchen Schönheiten, die an die Stelle der geſunden Vernunft geſetzet wurden, hatten bey einigen kleinen Geiſtern, und inſonderheit bey den meiſten Weibern gefährliche Wirkungen hervorgebracht, als Moliere durch ſein Luſtſpiel, die Lächerlich-Koſtbaren betitelt, dieſe Feinde der ſchönen Natur lächerlich machete, wider welche Ninon niemals zu ſchmähen und als ein Exempel zu dienen aufgehöret hatte. Sie war eine von denen erſten Perſonen, die dem glücklichen Aufgange dieſes komiſchen Geſtirns Beyfall gab, deſſen erſtes Feuer allen den Glanz verkündigte, mit dem es eines Tages leuchten ſollte. Die Herren von Bachaumont * und Chapelle, als die berühmteſten Wollüſtigen von Paris, waren damals ihre vertrauteſten Freunde. Der letzte, den die edle und natürliche Leichtigkeit ſeiner Gedichte bey den ſchönen Wiſſenſchaften noch unnachahmbar machet, hatte die Liebe, die ſie ihm eingeflößt, nicht verborgen gehalten. Aber Ninon, wie man ſehen wird, war undankbar.

Liebens-

* Der Herr Präſident von Coigneux ſagte von ſeinem Sohne Bachaumont, welcher ein Zwilling war: mein Sohn iſt nur der halbe Theil von einem Manne, und doch will er wie ein ganzer Mann thun. Mit einer ſchwachen und zarten Leibesbeſchaffenheit, und mit dem allermäßigſten Gebrauche der Vergnügungen, hat er doch das 78ſte Jahr erreichet. Er ſtarb im Jahre 1702.

Liebenswürdige Geſchicklichkeiten ſind nicht allezeit hinlänglich, in der Liebe glücklich zu ſeyn.

Dem Chapelle hatte ſie die Bekanntſchaft des Moliere zu danken, welcher bald den wahren Geiſt von allen Zeiten, und die Vernunft eines jeden Alters in ihr entdeckete. Das Freundſchaftsband, das man unter ihnen errichtet hatte, wurde in der folgenden Zeit durch die Hochachtung, mit der ſie gegen einander durchdrungen waren, noch feſter verknüpft. Die Natur hatte ihnen, ſo zu reden, einerley Augen gegeben. Moliere war ſo ſehr geſchickt, ſeine Zeiten durch ſeine Schriften zu erleuchten, als es Ninon mit ihren Rathſchlägen und Betrachtungen war. Sie ſagte auch dem Saint-Evremond: daß ſie alle Abende Gott für ihren Verſtand dankete, und ihn alle morgen bäte, ſie vor denen Thorheiten ihres Herzens zu behüten. Was für eine Ehre für Ninon war die beſtändige Freundſchaft des größten Mannes, den die franzöſiſchen Wiſſenſchaften gehabt haben! Was für eine Lobeserhebung iſt das nicht für ſie, was er bey Gelegenheit ſeines ſchönſten Meiſterſtücks, und folglich von dem Meiſterſtücke aller Bühnen von ihr ſaget!

Es iſt bekannt, wie viel heimliche Ränke und Stimmen ſich wider das Luſtſpiel Tartüffe* erhoben. Der Beyfall Ludwigs des Vierzehnten, einiger Prälaten, und ſo gar des päbſtlichen Legaten konnte diejenigen nicht beſänftigen, die vor Furcht bebeten, ſich in dieſem Werke entlarvt zu ſehen, und ſie brachten es auch dahin, daß es im Namen ſelbſt desjenigen Staatskörpers, der die Gerechtigkeit handhabet, verboten wurde. Bey währendem dieſen Lärmen beſuchete Moliere Ninon, und las ihr ſein Stück vor; denn er machete

* Es kömmt eine gewiſſe geheime Begebenheit bey dem Titel dieſes Stücks, den wenige Leute wiſſen, vor; hier iſt ſie: Ehe Moliere ſein Stück zu Ende brachte, wußte er noch nicht, was für einen Namen er ſeinem Betrüger beylegen ſollte; als er nun einmal bey dem päbſtlichen Nuntius mit zweenen Pfaffen war, deren betrübtes und heiliges, aber falſches äußeres Anſehen ziemlich gut den Begriff des Charakters, den er abſchildern wollte, ausdruckete, ſo brachte man Trüffeln zu verkaufen; alsbald ſchien einer von dieſen frommen Herren, der ein wenig Italieniſch verſtund, über das Wort Trüffeln ganz außer ſich zu kommen, und um ſie zu betrachten, das heilige Stillſchweigen, in dem er verblieben war, zu brechen, nachdem er nun ganz heilig die ſchönſten davon ausgeſucht hatte, ſo ſchrie er mit einer lachenden Mine aus: Tartoffalli, tartoffallo Signor Nuntio! Moliere, der überall ein aufmerkſamer Zuſchauer war, kam daher auf den Einfall, ſeinem Betrüger den Namen Tartüffe zu geben, der ihm wegen des Auftritts, der ſich vor ſeinen Augen zugetragen hatte, ſehr luſtig und lächerlich vorkam.

machete ſich ein Vergnügen daraus, ſie um alles, was er verfertiget hatte, um Rath zu fragen; er ſah ſie, (wie er oft ſelbſt geſagt hat), für eine Perſon an, bey der das Lächerliche gleich den lebhafteſten und geſchwindeſten Eindruck machete.

Ninon, die ſich über die Maßen über ein Werk freuete, das ihren berühmten Freund unſterblich machen ſollte, wollte ihm eine Begebenheit erzählen, die ſich vor ihren Augen zugetragen hatte, und von welcher ein frommer Betrüger der Held war, um ihm zu zeigen, wie unvergleichlich er die Natur getroffen habe. Sie begleitete ihre Erzählung mit ſo gründlichen Betrachtungen, und machete über dieſe Gattung von Charakter ſo natürliche und ſtarke Erklärungen, daß Moliere, als er ſie verließ, mit einer eben ſo ſeltenen Beſcheidenheit, als jetzt ſeine Geſchicklichkeit iſt, ſagte: daß, wenn ſein Stück noch nicht gemachet wäre, er daſſelbe niemals würde unternommen haben, nachdem er Ninon gehöret hätte, ſo ſehr würde er ſich für unfähig gehalten haben, etwas auf die Bühne zu bringen, das ſo ſtark geſchildert, als der Betrüger ſeiner Freundinn, wäre. Er war auch bey einer Abendmahlzeit mit ihr und der Frau de la Salliere,

da

da die luſtige Aufnahme des Arztes in dem eingebildeten Kranken verfertiget wurde. Ein jeder gab ſein Wort dazu; Despreaux ſelbſt, der einer mit von den Gäſten war, hielt es für keine Schande für ſeine Vernunft, wenn er auch zu dieſem Spaße hülfe. Aber laſſet uns wieder auf die Galanterien der Ninon, die noch nicht erſchöpfet ſind, kommen.

Einer von ihren liebſten Grundſätzen war, daß man ſich mit Lebensmitteln, aber nicht mit Vergnügungen, verſehen ſollte, ſondern daß man ſich von den letztern jeden Tag, ſo viel als es nur möglich wäre, machen müßte. Man ſah auch nicht, daß ſie jemals das wollüſtige Leben, das ſie und diejenigen Mannsperſonen, die ihr gefallen konnten, glücklich machete, unterbrochen hätte. Der Herr von Saucourt, der beſonders durch ſeine Geſchicklichkeiten, wenn ſie nicht allezeit nützen, doch niemals bey dem Frauenzimmer * ſchaden, berühmt war, ſtund in dem Rufe, ziemlich gut bey ihr zu ſtehen. Aber ſein ungewöhnlich großer Ruf erweckete ihr bald, allem Anſehen

* Alle Weiber ſind bezwungen, wenn Saucourt von Liebe ſpricht,
Und doch alle ſind zufrieden, außer nur die ſeine nicht.
Benſerade.

ſehen nach, viele Neider unter denen Weibern, ſo daß ſie dießmal ihre gewöhnliche Unbeſtändigkeit, einen Mann zu verlaſſen, nicht anwenden durfte; Saucourt verließ ſie ſelbſt, den ſie vielleicht dießmal ungern verlor.

Die Leichtſinnigkeit ihres Herzens vermehrete ſich täglich mit der Neigung zum Vergnügen, und dieſes war natürlich. Es giebt gewiſſe privilegirte Herzen, deren Zärtlichkeit nicht einerley Gegenſtand verlöſchet, aber wie ſelten ſind ſie nicht! Die Freymüthigkeit der Ninon, und die Freyheit, in welcher ſie ſich zu leben einbildete, alle Rechte der Mannsperſonen, unter welche ſie ſich rechnete, genießen zu können, beunruhigten ſie gar nicht wegen ihrer Aufführung; ihre Liebhaber mußten vor Furcht beben, und ſich nach ihrer Art zu lieben, die man vielleicht nicht allezeit für gut halten konnte, ob ſie gleich damals, wie jetzt im Schwange gieng, richten. Sie erröthete noch nicht darüber, ſie trieb ſo gar bisweilen einen Spaß damit, wie man jetzt ſehen wird.

Der Marquis de la Chatre war ſeit einiger Zeit der Liebhaber im Brette, als ihn ſeine Pflicht aus den Armen der Ninon riß, ſo fühlete er, wie er

ſchrecklich dieſe Trennung war. Ein Franzoſe beſinnt ſich nicht lange, wenn er unter der Ehre und unter der Liebe eine Wahl treffen ſoll, und vielleicht iſt es nur die Ehre, zu der er wahrhaftig geneigt iſt. Inzwiſchen nahm ihn doch die Furcht ein, er ſeufzete, und das Glück, ſo er noch genoß, war nicht im Stande, ihn wider das, was er durch ſeine Abweſenheit zu befürchten hatte, zu verſichern. Ninon wollte ihm zwar ſeinen Argwohn benehmen, allein es war vergebens. Nein Grauſame, (ſagte er zu ihr), ſie werden mich vergeſſen, und mir untreu werden, ich kenne ihr Herz, es ſetzet mich in Furcht, es erſchrecket mich, es iſt mir zwar noch getreu, ich weis es, und ſie betrügen mich in dieſem Augenblicke noch nicht. Allein, ich rede jetzt ſelbſt mit ihnen von meiner Liebe; denn wer wird ihnen ſonſt daran gedenken, wenn ich werde abgereiſet ſeyn? Die Liebe, Ninon, die ſie erwecken, iſt ſehr weit von der unterſchieden, die ſie ſelbſt fühlen. Sie werden allezeit vor meinen Augen ſchweben, die Abweſenheit iſt ein neues Feuer, das mich verzehren wird, und die Abweſenheit iſt für ſie das Ende der Zärtlichkeit. Entfernt von ihm werden mir alle

Gegen-

Gegenſtände verhaßt vorkommen, ſie aber werden ſie alle einnehmen. Ninon konnte freylich bey ſich ſelbſt nicht in Abrede ſeyn, daß der Marquis Recht hätte, aber man will nicht gleich ein ſo zärtliches und feuriges Herz, wie das ſeine war, dahin richten. O! wie ſollte nicht eine Frau die Kunſt ſich zu verſtellen beſitzen, ſie befindet ſich öfters in tauſend Umſtänden, da dieſelbe nöthig iſt. Hierbey aber war ſie wirklich noch nicht geſinnt, ihn zu hintergehen; die Gelegenheit eräugete ſich noch nicht, ja vielleicht konnte ſich keine zeigen, und vielleicht verdienete er, daß man ſie nicht achten ſollte. Dieſes erwog Ninon, wie alle Weiber bey dergleichen Gelegenheit zu thun pflegen, geſchwind bey ſich ſelbſt; denn Ninon mochte ſich ſo viel Mühe gegeben haben, als ſie nur wollte, nicht mehr wie ein Weib zu denken; ſo iſt es doch unmöglich, daß man ſich gänzlich verläugnen kann.

Es ſey, wie ihm wolle; der verliebte Marquis hätte nach der gethanen Antwort der Ninon ſchon wieder einigen Muth faſſen können, wenn ſich ſeine Furcht ſeinem Herzen weniger lebhaft dargeſtellet hätte. Die Furcht iſt heftig, wenn die Eigenliebe nicht dazu kömmt, und einigermaßen mindert. Dieſes war

der Zuſtand des Herrn de la Chatre, als ihm ein neues Mittel einfiel, welches er wider die allergröſte Unbeſtändigkeit für unfehlbar hielt. Hören ſie an, Ninon, ſaget er zu ihr), ſie ſind unſtreitig in tauſend Stücken ein außerordentliches Frauenzimmer; was mich nun beruhigen ſoll, muß auch ſo außerordentlich ſeyn; ich will zu meinem Glücke etwas mehr, als die Liebe ſelbſt anwenden. Ich verlange demnach, daß ſie mir einige Worte aufſetzen, in welchen ſie mir verſprechen ſollen, daß ſie mir eine unverbrüchliche Treue halten wollen. Ich will ſie ihnen in der allerheiligſten Forme menſchlicher Verſprechen in die Feder dictiren. Ich verlaſſe ſie nicht eher, bis ſie mir dieſes Pfand von ihrer Beſtändigkeit, denn es iſt zu meiner Ruhe nöthig, zugeſtellet haben. Ninon mochte ihm vorſtellen, was ſie wollte, daß ſein Begehren zu ſonderbar und thöricht ſey, es half nichts, der Marquis ließ nicht ab, und überwog alle Vorſtellung. Sie mußte aufſetzen und unterſchreiben, was vielleicht noch niemand geſchrieben hatte. Durch dieſe Schrift verſichert eilete er dahin, wohin ihn ſein Stand rief.

Es waren kaum zween Tage nach der Abreiſe des Marquis verfloſſen, als Ninon von einer Perſon verfolget

folget wurde, die die gefährlichſte für das Verſprechen war, das ſie gethan hatte. Er hatte ihr ſchon lange von ſeiner Liebe vorgeſagt, und er war ſo beſchaffen, daß er Gegenliebe erwecken konnte; er wußte, daß ſein Mitbuler abweſend war, und der erſte Widerſtand der Ninon ſchreckete ihn nicht ab; ſeine Liebe wurde nur deſto größer, ja ſie wurde bald ſo beredt und feurig, daß ſie in das Herz der Ninon drang. Ihre Augen verriethen ſie. Nichts iſt ſchwerer für eine Frau, als die innern Verwirrungen, die zu gewiſſen Augenblicken vorgehen, zu verbergen; er wurde es gewahr, und ſie war überwunden, bevor ſie noch die Gefahr des Streites ſich recht vorgeſtellet hatte.

Wie groß war das Erſtaunen des Ueberwinders nicht, als Ninon die Annehmlichkeiten ſeines Sieges mit ihm theilete, mit einer gebrochenen und faſt verloſchenen Stimme zwey- oder dreymal die Worte ſagete: Ach... Ach... das gute Zettelchen, das la Chatre hat. Man kann leicht urtheilen, daß die Auflöſung dieſes Räthſels, um die er ſie bat, ihn eben nicht mehr für die Liebe des Marquis, und für die Redlichkeit ſeiner leichtſinnigen Liebhaberinn einnahm. Er hielt ſo gar dieſe ſonderbare Begebenheit für glücklich, daß er kein

Geheimniß daraus machen konnte; kurz, der Zettel des la Charre wurde bald von einem jeden als ein Sprüchwort im Munde geführet, deſſen man ſich bey allen Sachen, auf welche man ſich wenig Rechnung * machen kann, bediente, und auch noch thut.

Ninon war anfänglich nicht allzu gleichgültig bey dieſer Gelegenheit, daß ſie nicht hätte ſollen durch die Unbedachtſamkeit ihres neuen Liebhabers aufgebracht werden. Allein er kam wieder zu ihren Füßen, jung, reizend und ſo, wie er ihr bey ſeinem erſten Angriffe vorkam; kurz ſo, wie er in der That war. Mit einem Worte, er machete, daß ſie ihm vergab. Ninon erinnerte ſich des kleinen Unwillens, den ſie anfänglich wi-

der

* Der Herr von Voltaire hat ſich dieſes ſpaßhaften Sprüchwortes, aus Furcht, es möchte verloren gehen, in ſeinem Luſtſpiele von der Verſtelltfrommen, bedienet. Im erſten Aufzuge, 3ten Auftritte. Tom. 8. Ed. Dresden.

Blanford.
Stellt euer Lieben ein, mein Freund, denn wißt ihr wohl,
Daß ihre Tugend ſich mit mir verein'gen ſoll,
Daß ſie nun meine heißt, daß ſchon ihr feuriz Lieben
Von unſrer künft'gen Eh den Contract unterſchrieben,
Kurz, daß ſie auf mich hofft, und daß ich in der That . . .
(Der Ritter Mondor verſetzt lachend):
Das gute Zettelchen, das unſer Blanford hat!

der ihn hatte, nicht eher, als er wieder von ihr gieng. Sie lief ihm nach, und rief ihm noch oben von der Treppe zu: Herr Graf, wir ſind deswegen noch nicht ausgeſöhnet!

Durch einige ſolche Streiche kam ſie in einen Ruf der Coquetterie, welcher die Sachen nur ärger gemachet hätte, wenn ſie es hätte verhöhlen, oder ſich jemals die Mühe nehmen wollen, ſich dawider zu vertheidigen. Aber ihre Aufrichtigkeit in dieſem Stücke nahm alle ihre Freunde ein; das, was ſie in Betrachtung ſo vieler andern Dinge ſo ſchätzbar und reizend machete, vertrieb bey ihnen die kleinen Wolken wegen ihrer ein wenig ſtarken Galanterie, welche ihre Feinde noch größer machetеn. Man ſieht in denen Liederſammlungen von jener Zeit, daß ſie eben nicht mehr verſchonet wurde, als eine große Anzahl von Frauenzimmern, die ſowohl bey Hofe durch ihren Rang, als durch ihre Schönheit von andern unterſchieden waren. Ob mir gleich die allzugroße Freyheit, die in dieſen Liederchen herrſchet, nicht erlaubet, ſie hier anzuführen; ſo will doch die Wahrheit haben, daß ich mich nicht ſtelle, als wüßte ich ſie nicht. Das einzige, das mir vielleicht erlaubt iſt herzuſetzen, war von dem Herrn von Toureille, einem

Mitgliede der franzöſiſchen Akademie, verfertiget, deſſen ſchwülſtige und gezwungene Schreibart den ſchweren Beyfall der Ninon nicht hatte erlangen können, den man damals unrechtmäßiger Weiſe ſeiner Ueberſetzung des Demoſthenes, und der Vorrede, die er dazu geſchrieben hatte, gab. Ja ſie hatte nicht einmal die lange Weile verſchwiegen, die bey ihr dieſes Werk verurſachet hatte, und deswegen wollte ſich der Akademiker durch folgendes Epigramma rächen:

Sagt mir, wie es möglich iſt, daß ſich akademiſche Sachen,
Voll von Griechiſch und Latein, Ninons Witze reizend machen?
Denn rhetoriſche Figuren ſind für die zum Ekel matt,
Die im Aretin die Bilder ſchon zuvor durchblättert hat.

Das Frauenzimmer, (ſaget die Frau von Sevigne), hat die Erlaubniß, ſchwach zu ſeyn, und bedienet ſich ohne Scrupel dieſer zugeſtandenen Freyheit. Sie gieng recht behutſam mit ihnen um, denn ſie hätte ſagen können, daß das Frauenzimmer niemals dieſelbe mehr gemisbrauchet hätte, als damals. Die Neigung zum Vergnügen

gnügen hatte in den Gemüthern ſo überhand genommen, daß man keine Schranken kennete, und Ninon war, wenn es hoch kam, nur das, woraus ſich die meiſten Weiber, es zu ſeyn, eine Ehre macheten.

Ich werde hier gar nicht ihr Herz, das ſie dem dahinreißenden Strome ihrer Begierden ergab, und noch weniger die Freyheit, mit welcher ſie von den allerheiligſten Sachen redete, rechtfertigen. Die Sicherheit, die eine gewiſſe Weltweisheit verſchaffen kann, muß ſich doch nicht über alle menſchliche Vernunft erheben, welche es derſelben für ein Verbrechen ausleget, daß ſie ihre Gedanken nicht bey ſich behält. Man könnte hier gar leicht darthun, (wenn dieſes der Ort zu einem ſolchen Beweiſe wäre): daß die Ehrfurcht allein, die ein jeder der menſchlichen Geſelligkeit ſchuldig iſt, die vorgegebenen Entdeckungen verbannen ſoll, die der Witz wider die allgemeinen angenommenen Grundſätze ſo wohl in politiſchen und Staatsſachen, als auch inſonderheit in der Religion, aushecken kann. Die Weltweisheit der Ninon kann in dieſem Stücke mit keiner Entſchuldigung bemäntelt werden; und die Frau von Sevigne machet ſich alle ehrbare Leute zu Freunden, als

ſie ſich in einem von ihren Briefen beſchweret, daß Ninon in Anſehung dieſes ſo wichtigen Punctes, ſehr gefährlich ſey.

Wie rechtmäßig war die Furcht dieſer vernünftigen Mutter nicht, die ihren Sohn, der noch jung, und durch die natürliche Flüchtigkeit ſeiner Gemüthsverfaſſung aller Eindrücke fähig war, überall einem liebenswürdigen Frauenzimmer nachfolgen ſah, welche ſeine Einfalt ſchelte, und welche ohne Aufhören ſein Herz zur Vergeſſenheit aller eingeprägten Grundſätze bringen wollte!

Der Graf fing ſie zu lieben an; das Zureden der Marquiſinn ſeiner Mutter, und der Frau de la Fayette konnten ihn nicht davon abbringen. Er war reizend und beſaß viel Verſtand; Ninon erhörete ihn bald, und da ſie wußte, daß er von der berühmten Champmele geliebet wurde, ſo verlangete ſie von ihm, daß er ihr die Briefe, die er von jener erhalten hätte, überliefern ſollte. Was thut die Eiferſucht nicht? Ninon wollte dieſe Briefe zu einem erſchrecklichen Gebrauche anwenden; ſie wollte ſie dem Marquis von T... dem dieſe berühmte Luſtſpielerinn für den jungen Grafen untreu wurde, zuſchicken, damit er ihr

Lagte

(ſagte ſie), einige Prügel mit dem Degenkuppel zuzählen möchte. Allein die Frau von Sevigne, der ihr Sohn die Schwachheit, die er begangen hatte, die Briefe auszuliefern, geſtund, die Frau von Sevigne, ſage ich, ſetzete ihm ſo zu, daß er ſich dieſes grauſamen Opfers ſchämete, und mit ihr übereinkommen mußte, daß ſo gar in unehrbaren Sachen einige Ehrbarkeit zu beobachten wäre. Der Graf begab ſich demnach in aller Eile zur Ninon, und lockete theils mit Gewalt, theils mit Liſt, (wie die Marquiſinn ſaget), die Briefe des armen Thieres von ihr wieder um heraus, welche auf der Stelle verbrannt wurden.

Ein Liebeshandel, der mit ſo lebhaften Auftritten angefangen hatte, ſchien von langer Dauer zu ſeyn. Die Marquiſinn war entſetzlich zornig darüber; aber es währete nicht lange, ſo benahm ihr ihr Sohn ſelbſt alle Furcht, indem er ihr zu wiſſen that, daß er wieder los ſey, und ihr ſogar die kleinen Hinderniſſe, von denen er ziemlich befallen wäre, vertrauete. Er war ein wahrer Liebhaber der Penelope; der Bogen des Ulyſſes hatte ſeine Schwachheit an den Tag geleget*. Die Krankheit ſeiner Seele, (ſagte ſeine Mut-



* Arrigere nequit, ſumat alius: Athenaeus L. X. p. 437.

ter), hatte auch ſeinen Körper überfallen. Er glaubte ſelbſt ein anderer Eſau zu ſeyn; er wollte ſich in einem Keſſel mit guten Kräutern ſieden laſſen, um ſich ein wenig zu erquicken. Es hatte ihn auch Ninon nicht verſchonet: es war, wie ſie ſagte, ein Menſch, den man nicht definiren kann, es war eine Seele von Brey, ein Körper von naſſem Papiere, und ein Herz von einem mit Schnee fricaßirten Kürbis. Dieſes war der Liebhaber, den ſie der Theaterheldinn entzogen hatte, und den ſie bald in die Anzahl ihrer Freunde aufnahm; aber ſie waren ſo vertraute Freunde, daß man glaubete, ſie lebeten noch allezeit in einem ziemlich guten Verſtändniſſe mit einander, bis ſie endlich ſich gegen einige Perſonen, die ſie deswegen noch in Verdacht hatten, erklärete, daß ſie ſich irreten, daß nichts Böſes mehr unter dem Grafen und ihr vorgienge, und daß ſie durchaus nicht anders, als Bruder und Schweſter, mit einander lebeten.

Es war faſt um dieſe Zeit herum, da Ninon zwo oder drey ziemlich lebhafte Scherzreden, die man nicht vergeſſen hat, ausſtieß, als die Mode der Kopfzeuge ſich verändert hatte, ſo erfand man eine, die man Hurlû-brelû nennete. Dieſe Mode kleidete nicht alle

Weiber.

Weiber. Die Frau von Sevigne ſelbſt ſaget, daß ſie einige geſehen, die zum Maulſchellicen ausgeſehen hätten. Die Frau von Ch... war vielleicht in dieſer Zahl begriffen; Ninon ſagete, als ſie dieſelbe ſah, daß ſie einem Frühlingsliede in der Schenke, wie ein Ey dem andern gleiche. Dieſer Vergleich ſchilderte ſie unſtreitig recht gut ab; und die Marquiſinn ſaget in ihren Briefen, daß er vortrefflich ſey.

Den andern Scherz, den uns noch dieſe Briefe aufbehalten haben, hatte die Frau von Düfrenoy, die Frau des erſten Kammerſchreibers bey dem Herrn von Louvois, welche dieſem Miniſter gefiel, zum Gegenſtande. Es war eine Nymphe, eine Gottheit, (ſagte die Frau von Sevigne); welche ſie aber doch nicht für ſo ſchön, als ihre Tochter, hielt: Das große Anſehen ihres Liebhabers hatte ſich auch auf ſie erſtrecket. Der König machete ſie zur Bettedame bey der Königinn; eine neue Bedienung, die man wegen ihr aufrichtete. Dieſe Stelle, ſo ſie unter die Dame d' Atour ſetzete, aber über alle Kammerweiber erhob, brachte viel Weiber auf, die ſehr wider dieſe Wahl loszogen. Ninon, die dieſe bittere Klagen mit anhörete, ſagte, daß der Miniſter ſich bey dieſer Gelegenheit wie Caligula verhalten habe, der ſein Pferd zum Conſul machete.

Die

Die Mademoiſelle von Scudery war das dritte Opfer ihres Spaßes; ihre häßliche Geſtalt war faſt eben ſo berühmt, als ihr Witz *. Da ſie Ninon ſah, ſo ſagte ſie, daß ſie wie eine ſiebenzigjährige (Septante) ausſähe, welches ſeltſame Wort damals ſehr ſpaßhaft befunden wurde, und welches auch uns noch ſo vorkommen würde, wenn dergleichen Einfälle nicht alles Salz, wenn man ſie erzählet, verlören.

So machete ſich Ninon auf Koſten aller lächerlichen Perſonen luſtig; ſie war faſt wegen dergleichen Einfällen eben ſo berühmt, als es die Frau von Cornuel, ihre gute Freundinn, war **. Ihr aufgeweckter Verſtand prangete inſonderheit bey Tiſche, wo ſie ſo munter und

* Siehe die Reiſe des Bachaumont und des Chapelle.

** Die Grabſchrift der berühmten Frau von Cornuel, die im Jahre 1694 verſtorben, endiget ſich mit dieſen Verſen:

Und noch in dem kalten Alter ließ ihr leicht- und ſchöner Geiſt
Alle Munterkeiten blicken, die man an der Jugend preiſt.
Ja die allergrößten Leute hat man ſtets bey ihr gefunden,
Leute, die durch Ehrbarkeit in dem höchſten Anſehn ſtunden.
Daß du ihr Verdienſt erkenneſt, Wandrer, o! ſo wiſſe noch,
Ninon war auch ihre Freundinn, Ninon ſchätzte ſie auch hoch.

und lebhaft war, daß man von ihr zu ſagen pflegte, ſie wäre von der Suppe an ſchon betrunken, da ſie doch faſt meiſtens Waſſer trank. Da war es inſonderheit, daß ſie dasjenige Getränk verſchwendete, welches Homer der Helene vergießen läßt, um alle ihre Gäſte zu bezaubern, und welches wahrſcheinlicher Weiſe nichts anders war, als das reizende Geſpräch dieſer Prinzeßinn.

Ich geſtehe es, ich kann mir unmöglich einbilden, daß Ninon den Streich, den ich jetzt erzählen will, und den ich aus einigen beſondern Nachrichten erfahren, ſollte geſpielet haben. Der König, unter denen geiſtlichen Rednern, den die Frau von Sevigne den großen Pfau nennet, war in dem höchſten Rufe. Dieſes war die Urſache, wie man ſaget, ſo Ninon auf den ſonderbaren Einfall und Vorſatz brachte, das Herz dieſes Mannes zu erforſchen und zu erfahren, ob es auch ſo rein als ſeine Beredſamkeit wäre. Sie hatte in ihren Feſſeln faſt alle Helden, und alle große Männer ihrer Zeit gehalten. Bourdaloue verdienete in dieſe Liſte zu treten. Sie ſtellete ſich krank, und ließ ihn holen. Als dieſer Geiſtliche ankam, ſo fand er ein Frauenzimmer, das mit aller möglichen Kunſt, die die verführeriſche Bulerey an die Hand geben kann, geſchmücket war; ſie empfing ihn mit denen An-

nehm-

nehmlichkeiten, die durch die Liebe zu Weltſachen allein gefährlich werden, und die kaum ſolche Augen, die ſich ſtets gen Himmel erheben, wahrnehmen. Ich ſehe, (ſaget er zu ihr), daß ihre Krankheit nur in dem Herzen und in dem Gemüthe iſt; was ihren Körper anbetrifft, ſo ſcheint er mir bey vollkommener Geſundheit zu ſeyn. Ich bitte den großen Seelenarzt, daß er ſie heilen möge; hierauf gieng er eiligſt wieder fort.

Wenn dieſer Umſtand wahr iſt, ſo gereichet er Ninon zur ewigen Schande. Die Lügen, die Kühnheit, und die Unverſchämtheit ſind dabey zu weit getrieben. Was mich aber auf die Gedanken bringt, daß es eine erdichtete Geſchichte ſeyn muß, iſt, weil ich ein Lied gefunden habe, das zu jener Zeit verfertiget, und an Ninon gerichtet iſt, in welchem man in Wahrheit eines Prieſters gedenket, der ſie irgendswo mochte gefunden, und zu einer andern Lebensart ermahnet haben: allein in dieſem Liede wird gar nicht geſaget, daß ſie ihn, unter was für einem Vorwande es auch geweſen, habe zu ſich kommen laſſen, ſondern es erhellet gerade das Gegentheil daraus. Hier iſt es:

Lebe ſtets bey Spiel und Karten, folge nur der Liebe nach!
Denn der Prieſter, ſo noch jüngſtens mit dir von der Buße ſprach,

Würde

Würde viel gelinder seyn, ob er gleich so strenge schiene,
Säß er nur mit dir, o Ninon, ohne Zeugen beym Kamine.

Es wäre freylich viel wunderlicher gewesen, wenn Ninon den P. Bourdaloue hätte holen lassen, um sein Herz zu verführen; es wäre zu einfältig gewesen, wenn er sie von ungefähr angetroffen hätte, und also ihre Unterredung durch den ungefähren Zufall wäre veranstaltet worden. Alsbald machet man Glossen darüber, setzet hinzu, und dadurch wird eine Geschichte nach Gefallen geschmiedet, die sich zum Unglücke erhält, und alle diejenigen, die dergleichen Mährchen zu leicht glauben, in den Irrthum reißt. Dieses ist die Quelle, woraus tausend ärgerliche geheime Begebenheiten entspringen, mit welchen die Geschichte der Sitten, der Zeiten, und aller Länder angefüllet ist.

Vielleicht wird es Leute geben, die da wünschen, daß die folgende Begebenheit eben so wenig gegründet sey. Bishieher haben wir Ninon nur von Liebhabern von einem hohen Stande* und Verdienste verehret

* Principibus placuisse viris, non vltima laus est. *Horat.*

ihret geſehen, und die Geſchicklichkeit des Pecours * wird ſie bey dieſen Herren ſchlecht entſchuldigen können. Es ſey, wie ihm wolle; ich habe von Leuten, die die Geſchichte jener Zeit wohl inne hatten, erfahren, daß ihr dieſer Tänzer nicht mißfiel, und daß er ſo gar der glückliche Mitbuler von dem Grafen von Choiſ... war, der hernach Marſchall von Frankreich wurde **.

Dieſer Liebhaber, der damals noch nicht ſo ſehr wegen ſeiner Tapferkeit, als wegen ſeiner Redlichkeit und geſetzten Tugenden berühmt war, erweckete nur bey Ninon trockene Geſinnungen der Hochachtung und der Ehrfurcht, derer er würdig war, die aber ſeine Liebe nicht bey ihr verlangete. Es iſt ein ſehr ehrwürdiger Herr, (ſagte Ninon); allein er machet niemals Luſt, ihn zu lieben. Die vielen Beſuche des Pecours beunruhigten ihn, er getrauete ſich nicht, ſich deswegen zu beſchweren, und theils zweifelte er noch an der Wahrheit des Unglücks, das er befurchte. Als er eines Tages dieſen Mitbuler, der ſeiner ſo unwürdig war, aufziehen wollte: ſo erhielt er von ihm eine

* Ein berühmter Tänzer.

** Im Jahre 1693.

eine kühne Antwort, die ihm nicht mehr erlaubete, in der Ungewißheit, die ihn noch getröſtet hatte, zu ſchweben.

Pecour hatte ſich laſſen ein Kleid machen, das einigen Monturen jener Zeit ziemlich glich. Der Graf von Choiſ... der ihn in dieſem zweydeutigen Aufzuge ſah, wollte ihm deswegen ein wenig obenhin begegnen; Er that einige höniſche und verwirrende Fragen an ihn, derer grauſame Kunſt jetzt bey uns für eine Art von Verdienſt gehalten wird. Pecour konnte dem Wahne nicht widerſtehen, den ihm ſein geheimer Sieg einblies; und da ihn der Graf noch einmal aus eben dem Tone fragte: unter welchen Fahnen er dienen wollte, und zu welchem Corpo er ſich geſchlagen hätte? Gnädiger Herr, (verſetzete er, indem er ſtolz gleich davon gieng): Ich commandire ein Corpo *, unter welchem ſie ſchon lange dienen.

Der Graf, der ſchon zuvor von Argwohn wider ihn eingenommen war, verſtund leicht, wie grauſam

* Ein Corpo Truppen heißt im Franzöſiſchen corps, welches auch einen Körper bedeutet, und in der Zweydeutigkeit dieſes Wortes liegt das Salz der Antwort, die im Franzöſiſchen dieſe iſt: je commande un corps, où vous ſervez depuis long tems.

ſam und demüthigend dieſe Antwort für ihn war. Er beſchloß den Augenblick Ninon nur deswegen wieder zu beſuchen, um wider ſie mit Scheltworten auszubrechen: allein, ſo bald er ſie wieder ſah, ſo bald verlor ſich auch ſein Zorn. Die geizige Natur verſchwendet nicht alle Gaben an eine einzige Perſon, der Graf prangete mit denen nicht, die man witzig nennet. Was für ein Liebhaber war wohl ein Menſch für Ninon, der nichts als ſeufzen konnte, der nichts feuriges und nichts lebhaftes unter ſeine Klagen mengete, der nur zu ſagen wußte, er liebe, und der keine einzige von ſeinen Geſinnungen verſchönert vorbringen konnte*? Die Ehrfurcht, und die Bewunderung ſind nur langweilig und verdrießlich. Ninon war ſchon lange der Nachſtellung des Grafens überdrüßig, und da endlich einmal ihre gewöhnliche Lebhaftigkeit überhand nahm, ſo konnte ſie ſich nicht enthalten, ihm das zu ſagen, was Cornelie zu dem Cäſar ſaget, indem ſie von ihm geht:

Ach Himmel! wie viel Tugend machſt du mir hier verhaßt!

Durch

* Ninon ſagte oft, daß man hundertmal mehr Verſtand haben müſſe, wenn man verliebt ſeyn wollte, als Armeen zu commandiren.

Durch dieſen ſatyriſchen Spruch, deſſen jetzt wenig Leute würdig ſind, glückete es Ninon, daß der Graf aller der Mühwaltung, die er, um ſie zu erweichen, vergebens angewendet hatte, überdrüßig wurde, und daß ſie einen neuen Beweis ablegete, daß ſie niemals mit der Liebe ſo verächtlich umgegangen wäre, und ſich allen Liebhabern, die ſie ſich durch ihre Reizung zuziehen mußte, ohne Geſchmack und ohne Wahl ergeben hätte.

Die Natur, die an Ninon alle Gaben, die ſie ſonſt ſo ungleich unter die Weiber austheilet, verſchwendet hatte, behielt noch für ſie ein Geſchenk auf, das bisher ſo ſelten geweſen iſt, als es wahrſcheinlicher Weiſe in den künftigen Zeiten ſeyn wird; es beſtund darinnen, daß ſie noch in einem Alter gefallen konnte, wo der Verſtand nicht einmal den Verluſt der Schönheit erſetzen kann. In einem Alter von mehr als ſechszig Jahren, erweckete Ninon die feurigſten Triebe, und inſonderheit eine traurige Leidenſchaft, die ſie ihres Sohnes, den ſie ſo ſehr liebete, beraubete, und die den erſchrecklichſten Schmerz verurſachete.

Der Herr von G... ay hatte dieſen Sohn unter dem Namen des Ritters von Villiers erziehen laſſen: ob

er ihm gleich ſeine Mutter niemals wollte erfahren laſſen, und ſie ihm deswegen verſprochen hatte, ihm niemals dieſes Geheimniß zu entdecken; ſo bewog ihn doch die gute Erziehung, die er auf dieſen Sohn wendete, denſelben den Vortheil ſie zu ſehen und zu hören, ſo oft es ſein Studieren und andere Uebungen zulaſſen würden, zu verſchaffen.

Ninon hatte alſo ihren Sohn ſo empfangen, wie ſie damals die vornehmſten jungen Leute aufnahm, deren Aeltern ſie gebeten hatten, dieſelben mit in die Zahl ihrer Freunde aufzunehmen, damit ſie bey ihr, (wenn ich ſo reden darf), die Blüthe des geſelligen Umganges lernen möchten, die ſie die Kunſt beſaß, allen denen, die einen Zutritt bey ihr hatten, beyzubringen. Denn gleichwie man vormals, (wie die Geſchichte ſaget*), die glücklichen Liebhaber der Kaiſerinn Theodora an dem ſonderbaren Geſchmacke, den ſie ihnen beybrachte, erkennen konnte: ſo war auch nichts leichter, als diejenigen jungen Herren vom Hofe, die der Ninon dargeſtellet, und von ihr aufgenommen worden waren, durch das geſittete und edle ungezwungene Weſen, die ſie ihren

Lehren,

* Siehe das zweyte Fragment der geheimen Geſchichte des Procops.

Lehren, und noch mehr der Begierde ihr zu gefallen, zu danken hatten, zu unterscheiden. Der Herr von G... ay, der ſeinen Sohn zu ſolchen Bedienungen beſtimmete, zu welchen einigermaßen die Anmuth der Geſtalt und des Witzes erfordert wurde, wollte nicht, daß er ſo nützliche Lehren für ihn verlieren ſollte, zumal, da er zu ſolchen mehr Recht, als die andern, hatte.

Der Ritter von Villiers hatte ein überaus lebhaftes Gefühl. Die Erkenntlichkeit, die er der Mademoiſelle von Lenclos ſchuldig zu ſeyn glaubete, brach bald bey ihr zu zärtlichern Geſinnungen aus, denen er bey ſich ſelbſt täglich mehr Beyfall gab, ob er ſich gleich noch nicht unterſtund, ihr dieſelben zu entdecken. Er liebete lange in geheim, und mit der zärtlichen Aufmerkſamkeit, die ein junger Amante für alle Vollkommenheiten des geliebten Gegenſtandes bezeiget. Ein jeder Augenblick ſtellete ihm neue Gründe dar, ſie noch mehr zu lieben, und ſeine Mutter gab ihm Anlaß dazu. Das Verſprechen, ſo ſie gethan hatte, ihm niemals zu entdecken, daß ſie ſeine Mutter wäre, konnte ſie nicht abhalten, ihm doch einigen Vorzug, wider ihren Vorſatz, zu gönnen, oder ihn wenigſtens mit mehr Vergnügen, als andere, bey ſich zu ſehen; ſehr oft wußte er nicht, wie er die

Blicke, in welchen ſo viel Zärtlichkeit für ihn war, auslegen ſollte. Konnte wohl dieſer junge Herr errathen, was es für Blicke wären? Er war jung, feurig und verliebt, er irrete ſich darinnen, und Seufzer, die er in ihrer Gegenwart nicht mehr zurück halten konnte, waren die erſte und unſchuldige Sprache der allererſchrecklichſten Leidenſchaft.

Ninon, ſo dieſe Liebe ſchon, die ihr Sohn alle Tage mit weniger Sorgfalt verbarg, in Schrecken ſetzete, verſuchete wider ihn die Hülfe der Strengigkeit, und der Entfernung ſelbſt; alles war umſonſt, die erſte Nothdurft eines Liebhabers von dieſem Charakter und dieſem Alter iſt die Gegenwart der Perſon, die er liebet. Man glaubet, man könne ſie mit denen Bedingungen ſelbſt erkaufen, wenn man nicht mehr wünſchet, von derſelben geliebet zu werden, und wenn man ſein Herz zu dem allerſtärkſten Stillſchweigen zwingt. Aber wer glaubet nicht im Anfange auf ſo eine feine und gleichgültige Art zu lieben, daß er ſich nicht einbilden ſollte, man könnte mit leichter Mühe dergleichen Triebe wieder fahren laſſen? So ungeſtüm auch der junge Ritter war, ſo konnte er ſich doch einigermaßen zwingen, damit er einer

Gnade,

Gnade, die er endlich durch viele Thränen und Betheurungen erhalten hatte, nicht unwürdig zu ſeyn, ſcheinen möchte. Seine Betheurungen und Schwüre waren, nicht mehr zu lieben, und doch war es die allerheftigſte Liebe, die ihn, ſie zu thun, bewog und eingab. Ninon betrog ſich: und man kann ſich leicht in allen Stücken, die dieſe wunderliche Leidenſchaft hervorbringt, irren; denn ſie nimmt nach ihrem Gefallen alles das äußerliche Anſehen und alle Larven an, die ſie nöthig hat.

Der Ritter vergaß nach und nach, und vielleicht wider ſeinen Willen, die Bedingungen, unter welchen er ſeinen Frieden geſchloſſen hatte. Ninon, welche die erſte Gefahr aufmerkſam gemacht hatte, ſah bald dieſes übelausgelöſchete Feuer von neuem ausbrechen; ſeine Seufzer, ſeine Blicke und ſeine Traurigkeit verriethen ihn: ſie hielt dafür, daß ſie neue Kräfte anwenden müßte, und da ſie ihn einmal in ihr Cabinet hatte kommen laſſen; heben ſie die Augen zu dieſer Wanduhr auf, (ſagte ſie zu ihm), Unſinniger, es ſind nunmehr mehr als fünf und ſechszig Jahre, daß ich auf die Welt gekommen bin. Steht es mir wohl an, eine Leidenſchaft, wie die Liebe iſt, anzuhören?

kann man in meinem Alter lieben und geliebet werden? Gehen ſie in ſich ſelbſt, mein Herr; ſehen ſie das Lächerliche von ihren Begierden, und die Schande von dem, zu welchem ſie mich verleiten wollen, ein.

Dieſe ernſthafte Vorſtellung, bey der doch Ninon in den Augen ihres Sohnes noch immer ſo liebenswürdig ſchien, als ſie ihm ſonſt allezeit vorgekommen war, konnte die Triebe, die alle Augenblicke feuriger wurden, nicht im geringſten mindern; es floſſen Thränen aus den Augen dieſer unglücklichen Mutter, und der junge Villiers ſah ſie für ſichere Kennzeichen ſeines Sieges an. Was ſehe ich, o Himmel! (rief er aus); warum fließen dieſe Thränen? Iſt es aus Mitleiden oder aus Zärtlichkeit? Wird ſich mein Schickſal ändern? Ihr Schickſal iſt erſchrecklich, (antwortete ſie), o Unſinniger, laſſen ſie mich gehen, das heißt, den Reſt eines Lebens, das ich verabſcheue, allzuſehr vergiften. Was reden ſie? (verſetzete der Ritter); was für einen Gift kann die Süßigkeit, noch einen glücklich zu machen, auf das ſchönſte Leben ſtreuen? Iſt das die ſo zärtliche und philoſophiſche Ninon? Hat ſie nur wider mich dieſen Schatten der Tugend angenommen, der ſonſt ihrem Geſchlechte hinlänglich

zu

zu seyn scheint, sich für schätzbar zu halten? Was für thörichte Einbildungen haben denn ihr Herz verändert? Soll ich es ihnen sagen? Sie treiben die Grausamkeit so weit, daß sie so gar ihren Willen selbst bestreiten; wie vielmal habe ich nicht in diesen Augen weniger Härte, als sie mir jetzt widerfahren lassen, erblicket, und warum fließen diese Thränen, die aus ihnen mein Zustand erpresset? Reden sie, geschieht es aus Gleichgültigkeit, oder aus Haß, daß sie dieselben vergießen? Getrauen sie sich nicht ein Gefühl zu gestehen, aus dem sich die Leutseligkeit allezeit eine Ehre machet? Halten sie inne, mein Herr, (sagte Ninon zu ihm); es stund nur bey ihnen, meine größte Freundschaft zu erlangen, ich hielt sie derselben würdig. Dieses ist die Quelle derer jenigen Blicke, die sie betrogen haben, und derer jenigen Thränen, die ich noch für sie vergieße: aber schmeicheln sie sich nicht, Liebe bey mir erweckt zu haben. Ich sehe es allzuwohl, ihre Begierden sind die Wirkung einer leichtsinnigen Einbildung und Eigenliebe. Lernen sie demnach mein Herz kennen, es muß ihnen alle Hoffnung benehmen, und es würde sie so gar hassen, wenn sie ihm noch einmal etwas von ihrer blinden Zärtlichkeit vorsageten. Ich höre sie nicht mehr an! Entfernen sie sich von mir, und lassen

ſie mich allein, damit ich mir die Gütigkeiten, die ſie ſo übel ausgeleget haben, vorwerfen kann.

Der Zuſtand der Verzweiflung und der Wut, in welcher Ninon erfuhr, daß ihr Sohn ſeit dieſem letzten Geſpräche war, kehrete ihr das Herz im Leibe um. Sie bereuete, daß ſie nicht gleich dieſen heftigen Trieben ein Ende gemachet hatte; aber das Verſprechen, das ſie dem Herrn von G... ay gethan, hatte ihr bisher den Mund verſchloſſen. Sie dachte daher an weiter nichts, als wie ſie die Erlaubniß von ihm erhalten möchte, ein Geheimniß, das ſie nicht länger bey ſich behalten konnte, zu entdecken, und der Herr von G...ay war der erſte, der ihr dieſen Rath gab.

Sie ſchrieb demnach, daß an dem und dem Tage, und um die und die Stunde ſie etwas in ihrem kleinen Hauſe in der Vorſtadt des heiligen Antons mit ihm zu ſprechen hätte, und daß ſie ihn bäte, ſich daſelbſt bey ihr einzufinden. Er eilete dahin. Wie ſorgfältig und wohlausgeſucht war er in ſeiner Kleidung nicht! Was für betrügeriſche Bilder des baldigen Vergnügens nahmen ihn nicht ein! Er traf Ninon ganz allein an: aber wie niedergeſchlagen, und wie traurig erblickete er ihre Augen. Er wirft ſich zu ihren Füßen, er ergreift ihre Hand und

benetzet

benetzet ſie mit ſeinen Thränen. Unglücklicher, rief Ninon aus, (indem ſie in ſeine Arme ſank). Es giebt demnach Zufälle, die alle menſchliche Vernunft überſteigen. Was habe ich nicht verſucht, ihren erregten Sinnen die Ruhe wieder herzuſtellen? Und was für ein Geheimniß zwingen ſie mich, ihnen zu offenbaren? O! ſie wollen mich noch einmal betrügen, (unterbrach er ſie); ich ſehe in ihren Augen die Liebe nicht, die ich erwartete: durch dieſe dunkle Rede erkenne ich ihre Ungerechtigkeit; ſie hoffen, daß ſie mich noch heilen können: laſſen ſie ihren Irrthum fahren, der grauſame Sieg, den ſie zu erhalten ſuchen, überſteigt alle ihre vereinigten Kräfte, alle nur erſinnliche Liſt, und ſo gar die Vernunft ſelbſt. Zu gleicher Zeit ſcheint es, als höre er nur ſeine Trunkenheit an; und da er zu der größten Verwegenheit ſchreiten will, (ſo ſagte ihm Ninon im Zorne), halten ſie ein, dieſe erſchreckliche Liebe wird die allerheiligſten Pflichten nicht überſteigen; halten ſie ein, ſage ich ihnen, o Unthier, beben ſie vor Schrecken; kann die Liebe Oerter bewohnen, die ſie mit Abſcheue erfüllen; wiſſen ſie, wer ſie ſind, und wer ich bin? Die Amante, die ſie verfolgen . . . und wer iſt ſie, (ſaget der Ritter), dieſe Amante? . . . Iſt ihre Mutter, (antwortete Ninon),

ſie

ſie haben mir das Leben zu danken; mein Sohn iſt es, der zu meinen Füßen ſeufzt, der mir von Lieben vorſaget: Sehen ſie nun, was für Geſinnungen ſie bey mir haben erwecken müſſen? Der Herr von G... ay, ihr Vater, wollte ihnen durch eine allzugroße Sorgfalt und Zärtlichkeit ihr Schickſal nicht wiſſen laſſen. Ach mein Sohn! durch was für einen Unglücksfall haſt du dieſes Geheimniß von mir erpreßt, du weiſt, auf was für eine Stufe von Schande die Vorurtheile deine unglückliche Geburt geſetzet haben: Dieſes hätte man deiner zarten Geſinnung verhöhlen ſollen; du haſt es nicht erlaubt; erkenne deine Mutter, o mein Sohn! und vergib ihr, daß ſie dir das Leben gegeben hat.

Während der Zeit, da Ninon in Thränen ſchwamm, und den Ritter feſt an ſich drückete, ſchien er von dem, was er jetzt gehöret hatte, ohne Leben zu ſeyn. Blaß, zitternd und halb todt, ſpricht er kaum ein einzig mal den ſüßen Namen Mutter aus. Er iſt ſich ſelbſt ein Abſcheu, er fühlet die Natur nicht, er brennet noch von der ſtrafbarſten Hitze: allein er verbeißt unter dem Schauer, von dem er überfallen iſt, die Regungen, die ſein Herz in Bewegung ſetzen. Er blicket noch einmal ſeine Mutter an, er ſchlägt die Augen wieder

nieder,

nieder, seufzet, steht auf, reißt sich von ihrer Brust, und flieht übereilt davon. Ein Garten stellet sich seinem verirrten Blicke dar, und in dem ersten dicken Busche, den er antrifft, leget er die Hand an den Degen, sieht ihn ohne Schrecken an, stürzet sich in denselben, und fällt auf das Blut, das aus seiner Wunde schoß.

Was für ein erschrecklicher Anblick für Ninon, welche, da sie ihrem Sohne ziemlich nahe auf dem Fuße nachfolgete, ihn mit denen Schatten eines entsetzlichen Todes umgeben, erblickete. Das grausame Schicksal wollte noch zu ihrem Unglücke den erschrecklichen Umstand fügen, ihn sterben zu sehen. Seine fast erloschenen Augen lenketen sich noch auf sie, und in diesem Augenblicke selbst sah sie noch Liebe darinnen. Es schien, als wollte der sterbende Ritter noch mit ihr reden, und die Kräfte, die er anwendete, noch einige Worte, die vielleicht strafbar waren, zu sprechen, beschleunigten seinen letzten Seufzer *.

Das

* Der Herr le Sage hat uns in seinem Gilblas diese erschreckliche Katastrophe unter denen verstellten Namen der alten Inisilla de Caatarilla, und des jungen Dom Valerio de Luna vorgestellet. Man hat den Scherz, mit welchem er die traurige Erzählung endiget, nicht nachahmen wollen: Dom Valerio, saget

Das Geſchrey, das der Anblick eines in ſeinem Blute ſchwimmenden Sohnes aus dieſer unglücklichen Mutter gezwungen hatte, brachte zum großen Glücke Leute herbey, die ſie abwehreten, ſich nicht in Verzweiflung zu ſtürzen. Ihr Sohn lebete nicht mehr. Man ſollte wenigſtens eine ſo traurige Geſchichte nicht kund werden laſſen, und der Schmerz, mit dem ſie überhäufet war, verhinderte nicht, daß ſie deswegen alle nöthige Maaßregeln nahm.

Die Vernunft und die Weltweisheit ſtelleten ihr vergebens Bewegungsgründe dar, daß ſie ſich über eine Begebenheit tröſten ſollte, die ſie weder zum voraus ſehen, noch auf einige Weiſe hatte abwenden können. Es war ein entſetzlicher Schlag für eine Perſon, die mitten bey ihren Schwachheiten allezeit einen herrſchenden Geſchmack zu einem tiefen und ernſthaften Nachdenken gehabt hatte; welches dem Saint-Evremond Gelegenheit gab, öfters zu ihr zu ſagen, daß ſie nur an Nachſinnen ſterben würde.

Als-

(ſaget er), beſtraft ſich wie ein anderer Oedipus, allein mit dieſem Unterſchiede, der Thebaner war blind von Betrübniß, weil er das Verbrechen begangen, der Caſtilianer hingegen durchſtach ſich aus Verdruß, weil er die Schandthat nicht vollbringen konnte.

Alsdann beſchäfftigte ſie ſich mehr, als jemals, der Freundſchaft ihrer Freunde ein Gnüge zu thun, und begnügte ſich mit einem bequemen und geruhigen Leben, nachdem ſie zuvor das, was am allerlebhafteſten iſt, gefühlet hatte. Auf die Zerſtreuung und Leichtſinnigkeit der Ninon folgete das geſetzte Weſen der Mademoiſelle von Lenclos, und bis an ihren Tod legete man ihr nur dieſen Namen bey.

Ob ſie gleich niemals den herrſchenden Trieb, den ihr die Natur zur Wolluſt der Sinne eingepräget hatte, ganz und gar bemeiſterte: ſo ſchien es doch, als wenn ſie ſich deswegen Mühe gegeben hätte. Und man weis, daß man ſich die Aſchermittewoche die Stirne mit Aſche bezeichnen läßt; bey dieſer Gelegenheit nun ſagte ſie, daß der Prieſter, anſtatt der gewöhnlichen Worte*, dieſe ſagen ſollte: Man muß ſeine Liebe verlaſſen: Man muß ſeine Liebe verlaſſen. Das, was ſie dem Saint-Evremond ſchrieb, machet, daß man faſt nicht zweifeln kann, ſie habe ſich ihrer Schwachheiten geſchämt. (Sie ſpricht): Es ſaget mir jedermann, daß ich weniger Urſachen, als eine andere hätte, mich über die Zeit, in welchen Stücken es auch ſey, zu beſchweren;

* Dieſe Worte ſind: memento mori.

ren; allein wäre mir ein ſolches Leben vorgeſchlagen, ſo hätte ich mich erdroſſelt. Allein da ſie allezeit verdienete, geliebet zu werden, und ihr zu allen Zeiten von Perſonen, die über ihr Verdienſt ganz außer ſich waren, nachgetrachtet ward: ſo hatte ſie bis an ihren Tod Augenblicke, wo ſie ſich der Morale und der Ueberlegung ungeachtet, von einer etwas unmäßigen Erkenntlichkeit dahin reißen ließ.

Der berühmte Abt von Chaulieu, der Anakreon unſerer Zeiten, den man bey ſeinem Eintritte in die geſellige Welt, den Poeten der guten Geſellſchaft nennete, ſcheint bey der Mademoiſelle von Lenclos glücklicher, als ſein Lehrmeiſter Chapelle geweſen zu ſeyn, er konnte ſich nicht enthalten, dieſes Frauenzimmer zu lieben. Die Priorey von Fontenay, wohin ſie zu verſchiedenen malen die Herzoginn von B... und den Ritter von Or... begleitete, ſah dieſen ſeinen Dichter oft ſeufzen, den die Herzoginn wegen des Mangels einiger weſentlichen Geſchicklichkeiten, die man bey der Liebe nicht für unnütze anſehen muß, bisweilen auszog.

Es ſey, wie ihm wolle; ſo kann man doch nicht zweifeln, die Mademoiſelle von Lenclos werde ſeine Seufzer erhöret haben; ob es gleich von jener Zeit

an

an hieß, daß ſie keinen ordentlichen Liebhaber mehr hätte. Der Baron von Banier*, ein Sohn des berühmten ſchwediſchen Generals, war der letzte von denjenigen geweſen, die man als ordentliche Liebhaber gekennet hatte.

Chapelle hatte, wie ich ſchon geſagt habe, vergebene Verſuche bey ihr gethan; und da er ihren Widerſtand nicht überwältigen konnte, ſo nahm er ſeine unbillige Zuflucht zu ſeinem Witze, ſie deswegen zu beſtrafen. Es können ſich nicht alle Leute wider das Verderben einer gewiſſen Weltweisheit, von der die Wolluſt der Grund zu ſeyn ſcheint, ſchützen. Die Stärke, die es brauchet, die Liebe zum Vergnügen mit der Liebe zur menſchlichen Weisheit zu vereinigen, machet, daß Epikur nicht kann nachgeahmet werden, und machet ihn folglich für die meiſten gefährlich. Die Mademoiſelle von Lenclos genoß faſt allein das Glück, die Lehre dieſes Mannes unverändert beyzubehalten.

Ganz Paris hatte die Verſe geſehen, die Chapelle ** aus Liebe für die Mademoiſelle von Lenclos verfer-

* Er wurde im Jahre 1683 in England von dem Prinzen Philipp von Savoyen erſtochen.

** Siehe die Sammlung der Gedichte des Chapelle.

fertiget hatte; und es war bekannt, daß er allezeit einer der größten Bewunderer von ihren Eigenſchaften, die ſie liebenswürdig machten, geweſen war; inzwiſchen ſchämete er ſich doch nicht, ſich ſelbſt zu widerſprechen, daß er auf einmal die Rechte der Liebe und der Freundſchaft verletzete, indem er ihr etwas Lächerliches zuſchrieb, das er doch nur auf ihr Alter richten konnte, wie man aus folgenden Verſen ſehen wird.

Es braucht ja kein Verwunderns nicht,
Daß ſie ſo oft von Platons Tugend ſpricht.
Denn wer ihr Alter ſieht, das ſie ſo hoch erhebet,
Der glaubt, ſie habe gar mit dieſem Mann gelebet.

Die Mademoiſelle von Lenclos lachete unfehlbar mit ihren Freunden über dieſen Scherz, ſie war der Kleinigkeit nicht fähig, darüber böſe zu werden; hier ſieht man, wie weit dergleichen Streiche von dem Ziele abweichen. Sie hatte ſeit langer Zeit von ihrem Freunde, dem Herzoge de la Rochefoucault gelernet, daß das Alter die Hölle der Weiber iſt. Vor dieſer Hölle aber hatte ſie ſich niemals entſetzet. Sie war zu philoſophiſch, daß ſie den Verluſt eines Gutes, das ſie ſo wenig

ſchä-

ſchätzete, hätte bedauren ſollen, und dem ſie allezeit die Stärke des Verſtandes vorgezogen hatte: bey einer ſolchen Geſinnung ſah ſie alſo mit gelaſſenen Augen dieſes Gut verſchwinden. In einem ſehr aufgeräumten Augenblicke, da ſie ſich der Anmuth ihrer lachenden und fruchtbaren Einbildungskraft ergab, geſchah es einmal, daß ſie das nicht allzufromme Wort des Königs von Arragonien nachredete, welcher wünſchete, bey dem Rathe der Gottheit in dem Augenblicke der Schöpfung zugegen geweſen zu ſeyn; hierbey nun, ſagte ſie, hätte ſie unter andern Rathſchlägen auch dieſen der Vorſehung ertheilen können, ſie würde nämlich denjenigen Rath unterſtützet haben, man ſollte denen Runzeln die Flecke einräumen, an welchen durch den Rathſchluß der heydniſchen Götter Achilles hatte können verwundet werden *.

Es iſt andem, daß ſie weit weniger Urſache, als eine andere hatte, ſich über das Verderben, mit dem die Zeit die Schönheit zurichtet, zu beſchweren. Mit ihr ſollte, (ſaget Saint-Evremond), die Natur den Anfang zum Beweiſe machen, daß es möglich ſey, nicht alt



* Achilles war an dem ganzen Leibe feſt, außer nur an den Ferſen und Fußſolen nicht.

zu werden. Ob ſie gleich hernach in dasjenige Alter trat, das man das hohe und gebrechliche zu nennen pflegt, ſo hatte ſie doch niemals den Ekel und die Häßlichkeit davon; ſie behielt ſo gar alle ihre Zähne, und faſt alles das Feuer ihrer Augen, ſo daß man in den letzten Jahren ihres Lebens von ihr ſagte, daß man in ihren Blicken noch die ganze Geſchichte ihres Lebens leſen könnte.

Die wunderliche Begebenheit mit dem kleinen ſchwarzen Männchen, das zu der Mademoiſelle von Lenclos in ihrem zwanzigſten Jahre, um ihr eine ewige Schönheit zu verſichern, ſollte gekommen ſeyn, und die Eroberung aller Herzen, war mehr als zu ſehr wahrſcheinlich für diejenigen, die alles leicht glauben, und Freunde des Wunderbaren ſind: Vielleicht fand der Abt Servien, der dieſes Märchen von ihr, als ſie fünf und ſiebenzig Jahre alt war, ausbreitete, wohl gar noch Leute, die ihm die Erfindung dieſer Galanterie ſtreitig machten.

Nichts war damals berühmter, als die Geſellſchaft der Mademoiſelle von Lenclos, wegen der ausgeſuchten Wahl derer Perſonen, aus denen ſie beſtund. Die Frau de la Fayette und die Frau de la Sabliere, deren

erſte

erſte ſie mit denen reichen Fluren, die an Früchten ſo fruchtbar ſind, und die andere mit einem bunten Blumenbeete, das die Augen ergezet, verglich, fanden ſich ſo ordentlich, als es ihnen möglich war, bey ihr ein, und zwar mit dem berühmten Herrn de la Rochefoucault, welcher bis an ſeinen Tod die Mademoiſelle von Lenclos mit der allerſtandhafteſten Freundſchaft und mit der ſtärkſten Hochachtung verehrete. Die Frau von Sevigne, die Frau von Grignan, die Frau von Coulanges, die Frau von Tory, und die Herzoginn von Bouillon ſelbſt, zogen ihr Haus allen andern vor, und wurden niemals des Vergnügens ſatt, ſie zu ſehen und zu hören.

Einige Verſe, die der Abt Regnier Desmarais auf die Wiedererlangung ihrer Geſundheit gemacht hatte *,



* Cluſine, die zu allen Zeiten
Von denen allergrößten Leuten
Geehret und geliebet war;
Die alles mit Vernunft vollbrachte,
Sich jede Zeit zu Nutze machte,
Der jedes Alter Luſt gebahr.
Cluſinens Reiz bezauberte, den man in ihren Worten fande,
Weil ſie den angenehmſten Spaß mit Grund und Artigkeit verbande.
Der Himmel gab ihr eine Seele, die allzeit wahr und richtig denkt.
Dem Himmel ſey nun Dank geſaget, daß er ſie uns jetzt wieder ſchenkt.

thun uns die Gefahr, ſie zu verlieren, kund, die ihre Freunde ausgeſtanden hatten. Eine Krankheit konnte bey ihrem Alter nur grauſam ſeyn; und ob ſie gleich gänzlich wiederhergeſtellet zu ſeyn ſchien, ſo machete doch der Mangel von einem Theile ihrer Kräfte ſie noch aufmerkſamer auf ein Gut, das man ſo gern, wenn man einmal den Schmerz gefühlet hat, deſſelben beraubet zu werden, erhalten will.

Man verſammelte ſich Winterszeit Abends um fünf Uhr bey ihr in einem Zimmer, das mit denen Gemälden ihrer vornehmſten Freunde, und ihrer beſten Freundinnen, und mit einigen Schildereyen der größten Maler ausgezieret war. Im Sommer bewohnete ſie eine Reihe anderer Zimmer, die auf den Wall giengen, unter welchen ſie einen Saal hatte, in welchem die ganze Geſchichte der Pſyche mit Waſſerfarben gemalet war. Allein, ſo viel Vergnügen ihr auch die Geſellſchaft ihrer guten Freunde machete, ſo hatte ſie dieſelben doch ſo gewöhnet, daß ſie ſich um neun Uhr von ihr begaben, und ſie der Ruhe genießen ließen, derer ihr geſchwächtes und bisweilen kränkliches Temperament ſo ſehr benöthiget war.

Faſt

Faſt alle berühmte Männer, die ſie in ihrer Jugend gekannt hatten, und diejenigen Herren vom neuen Hofe, die durch die Eigenſchaften des Gemüths und des Verſtandes noch nicht von den erſten unterſchieden waren, machten täglich ihre Geſellſchaft aus. Die Tournellsſtraße *, in welcher ſie ſeit langer Zeit wohnete, war eine der volkreichſten von Paris; daher hatte man ihren beſten Freunden den ſonderbaren Namen, Tournellsvögel, beygeleget.

Es war damals eine große Ehre, wenn man dieſen Namen führen konnte. Der Graf von Charleval hielt ſich dieſen Namen für eine beſondere Ehre, welcher ihn ohne Unterlaß an das Glück erinnerte, das er faſt allezeit, mit der allerwunderbarſten und liebenswürdigſten Frau ſeiner Zeit ſo vertraut gelebet zu haben, genoſſen hat. Seine große Liebe zur ſüßen und geruhigen Wolluſt, und ſein zarter Verſtand und Witz, hatten ihn der Vertraulichkeit der Mademoiſelle von Lenclos würdig gemacht. In einem ſchon hohen Alter hatte ſein Geiſt noch alle Jugendreize, und ſein Herz noch alle Güte und erwünſchte Zärtlichkeit bey allen wahren Freunden behalten. Dieſes war das Lob,



* Die im Marais gelegen.

das ihm die Mademoiſelle von Lenclos in einem Briefe gab, den ſie an den Saint-Evremond ſchrieb, und ihm den Tod dieſes ihres allgemeinen Freundes *, deſſen Verluſt ihr ſo empfindlich nahe gieng, meldete. Sein Leben und das, ſo ich jezt führe, (ſagte ſie), kamen in vielen Stücken überein. Ein ſolcher Verluſt iſt gröſſer, als wenn man ſelbſt ſtürbe.

Die ſchöne Sammlung ſeiner Briefe und Gedichte, die wenig ihres gleichen hatten, fiel zum Unglücke nach ſeinem Tode in die Hände des Herrn von Riß ſeines Neffen, der erſter Parlamentspräſident von Normandie war, und dieſe Rathsperſon, (ſaget Vigneul de Marville), wollte, ich weis nicht aus was für Bedenken, das Publicum mit dieſen ſchönen Werken nicht bereichern. Man kann leicht von dieſem Verluſte, durch die Anmuth und ungezwungene Art, die in denen wenigen Stücken herrſchen, urtheilen, welche ungeachtet der beſcheidenen Gleichgültigkeit dieſes Verfaſſers in Anſehung des Rufes, und ungeachtet der unbilligen Furcht

* Der Graf von Charleval erreichete das 80ſte Jahr, ob er gleich von einer ſehr ſchwachen Leibesbeſchaffenheit war; er ſtarb im Jahre 1693. Die Natur, die ihm einen ſo zarten und doch zugleich ſo guten Körper gegeben, hatte ihn mit einem Geiſte, der eben ſo beſchaffen war, begabet. Vigneul de Marv.

Furcht ſeines Erben, uns zu Geſichte gekommen ſind. Das Liedchen, ſo er auf den Namen der Tournellsvögel machete, mit welchem man, wie ich ſchon geſaget habe, die Freunde der Mademoiſelle von Lenclos benennete, iſt nicht allzubekannt, und kann nur dieſe Nachrichten angenehmer machen. Was für einen reizenden Begriff bringt er uns nicht von der Geſellſchaft ſeiner guten Freundinn bey!

Wißt, ich bin kein Vogel mehr, der durch Thal und Felder reiſet;
Nein, ich bin von denen nur, die man Tournells-vögel heißet.
Denn wir ſtimmen allzeit Lieder von der Liebe Flammen an,
Und uns kränkt die Turteltaube, die im Lenz nur ſchnäbeln kann.

Die Ungnade und die Entfernung des Herrn von Saint-Evremond, hätten bey der Mademoiſelle von Lenclos dieſen ihren alten Freund niemals in Vergeſſenheit bringen können; ja in den erſten Zeiten, als er noch wünſchete, daß ihn der Hof aus ſeinem Elende, in welches er ſich ſelbſt zu gehen, entſchloſſen hatte, zurück rufen möchte, ſo wendete ſie alles Anſehen derjenigen, die

damals gut bey Hofe ſtunden, an, damit ſie die Gnade für einen der geſelligſten Männer, den ſie jemals gekannt hatte, auswirken könnte. Er konnte ſich weiter nichts, als einige leichtſinnige Reden wider einen Miniſter vorwerfen, über den er ſich zu beſchweren Urſache gehabt hatte, und welcher verſtorben war, ehe die Beleidigung ruchtbar wurde. Die Herren von Lionne, von Lauzun, und der unnachahmbare Graf von Grammont, die alle drey Freunde von der Mademoiſelle von Lenclos waren, hatten ſich an die Spitze derjenigen geſtellet, die ſich die meiſte Mühe gaben, um den Herrn von Saint-Evremond wieder in ſein Vaterland zurück kommen zu laſſen. Aber ihre Verſuche waren vergebens geweſen, und man erweichete erſt das Herz Ludwigs des Großen, zu einer ſolchen Zeit, da dieſer Philoſoph dafür hielt, er wäre zu alt, daß er ſich erſt von dem Orte ſeines Aufenthaltes wieder wegbegeben ſollte; kurz er blieb lieber bey Leuten, die an ſein Ueberbein und an ſeine grauen Haare gewohnt waren, als daß er wieder an einem Hofe erſcheinen ſollte, wo er fürchtete, nur noch von dem Grafen von Grammont* erkannt zu werden.

Univ.-Bibl. München

Die

* Es war vor der Ankündigung des Krieges des Jahres 1689, als ihm der Graf von Grammont im Namen der Miniſter ſchrieb, er könne wiederkommen, wenn er wollte.

Die Mademoiſelle von Lenclos hatte allezeit mit dieſem ihren alten Freunde einen Briefwechſel unterhalten: und noch vier Jahre zuvor, als er die Gnade ausſchlug, hatte ſie ihm geſchrieben, und ſich bey ihm erkundiget, ob ein Werk, das unter ſeinem Namen heraus käme, und das zum Titel hätte: Gedanken über die Lehre des Epikurs, wirklich von ihm wäre? Der Herr von Saint-Evremond antwortete ihr, daß er der Verfaſſer davon nicht ſey*. Und einige Zeit darauf ſchrieb er ihr, unter dem Namen der neuern Leontium ſeine Rede, von der Morale des Epikurs zu, welche Lehre er viel natürlicher und bequemer, als der Verfaſſer der Gedanken ausführete. Er ſchloß ganz wahrſcheinlich, daß Epikur keine Wolluſt, die da härter wäre, als die Tugend der Stoiker, hätte anrathen wollen, keine Wolluſt ohne Leben und Regung, und wie er ſelbſt ſaget: keine Wolluſt ohne Wolluſt.

Die Umſtände, die er, der Mademoiſelle von Lenclos, von dem Leben dieſes Philoſophen, den ſie allezeit geliebet hatte, vorbrachte, war einigermaßen die Zergliederung ihrer eigenen Vergnügungen und der Sittenlehre, der ſie allezeit nachgelebet hatte, und das vielleicht

* Dieſes Buch war vom Sarrazin.

leicht weniger nach Grundſätzen, als aus dem natürlichen Triebe der Vernunft, den ſie wegen der Wahl und des Geſchmacks derjenigen Sachen, deren Gebrauch ſie mit ihren Sinnen auf eine ehrbare Art vereinbaren zu können glaubete, angehöret hatte. Man wird nicht glauben, (ſaget der Herr von Saint-Evremond), daß Epikur ſo lange Zeit mit Leontium und Themiſta nur mit philoſophiren zugebracht habe: Allein, wenn er gleich den Genuß als ein Wollüſtiger geliebet hat, ſo hat er ſich als ein weiſer Menſch geſchonet. Weil er denen Regungen der Natur gelinde nachgab, und der Gewalt widerſtund, ja, ſage ich, da er nicht allezeit die Keuſchheit für eine Tugend hielt, die Schwelgerey aber allezeit für ein Laſter anſah, ſo wollte er haben, daß die Mäßigkeit eine Sparſamkeit des Appetits würde, und daß die Mahlzeit, die man einnähme, niemals derjenigen ſchaden könne, die man einnehmen ſollte . . . Er ſonderte die Wolluſt von der Undankbarkeit, welche vorhergehet, und von dem Ekel ab, der auf ſie folget.

Der Herr von Saint-Evremond konnte zwar dieſen Begriff von dem Epikur gelernet haben: Aber er ſchilderte ſeine Freundinn, er malete ſich ſelbſt, indem er das Bild des griechiſchen Philoſophen vorſtellig machete.

Ma-

Mademoiſelle von Lenclos mußte ſich in dieſem Gemälde erkennen, und war unfehlbar ingeheim mit ſich ſelbſt zufrieden, daß ſie dem berühmteſten Anhänger der Wolluſt ſo ſehr gleiche. Die ganze geſunde Vernunft, (ſagte ſie ohne Unterlaß zu ihren Freunden), wird ſich bald glücklich machen; und wenn dieſes geſchehen ſoll, (ſetzete ſie hinzu), ſo muß man nur von allen ohne Vorurtheil urtheilen. Die Mademoiſelle von Lenclos hatte niemals andere Grundſätze gehabt, und ſie legete ſie auch niemals ab; daher rühmete ſie ſich auch, den Werth eines wollüſtigen Lebens recht zu kennen. Sie verlangete ſo gar, man ſollte ihr hierinnen Recht geben.

Das Werk, das ihr Saint-Evremond zugeſchicket, hatte ihr gänzlich die Furcht benommen, weil ſie geglaubet, er wäre, wie man in Paris dafür hielte, der Verfaſſer von denen traurigen Gedanken über die Lehre des Epikurs. Sie ſah mit Freuden, daß er allezeit ihrer Freundſchaft würdig blieb, und daß ſich ſein Herz eben ſo wenig, als das ihrige geändert habe. Der Briefwechſel, den ſie ihr ganzes Leben durch mit einander führeten, war faſt nichts anders, als eine beyderſeitige Vertraulichkeit, wegen des Glücks, das ſie alle beyde genoſſen, Vergnügungen in einem Alter zu lieben, und zu genießen,

nießen, in welchem die andern Menſchen nur Ekel und Verdruß von ſich blicken laſſen.

Sie empfohlen ſich einander diejenigen Perſonen, die ſie hoch genug ſchätzeten, dieſelben dieſes Vortheils würdig zu machen. Und die Frau von C... von Sand... redet noch immer mit der größten Erkenntlichkeit von dem Dienſte, den ihr Saint-Evremond erwies, daß er ihr die Bekanntſchaft der Mademoiſelle von Lenclos, als ſie ihrer Geſundheit wegen mit dem Doctor Morelli nach Frankreich kam, verſchaffet hätte.

Als eine Tochter des berühmten Grafen von Roch... beſaß die junge und mit allen Gaben des Witzes, die ſie von ihrem Vater geerbet hatte, verſehene Frau von Sand... die Kunſt, daß ſie in einer Geſellſchaft, die ſo ſchwer zu befriedigen, als wie die in der Tournellgaſſe war, nicht für eine Ausländerinn gehalten wurde. Die Mademoiſelle von Lenclos, welche von jener Zeit an von dem großen Verdienſte urtheilete, zu dem ſie ſich einmal erheben würde, ſah ſie nur mit dem größten Bedauern wieder abreiſen. Die Frau von Sand... (ſagte ſie in einem ihrer Briefe), hat mir tauſend Vergnügen durch das Glück, daß ich ihr habe gefallen können, erwecket; Ich glaubete, daß ich mich bey meinem ſinkenden Alter gar

nicht

nicht für ein ſo junges Frauenzimmer ſchickete, ſie hat mehr Verſtand und noch mehr wahres Verdienſt, als alle Weiber in Frankreich.

Wenn man den Begriff, den die Frau Gräfinn von Sand ... noch von ihrer alten Freundinn behält, in dieſen Nachrichten abſchildern wollte, ſo würde man ihn nur ſchwächen. Es iſt ſchon genug, wenn ich ſage, daß ſechs und vierzig Jahre ihr Bedauren nicht habe mindern können, und daß der Name der Mademoiſelle von Lenclos noch immer in ihrem Herzen die Geſinnungen der Hochachtung und Bewunderung, mit denen ſie gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts für ſie eingenommen war, erweckete.

Ich würde hier von dem Herrn R... den man nur den Griechen hieß, Meldung thun, wenn das, was man von ihm mit der Mademoiſelle von Lenclos weis, nicht zu einem Beweiſe zu dem dienen könnte, was ich ſchon von der Sorgfalt, mit der ſie ſich angelegen ſeyn ließ, das Herz und den Verſtand derer Perſonen, die mit ihr umgiengen, zu beſſern, geſagt habe. Der ſchlechte Erfolg, den ſie an dem Herrn R... erlebet hatte, machete, daß ihr die Mühe, die ſie ſich vergebens gegeben hatte, gereuete. Ich bin von ſeiner griechiſchen Gelehrſamkeit

ſagte

(ſagte ſie) angeführet worden, und deswegen habe ich ihn auch aus meiner Schule verbannet, weil er allezeit die Weltweisheit und die geſellige Welt auf der unrechten Seite betrachtet hat, und weil er einer ſo vernünftigen Geſellſchaft, wie die meinige, nicht würdig iſt. Als Gott den Menſchen geſchaffen hatte, (fügete ſie bisweilen hinzu); ſo gereuete es ihn; ich bin in Anſehung des Herrn R... eben ſo.

Einige beſondere Nachrichten ſchreiben dieſem Herrn R... die ſonderbare Begebenheit zu, welche man meiſtens, und am gemeiniglichſten von dem Abte Ged... erzählet. Allein, wie kann man ſich einbilden, daß, da ſie mit dem erſtern dieſer beyden Leute ſo übel zufrieden war, ſie ſich habe entſchließen können, noch einen Augenblick für ihn Ninon zu werden. Der Abt Ged..., war viel geſchickter, zu einem ſo erſtaunlichen Siege, den er auch niemals allzuſehr geläugnet hat.

Er gieng mit dem Abte Frag... aus dem Jeſuitercollegio 1694, nämlich zu einer Zeit, da die Mademoiſelle von Lenclos neun und ſiebenzig Jahre alt war. Alle beyde machten ſogleich mit ihr und mit der Frau de la Sabliere Bekanntſchaft; und alle beyde, die ſich über das gründliche Verdienſt, das ſie bey dieſen beyden Frauenzimmern

zimmern erkannten, verwunderten, ſahen den Vortheil ein, den ſie durch ihre Freundſchaft erlangen würden, damit ſie ihre Geſchicklichkeit mit denenjenigen Stücken, die das Studieren im Kloſter und Cabinette ihnen niemals dargeſtellet hatte, verſehen möchten. Der Abt Ged... machete ſich beſonders an die Mademoiſelle von Lenclos, derer Geſchmack und Einſicht ſo ſichere Leiter waren. Die Erkenntlichkeit vereinigte ſich bald mit der Hochachtung und Bewunderung, und der junge Schüler fühlete ſolche Triebe, die man unfehlbar nicht für wirklich hielt; welche er aber ſo dringend vorbrachte, daß er in einem faſt verloſchenen Herzen eine ſchwache Funke desjenigen Feuers, von dem es ſonſt gebrannt hatte, wieder anzündete. Der Zeitpunct von achtzig Jahren, auf den ihn die Mademoiſelle von Lenclos vertröſtet und an dem ſie ihm verſprochen hatte, daß ſie ihn alsdann erhören wollte, ſchreckete den verliebten Abt, der den Satz der Phryne * wußte, nicht ab, ja er zwang ſeine Wohlthäterinn, das Verſprechen zur beſtimmten Zeit zu halten.

Weil

* Multi bibunt faecem ob vini nobilitatem.

Weil das Haus der Mademoiſelle von Lenclos der Sammelplatz von allen Künſten und Verdienſten war: ſo war es ganz natürlich, daß man daſelbſt den berühmten Herrn von Fontenelle ſah, welcher damals ſchon ſich einen großen Ruf in denen Wiſſenſchaften erworben, und deſſen Geiſt inſonderheit ſo reizend war, daß man ihn überall zu haben wünſchete.

Als ein Freund des berühmten Hughens, eines von denen größten Mathematikern des vorigen Jahrhundertes, ſo ſtellete er ihn der Mademoiſelle von Lenclos während ſeines Aufenthalts in Paris vor, als er einige Zeit, als Abgeſandter der General-Staaten von Holland in Frankreich war: das Vergnügen, ſo er empfand ſie zu ſehen, und inſonderheit ſie ſingen zu hören, und mit der Laute dazu zu ſpielen, erregete eine ſo große Entzückung in ſeiner Bruſt, daß er ſich nicht enthalten konnte, ihr dieſelbe durch dieſe vier Verſe erkennen zu geben, die ihr der Herr von Fontenelle von ſeinetwegen überreichete. Verſe, die vom Herrn Hughens in einer fremden Sprache gemachet waren, von einem Manne, der ein größerer Kunſtmeſſer als Dichter war, mußten freylich ſonderbar klingen, und eben deswegen haben wir uns für ver-

pflichtet geachtet, ſie in dieſen Nachrichten nicht zu vergeſſen.

Sie hat fünf Inſtrumente, die haben mich entzückt:
Zween Hände wenn ſie ſpielt, zwey Augen wenn ſie blickt,
Das fünfte, ſo noch bleibt, und das ich will verſchweigen,
Befiehlt, daß man ſich ſoll galant und artig zeigen.

Die Weiber laufen der Mademoiſelle von Lenclos nach, (ſaget die Frau von Coulanges in einem ihrer Briefe)*, wie ſonſt andere Leute zu ihr liefen. Wie kann es möglich ſeyn, daß man das Alter nach einem ſolchen Beyſpiele nicht haſſen muß? Dieſe Betrachtung kam nicht mit denen Gedanken der Mademoiſelle von Lenclos überein, welche ihre alten Vergnügungen nicht ſehr bedauerte, und bey welcher die Freundſchaft faſt allezeit eben ſo ſtarke und eben ſo unverbrüchliche Rechte, als die Liebe gehabt hat. Hierbey wird auch dasjenige, was die Frau von Coulanges damals ſchrieb, in einem Briefe der Frau von Sevigne, an den Herrn von Cou-



* Siehe die Sammlung auserleſener Briefe, 83 S.

langes widerleget. Corbinelli (ſaget ſie) ſchreibt mir lauter Wunderdinge von der guten Geſellſchaft von Mannsperſonen, die er bey der Mademoiſelle von Lenclos antrifft. Sie verſammelt alſo in ihren letzten Tagen, es mag die Frau von Coulanges ſprechen was ſie will, ſowohl Manns- als Frauensperſonen: geſetzt aber, ſie hätte jetzt nur die Weiber; ſo könnte ſie ſich ſchon mit dieſer Einrichtung tröſten, weil ſie die Mannsperſonen in ihren ſchönen Jahren auf ihrer Seite hatte.

Eben dieſelbe Sammlung von Briefen, woraus wir dieſes entlehnet haben, thut uns zu wiſſen, daß die Geſundheit der Mademoiſelle von Lenclos im Jahre 1696 neue Stöße bekam. Unſere liebenswürdige Lenclos (ſaget der Herr von Coulanges) hat einen Huſten, der mir nicht gefällt. Und da er einige Zeit darauf an eben dieſelbe Perſon ſchreibt, ſo ſaget er: unſere arme Lenclos hat auch ein kleines langſames Fieber dabey, das Abends in etwas heftiger wird, und einen böſen Hals, welcher ihre Freunde beunruhiget. Dieſe Unpäßlichkeit zog damals weiter keine betrübtere Folgen nach ſich, als daß ſie dadurch geſchwächet worden war: Aber ihre Weltweisheit brachte ſie dahin, (wie ſie ſaget), mit dem Tage, an dem ſie lebet, zufrieden zu ſeyn, den andern

Morgen

Morgen den vorigen Tag zu vergeſſen, und in einem baufälligen Körper, wie in einem angenehmen zu wohnen. Auf dieſe Art brachte die Mademoiſelle von Lenclos den Reſt ihres Lebens zu, deſſen Ende ſie ohne Schrecken immer näher kommen ſah. Wenn man glauben könnte, (ſagte ſie), wie die Frau von Chevreuſe, daß man, wenn man ſtirbt, alle ſeine guten Freunde in jener Welt anträfe, und mit ihnen ſpräche, ſo wäre es angenehm zu denken.

Die Frau Scarron, die damals die Marquiſinn von Maintenon hieß, und welche, (wie die Frau von Sevigne ſaget), ſich nur durch ein Freundſchaftsband, und durch eine Unterredung ohne Zwang, und ohne betrügliche Griffe dem Könige ergeben zu ſeyn, gehalten wurde. Die Marquiſinn von Maintenon, ſage ich, hatte niemals die Mademoiſelle von Lenclos, ihre alte gute Freundinn, vergeſſen, welche auch ihrerſeits dieſelbe ohne Erſtaunen und ohne Neid in dem prächtigſten Zuſtande, in dem ſie ſeit langer Zeit war, kommen geſehen hatte; jetzt erhielt ſie die allerſchmeichelhafteſten Kennzeichen von ihrem Andenken.

Sie ließ der Mademoiſelle von Lenclos eine Wohnung neben ihr in Verſailles anbieten; ihr Wille war

wie man saget, dem Könige das Vergnügen, eine Perſon zu ſehen, und öfters zu hören, zu verſchaffen, welche im fünf und achtzigſten Jahre, ungeachtet ihrer ſchwachen Leibesumſtände, noch immer ebendieſelbe Lebhaftigkeit des Witzes und den ſo zarten und vollkommenen Geſchmack beſaß, welche zu allen Zeiten viel mehr zu ihrem großen Rufe, als ihre Reizungen und Schwachheiten beygetragen hatten. Allein die Mademoiſelle von Lenclos, welche zur Freyheit gebohren, und welche niemals ihre geruhige Weltweisheit der Hoffnung des allerhöchſten Glückes aufgeopfert hatte, kam dem Willen ihrer Freundinn nicht nach; ſie bedankete ſich für ihre Anerbietungen, und ließ ihr ſagen, daß es zu ſpät wäre, die Kunſt ſich zu verſtellen und ſich zu zwingen, die ihr niemals bekannt geweſen, zu lernen. Alles was man von ihr erhalten konnte, war, daß ſie ſich einmal auf der Emporkirche in der Schloßkapelle zu Verſailles einfand, wo Ludwig der Große vorbeygehen mußte, damit er ſeine Neugierde, die er gehabt hatte, wenigſtens einmal dieſes erſtaunende Wunder unter ſeiner Regierung zu ſehen, ſtillen möchte.

Was man noch am verwundernswürdigſten von den letzten Jahren ihres Lebens weis, iſt der Beſuch, den

bey

bey ihr der junge Arrouel, der noch ein Kind war, abſtattete. Die Mademoiſelle von Lenclos forſchete ihn mit beſonderer Aufmerkſamkeit aus, und ſchien in ſeinen ſinnreichen und lebhaften Antworten die überaus großen Geſchicklichkeiten zu entdecken, die ihn einmal unter die größten Geiſter unſerer Zeit erheben ſollten. Der Trieb zur Dichtkunſt, und die Liebe zur Ehre ſchienen ſchon ſich bey ihm anzumelden, und die Mademoiſelle von Lenclos machete ſich ein Vergnügen daraus, die Triebe durch den Rath, den ſie ihm gab, ſich denenſelben zu ergeben, zu befeſtigen. Die Freundſchaft, die ſie für ihn hatte, bewog ſie, ihm in ihrem Teſtamente eine Summe zu vermachen, welche ſie ihm zu Büchern beſtimmet hatte. Was für eine durchdringende Einſicht von der Mademoiſelle von Lenclos! Was für ein glücklicher Anfang für den Herrn von Voltaire!

Die Geſundheit der Mademoiſelle von Lenclos wurde von Tage zu Tage ſchwächer; und ſo bald ſie ſich ſo übel befand, daß ſie den Tod befürchten mußte, ſo getrauete ſie ſich denſelben mit Gelaſſenheit anzuſehen; ſie wollte alle Pflichten dieſes erſchrecklichen Augenblicks erfüllen, und ihre Vernunft litt dadurch keinen Anſtoß. Man ſaget ſo gar, daß, als ſie die letzte Nacht ihres

Lebens * nicht ſchlafen konnte, ſie noch dieſe vier Verſe gemachet habe; welche wenigſtens durch den Umſtand rührend ſind.

Nein, entweiche meinen Sinnen, eitle Hoffnung, fahre hin,
Zur Erſchüttrung meines Muths ſollt du nun nicht mehr erwachen;
Da ich reif zum Tode bin,
Was ſoll ich hier länger machen?

* Sie ſtarb den 17 des Weinmonats 1706.

# Briefe

der

Mademoiſelle

# Ninon von Lenclos

an den

# Marquis von Sevigne.

# Vorrede des Ueberſetzers.

Der Verfaſſer des Sendſchreibens, das dieſer Sammlung von Briefen vorgeſetzet iſt, verſpricht ſeinen Leſern, daß ſie hier Briefe finden werden, welche wirklich den eigenthümlichen Charakter derſelben an ſich haben. Und wenn man ſie geleſen hat, wird man mit ihm einig ſeyn, daß er nicht zu viel verſprochen. Sie unterſcheiden ſich zwar von den gewöhnlichen Briefen darinnen, daß ſie Autorbriefe ſind. Sie tragen ſorgfältig überdachte, ja verwickelte Sätze vor; und dennoch ſind dieſe Sätze

Sätze ſo geſchickt eingekleidet, daß nicht bloße Abhandlungen daraus geworden ſind, die nichts, als das Mein Herr, zu Briefen machete. Sie ſind witzig, neu, ſinnreich, ja ſo gar manchmal tiefſinnig. Wie ſchwer iſt es nicht, dieſe Sprache mit der leichten Sprache des Umganges zu vereinigen? Wie wenigen glücket es, zugleich philoſophiſch und angenehm zu ſeyn? Und dennoch hat der Verfaſſer oder die Verfaſſerinn meiſtentheils dieſes Mittel glücklich zu treffen; ſich ſelbſt alsdann, wenn die verſteckteſten Winkel des menſchlichen Herzens ausgeſpähet werden, in dem aufgeweckten Tone zu erhalten; und ernſthafte Gedanken zu Zeiten mit dem Salze der Ironie zu würzen gewußt. Ich verlange dadurch dieſe Briefe nicht von allen Fehlern freyzuſprechen, oder zu behaupten, daß ſie niemals zu ſinnreich, oder zu philoſophiſch würden. Aber wenn man billig ſeyn will, ſo wird man ihnen dieſe kleinen Fehler nicht ſo hoch, als

andern,

andern, anrechnen, weil man bedenken wird, daß es bey dergleichen Materien ſehr ſchwer ſey, es niemals zu werden.

Das Vergnügen, das man aus der anmuthigen Schreibart derſelben ſchöpfen wird, iſt nicht der einzige Nutzen, den ſie gewähren können. Ihr Inhalt ſelbſt kann uns lehrreich werden, wenn wir ihn von der rechten Seite betrachten. Sie ſind eine getreue Schilderey des menſchlichen Herzens; ſie ſind ein moraliſches Syſtem der Liebe. Eine Materie, die eine ernſthafte Unterſuchung wohl verdienet, da nichts auf der Welt ſo fähig iſt, Glückliche zu machen, als die Liebe; und da ſie gleichwohl immer mehr Unglückliche, als Glückliche gemachet hat, weil man die Kunſt nicht verſtanden, ihre Neigungen wohl anzuwenden! Die Unerfahrenheit des jungen Marquis von Sevigne, ſeine Liebe zu der liebenswürdigen verwitweten

Grä-

Gräfinn, sein Wankelmuth, und sein Entschluß, sie zu heirathen, sind so zu sagen nur die Tafel, auf welche das Gemälde aufgetragen worden; sie haben nur die Gelegenheiten seyn müssen, die Liebe von ihren verschiedenen Seiten zu zeigen.

Aus dem, was ich gesaget habe, wird man leicht abnehmen können, daß ich sie für keine Briefe halte, welche von dem Fräulein Ninon von Lenclos wirklich an den Marquis von Sevigne geschrieben worden. Außer den Gründen, die der Plan derselben an die Hand giebt, bringt mich auch ihre Schreibart auf diese Muthmaßung. Sie unterscheidet sich allzusehr von der Schreibart, welche zu den Zeiten einer Sevigne, eines de la Rochefoucault, eines la Brüyere in Frankreich herrschete, als daß es glaublich seyn sollte, daß sie in diesen Zeiten aufgesetzet worden wären. Sie scheinen von dem

Neolo-

Neologiſchen der jetzigen Modeſprache nicht wenig an ſich zu haben. Die Leſer durch kritiſche Unterſuchungen nicht allzuſehr zu ermüden, will ich nur ein einziges Exempel herausheben. Das ungewöhnliche Wort, *Petite-Maitreſſe*, das ich im Deutſchen durch Stutzerinn habe ausdrücken müſſen, ſcheint ſchon hinreichend zu ſeyn, meine Muthmaßung wahrſcheinlich zu machen. Wenn die Gräfinn allein ſich deſſelben bedienete, ſo möchte dieſer Beweis ſchwach ſeyn. Eben ſo, wie ſie ſich dieſen Charakter erfunden, da ſie nach dem Tode ihres erſten Gemahls aufs neue in die große Welt trat, weil ſie dadurch ihre Neigung zur Geſellſchaft und ihre Pflicht am beſten zu vereinigen glaubete: Eben ſo könnte ſie ſich auch zu dieſem Charakter einen eigenen Namen erfunden haben. Aber die Lenclos brauchet es auch, ehe ſie die Gräfinn von Perſon kennet; ſie brauchet es, eben dieſen Begriff

griff zu bezeichnen; ſie brauchet es auf eine Art, die ein ſchon gewöhnliches Wort anzuzeigen ſcheint. Wie kömmt es denn, daß wir dieſes Wort in keinen andern Schriftſtellern ihrer Zeit finden, die eben ſo, wie ſie, die Sprache des Umganges reden? Wie kömmt es denn, daß van Effen, der zu dem Anfange des jetzigen Jahrhundertes ſchrieb, in ſeinem Menſchenfeinde * eine Bittſchrift an die franzöſiſche Akademie richtet, worinnen er verlanget, daß man die franzöſiſche Sprache mit zwey neuen Wörtern bereichern ſolle, den weiblichen *Fat* und den weiblichen *Petit-Maitre* auszudrücken? Wie war ihm denn ein Wort ſo ſehr unbekannt, das ſo viele Jahre vorher ſchon das Bürgerrecht erlanget hatte? Da ich einmal auf dem Wege bin, Muthmaßungen zu wagen, ſo wird mir der Leſer noch eine überſehen.

* Im erſten Theile in der 26ſten Abhandlung.

ſehen. Ich weis nicht, ob ich mich irre, wenn ich zwiſchen den Briefen der Ninon von Lenclos und den Briefen des jüngern Cerbillon in der Schreibart ſowohl, als in den Gedanken, ja ſelbſt in der Kunſt, dieſelben auf alle ihre Seiten herumzuwenden, keine geringe Aehnlichkeit bemerket zu haben glaube. Sollte er wirklich der Verfaſſer dieſer Briefe ſeyn: ſo würden ſie dasjenige Werk ſeyn, das ihm unter allen ſeinen Arbeiten vorzüglich, und vielleicht allein, eine wahre Ehre brächte, weil es unter allen dasjenige wäre, wo ſich ſein Witz am meiſten mit der Tugend vertrüge.

Von wem ſie ſich aber auch herſchreiben mögen: ſo muß man, wenn ſie eine Erdichtung ſind, dem Verfaſſer derſelben das Lob laſſen, daß er ſeinen Plan wohl zu entwerfen, und ihm in der Ausführung den Anſtrich der

Wahrſcheinlichkeit glücklich zu geben gewußt hat. Die damals lebenden gröſsten Geiſter, die Fragen, die damals in dem Reiche des Witzes das meiſte Geräuſch machten, hat er ihnen ungezwungen eingeflochten; alle dieſe Kunſtgriffe haben das Anſehen, als ob ſie nicht Kunſt wären, ſondern Natur; und er drücket zugleich den Charakter der Ninon, den wir aus den Schriften ihrer Zeitverwandten kennen, in der Sprache, die er ihr giebt, ſo gut aus, daß es uns gewiſſermaßen unwahrſcheinlich zu ſeyn dünket, daß ſie nicht ſelbſt alles das wirklich geſchrieben haben ſollte. Der Verfaſſer wollte das Herz der Frauenzimmer ausforſchen, und verſchiedene Wahrheiten ſagen, die in dem Munde einer Mannsperſon Beleidigungen gegen das ſchöne Geſchlecht geworden ſeyn würden. Gleichwohl kamen in ſeinem Plane wieder andere Sätze

vor,

vor, welche in dem Munde eines Frauenzimmers anſtößig klingen konnten, da ſelbſt den Philoſophinnen engere Gränzen des Wohlſtandes vorgeſchrieben ſind, als den Philoſophen. Er mußte alſo eine Frauensperſon wählen, der die Schriftſteller ihrer Zeit das Zeugniß gaben, daß ſie mehr männlich, als weiblich, dächte, und die von ſich ſelbſt ſagen könnte, daß ſie ſich durch Ueberlegung zu einer Mannsperſon gemachet habe. Ich will dadurch nicht behaupten, daß er dieſem Uebel ganz abgeholfen, und daß wir nicht noch hin und wieder unzufrieden ſollten werden können, wenn wir einige gar zu offenherzige Wahrheiten aus dem Munde eines Frauenzimmers hören; er hat ihm aber doch ſo ſehr abgeholfen, als es ihm ſein einmal gemachter Entwurf verſtattete.

Ich habe geſaget, daß dieſe Briefe einen moraliſchen Nutzen haben kön-

nen; und ich glaube, daß man dieſes Urtheil gegründet finden wird. Sie zeigen die angenehmen und erhabenen Träumereyen der platoniſchen Liebe, die für den Menſchen nicht gemachet iſt, von ihrer ſchwachen Seite. Der Menſch, der mit der Stelle, die er in der Claſſe der vernünftigen Geſchöpfe einnimmt, nicht zufrieden iſt, beſitzt Stolz genug, daß er ſich über ſeine Sphäre hinaus zu ſchwingen ſtrebet. Er wollte in den Augenblicken, wo ihn ſein ſtolzer Schwindel anwandelt, gern mehr, als ein Menſch; er wollte ganz Geiſt ſeyn; es verdrießt ihn, daß er einen Körper und Sinne hat. Dieſer Stolz war es, der die Enkratiten bildete, und noch bildet: denn auch unter uns giebt es Enkratiten, denen der Herr von Hagedorn * die Thorheit zeiget, die

* Im fünften Buche ſeiner Oden und Lieder, a. d. 141 S.

die in der gänzlichen Verurtheilung alles ſinnlichen Vergnügens liegt. Doch der Menſchenhaß und die finſtre Schwermuth ſtreiten mit der menſchlichen Natur. Die Empfindungen regeten ſich in dieſen Stolzen, und belehreten ſie, daß ihre Seele nicht bloß Verſtand wäre. Sie fühleten, daß ſie Herzen hätten; und, weil ſie ſich der natürlichen Triebe nicht ganz entledigen konnten, ſo ſucheten ſie ſie wenigſtens ganz geiſtig zu machen; ſie erſannen ſich die platoniſche Liebe. Nichts ſchadet der Tugend mehr, als wenn ſie übertrieben wird. Derjenige, welcher ſieht, daß man eine Tugend von ihm fodert, die ſein Weſen gewiſſermaßen vernichtet, ſteht ganz von den Beſtrebungen nach ihr ab, weil er ihre Höhe zu erreichen, verzweifelt. Und derjenige, welchen wiederholte Erfahrungen belehren, daß ihn ſeine hohen Grundſätze gegen die Ge-

walt der Natur nicht beſchützen können, läuft Gefahr, zugleich mit ſeinen Träumen, die er mit der Tugend ſo ſehr zu vermiſchen gewußt hat, daß ſie ihm mit ihr ein einziges Ganzes auszumachen ſcheinen, auch die Tugend ſelbſt zu verwerfen. Nichts iſt gewöhnlicher, als daß er auf die entgegengeſetzte Seite ausſchweift. Es iſt alſo der Tugend zuträglich, wenn die Blößen der platoniſchen Liebe aufgedecket werden.

Noch weit zuträglicher iſt es ihr, wenn man die ihr entgegengeſetzte ſinnliche Liebe von ihrer verächtlichen Seite zeiget. Jene war doch noch ein ſchöner Traum; und ſie wird nur darum, weil ſie über das Vermögen der Menſchen iſt, durch ihre zufälligen Folgen ſchädlich. Dieſe aber hat an ſich ſelbſt eine häßliche Geſtalt, welche ſie allen zuwider machen würde, wenn ſie ſich nicht hinter eine betrügeriſche Larve zu verſtecken

ſtecken wüßte. Wenn jene den Menſchen zu einer Höhe heben will, die ſeine Flügel nicht erreichen können: ſo drücket ihn dieſe nieder; und dadurch, daß ſie ihn gewöhnet, bloß gegen ſinnliche Vergnügungen empfindlich zu ſeyn, gelanget ſie endlich dahin, daß ſie ihm ſeine Seele nimmt, oder daß ſie ſie zugleich körperlich machet. Wüßten die Schönen allezeit den wahren Verſtand, den oft die Liebesbetheurungen, die Schmeicheleyen und die Vergötterungen leichtſinniger junger Herren, und aller derer haben, die es ihres Alters ungeachtet ihrem Charakter nach ſind: ſo würden ſie finden, daß ſie meiſtentheils die gröbſten Beleidigungen für ſie enthalten. Sie würden ſich dadurch vielmehr in Zorn bringen, als blenden laſſen. Und wenn hingegen die eitlen Mannsperſonen die geheimen Gedanken der Frauensperſonen wüßten, die ihr ver-

führeriſches Geſchwätz gern hören: ſo würde dieſe Kenntniß ihre Freude über die Triumphe ſehr verbittern, welche ſie zu ihrer Schande über die Schwachheiten derſelben erhalten. Beyden Theilen bringt es alſo Vortheil, wenn ſie durch Hülfe der Eigenliebe von der Neigung zu einer Liebe geheilet werden, die ihres Weſens unwürdig iſt. Wenn dieſe Neigung erſt gemildert oder vertilget iſt: ſo wird die Tugend einen leichtern Zutritt zu ihren Seelen finden; ſie werden ſie ſelbſt aus edlern Urſachen lieben lernen. Dieſes hat Lenclos gethan, bald ernſthaft, bald ironiſch und im Scherze. Ihre Ironie oder ihr Scherz nimmt ſo gar manchmal die Miene des Ernſtes an; und man würde ihr Unrecht thun, und ihre Briefe würden ſtatt des Nutzens eine ganz entgegengeſetzte Folge haben, wenn man einige aus ihnen einzeln heraus-

hübe,

hübe, und ſie beurtheilete, ohne auf ihren Zuſammenhang zu ſehen. Der Marquis von Sevigne muß ſie daher ſelbſt falſch verſtehen, damit ihm Lenclos ſeine Ungerechtigkeit im drey und vierzigſten und ſieben und vierzigſten Briefe zu Gemüthe führen kann. Dieſe beyden nebſt dem ſieben und zwanzigſten, dem ein und dreyßigſten, und fünf und funfzigſten zeigen den Geſichtspunct, aus welchem man ſie alle betrachten muß.

Nachdem wir dieſen Briefen völlige Gerechtigkeit haben widerfahren laſſen: ſo wollen wir eben ſo freymüthig entdecken, was ihnen mangelt, und was ſie noch vollkommener gemachet haben würde. Die meiſten Sätze der Lenclos ſind wahr; aber ſie würden, wo ich mich ſo ausdrücken darf, noch wahrer ſeyn, wenn ihnen allezeit ihre richtige Beſtimmung gegeben worden wäre. Wenn eingeſchränkte Wahrheiten zu

allgemein vorgetragen werden: ſo ſind ſie der Gefahr einer unrichtigen Auslegung ausgeſetzet. Man verliert zwar gemeiniglich von der Seite der Lebhaftigkeit dasjenige, was man von Seiten der Genauigkeit gewinnt. Aber es iſt doch immer beſſer, eine Anmuth weniger zu haben, als übel verſtanden zu werden, und auf Koſten der Genauigkeit, ja gewiſſermaßen auf Koſten der Wahrheit ſelbſt, lebhaft und angenehm zu ſeyn. Von dieſer Art iſt dasjenige, was Lenclos den Herrn von Coulanges im neun und vierzigſten Briefe wider die Beſtändigkeit in der Liebe ſagen läßt. Es iſt gewiß, daß man ſich von einer unanſtändigen Liebe nicht zeitig genug losreißen kann; und hier iſt von einer ſolchen Liebe des Marquis gegen eine galante Commerzräthinn die Rede, von einer Liebe, welche noch dazu eine Untreue gegen die Gräfinn war, die der

Mar-

Marquis wirklich liebete, und zu lieben Grund hatte. Selbſt der ironiſche Ton, in welchem Lenclos in dieſem Briefe redet, deutet uns an, wie wir dieſe Sätze verſtehen ſollen. Aber es wird doch nicht für alle deutlich genug ſeyn. Von eben dieſer Art ſind die Sätze von der Zweydeutigkeit vieler Tugenden, die man im fünf und zwanzigſten Briefe findet.

Einigen Einwürfen der Leſer vorzubeugen, läßt Lenclos, oder der, der ſie reden läßt, den Marquis mit ihren Briefen ein wenig unbeſcheiden umgehen, eine Frau von Sevigne, eine Frau de la Fayette ſie leſen, und ſich von ihnen Beſchuldigungen machen, gegen welche ſie ſich rechtfertiget. Viele würden indeſſen lieber wünſchen, daß der Verfaſſer, auch mit Gefahr, ſeinen Plan ein wenig unvollſtändig zu laſſen, dieſe Vertheidigungen lieber nicht nöthig gema-

chet

chet haben möchte, als daß er die Beſchuldigungen jener veranlaſſet; und man wird ihren Wunſch nicht misbilligen können.

Noch etwas Weſentliches wird man an dieſen Briefen vermiſſen. Sie machen die metaphyſiſche Liebe lächerlich, und die ſinnliche verächtlich. Man würde es ihnen aber noch mehr Dank wiſſen, wenn ſie die Liebe auch von ihrer ſchönen Seite vorgeſtellet, und das Weſen der wahren Liebe gezeiget hätten. Die Ausführung eines ſolchen Entwurfes wäre nicht unmöglich geweſen; man hätte nur einen zweyten Theil von Briefen der Gräfinn an ihre Freundinn, die Frau von Sabliere, hinzufügen dürfen. Freylich gehöret für einen Schriftſteller, der nach einem allgemeinen Beyfalle ſtrebet, ſehr viel Ueberwindung dazu, wenn er es wagen ſoll, in einem Lande von der Tugend in der Liebe zu reden,

reden, wo es faſt wider den Wohlſtand läuft, und einen Mann von ſchlechter Lebensart ankündiget, wenn man in der Liebe Grundſätzen der Tugend folgen will; wo die eheliche Liebe, bey der man allein die wahre Liebe finden kann, ein Lächerliches iſt, das man kaum dem gemeinen Manne, geſchweige Leuten von der großen Welt, überſieht; und wo ſich dieſes Modevorurtheil einer ſo tyranniſchen Herrſchaft angemaßet hat, daß Herr de la Chauſſee es für nöthig gehalten, ihm eine Komödie entgegen zu ſetzen.

Doch Ninon läßt es nicht dabey bewenden, daß ſie von der Liebe ſchweigt, die ihre Stelle unter den Tugenden verdienet; ſie geht ſo weit, daß ſie die Wirklichkeit derſelben läugnet. Sie glaubet, daß es gefährlich ſey, wenn man die Liebe zu dem Range einer Tugend erhebt. Ein Satz,

der, wie die Frau von Sevigne mit Recht erinnert, ſehr gefährliche Folgen für die Morale haben würde, wenn er gegründet wäre! Aber ſo kann ihr auch freylich Ninon keine ſolche Stelle einräumen, da ſie alle Liebe entweder für platoniſch, oder für ſinnlich hält. Keine von beyden iſt für den Menſchen gemachet, da er weder ganz Geiſt, noch ganz Körper, iſt; die wahre Liebe muß das Metaphyſiſche und das Sinnliche von dem Ueberſchnappenden oder Groben abzuſondern, und beydes in eine Harmonie zu bringen wiſſen. Wir können unſern Empfindungen und Neigungen das Sinnliche ſo wenig nehmen, daß ſelbſt die Freundſchaft ſich nicht ganz davon trennen läßt. Einen Freund, den wir von Perſon kennen, an deſſen Seite wir oft mit einem ſtillen Entzücken über den Beſitz ſeines Herzens gegangen ſind, werden wir allezeit

zeit heftiger und zärtlicher lieben, als einen abweſenden, uns ſo zu ſagen unſichtbaren, den wir niemals umarmet haben; deſſen Tugend wir nur durch fremde Augen kennen gelernet und liebgewonnen haben. Wenn wir alſo das Sinnliche der Liebe nicht nehmen können, und auch nicht nehmen ſollen: ſo werden wir unſerer Pflicht ſchon genug gethan haben, wenn wir nur die Seele, als unſern vorzüglichern Theil, auch in der Liebe ſeine vorzügliche Stelle behaupten laſſen. Ueberhaupt muß man ſagen, daß, wenn die geiſtigen Vergnügungen mit den ſinnlichen in eine Art eines Bündniſſes treten, alle beyde Gattungen dabey gewinnen. Die Vergnügungen des Geiſtes bekommen dadurch eine größere Lebhaftigkeit, wenn man ſie gewiſſermaßen ſinnlich zu machen weis; und wenn man Witz und Geiſt in die Vergnügungen der

Sinne

Sinne bringt, ſo werden dieſelben dadurch feiner und edler.

Aber, ſpricht Lenclos, iſt nicht die Liebe eine Leidenſchaft? Behaupten nicht die ſtrengen Moraliſten, daß Leidenſchaften und Laſter einerley ſind*? Aber haben dieſe Moraliſten wohl völlig Recht? oder iſt dieſer Satz nicht vielmehr ſchädlicher, als ein völliger Irrthum, weil er zur Hälfte, aber auch nur zur Hälfte, wahr iſt? Nichts hat in der Sittenlehre mehr Unheil angerichtet; nichts iſt der wirklichen Tugend nachtheiliger geweſen, als der zweydeutige Gebrauch des Namens der Leidenſchaften, und der uneingeſchränkte Eifer gegen dieſelben. Wenn man unter den Leidenſchaften diejenigen Raſereyen verſteht, wo man einem Gegenſtande alles, ſelbſt bis auf ſeine Pflichten, aufgeopfert, und die man

* Im ſieben und zwanzigſten Briefe.

man die Paroxysmen der Seele nennen könnte: ſo haben dieſe Moraliſten Recht. Aber kann die Liebe, ohne das zu bleiben, was der Franzoſe einen flüchtigen Geſchmack nennet, nicht ein Affect ſeyn, und darum doch nicht bis zu dieſer Wut ſteigen? Es giebt einen gewiſſen Grad, der allen Regungen des Herzens vorgezeichnet iſt. So lange ſie bis zu demſelben ſteigen, werden ſie immer vollkommnere Tugenden; aber einen einzigen Grad höher ſind es ſchon Laſter.

Der Trieb, zu lieben, iſt eben ſo, wie der Trieb, ſeinen Hunger zu ſtillen, ein bloß natürlicher Trieb, der an ſich weder gut noch böſe iſt. Wie ſoll alſo die Liebe eine Tugend ſeyn können? Und wie ſoll ſie denn wohl ein Trieb ſeyn können, wenn ſie ſich nicht in eine Tugend verwandeln läßt? Kann das Verderben der Seele

wohl neue Triebe in ihr ſchaffen? Jeder Trieb des Herzens iſt fähig, eine Tugend zu werden; er iſt beſtimmt, es zu ſeyn. Damit aber auch der Menſch etwas dabey thun möchte, ſo wurde es ihm überlaſſen, denſelben durch die Richtung dazu zu machen. Wenn wir den Trieb, unſern Hunger zu ſtillen, wohl richten: ſo iſt er eine von denen liebenswürdigſten Tugenden, er iſt Mäßigkeit; aber er kann auch eben ſo wohl, wenn wir ihn misbrauchen, ein Laſter, er kann Schwelgerey werden.

Aus dieſen nachtheiligen Begriffen, welche Lenclos von der Liebe hat, ſchreiben ſich einige Folgen her, die eben ſo falſch ſind, als der Grundſatz, aus dem ſie fließen. Es ſteht, ſaget ſie, eben ſo wenig in unſrer Gewalt, noch ferner zu lieben, als es in unſerm Vermögen ſtund, gar nicht

nicht zu lieben *. Das wird ſo bald wahr ſeyn, ſo bald man annimmt, daß der Menſch gleich einer unbeſeelten Maſchine ſich nur ſo beweget, wie es die Leidenſchaften haben wollen. Man wird einer Liebe zwar nicht widerſtehen können, wenn man ſie allzuſehr zu Kräften hat kommen laſſen: aber man wird den erſten Eindrücken einer unanſtändigen Liebe wehren können. Man wird ſich nicht zwingen können, die Hochachtung gegen eine ſchätzbare Perſon in Liebe zu ihr zu verwandeln: Aber man wird ſeine Empfindungen ſo edel gewöhnen können, daß ſie ſelbſt in ihrer Hitze eben den Weg ungelenkt gehen, den ihnen die Vernunft in ſtillern Augenblicken weiſen würde; und daß ſie eher durch einen würdigen



* Im ſieben und vierzigſten Briefe.

Gegenſtand erwecket werden, als durch einen unwürdigen. Man wird ſich vor dem Kaltſinne nicht verwahren können, wenn man den geliebten Gegenſtand, ehe man zu ſeinem Beſitze gelanget, zu ſehr von der guten Seite, und, nach ſeiner Erlangung, bloß von der ſchlimmen Seite anſieht. Aber man wird ſich dadurch zur Beſtändigkeit fähig machen können, wenn man einen Gegenſtand wählet, der der Wahl würdig iſt; wenn man ſich niemals in die Verfaſſung ſetzet, allzuviel zu erwarten; und wenn man allezeit, ſo bald man bey einem nähern Umgange Schwachheiten im Charakter entdecket, das überwiegende Gute deſſelben dagegen hält. Die Beſtändigkeit iſt eben ſo wohl für edle Gemüther eine reizende Tugend, als die Schamhaftigkeit, die wohl ein Saint-Evremond für eine ſinnreiche

Erfin-

Erfindung ſeiner Köpfe halten mag; aber derjenige, der ſie näher unterſuchet, in der Natur des Menſchen allzuſehr gegründet ſieht, als daß er ſie für etwas ganz willkührliches halten ſollte.

Unter allen Charakteren, die in dieſen Briefen gebildet worden, iſt ohne Zweifel der Charakter der Gräfinn der liebenswürdigſte. Wie ſchön iſt es nicht, wenn ſie im ein und dreyßigſten Briefe ſaget: „Das Alter iſt „ſchon an ſich ſelbſt entſetzlich, wie „entſetzlich muß es nicht ſeyn, wenn „man es unter Gewiſſensbiſſen hinbrin„gen muß! Die Hoffnung, eine an„ſehnliche Stelle in der Einbildung „der Menſchen einzunehmen, muß uns „nicht allein zur Beobachtung der Tu„gend anfeuern; das muß vornehm„lich die Begierde thun, wohl mit „ſich ſelbſt zu ſtehen, und, was auch

„in Anſehung unſrer die Meynung der „Welt ſeyn mag, zu ſich ſelbſt ſagen „zu können: Ich habe mir nichts „vorzuwerfen. „ Wenn doch alle Schönen ohne Ausnahme ſo dächten! Am 16 Jänner 1751.

Send-

# Sendſchreiben.

Ich überſende Ihnen, Madam, die Briefe des verſtorbenen Fräuleins Lenclos an den Marquis von Sevigne; und ſo willig ich mich auch Ihren kleineſten Befehlen zu unterwerfen pflege: ſo kann ich Ihnen doch nicht verhöhlen, daß mich der Entſchluß, Ihnen dieſe Sammlung anzuvertrauen, einigen Zwang koſte. Wenn Sie bedenken, daß dieß das einzige Werk ſey, welches uns von einem Frauenzimmer übrig geblieben, das die vorzügliche Größe ihres Geiſtes eben ſo berühmt gemachet, als die Reizungen ihrer Perſon: ſo werden Sie leicht einſehen, wie ſehr der Vortheil, der einzige Beſitzer dieſes Manuſcripts zu ſeyn, den Werth deſſelben in meinen Augen noch vermehre; ich

habe mir daher auch viel von der Dankbarkeit verſprochen, die ein ſo groſſes Opfer von Ihnen fodert. Uebrigens müſſe das Leſen dieſer Briefe die vortheilhaften Gedanken bey Ihnen nicht verringern, die Sie ſich davon gemachet haben, und die uns der Abt von Chateauneuf in ſeinem Geſpräche von der Muſik der Alten davon beybringt. Er bezeichnet das Fräulein Lenclos unter dem Namen Leontium; und in dem Lobſpruche, den er von ihr machet, vergißt er nicht, ihrer Geſchicklichkeit in der Schreibart der Briefe zu erwähnen.

„Die Briefe der Leontium, ſaget er, nachdem er das gezwungene Weſen getadelt hat, das ſich in den Briefen des Balzac und Voiture findet; „die „Briefe der Leontium haben ſich alle„zeit einen gleichen Beyfall erworben, „weil ſie wirklich Briefe ſind. Ob gleich

„in

„in ihren Wendungen etwas beſonderes „herrſchet; ob ſie gleich mit Morale an„gefüllet ſind, und ganz von Witze ſchim„mern: ſo äußert ſich in ihnen doch „nichts geſuchtes. Da die Morale dar„innen allezeit mit Munterkeit gewürzet „iſt, und der Witz ſich in ihnen niemals „anders, als unter der anſcheinenden „Geſtalt einer freyen und natürlichen „Einbildungskraft, zeiget: ſo ſind ſie „von geſellſchaftlichen Geſprächen nicht „im geringſten unterſchieden, und es „muß jedem gleich ins Auge fallen, daß „ſie, wenn ſie an ihre Freunde ſchreibt, „ſelbſt mit ihnen zu reden glaubet. „

Ihnen, Madam, überlaſſe ich nunmehr das Urtheil, ob das, was ich Ihnen zuſende, mit demjenigen übereinkomme, was Sie eben jetzt geleſen haben; und ob dieſes Lob kein Werk eines eingenommenen Richters ſey. Nur um dieſe einzige Gewogenheit erkühne ich

mich, Sie zu bitten, daß Sie ſich Ihres mir gethanen Verſprechens erinnern, die Briefe, die ich Ihnen anvertraue, keinem Menſchen zu zeigen. Diejenigen, die ſie etwan leſen möchten, würden vielleicht für die Nachläßigkeiten, die ſich ein Frauenzimmer erlaubt, nicht ſo viel Nachſicht haben, als man ihnen ſchuldig iſt. Wer könnte zudem in den Zeiten, in denen wir leben, ſich an dem Leſen dieſer Briefe beluſtigen? Man würde weder boshafte Abſchilderungen, noch ſchmutzige Einfälle, noch Freygeiſterey darinnen finden; und wenn man demjenigen Glauben beymeſſen will, was nicht wenig Leute ſagen, ſo ſind Werke von dieſer Art faſt die einzigen, die ſich heute zu Tage Beyfall erwerben können.

Das Fräulein Lenclos ſchreibt von dem Herzen, von der Liebe, von dem Frauenzimmer. Was für eine beträchtliche Materie! Und wer konnte dieſelbe

beſſer

beſſer entwickeln, als ſie! Ihr Verſtand war zu fein gebildet, als daß ſie die Mannsperſonen hätte ſollen ſehen können, ohne ſie zu erforſchen und kennen zu lernen. Sie wiſſen aus den Berichten der Schriftſteller ihrer Zeit ſo wohl, als ich, daß ſie nur den liebenswürdigſten Hofleuten den Zutritt zu ſich verſtattete. Die Männer, die ſich durch ihre Gaben am meiſten hervorthaten, ſucheten ihren Umgang und ihre Freundſchaft; ja ſie macheten ſich, ohne zu erröthen, ihren Rath zu Nutze.

„Das Haus des Fräuleins Lenclos, „dieſer berufenen Ninon, war der „Sammelplatz aller geſitteten und durch „ihren Witz beliebten Leute, die Hof „und Stadt nur aufweiſen konnten. „Die tugendhafteſten Mütter bewarben „ſich aufs eifrigſte, ihren Söhnen, die „auf den Schauplatz der Welt getreten „waren, den Vortheil zu verſchaffen,

„daß

„daß ihnen zu dieser liebenswürdigen „Gesellschaft der Zutritt verstattet „würde, die man für den Mittelpunct „eines guten Umgangs ansah. Der „Abt Gedoyn durfte sich nur darinnen „zeigen, so gewann man schon einen Ge„schmack an ihm; und er erwarb sich „darinnen Freunde, die sich seines „Ruhms und seines Glücks mit dem leb„haftesten Eifer annahmen*. „

Kurz, alle Schriftsteller, die ihrer erwähnet haben, berichten uns, daß ihr Verstand eben so viel Anmuth, als Gründlichkeit, besessen habe. Sie war eine Philosophinn, aber eine liebenswürdige Philosophinn. „Sie vereini„get, spricht der Abt von Chateauneuf, „alle Tugenden unsres Geschlechtes mit „den Annehmlichkeiten des ihrigen, „dem

* Man sehe das Leben des Abts Gedoyn nach, welches seinen Werken vorgesetzet ist, die man 1745 zusammen gedrucket hat.

„dem zu Trotze ſie ſich in die Zahl be„rühmter Männer erhoben hat. „

Die Abſchilderung, welche Saint-Evremond in einem ſeiner Briefe an ſie von ihr entwirft, machet dieſen Lobſpruch vollends vollſtändig. Er ſchließt ihn mit dieſen Verſen:

L' indulgente & ſage nature
A formé l'ame de Ninon,
De la volupté d'Epicure,
Et de la vertu de Caton.

Die weiſ' und fröhliche Natur
Verband in Ninons edlem Herzen
Die Tugend mit der Wolluſt Scherzen,
Den Cato mit dem Epikur.

Ihnen einen vollkommen richtigen Begriff von dieſem berühmten Frauenzimmer zu machen, will ich nur noch einen Zug des Abtes von Chateauneuf zu dieſem Gemälde hinzufügen; ich meyne die Stelle, wo er uns meldet, wie ihre Art zu denken in Anſehung der Liebe und

Freund-

Freundschaft beschaffen gewesen. Das Lesen ihrer Briefe wird Sie überzeugen, wie wichtig diese letzte Anführung sey.

„Da, spricht er, die erste Handlung „ihrer Vernunft, als sie dieselbe gebrauchen lernete, darinnen bestund, daß sie „sich von allen Irrthümern des großen „Haufens losriß: so muß man es ihr „lassen, daß von dem unvernünftigen „Irrthume derer, welche die Liebe unter „dem Namen der schönen Leidenschaft lieber gar zum Range einer Tugend „erheben möchten, niemand entfernter „seyn kann, als sie war. Sie hat die „Liebe nie für etwas anders gehalten, „als für das, was sie wirklich ist; für „einen Geschmack, der sich auf die „Sinne gründet; für eine blinde Neigung, die nicht die geringste Dankbarkeit voraussetzet; mit einem Worte „für einen Einfall des Eigensinnes, „dessen Dauer nicht bey uns beruhet,

„und

„und der dem Ekel und der Reue unter„worfen iſt. Noch mehr Recht, alſo „mit derſelben zu verfahren, ſchien ſie „dadurch zu erlangen, daß ſie ihre ganze „Hochachtung und ihre ganze Vertrau„lichkeit der Freundſchaft vorbehielt. „Dieſe hat ſie allezeit für das ehrwür„digſte Band angeſehen, und ſich nie„mals darinnen weder Leichtſinn, noch „Laulichkeit, verſtattet; ſo gar daß ihre „Liebhaber geſtehen müſſen, daß ſie keine „furchtbarern Nebenbuler hätten, als „ihre Freunde. „

Die Briefe, die Sie hier leſen werden, ſind nichts, als eine Entwickelung dieſer allgemeinen Begriffe.

In der gehörigen Ordnung zu verfahren, ſollte ich Ihnen nun wohl von Rechtswegen eröffnen, was ich etwan von den geheimen Lebensumſtänden meiner Schriftſtellerinn erfahren können. Doch dieß iſt ein Stück aus der galan-

ten

ten Hiſtorie, deſſen Beſchreibung einer Feder vorbehalten iſt, die würdiger und fähiger dazu iſt, als die meinige. Leſen Sie alſo, Madam, was ich Ihnen hier ſende; beluſtiget es Sie, ſo werde ich mir ein großes Vergnügen daraus machen, Ihnen die übrigen Briefe, die ich noch habe, gleichfalls mitzutheilen.

Ich habe die Ehre, zu ſeyn ꝛc. ꝛc.

# Briefe
der Mademoiſelle
# Ninon von Lenclos
an den
# Marquis von Sevigne.

## Der I. Brief.

Ich, Marquis? Ich ſoll die Sorge für Ihre Erziehung übernehmen? Ich ſoll auf der Bahn, die Sie jetzt antreten wollen, Ihre Wegweiſerinn ſeyn? Das heißt von meiner Freundſchaft zu Ihnen zu viel gefordert! Sie wiſſen wohl, was man zu ſagen pflegt, wenn ein Frauenzim-

mer, das eben nicht mehr das jüngſte iſt, ſich das Beſte einer jungen Mannsperſon beſonders angelegen ſeyn läßt. Sie will ihn, ſpricht man, mit der Welt bekannt machen; und Ihnen iſt nicht verborgen, in was für einem boshaften Verſtande man dieſen Ausdruck nimmt. Ich will nicht, daß man dergleichen Auslegungen auch auf mich ſoll ziehen können. Ich kann alſo zu Ihren Dienſten weiter nichts thun, als daß ich Ihre Vertraute werde. Sie werden mir alle Umſtände eröffnen, in denen Sie ſich befinden; bey Gelegenheit will ich Ihnen meine Gedanken darüber ſagen, und Ihnen zu einer Kenntniß Ihres eigenen Herzens ſo wohl, als des Herzens der Frauenzimmer, zu verhelfen ſuchen.

So viel Vergnügen ich indeſſen in dieſem Briefwechſel erblicke, ſo verhöhle ich mir doch die Schwierigkeiten meiner Unternehmung nicht. Das Herz, das der Inhalt meiner Briefe ſeyn wird, weis ſo viele Widerſpiele mit einander zu vereinigen, daß niemand, der davon redet, den Schein vermeiden kann, in viele Widerſprüche gefallen zu ſeyn. Man glaubet es feſt zu faſſen, und man ergreift nichts, als einen Schatten. Es iſt ein wahrhafter Chamäleon; wenn es aus verſchiedenen Geſichtspuncten betrachtet wird, ſo zeiget es

Far-

Farben, die einander ganz entgegen ſtehen, und nichts deſtoweniger in einem einzigen Gegenſtande wirklich da ſind. Sie müſſen ſich alſo gefaßt halten, viel Seltſamkeiten zu leſen. Unterdeſſen werde ich Ihnen doch meine Gedanken vorlegen. Es kann ſeyn, daß Ihnen dieſelben oft mehr ſonderbar, als wahr, vorkommen werden; Ihre Sache wird es ſodann ſeyn, daß Sie denſelben ihren Werth beſtimmen. Ich ſehe, zum voraus, daß ich faſt nicht aufrichtig werde ſeyn können, wenn ich nicht von meinem Geſchlechte ein wenig Böſes rede. Doch Sie wollen wiſſen, was ich von der Liebe und von allem dem denke, was mit ihr einige Verwandtſchaft hat; und ich fühle, daß ich Muth genug beſitze, offenherzig mit Ihnen davon zu reden.

Ich ſpeiſe dieſen Abend mit der Frau de la Sabliere und mit dem Herrn la Fontaine bey dem Herrn de la Rochefoucault. Wenn Sie uns Geſellſchaft leiſten wollen, ſo wird la Fontaine Sie mit zwo neuen Erzählungen bewirthen, welche, wie man ſaget, ihrem ältern Geſchwiſter keine Schande machen. Kommen Sie, Marquis ... Sollte ich gleichwohl bey dem Briefwechſel, den wir mit einander verabreden, nichts zu befürchten haben? Die Liebe iſt ſo gar ſchelmiſch! Ich

unterſuche mein Herz. Nein; es iſt anderwärts beſchäfftiget, und was es für Sie empfindet, iſt der Freundſchaft ähnlicher, als der Liebe. Allenfalls, wenn die Sache ſchlimm laufen, und eines Tages mein Verſtand in Gefahr gerathen ſollte: ſo wollten wir ſehen, wie wir uns aus dieſem ſchlimmen Handel ſo gut wieder heraus hülfen, als es uns möglich wäre.

Ich werde Ihnen ſolchergeſtalt ein Collegium über die Morale leſen. Ja, mein Herr über die morale! Aber laſſen Sie ſich durch dieſes Wort nur kein Schrecken einjagen; es wird nur von der Galanterie die Rede ſeyn; und ſie hat einen allzugroßen Einfluß in die Sitten, als daß ſie nicht verdienen ſollte, ganz beſonders ſtudieret zu werden. . . . Unſer Anſchlag gefällt mir ungemein. Wird Ihnen unterdeſſen nicht manchmal bey meinem Geſchwätze Zeit und Weile lang werden? Dieſes beunruhiget mich einigermaßen; denn Sie wiſſen wohl, daß ich, wenn ich einmal anfange, eine unbarmherzige Vernünftlerinn bin. Hätte ich ein anderes Herz, als das, welches ich, wie Sie wiſſen, beſitze: ſo würde ich der vollkommenſte Philoſoph geworden ſeyn, den man noch jemals geſehen hätte. Leben Sie wohl! Wir werden anfangen, ſo bald es Ihnen gefällig iſt.

Der

## Der II. Brief.

Ja, Marquis, ich werde Wort halten, und bey allen Gelegenheiten werde ich die Wahrheit ſagen, wenn ich ſie auch auf meine eigenen Unkoſten ſagen ſollte. Mein Geiſt iſt ſtandhafter, als Sie ſich wohl einbilden mögen, und ich befürchte immer, unſer Briefwechſel werde Sie mit der Zeit auf die Gedanken bringen, daß ich dieſe Tugend manchmal bis zur äuſſerſten Strenge treibe. Aber erinnern Sie ſich alsdann, daß ich nur das Aeußerliche einer Frauensperſon an mir habe, und, dem Herzen ſo wohl, als dem Verſtande nach, eine Mannsperſon bin. Hören Sie nur, was für einer Methode ich mich bey Ihnen bedienen werde. Da ich nichts mehr verlange, als mich ſelbſt zu unterrichten: ſo bin ich Willens, meine Gedanken, ehe ich ſie Ihnen mittheile, dem vortrefflichen Manne vorzulegen, bey dem wir geſtern Abends ſpeiſeten. Es iſt wahr, er hat von der armen Menſchheit eben keine gar zu gute Meynung; er glaubet an die Tugenden eben ſo wenig, als an die Geſpenſter. Doch wenn dieſe Härte durch meine Nachſicht für die menſchli-

chen Schwachheiten gemildert wird: ſo werden Sie dadurch, wie ich glaube, gerade zu der Gattung und zu dem Maaße der Philoſophie gelangen, das man bey dem Umgange mit dem Frauenzimmer haben muß. Wir wollen nunmehr auf den übrigen Inhalt Ihres Briefes kommen.

Seit dem Sie in die große Welt getreten ſind, hat Ihnen, wie Sie ſagen, dieſelbe nichts von allem dem gezeiget, was Sie darinnen zu finden gemeynet haben. Ueberdruß und Langeweile verfolgen Sie überall. Sie ſuchen die Einſamkeit, und ſo bald Sie derſelben genießen, ſo werden Sie ihrer müde; Sie wiſſen mit einem Worte nicht, was für einer Urſache Sie die Unruhe beymeſſen ſollen, die Sie martert. Aus dieſer Verwirrung will ich Ihnen helfen; denn ich habe das Amt auf mich genommen, Ihnen über alles, was Sie auf Ihrem Wege aufhalten kann, meine Gedanken zu ſagen, und ich weis nicht, ob Sie nicht oft Fragen an mich thun werden, über die ich eben ſo verlegen ſeyn werde, als Sie darüber geweſen ſeyn mögen.

Die Unwiſſenheit, was Sie mit ſich Selbſt anfangen ſollen, rühret einzig und allein von dem Leeren her, das ſich in Ihrem Herzen befindet. Dieß Herz iſt ohne

Liebe,

Liebe, und gleichwohl iſt es zum Gefühl derſelben geſchaffen. Bey Ihnen findet ſich gerade dasjenige, was man das Bedürfniß, zu lieben, nennet. Ja, Marquis, wir haben bey unſerer Bildung von der Natur unſern Antheil von Empfindungen empfangen, die einen gewiſſen Gegenſtand haben müſſen, an dem ſie ſich wirkſam zeigen können. Die Bewegungen, in welche die Liebe ſetzet, kommen gerade Ihrem Alter zu. So lange dieſe Empfindung Ihr Herz nicht erfüllen wird: ſo lange wird Ihnen allezeit etwas fehlen, und die Unruhe, über die Sie ſich beklagen, niemals aufhören. Kurz, die Liebe iſt eben ſo die Nahrung des Herzens, wie die Speiſen die Nahrung des Körpers ſind; und lieben heißt, dem Verlangen der Natur Gnüge thun, es heißt, ein Bedürfniß befriedigen. Wenn es Ihnen indeſſen möglich iſt, ſo richten ſie es alſo ein, daß Ihre Liebe niemals bis zur Leidenſchaft ſteige. Sie vor dieſem Unglücke zu verwahren, dürfte ich faſt in die Verſuchung kommen, den Ihnen gegebenen Rath zu billigen, daß Sie der Geſellſchaft ſolcher Frauenzimmer, welche eben ſo viel Hochachtung, als Liebe, für ſich zu erwecken fähig ſind, den Umgang mit ſolchen Frauenzimmern vorziehen ſollen, die mehr für ergetzend, als für gründlich, angeſehen ſeyn wollen.

Da man in Ihrem Alter an keine ernſthafte Verbindung denken kann, ſo iſt es nicht nöthig, daß man in einem Frauenzimmer eine Freundinn finde; man muß bloß eine liebenswürdige Gebieterinn in ihr ſuchen.

Der Umgang mit Frauensperſonen, die mit hohen Grundſätzen pralen, oder mit ſolchen, welche von den Verwüſtungen, die die Zeit anrichtet, genöthiget werden, ihren ganzen Werth nur in großen Eigenſchaften zu ſuchen; dieſer iſt für eine ſolche Mannsperſon vortrefflich, die eben ſo, wie ſie, über die muntern Jahre hinweg iſt. Für Sie würden, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, dieſe Frauenzimmer eine allzu gute Geſellſchaft ſeyn. Wir haben nicht mehr Reichthümer nöthig, als ſo viel unſere Bedürfniſſe erfodern; und das Beſte, was Sie thun können, iſt, dünket mich, dieſes, daß Sie ſich nur an diejenigen halten, die mit einer liebenswürdigen Geſtalt Leutſeligkeit in ihrem Umgange, Luſtigkeit in ihrem Weſen, und einen Geſchmack an den geſellſchaftlichen Freuden verbinden; an diejenigen, die durch eine Angelegenheit des Herzens nicht aufgebracht werden.

In den Augen eines vernünftigen Mannes, werden Sie einwenden, ſehen dieſelben allzu nichtsbedeutend

tend aus. Aber meynen Sie wohl, daß man Sie mit ſolcher Strenge beurtheilen muß? Glauben Sie mir, Marquis; wenn ihre Gemüthsart zum Unglücke mehr Gründlichkeit erlangete, ſo würden dieſelben ſo wohl, als Sie, allzuviel dabey verlieren. Sie fordern bey dem Frauenzimmer Eigenſchaften? Wie? finden Sie dieſelben nicht an einem Freunde? ... Soll ich Ihnen alles ſagen? Nicht unſere Tugenden, ſondern unſere Munterkeit und unſere Schwachheiten haben Sie nöthig. Würfen Sie Ihre Liebe auf ein Frauenzimmer, das, von allen Seiten betrachtet, ſchätzbar wäre; ſo würde dieſe Liebe für Sie allzugefährlich werden. So lange Sie nicht an den Ehecontract denken können, müſſen Sie bey den Schönen bloß Zeitvertreib ſuchen. Nur ein flüchtiger Geſchmack muß Sie an dieſelben feſſeln. Hüten Sie ſich, daß Sie ſich nicht ernſthafter mit ihnen beſchäftigen; denn das ſage ich Ihnen vorher, daß es alsdann nothwendig ein ſchlimmes Ende für Sie nehmen müßte.

Dächten Sie nicht gründlicher, als die meiſten jungen Leute: ſo würde ich aus einem ganz andern Tone mit Ihnen reden, aber ich merke, daß Sie, da Sie die lächerliche Nichtswürdigkeit von jenen vermei-

den, im Begriffe ſtehen, in den entgegengeſetzten Fehler zu verfallen. Solchergeſtalt müßten Sie ſich nur an ein Frauenzimmer halten, das, wie ein liebenswürdiges Kind, Sie durch anmuthige Thorheiten, durch flüchtige Eigenſinnigkeiten, und durch alle die artigen Fehler beluſtigte, in denen der Reiz eines galanten Umganges beſteht.

Soll ich Ihnen ſagen, was die Liebe gefährlich machet? Nichts, als der hohe Begriff von ihr, auf den man manchmal verfällt. Aber nach der genaueſten Wahrheit iſt die Liebe, als eine Leidenſchaft betrachtet, nichts, als ein blinder Trieb, dem man erſt einen Werth zu geben wiſſen muß; eine aufſteigende Begierde, die unſer Herz auf einen gewiſſen Gegenſtand mehr, als auf einen andern, richtet, ohne daß man von ſeinem Geſchmacke Gründe anzugeben wüßte. Wenn man ſie aber als ein Band der Freundſchaft anſieht, und die Vernunft ſie lenket: ſo iſt ſie nicht mehr eine Leidenſchaft, ſo iſt ſie nicht mehr Liebe; ſondern Hochachtung, die zwar in der That von Gemüthsbewegungen nicht frey, aber doch ruhig, und unfähig iſt, Ihr Herz aus ſeinem Gleichgewichte zu bringen. Wenn Sie den Fußtapfen unſrer alten Romanhelden folgen, und ſich bis zu den

erha-

erhabenen Empfindungen versteigen: ſo werden Sie ſehen, daß dieſer vermeynte Heldengeiſt aus der Liebe nichts, als eine traurige und oft unſelige Thorheit, machet; ſie wird eine wahre Schwärmerey. Aber wenn Sie dieſelbe von allen Zuſätzen des Wahnes reinigen: ſo werden Sie ihr alsbald Ihr Glück und Ihre Freude zu danken haben. Glauben Sie mir; wenn entweder die Vernunft, oder die Begeiſterung, die Angelegenheiten des Herzens einrichtete, ſo würde die Liebe dadurch entweder abgeſchmackt, oder unſinnig, werden. Das einzige Mittel, dieſe beyden äußerſten Ausſchweifungen zu vermeiden, beſteht darinnen, daß Sie den Weg gehen, den ich Ihnen zeige. Sie haben bloß Zeitvertreib nöthig, und nirgends werden Sie das finden, was Ihnen denſelben verſchaffen kann, als bey denen Frauensperſonen, von welchen ich rede. Ihr Herz will beſchäfftiget ſeyn, und dieſe ſind dazu geſchaffen, es zu erfüllen. Verſuchen Sie mein Recept, und Sie werden ſich wohl dabey befinden. ... Ich hatte Ihnen Vernunft verſprochen: Mich dünket, daß ich Ihnen mein Wort genau genug gehalten habe. Leben Sie wohl! Eben jetzo erhalte ich einen unvergleichlichen Brief von dem Herrn von Saint-Evremond, den ich beantworten muß.

Zu-

Zugleich will ich ihm die Gedanken vorlegen, die ich Ihnen mittheile; und ich müßte mich gewaltig betrügen, wenn er ſie nicht billigen ſollte.

Morgen werde ich den Abt von Chateauneuf, und vielleicht auch Molieren, bey mir haben. Wir werden den Tartüffe wieder durchleſen, in welchem er einige Aenderungen machen ſoll. Seyn Sie verſichert, Marquis, daß alle diejenigen, die etwan nicht alles, was ich Ihnen eben jetzt geſaget habe, einräumen wollten, von dieſem Charakter ein wenig angeſtecket ſind.

## Der III. Brief.

Ich mag alſo ſagen, was ich will, ſo beharren Sie doch allezeit feſt auf Ihrer Meynung? Sie verlangen zu Ihrer Gebieterinn eine Perſon, die Ehrfurcht einflößt? Eine Perſon, in der Sie zu gleicher Zeit eine Freundinn finden können? Dieſe Grundſätze würden ohne Zweifel Lob verdienen, wenn ſie in der Anwendung Ihnen das Glück verſchaffen könnten, das Sie davon erwarten. Aber die Erfahrung beweiſt Ihnen, daß alle dieſe hochtrabenden Worte nichts, als bloße Blendwerke ſind. Alſo iſt nur von ernſthaften Eigenſchaften die

Rede,

Rede, wenn dem Herzen ein Zeitvertreib verſchaffet werden ſoll? Faſt dürfte ich glauben, daß die Romanen Ihnen den Verſtand verderbt hätten. Der arme Marquis! Er hat ſich durch die erhabenen Sätze verblenden laſſen, die man in Geſellſchaften höret. Aber was denken Sie denn, mein liebes Kind, mit dieſen Hirngeſpinnſten der Vernunft anzufangen? Ich hätte große Luſt zu ſagen: Das iſt ſehr ſchöne Münze! Ewig Schade, daß ſie nicht im Handel und Wandel gültig iſt!

Wenn Sie darauf denken, Ihre eigene Haushaltung einzurichten, alsdann ſuchen Sie ein Frauenzimmer, das einen gründlichen Charakter hat, und einen Ueberfluß von Tugenden und großen Grundſätzen beſitzt. Alles dieß iſt der Würde der Heirath, ich wollte ſagen ihrer Ernſthaftigkeit, anſtändig. Aber jetzt, da nur Ihrem Herzen etwas zu thun gegeben werden ſoll, jetzt hüten Sie ſich ernſthaft zu ſeyn, und glauben Sie, was ich Ihnen ſage: Ich kenne Ihre Bedürfniſſe beſſer, als Sie Selbſt dieſelben kennen. Die Mannsperſonen ſprechen gemeiniglich, daß ſie in der Liebe weſentliche Eigenſchaften ſuchen. Welche Blindheit! Wie ſehr würden ſie zu beklagen ſeyn,

wenn

wenn ſie ſie darinnen fänden? Was würden ſie dabey gewinnen, daß ſie erbauet würden? Sie haben nur Zeitvertreib nöthig. Eine Gebieterinn, die ſo vernünftig wäre, als Sie, Marquis, dieſelbe verlangen, würde eine Gemahlinn ſeyn, die in Ihnen unendlich viele Ehrerbietung gegen ſich erwecken würde; das geſtehe ich zu. Aber feurige Liebe? Nicht die mindeſte. Eine Frau, die durchgehends ſchätzbar iſt, machet Sie ſich allzu unterwürfig, ſie erniedriget Sie allzuſehr, als daß Sie ſie lange ſollten lieben können. Sie ſind gezwungen, ſie hochzuſchätzen, ja ſo gar manchmal zu bewundern; und dennoch können Sie es nicht von ſich erhalten, daß Sie nicht aufhören ſollten, ſie zu lieben. So viele Tugenden ſind ein allzu unverſteckter Verweis, ein allzu überläſtiger Tadel Ihrer Thorheiten, als daß er nicht Ihren Stolz aufwiegeln ſollte; und ſo bald man ihn auf eine ſo beißende Art kränket, ſo iſt es um die ganze Liebe gethan. Zergliedern Sie Ihre Empfindungen auf das ſorgfältigſte! Fragen Sie Ihr Gewiſſen, und Sie werden ſehen, daß das, was ich ſage, wahr iſt. Ich habe nicht mehr Zeit, als Ihnen zu ſagen, daß ich Ihnen wohl zu leben wünſche.

## Der IV. Brief.

Wiſſen Sie wohl, Marquis, daß Sie mich endlich verdrießlich machen werden? O wie wenig Verſtand haben Sie doch zu Zeiten! Das ſehe ich an Ihrem letzten Briefe. Sie haben mich gar nicht verſtanden. Geben Sie wohl Achtung! Ich habe Ihnen ja nicht geſaget, daß Sie ſich einen verachtungswürdigen Gegenſtand zur Gebieterinn wählen müßten. Das ſind meine Gedanken ganz und gar nicht. Ich habe bloß geſaget, daß Sie vorjetzt nur einer Verbindung des Herzens benöthiget wären, und daß Sie, wenn Sie dieſelbe angenehm machen wollten, ſich nicht einzig und allein an gründliche Eigenſchaften halten müßten. Ich wiederhole es nochmals: In der Liebe haben die Mannsperſonen nur einen Zeitvertreib nöthig; und mich dünket, daß man es in dieſer Materie auf meine Entſcheidung ankommen laſſen kann. Ein Ausbruch eines unaufgeräumten Weſens, ein wohlbeſchaffner Eigenſinn, ein Zwiſt, in welchem ſich kein Menſchenverſtand findet, wirken weit kräftiger auf ſie, und

feſſeln

feſſeln ſie ſtärker, als alle nur erſinnliche Vernunft, als die größte Gründlichkeit des Charakters.

Ein Mann*, den Sie wegen der Richtigkeit und Stärke ſeiner Begriffe hochachten, ſagte, als er eines Tages bey mir war, daß bey dem Frauenzimmer ſich der Eigenſinn unmittelbar neben der Schönheit befände, damit er zum Gegengifte wider dieſelbe dienen könnte. Ich beſtritt dieſe Meynung mit ſo vieler Lebhaftigkeit, daß man ſehr leicht gewahr werden konnte, wie ich gerade der gegenſeitigen Meynung wäre; und in der That bin ich völlig überzeuget, der Eigenſinn finde ſich nur zu dem Ende neben der Schönheit, daß er die Reizungen derſelben aufs neue beſeele, ihren Werth gültig mache, und ihnen diene, ſie anzüglich zu machen und zu verſüßen. Keine Empfindung iſt froſtiger, und von geringerer Dauer, als die Bewunderung. Man gewöhnet ſich ſehr leicht an den Anblick eben derſelben Züge; und wenn dieſelben auch noch ſo regelmäßig ſind. Wenn nicht ein wenig Bosheit ihnen Leben und Wirkſamkeit giebt, ſo vernichtet ſelbſt die Regelmäßigkeit die Empfindung, die ſie erwecket haben, gar bald. Bloß eine kleine Schattirung von einer ab-

* Herr la Bruyere.

abwechſelnden Gemüthsart kann einer ſchönen Geſtalt die Mannichfaltigkeit ertheilen, welche zu Verhütung des Ueberdruſſes nothwendig iſt, der ſehr leicht entſteht, wenn man ſie immer in einerley Stellung erblicket. Mit einem Worte: Unglücklich iſt das Frauenzimmer, das ſich ſelbſt allzugleich iſt! Ihre Einförmigkeit ſtecket andere mit ihrer Alberkeit an, und erwecket Ekel. Sie bleibt immer ebendieſelbe Bildſäule; eine Mannsperſon behält bey ihr allezeit Recht. Sie iſt ſo gutherzig, ſo leutſelig, daß ſie den Leuten auch ſo gar die Freyheit entreißt, mit ihr zu zanken; und dieſe Freyheit iſt gleichwohl oft ein ſo großes Vergnügen.

Setzen Sie an ihre Stelle ein lebhaftes, eigenſinniges, keckes Frauenzimmer; nur verlange ich, daß es darinnen einen gewiſſen Grad nicht überſchreiten ſoll. So gleich wird alles eine ganz andere Geſtalt gewinnen. Der Liebhaber wird bey einer einzigen Perſon das Vergnügen des Wechſels antreffen. Das unaufgeräumte Weſen iſt in der Galanterie ein Salz, welches hindert, daß ſie nicht verdirbt. Die Unruhe, die Eiferſucht, die Zwiſtigkeiten, die Ausſöhnungen, die Erbitterungen ſind die Nahrung der Liebe. Welch eine Zauberinn iſt die Abwechſelung! Sie erfüllt und beſchäfftiget

ſchäfftiget ein empfindliches Herz auf eine weit reizendere Art, als die Regelmäßigkeit des Betragens, und die langweilige Einförmigkeit desjenigen, was man einen guten Charakter nennet.

Ich weis allzuwohl, wie man euch, euch Mannsperſonen, regieren muß. Ein Eigenſinn verſetzet euch in eine Ungewißheit; und dieſe zu vertreiben, koſtet euch eben ſo viel Mühe und Unluſt, als ob es ein Sieg wäre, den ihr über einen neuen Gegenſtand davon trüget. Ein plötzliches Auffahren erhält euch im Athem. Ihr höret nicht auf, uns zu beſtreiten; aber ſo höret ihr auch nicht auf, zu ſiegen, und beſieget zu werden. Vergebens ſeufzet die Vernunft. Ihr könnet gar nicht begreifen, wie ein ſolcher Plagegeiſt euch auf eine ſo tyranniſche Art unter das Joch bringen kann. Alles ſaget euch, daß der Abgott eures Herzens ein Gemiſch von Eigenſinn und Thorheit iſt; aber es iſt ein verzärteltes Kind, dem ihr eure Liebe nicht verweigern könnet. Alle Beſtrebungen, euch los zu reißen, zu denen euch die Ueberlegung antreibt, dienen oft zu weiter nichts, als eure Bande feſter zuſammen zu ziehen; denn die Liebe iſt niemals ſtärker, als wenn es ſcheint, daß ſie durch die

Hitze

Hitze eines Zanks eben jetzt werde zerriſſen werden. Sie lebet in Stürmen; bey ihr geht alles unter gewaltſamen Verzuckungen vor. Will man ſie auf die Beobachtung genauer Vorſchriften einſchränken, ſo ermattet ſie; ſie ſtirbt. Mit einem Worte, was ich Ihnen habe ſagen wollen, iſt dieß: daß Sie ſich kein Frauenzimmer zur Gebieterinn wählen ſollen, das bloß gründliche Eigenſchaften hat; es muß manchmal ſeine böſen Stunden haben, ſo daß die Vernunft alsdann ſchweigen muß. Wenn das nicht iſt, ſo werde ich ſagen, daß Sie nicht mehr mit einer bloßen Angelegenheit des Herzens zu thun haben; ſondern Sie werden Anſtalten zu einer eignen Haushaltung machen. Das ſind meine letzten Worte; dabey bleibe ich!

## Der V. Brief.

Ja! Darinnen bin ich vollkommen Ihrer Meynung, Marquis, daß der Umgang mit einer Frauensperſon, an der weiter nichts merkwürdig iſt, als ihr wunderliches Weſen, und ihr Eigenſinn, eine Sache iſt, die viel Kunſt und Geduld fodert, und endlich ermüdet. Gleichfalls räume ich ein, daß dieſe Ungleichhei-

ten in ihrem Betragen aus der Liebe nichts als einen langen Zank, nichts als einen beſtändigen Sturm machen müſſen. So habe ich Ihnen aber auch nicht gerathen, daß Sie ihre Augen auf eine Perſon von dieſer Gemüthsart richten ſollen. Sie treiben doch allezeit meine Gedanken weiter, als es mein Wille geweſen iſt. Ich habe Ihnen in meinem letzten Briefe bloß ein liebenswürdiges Frauenzimmer abgeſchildert, welches dadurch noch liebenswürdiger wird, daß eine Ungleichheit im Betragen die andern Eigenſchaften deſſelben mehr hebt; und Sie reden mir nur von einer tölpiſchen Frauensperſon, die Ihnen nichts, als unangenehme Dinge, zu ſagen weis. Wie weit ſind wir in unſern Gedanken von einander entfernt! Wenn ich von einem gewiſſen wunderlichen Weſen geredet habe; ſo habe ich bloß ſo eines gemeynet, das aus einer heftigen, unruhigen, und manchmal ein wenig eiferſüchtigen Neigung herfließt, kurz, das aus der Liebe ſelbſt entſpringt, nicht aber etwan ein mürriſches Naturell zur Quelle hat, wie dasjenige, dem man gemeiniglich dieſen Namen zu geben pflegt. Wenn eine Frauensperſon nur durch die Liebe ungerecht gemachet wird, wenn die Ausbrüche ihrer Hitze nur von dieſem Triebe verurſacht

urſacht werden: ſo muß wahrhaftig ein Liebhaber in ſeinen Empfindungen nicht ſonderlich ſein ſeyn, wenn er ſich darüber beſchweret. Beweiſen dieſe Ausſchweifungen nicht die Heftigkeit ihrer Liebe? Ich meines Theils bin allezeit der Meynung geweſen, daß alle, die ſich noch in den gehörigen Schranken zu halten wüßten, nur mittelmäßig verliebt wären. Denn kann man wohl wirklich verliebt ſeyn, ohne ſich von der blinden Hitze einer ungeſtümen Neigung fortreißen zu laſſen; ohne die gewaltſamen und jählingen Abwechſelungen in den Trieben an ſich zu erfahren, die ſie nothwendig veranlaſſen muß? Ganz gewiß nicht. Wer kann denn aber alle dieſe ſtürmiſchen Gemüthsbewegungen in dem Herzen des geliebten Gegenſtandes wahrnehmen, ohne eine heimliche Freude darüber zu fühlen? So ſehr man ſich auch über ihre Ungerechtigkeiten, über die Ausſchweifungen ihrer Hitze beklagen mag: ſo fühlet man es darum im Grunde mit nicht geringerm Entzücken, daß man geliebet wird, daß man auf das heftigſte geliebet wird, und daß eben dieſe Ungerechtigkeiten ein deſto überzeugenderer Beweis davon ſind, da er wider Willen gegeben wird. Sehen Sie, Marquis; hierinnen liegt der geheime Reiz, den die Pein,

die ein Liebhaber manchmal auszuſtehen hat, die Thränen, die er vergießt, bey ſich führen. Wenn Sie aber etwan glauben, ich hätte gegen Sie behaupten wollen, daß ein Frauenzimmer von einem wunderlichen Betragen, ein eigenſinniges tolles Weib, Sie glücklich machen könnte: ſo laſſen Sie Ihren Irrthum fahren. Ich habe geſagt, und ich werde auch allezeit dabey bleiben, daß in einem galanten Umgange Ungleichheiten in der Aufführung, Eigenſinn und Unruhen nöthig ſind, wenn die Schläfrigkeit daraus verbannt, und die Dauer deſſelben verlängert werden ſoll. Aber dabey bedenken Sie, daß dieſe Mittel, ihn annehmlicher zu machen, eine ſolche Wirkung nicht anders hervorbringen, als wenn die Liebe ſelbſt ihre Quelle iſt. Entſpringt das wunderliche Betragen aus einer natürlichen Anlage zu einem auffahriſchen Weſen, oder aus einer unruhigen, neidiſchen, unbilligen Gemüthsart: ſo bin ich die erſte, die behauptet, daß es zu nichts dienen wird, als ein Frauenzimmer haſſenswürdig zu machen, und lauter Zänkereyen zu veranlaſſen, deren man bald ſatt wird. Eine Verbindung des Herzens verwandelt ſich alsdann in eine wahrhafte Marter, deren man ſich ſobald, als es nur möglich iſt, entledigen muß.

Der

## Der VI. Brief.

So glauben Sie demnach, mein Herr, mir einen unüberwindlichen Vernunftſchluß entgegen geſetzt zu haben, da Sie ſagen, daß die Wahl nicht bey uns ſtehe, an wen wir unſer Herz verſchenken wollen, und daß es Ihnen folglich nicht freygelaſſen ſey, ſich den Gegenſtand auszuſuchen, der Sie feſſeln ſoll? Opernmoral, mein Herr: Lauter Opernmoral! Ueberlaſſen Sie dieſen abgenutzten Sittenſpruch denen Frauen, welche ſich einbilden, daß ſie durch ihn auf einmal alle ihre Schwachheiten rechtfertigen. Sie müſſen ja wohl etwas haben, woran ſie ſich halten können; ſie ſind dem guten ehrlichen Junker ähnlich, von dem unſer Freund montagne erzählet, daß es ihm, wenn ihn das Podagra kerkerte, herzlich leid geweſen ſeyn würde, wenn er nicht hätte ausrufen können: Der verwünſchte Schinken! ... „Das iſt ein Streich der Sympathie, ſprechen ſie; die iſt ſtärker, als ich, .... „Iſt man Herr von ſeinem Herzen? „ Nun ſie ſo triftige Gründe anführen, nun darf man weiter kein Wort dagegen einwenden. Ja ſie haben dieſen Grund-

ſätzen ein ſo allgemeines Anſehen verſchaffet, daß man die ganze Welt gegen ſich aufwiegeln würde, wenn man es wagen wollte, ſie zu beſtreiten. Aber eben dieſe Grundſätze finden aus keiner andern Urſache ſo viele Anhänger, als weil aller Welt daran gelegen iſt, daß ſie für wahr angenommen werden. Niemand läßt ſich auch nur träumen, daß dergleichen Entſchuldigungen die Thorheiten ſo wenig rechtfertigen, daß ſie vielmehr ein Geſtändniß ſind, daß man nicht von ihnen laſſen will. Ich meinerſeits, ich nehme mir die Freyheit, von der Meynung der Menge abzuweichen. Zur Verurtheilung aller der Neigungen, die unvernünftig oder ſchimpflich ſind, iſt mir das ſchon genug, daß es nicht unmöglich iſt, eine Neigung zu überwinden. Wie viele Frauenzimmer haben wir aber nicht geſehen, denen es gelungen iſt, eine Schwachheit, die ſie überraſchet hatte, aus ihrem Herzen auszurotten, ſo bald ſie nur wahrgenommen haben, daß der Gegenſtand ihrer Zuneigung ihrer nicht würdig wäre? Wie viele haben nicht die zärtlichſte Liebe erſtickt, und einer zuträglichen Verſorgung aufgeopfert! Die Flucht, die Zeit, die Abweſenheit ſind Hülfsmittel, denen eine Leidenſchaft, man mag auch annehmen, daß ſie noch

ſo

ſo heftig ſey, dennoch niemals widerſtehen kann; unvermerkt nimmt ſie ab, und endlich verliſcht ſie ganz und gar. Ich weis wohl, daß man, wenn man ſich aus einer ſolchen Unternehmung mit Ehren helfen will, keinen geringern Beyſtand nöthig hat, als die Vernunft in ihrer ganzen Stärke. So begreife ich auch wohl, daß die Schwierigkeiten, die man ſich dabey vorſtellt, ehe man einen ſo groſſen Sieg erhalten kann, Ihnen nicht Muth genug laſſen werden, etwas ſo ſchweres zu unternehmen. Ob ich ſolchergeſtalt gleich behaupte, daß es, die Sache bloß nach Grundſätzen betrachtet, gar keine unüberwindlichen Neigungen giebt: ſo will ich doch ſehr gern zugeſtehen, daß es in der Ausübung wenig überwundne Neigungen giebt; und das bloß darum, weil man keinen Verſuch machen will, ob man darinnen glücklich ſeyn werde. Dem ſey, wie ihm wolle; ſo bedenke ich, wenn ich es genau überlege, daß hier nur von einer Galanterie die Rede iſt, und daß es ein tolles Begehren ſeyn würde, wenn man Ihnen zumuthen wollte, daß Sie ſich foltern ſollten, um eine Neigung zu erſticken, die Sie gegen ein mehr oder weniger liebenswirdiges Frauenzimmer gewonnen hätten. Da Sie aber zur Zeit noch in keines ver-

liebt ſind, ſo bleibe ich dabey, daß ich Recht gehabt habe, Ihnen den Charakter anzuzeigen, von dem ich geglaubet, daß er am fähigſten wäre, Sie glücklich zu machen. Freylich wäre zu wünſchen, daß die feinen Empfindungen, daß die wirklichen Verdienſte mehr Macht über die Herzen von euch Mannsperſonen hätten, und daß dieſelben fähig wären, ſie zu erfüllen, und auf immer zu feſſeln. Aber die Erfahrung beweiſt uns das Gegentheil. Ich entwerfe alſo meine Schlüſſe nicht nach dem, was ihr eigentlich ſeyn ſolltet, ſondern nach dem, was ihr wirklich ſeyd; meine Abſicht iſt, euch das Herz ſo zu zeigen, wie es wirklich iſt, nicht ſo, wie ich wünſchete, daß es ſeyn möchte. Ich bin die erſte, die über das Verderbniß euers Geſchmackes ſeufzet; ſo nachſichtig ich auch gegen eure Thorheiten zu ſeyn ſcheine. Da ich aber einmal die Fehler des Herzens nicht beſſern kann; ſo will ich euch wenigſtens lehren, wie ihr euch dieſelben am beſten zu Nutze machen könnet. Da ich euch nicht weiſe machen kann, ſo will ich wenigſtens ſuchen, euch glücklich zu machen. Schon lange hat man geſagt; daß, die Leidenſchaften ausrotten wollen, eben ſo viel wäre, als uns zu vernichten ſuchen; man muß ſie nur Vorſchrif-

ten

ten unterwerfen. Sie ſind unter unſern Händen eben das, was die Giſte in der Apothekerkunſt ſind; wenn ſie durch einen geſchickten Chymiſten zubereitet werden, ſo verkehren ſie ſich in zuträgliche Arzeneyen.

## Der VII. Brief.

Wer hat denn aber wohl je daran gezweifelt, Marquis, daß man dem Frauenzimmer durch nichts anders, als durch weſentliche Verdienſte, gefallen könne? Nur das iſt die Frage, was für einen Begriff Sie mit dieſem Ausdrucke verbinden. Belegen Sie mit dem Namen weſentlicher Verdienſte die Gründlichkeit des Verſtandes, die Richtigkeit im Urtheilen, eine weitläuftige Gelehrſamkeit, Klugheit, eine vorſichtige Beſcheidenheit, ... was weis ichs, wie ſie alle heißen mögen? Kurz, meynen Sie darunter die ganze lange Liſte der Tugenden, die euch Mannsperſonen oft mehr überläſtig ſind, als daß ſie euch glücklich machen ſollten; ſo verſtehen wir in dieſem Falle einander nicht. Heben Sie alle dieſe Eigenſchaften für den Umgang auf, den Sie mit den Mannsperſonen zu unterhalten genöthiget ſind; ſie ſind einmal einig geworden,

ſie

ſie in demſelben gelten zu laſſen. Aber in einem galanten Umgange vertauſchen Sie alle dieſe Tugenden gegen eben ſo viel Annehmlichkeiten; dieß ſind die einzigen Verdienſte, die in dieſem Lande gelten; dieß iſt die einzige Münze, die darinnen gangbar iſt; alſo hüten Sie ſich wohl, daß Sie ſie für keine verrufne Münze ausgeben. Das wahre Verdienſt beſteht vielleicht mehr in einer willkührlichen und durchgängig dafür angenommenen, als in einer wirklichen Vollkommenheit. Es iſt ein ungleich größrer Vortheil, wenn man Eigenſchaften beſitzt, die ſich für diejenigen ſchicken, denen man gefallen will, als wenn man Eigenſchaften beſitzt, die man für wirklich ſchätzbar hält. Mit einem Worte, wenn man in der Welt ein angenehmes Leben führen will, ſo muß man die Sitten, ja manchmal ſelbſt die Thorheiten derjenigen Völker annehmen, unter denen man einmal leben muß.

Welches iſt die Beſtimmung des Frauenzimmers? Was iſt demſelben bey euch für ein Amt zugetheilet worden? Das Amt, zu gefallen. Nun ſind aber die Reizungen der Geſtalt, die Annehmlichkeiten der Perſon, mit einem Worte, alle liebenswürdige und ſchimmernde Eigenſchaften die einzigen Mittel, dieſen End-

zweck

zweck zu erlangen. Das Frauenzimmer beſitzt ſie im höchſten Grade; und es verlanget, daß man durch ſie ihm ähnlich ſeyn ſoll. Ihr Mannsperſonen möget ſie, wie ihr wollt, für unerhebliche Kleinigkeiten erklären! Ihm iſt das ſchönre Loos zugefallen, da es beſtimmt iſt, euch glücklich zu machen. Und in der That, wem habt ihr denn wohl die angenehmſten Freuden, die geſelligen Tugenden, und endlich euer Wohlſeyn zu danken? Wem ſonſt, als den Reizungen unſers Umganges, und der Sanftmuth unſrer Sitten? Seyd aufrichtig! Würden wohl die Wiſſenſchaften allein, die Liebe zum Ruhme, die Tapferkeit, ja ſelbſt die Freundſchaft, von der ihr, und zwar mit Recht, ſo hohe Gedanken heget; würden dieſe alle wohl fähig ſeyn, euch vollkommen glücklich zu machen? Oder würde wohl das Vergnügen, das ſie euch gewähren, lebhaft genug ſeyn, daß ſie euch daſſelbe fühlen ließen? Nein, ganz gewiß nicht! Nichts von allem dem würde vermögend ſeyn, euch aus der verdrießlichen Einförmigkeit zu reißen, von der ihr zu Boden gedrückt bleiben würdet, und ihr würdet die beklagenswürdigſten Geſchöpfe ſeyn. Doch die Frauenzimmer haben es über ſich genommen, durch die anzügliche Munterkeit, die

ſie

ſie in ihren Umgang einmiſchen, durch die Reizungen, mit der ſie die Galanterie anzufüllen gewußt haben, dieſe tödtliche Schlafſucht zu zerſtreuen. Eine muthwillige Freude, ein liebenswürdiger Unſinn, eine ſüße Trunkenheit ſind allein fähig, eure Aufmerkſamkeit aufzuwecken, und euch wahrnehmen zu laſſen, daß ihr glücklich ſeyd: denn, Marquis, ein Glück bloß genießen, und das Vergnügen, daß man es genießt, recht ſchmecken, das ſind zwey ſehr unterſchiedne Dinge. Zu einem gemächlichen Leben verhilft dem Menſchen nicht der Beſitz des Nothwendigen; nur der Ueberfluß machet ihn reich, und läßt es ihn fühlen, daß er es iſt. Das, was euch liebenswürdig machet, ſind nicht bloß die vorzüglichen Eigenſchaften; und vielleicht iſt das ſelbſt ein wahrhafter Fehler, wenn man einzig und allein weſentliche Verdienſte beſitzt. Wer überall mit offnen Armen aufgenommen ſeyn will, der muß angenehm ſeyn; er muß uns die Zeit vertreiben können; er muß ſich den Vergnügungen der andern nothwendig zu machen wiſſen. Ich gebe Ihnen die Verſicherung, daß Sie hiervon allein einen glücklichen Erfolg erwarten können, und das beſonders bey dem Frauenzimmer. Sagen Sie mir einmal, was verlan-

gen

gen Sie wohl, daß es mit Ihrer Wiſſenſchaft, mit der geometriſchen Richtigkeit Ihres Verſtandes, mit der Genauigkeit Ihres Gedächtniſſes und ſo weiter anfangen ſoll? Wenn das, Marquis, Ihre Vorzüge alle ſind, wenn nicht einige angenehme Gaben denſelben ihre Rauhigkeit benehmen: ſo habe ich ſchon die Stimmen geſammelt. Weit gefehlt, daß Sie den Perſonen unſers Geſchlechts gefallen ſollten; werden Sie ihnen vielmehr als ein Sittenrichter vorkommen, den ſie fürchten, und der Zwang, in welchen Sie ſie ſetzen werden, wird die Munterkeit verbannen, die ſich dieſelben erlaubt haben würden, wenn Sie anders beſchaffen geweſen wären. Und wer wollte ſich denn auch unterfangen, vor den Augen eines Menſchen liebenswürdig zu ſeyn, der uns durch ſein kaltes Blut beunruhiget, der uns unterſuchet, und ſich niemals mit hinreißen läßt? Man iſt nie ſich ſelbſt überlaſſen, als bey Leuten, die etwas auf gut Glück wagen, bey Leuten, welche Blößen geben. Kurz, allzuviel Behutſamkeit hat auf andere Seelen eben die Wirkung, die eine kalte Luft auf einen Menſchen hat, der aus einem warmen Zimmer kömmt. Ich will damit ſo viel ſagen, daß das zurückhaltende Weſen, das wir an uns nehmen, die Pforten von den

Herzen

Herzen derer, die uns umringen, verſchließt; ſie erkühnen ſich nicht, ſich herauszulaſſen.

Sie mögen ſich alſo wohl in Acht nehmen, Marquis, daß Sie die Galanterie nicht dadurch froſtig machen, daß Sie ſich bloß von ſchönen Seiten zeigen wollen. Sie werden wohl geleſen haben, daß man durch angenehme Fehler mehr gefällt, als durch weſentliche Eigenſchaften. Die hohen Tugenden ſind Goldſtücken, deren man ſich weit weniger bedienet, als der Scheidemünze.

Dieſer Gedanke erinnert mich an diejenigen Völker, die ſich bey dem Tauſche ihrer Waaren, ſtatt unſrer Metalle, nur gewiſſer Muſcheln zu Zeichen bedienen. Glauben Sie denn nun aber wohl, daß dieſe Völker nicht eben ſo reich ſind, als wir bey allen Schätzen der neuen Welt? Gleichwohl ſollte man auf den erſten Anblick faſt geneigt ſeyn, dieſen Reichthum für eine wahrhafte Armuth zu halten; aber aus dieſem Irrthume kömmt man bald zurück, wenn man überleget, daß die Metalle ihren Werth bloß von der Meynung empfangen haben. Unſer Gold würde bey dieſen Völkern falſche Münze ſeyn. Diejenigen Eigenſchaften, die Sie weſentliche nennen, ſind in der Galanterie eben das; man brauchet darinnen nur Muſchelwerk.

Was

Was liegt daran, wie das Zeichen beſchaffen ſey, über das man ſich verglichen hat; wofern nur die Handlung wirklich getrieben wird.

Mit einem Worte; ſehen Sie, wie ich ſchließe. Iſt das, wie Sie daran nicht zweifeln können, wahr, daß Sie Ihr Glück bloß von den angenehmen Eigenſchaften der Frauenzimmer erwarten müſſen; ſo ſeyn Sie verſichert, daß Sie ihnen allein durch Vorzüge gefallen werden, die den ihrigen ähnlich ſind. Ich komme noch einmal auf meine vorigen Gedanken zurück. Ihr Mannsperſonen, ihr rühmet uns eure Wiſſenſchaften, eure Gründlichkeit u. ſ. w. Aber antwortet mir einmal darauf! Wie lang würde euch die Zeit werden; wie bald würdet ihr ſo gar des Lebens überdrüßig ſeyn, wenn ihr allezeit nur vernünftig bliebet, und dazu verdammt wäret, nichts, als gelehrt und gründlich, zu ſeyn, und mit niemanden umzugehen, als mit Philoſophen? Ich kenne euch; ihr würdet der Ehre, bewundert zu ſeyn, bald müde werden; und nach der Anlage eures Gemüthes würdet ihr euch eher der Tugenden, als der Vergnügungen, begeben. Bleiben Sie alſo dabey nicht ſtehen, daß Sie ſich für einen Mann von weſentlichen Eigenſchaften in dem

Verſtande ausgeben, in welchem Sie dieſen Ausdruck nehmen. Die wahrhaften Verdienſte ſind diejenigen, welche ſich die Hochachtung derer erwerben, denen wir gefallen wollen. Die Galanterie hat ihre beſondern Geſetze; die Weiſen ihres Reichs ſind die liebenswürdigen Mannsperſonen.

## Der VIII. Brief.

Für dießmal werden Sie es nicht lange mehr treiben, Marquis; Ihre Stunde rücket heran; das Gemälde, das Sie von dem Zuſtande Ihres Herzens machen, ſaget mir, daß Sie verliebt ſind. Die junge Witwe, deren Sie gegen mich gedacht haben, iſt in der That fähig, Geſchmack für ſich einzuflößen. Der Ritter von ... hat mir ein ſehr vortheilhaftes Bild von ihr gemacht. Doch kaum fangen Sie an, einige Unruhen zu empfinden, ſo machen Sie mir auch ſchon aus den Rathſchlägen, die ich Ihnen gegeben habe, ein Verbrechen. Der Aufruhr, den die Liebe in Ihrer Seele anrichtet, und die andern Uebel, die ſie verurſachet, ſcheinen, Ihnen, wie Sie ſagen, mehr zu fürchten zu ſeyn, als die Freuden, die ſie verſchaffen kann,

zu

zu wünſchen ſind. Es iſt wahr, daß viel rechtſchaffene Leute in der Meynung ſtehen, daß die Pein der Liebe ihrem Vergnügen wenigſtens das Gleichgewicht halte. Doch wenn Sie haben wollen, daß ich Ihnen meine Gedanken darüber eröffnen ſoll: ſo ſage ich Ihnen, ohne mich in eine langweilige Abhandlung einzulaſſen, daß die Liebe eine Leidenſchaft ſey, die an und für ſich betrachtet, weder gut noch ſchlimm iſt; nur die, ſo ſie fühlen, geben den Ausſchlag, und machen ſie zu einer guten oder zu einer ſchlimmen Sache. Alles, was ich zu ihrem Beſten ſagen werde, beſteht darinnen, daß ſie uns einen Vortheil verſchaffet, gegen den keine einzige von denen unangenehmen Wirkungen, die man ihr beymißt, in Vergleichung kommen kann. Sie reißt unſer Gemüth aus ſeiner Lage; ſie ſetzet uns in Bewegung; und dadurch befriediget ſie eines unſrer dringendſten Bedürfniſſe. Ich denke, ich habe Ihnen ſchon geſaget, daß unſer Herz zur Bewegung geſchaffen iſt; es rege machen, heißt, das Verlangen der Natur erfüllen. Was würde unſer Lenz ohne Liebe ſeyn? Eine lange Krankheit. Man würde nicht leben; man würde bloß athmen. Die Liebe iſt unſerm Herzen eben das, was die Winde dem Meere ſind. Sie er-

legen oftmals Ungewitter darauf; das iſt wahr. Sie verurſachen ſo gar manchmal Schiffbrüche; aber ſo machen auch die Winde allein daſſelbe ſchiffbar. Der Bewegung, aus der ſie es nicht kommen laſſen, danket es die Erhaltung ſeiner Vorzüge; und wenn ſie es gefährlich machen, ſo iſt es die Sache des Steuermanns, daß er die Segel wohl zu richten wiſſen muß.

Ich komme zu meiner Materie zurück, und wenn ſich auch Ihr zärtlicher Geſchmack durch meine Freymüthigkeit beleidiget finden ſollte, ſo würde ich mich doch nicht entbrechen, hinzuzuſetzen, daß ſich außer dem Bedürfniſſe, beweget zu ſeyn, noch ein phyſiſches Bedürfniß in uns findet, das aus dem Baue unſerer Maſchine herrühret, und die urſprüngliche und nothwendige Urſache der Liebe iſt. Vielleicht iſt es für ein Frauenzimmer nicht allzuanſtändig, dieſe Sprache gegen Sie zu führen? Sie ſehen wohl, daß ich mich nicht gegen alle Welt ſo deutlich erklären würde. Doch wir halten hier nicht ein geſellſchaftliches Geſpräch, ſondern wir philoſophiren. Wenn meine Sätze Ihnen manchmal für ein Frauenzimmer allzuvernunftmäßig ausſehen, ſo erinnern Sie ſich an das, was ich Ihnen letzthin ſagete. So bald ich meine Vernunft gebrauchen gelernet,

lernet, ſo habe ich mir in den Kopf geſetzet, daß ich un-
terſuchen wollte, welchem von den beyden Geſchlechtern
das beſte Loos zugefallen wäre. Ich habe bemerket,
daß die Mannsperſonen bey Vertheilung der Rollen
ſich ganz und gar nicht übel vorgeſehen hätten, und
ich habe den Entſchluß ergriffen, mich zu einer Manns-
perſon zu machen.

Wenn ich alſo an Ihrer Stelle wäre, ſo würde ich
gar nicht unterſuchen, ob es gut oder ſchlimm gehan-
delt wäre, wenn man ſich verliebete. Eben ſo gern
wollte ich es leiden, daß man die Frage aufwürfe,
ob es gut oder ſchlimm gehandelt wäre, wenn man
durſtete, und daß man aller Welt das Trinken unter-
ſagen wollte, weil es Leute giebt, die ſich volltrin-
ken. Weil es Ihnen nicht freyſteht, eine Begierde
nicht zu haben, die in dem mechaniſchen Baue Ihres
Weſens liegt: ſo gehen Sie einen ganz andern Weg,
als unſre alten Romanhelden, und erſchöpfen Sie ſich
nicht in Betrachtungen und Vergleichungen über den
größern oder geringern Vortheil, den die Liebe ge-
währet. Lieben Sie auf die Art, wie ich Ihnen gera-
then habe. Die Liebe ſey bey Ihnen nicht das, was man
eine Leidenſchaft nennet, ſondern bloß ein Zeitvertreib!

Hier höre ich Sie ſchon; Sie fangen aufs neue an, mit Ihren groſſen Grundſätzen auf mich loszuſtürmen, und mir zu ſagen, daß es nicht bey uns beruhe, da ſtehen zu bleiben, wo man will. Wollen Sie wiſſen, was ich dabey denke? Alle diejenigen, die dergleichen Reden führen, betrachte ich mit eben den Augen, mit denen ich einen Menſchen anſehe, welcher meynet, ihn verpflichte ſeine Ehre, bey Gelegenheit eines Verluſtes oder eines Zufalls, den die andern für beträchtlich halten, eine groſſe Betrübniß blicken zu laſſen. Dieſer empfindet die Troſtgründe, die ihn aufrichten ſollen, beſſer, als jemals; dennoch findet er in den Thränen ſeine Wolluſt. Er fühlet es mit Vergnügen, daß ſein Herz fähig iſt, die Empfindungen aufs äuſſerſte zu treiben; und dieſe Betrachtung erweichet ihn noch mehr. Er ſuchet Nahrung für ſeinen Schmerz; er machet ihn zu ſeinem Abgotte, dem er endlich aus Gewohnheit räuchert. Gerade eben ſo machen ſichs die Liebhaber mit erhabnen Empfindungen, die entweder durch die Romanen oder durch die Syröden verderbet worden ſind, zu einem Grundſatze der Ehre, ihre Leidenſchaft ganz geiſtig zu machen. Vermittelſt der Zärtlichkeit, zu der ſie ſich zwingen, gerathen ſie endlich auf

einen

einen galanten Aberglauben, auf dem ſie deſto hartnäckiger beharren, da ſie dadurch ſich ihres eigenen Werks annehmen. Sie ſehen weiter auf nichts, als auf die Schande, die ſie treffen würde, wenn ſie ſich zur geſunden Vernunft herabließen, und wieder Menſchen würden. Wir wollen uns ja hüten, mein lieber Marquis, daß wir in dieſes Lächerliche nicht auch verfallen. Dieſe Art, auf Stelzen zu gehen, iſt in den Zeiten, in denen wir leben, bloß das Erbtheil der Thoren. Vorzeiten hatte man ſich in den Kopf geſetzt, daß die Liebe vernünftig ſeyn müßte; man verlangete von ihr eine ernſthafte Miene, man ſchätzete ſie nur in dem Maaße hoch, in dem ſie ſich ein wichtiges Anſehen zu geben wußte. Nun frage ich Sie aber, ob man von einem Kinde fodern kann, daß es ein wichtiges Anſehen an ſich nehmen ſoll? Ob das nicht ihm alle ſeine Annehmlichkeiten entziehen; ob das nicht einen traurigen Greis aus ihm machen heißt? Wie beklage ich unſre ehrlichen Altväter! Was bey ihnen eine tödtliche Schlafſucht, eine ſchwermüthige Sinnloſigkeit war, das iſt bey uns nichts, als eine luſtige Thorheit, eine liebenswürdige Tollheit. Wie unvernünftig waren ſie nicht, daß ſie das Ent-

ſetzen von Wüſteneyen und Felſenklippen den Annehmlichkeiten der mit Blumen ausgeſchmückten Ebne eines Gartens vorzogen! Wie viel Vorurtheile hat nicht die erlangte Fertigkeit, nachzudenken, geſtürzt.

Daß dieſe erhabnen Empfindungen nichts, als Hirngeſpinnſte des Stolzes und der vorgefaſſeten Meynung ſind, das beweiſt die Erfahrung unſrer Tage, wo aller dieſer Geſchmack an einer myſtiſchen Galanterie, alle dieſe abentheuerlichen Leidenſchaften ganz verſchwunden ſind. Man finde das Mittel, eine Meynung, die noch ſo tief eingewurzelt iſt, ja ich ſage noch mehr, man finde das Mittel die Art zu denken, die man für die natürlichſte hält, dem Gelächter der Welt auszuſetzen? Man wird ſehen, daß die eine, wie die andre, gar bald verſchwinden wird, und die Menſchen ſich von ihrem Erſtaunen darüber gar nicht werden erholen können, daß Begriffe, gegen die ſie eine Art der Abgötterey blicken ließen, darum nicht wahrer ſind, als Alberheiten, die gleich den Moden, verſchwinden. Sie müſſen ſich alſo nicht daran gewöhnen, Marquis, daß Sie den Geſchmack, den Sie an der liebenswürdigen Gräfinn gewonnen haben, vergöttern wollen; und am Ende werden Sie ſehen, daß

die

die Liebe, wenn ſie wahrhaft ſeyn, und uns glücklich machen ſoll, für nichts weniger, als für eine ernſthafte Angelegenheit, angeſehen ſeyn wolle; und vielmehr nur verlange, mit der leichten Miene eines Weltmannes, und vornehmlich mit Munterkeit, getrieben zu werden. Nichts wird Ihnen die Wahrheit desjenigen, was ich Ihnen ſage, fühlbarer machen, als die Folge Ihres Abentheuers. Denn ich halte die Gräfinn für ein Frauenzimmer, das gerade am wenigſten einer unruigen Leidenſchaft fähig iſt. Mit Ihren erhabnen Grundſätzen würden Sie ihr den Kopf wüſte machen; das ſage ich Ihnen zur Nachricht.

Meine Unpäßlichkeit hält noch immer an. Ich hätte große Luſt, Ihnen zu ſagen, daß ich heute nicht ausgehen werde. Aber würde das nicht eben ſo viel ſeyn, als ob ich Sie zu mir beſtellte? Wenn Sie indeſſen zu mir kommen, und mir ſagen wollten, was Sie von dem Bajazeth des Herrn Racine halten; ſo würden Sie ſehr liebenswürdig ſeyn. Man ſaget, daß die Chammelay ſich ſelbſt übertroffen habe.

Ich leſe meinen Brief wieder durch, und er machet mich auf Sie verdrießlich. Ich ſehe, daß die Ernſthaftigkeit eine anſteckende Krankheit iſt. Urtheilen

Sie daraus, wie viel Ernſthaftigkeit Sie in die Liebe bringen wollen, da Sie ſie ſo gar denen mittheilen, die Ihnen aus Ihrem Irrthume helfen wollen. Das iſt eine ſehr ſonderbare Sache, daß man aus einem ernſthaften Tone hat reden müſſen, um Ihnen darzuthun, daß die Liebe Munterkeit fodere.

## Der IX. Brief.

Sie haben alſo das, was ich Ihnen letzthin ſagte, für ein Verbrechen angeſehen, das dem Hochverrathe nichts nachgiebt? Ich habe wider die Liebe gelästert; ich habe ſie von ihrer Würde herabgeſetzt, da ich ſie ein Bedürfniß genannt habe. Sie Ihrerſeits, Marquis, Sie denken edler! Was in Ihnen vorgeht, iſt der Beweis davon. Sie laſſen ſich nichts einfallen, was die lautern und feinen Empfindungen überſchreitet, von denen Ihr Herz angefüllet iſt. Die Gräfinn zu ſehen, ihr zärtliche Dinge zu ſagen, den lieblichen Klang ihrer Stimme zu hören, und ihr tauſend kleine Gefälligkeiten zu erweiſen; das iſt der Umfang, in den ſich alle ihre Wünſche einſchränken; und alles dieß machet ihre höchſte Glückſeligkeit

ligkeit aus. Was haben Sie mit den groben Empfindungen zu ſchaffen, die ich in die Stelle Ihrer erhabnen Metaphyſik unwürdiger Weiſe einſchieben will? Das ſind Empfindungen, die für irdiſche Seelen gehören, für Seelen, die ſich einzig und allein mit ſinnlichen Vergnügungen beſchäfftigen. In was für einem groben Irrthume ſteckete ich nicht! Hätte ich mir nicht einbilden ſollen, daß die Gräfinn keine Frau wäre, die ſich durch Bewegungsgründe einnehmen ließe, welche ihrer ſo unwürdig ſind? Hätte ich ihr Gelegenheit geben ſollen, dergleichen Abſichten bey Ihnen zu argwohnen? Würde ich Sie dadurch nicht ganz untrüglich ihrem Haſſe, ihrer Verachtung, und ſo weiter, ausſetzen.

Sind nicht dieß die Unbequemlichkeiten, die Sie von meiner Morale befürchten? Armer Marquis! Durch Hülfe Ihrer vorgefaſſeten Meynung haben Sie ſich in Anſehung der wahrhaften Urſachen Ihrer Empfindungen betrogen. Nehmen Sie alle Ihre Aufmerkſamkeit zuſammen, mir zuzuhören! Ich will Sie aus Ihrem Irrthume reißen; aber in einem Tone, der ſich zu der Wichtigkeit desjenigen ſchicket, was ich ſagen werde. Ich ſetze mich auf den Dreyfuß;

fuß; ich fühle die Gegenwart der Gottheit, die mich erſchüttert. Ich reibe mir die Stirne mit der Miene einer Perſon, die über tiefe Wahrheiten nachdenkt, und die jetzt hohe Dinge ſagen will. Ich werde förmliche Vernunftſchlüſſe machen.

Die Mannsperſonen haben, ich weis nicht aus was für einem wunderlichen Eigenſinne, eine Schande damit verbunden, wenn man der gegenſeitigen Neigung folget, die die Natur in beyde Geſchlechter geleget hat. Gleichwohl haben Sie wohl gemerket, daß man ihre Stimme nicht gänzlich erſticken könnte. Wie haben ſie es angefangen, daß ſie ſich aus dieſer Verwirrung hülfen? Sie ſind auf den Einfall gerathen, das äuſſerliche Anſehen einer ganz geiſtigen Zuneigung an die Stelle der demüthigenden Nothwendigkeit zu ſetzen, daß man aufrichtig ein Bedürfniß zu befriedigen ſchiene. Unvermerkt haben ſie ſich gewöhnet, ſich mit tauſend erhabnen Kleinigkeiten zu beſchäftigen. Dieß war noch nicht genug. Endlich brachten ſie es ſo weit, daß ſie ſich einbildeten, dieſer ganze nichtswürdige Zuſatz, dieſes Werk einer erhitzten Einbildungskraft, mache das Weſen ihrer Neigungen aus. Alſo wurde die Liebe eine Tugend; wenigſtens gab man

ihr

ihr den Anſchein derſelben. Aber dieſe Blendwerke wollen wir zerſtreuen, und ein Exempel zur Erklärung annehmen.

In dem Anfange ihres Umganges glauben zwey Verliebte nur von den feinſten Empfindungen angefeuert zu werden. Sie erſchöpfen die Spitzfündigkeiten, die Vergrößerungen, die Begeiſterung der erhabenſten Metaphyſik. Einige Zeit lang machet der Begriff ihrer Vortrefflichkeit ſie ganz trunken. Aber wir wollen ihnen in ihrer Verbindung mit den Gedanken folgen. Gar bald tritt die Natur wieder in ihre Rechte; gar bald läßt die Eitelkeit, die ſich dadurch befriediget hat, daß ſie dieſe ſo fein geläuterten Sätze zur Schau ausgeſtellet, dem Herzen wieder die Freyheit, zu fühlen, und ſich auszudrücken; und mitten unter aller dieſer Verachtung gegen die Vergnügungen der Liebe kömmt ein Tag, wo dieſe Leute ſehr erſtaunt ſind, daß ſie ſich nach einem langen Umſchweife mit dem Bauer an einem Ziele finden, der aufrichtig damit anfangen wird, womit ſie ſchließen.

Eine ſolche ehrbare Frau ward ganz raſend, da ich eines Tages den Satz, den ich jetzt behauptet habe, in ihrer Gegenwart vertheidigte. Wie? ſagte ſie mit

einer

einer Art eines Unwillens zu mir: Sie behaupten alſo, daß eine tugendhafte Perſon, die nur ehrliche Abſichten hat, als wie die Heirath iſt, ihren Entſchluß nur nach ſo ſonderbaren Urſachen faſſet: Sie würden alſo denken, daß zum Exempel ich, die ich mich aus Tugend dreymal verheirathet habe, und, um meine Männer in Ordnung zu erhalten, niemals mein beſondres Bette haben wollen, daß ich mich aus keiner andern Urſache ſo betragen habe, als weil ich mir dasjenige verſchaffen wollen, was Sie Vergnügungen nennen. Wahrhaftig! dadurch würden Sie ſich gewaltig betrügen! Wirklich habe ich mich niemals verweigert, die Pflichten meines Standes zu erfüllen; aber ich verſichere Sie, daß ich die meiſte Zeit es bloß aus Gefälligkeit oder aus Zerſtreuung geſchehen laſſen, und allezeit dabey über den beſchwerlichen Ungeſtüm der Mannsperſonen heimlich gemurret habe. Man liebet die Leute, man heirathet ſie, weil man an ihnen die guten Eigenſchaften des Herzens und des Verſtandes findet: und niemals wird eine Frauensperſon, es müßte denn eine von denen ſeyn, die ich nicht nennen mag, auf andere Vortheile achten ***. Ich unterbrach ſie, und mehr aus einer kleinen Boßheit, als

aus

aus Neigung, trieb ich meinen Schluß noch weiter. Ich zeigete ihr alſo, daß das, was ſie ſagte, ein neuer Beweis von der Richtigkeit meiner Gedanken wäre. Der Grund, ſagte ich, den Sie aus den rechtmäßigen Abſichten der Heirath hernehmen, beweiſt, daß diejenigen, die ſie haben, mit zwey ordentlichen Verliebten nach einerley Ziele ſtreben; ja vielleicht noch aufrichtiger, als dieſe. Der Unterſchied iſt nur dieſer, daß ſie eine Cäremonie mehr dabey haben wollen. Dieſer Zug machete meine Gegnerinn vollends unwillig. Sie verknüpfen, ſagte ſie, indem ſie ſich zugleich von mir entfernte, mit der Ungebundenheit auch noch die Gottloſigkeit. Sie gieng; ich zog ihrenthalben Nachrichten ein. Sollten Sie ſich wohl haben einfallen laſſen, daß dieſe ſo zärtliche Spröde bey ihren Männern, allen dreyen jungen und friſchen Leuten, ſo vielfältigen Zerſtreuungen ausgeſetzet war, daß ſie dieſelben alle in ſehr kurzer Zeit nach einander begraben hatte?

Kommen Sie alſo aus Ihrem Irrthume zurück! Laſſen Sie Ihr Hirngeſpinnſt fahren! Heben Sie die feinen Empfindungen für die Freundſchaft auf! Halten Sie die Liebe für das, was ſie wirklich iſt! Je mehr Adel und Würde Sie derſelben zueignen, deſto gefährlicher

licher werden Sie dieſelbe machen. Je erhabner Ihre Begriffe von derſelben ſeyn werden, deſto unrichtiger werden ſie ſeyn. Glauben Sie hierinnen einem Manne, der das Herz genau kennet*. Wenn man, ſaget er, eine Gebieterinn aus Liebe zu ihr ſelbſt zu lieben glaubet, ſo betrügt man ſich gar ſehr.

## Der X. Brief.

Die Reden, die ſich die Gräfinn in Anſehung ihrer Tugend und der feinen Grundſätze, welche ſie von einem Liebhaber fodern würde, in Ihrer Gegenwart verlauten läßt, haben Sie alſo ſcheu gemachet? Sie denken, daß ſie allezeit ſo ſtrenge bleiben wird, als ſie Ihnen heute vorkömmt? Alles, was ich Ihnen geſaget habe, ſetzet ſie nicht außer Furcht? Sie glauben ſo gar mir noch eine Wohlthat zu erweiſen, daß Sie an meinen Grundſätzen bloß zweifeln. Wenn Sie ſichs erkühnen könnten, würden Sie ſie ganz und gar verdammen. Ich glaube, daß Sie ganz unverſtellt reden, wenn Sie dieſe Sprache führen. Es iſt Ihr Fehler nicht, wenn Sie in Ihren eigenen Angelegenheiten noch

* Herr de la Rochefoucault.

noch kein völliges Licht haben; doch mit jedem Schritte, den Sie weiter fortgehen werden, wird ſich der Nebel immer mehr zertheilen, und Sie werden nicht anders, als mit Erſtaunen, entdecken, wie wahr das iſt, was ich Ihnen ſage.

So lange man noch bey kaltem Blute bleibt, oder ſo lange wenigſtens eine Leidenſchaft noch nicht den Grad der Verwegenheit erreichet hat, zu welchem ſie das Wachsthum derſelben führet, ſo lange dünket uns alles ein ernſthaftes Anſehen zu haben. Die Hoffnung der kleinſten Gunſtbezeugung iſt ein Verbrechen; ſelbſt die unſchuldigſte Liebkoſung erlaubet man ſich nur mit Zittern. Anfangs verlanget man nichts, oder doch ſo wenig, daß ein Frauenzimmer ſich in ihrem Gewiſſen für verbunden hält, dem Liebhaber für ſeine Sittſamkeit Dank zu wiſſen. Dieſe Kleinigkeit zu erhalten, betheuert man, daß man niemals mehr fodern will; und gleichwohl kömmt man mitten unter dieſen Betheuerungen weiter; man wird vertraulich. Die Geliebte erlaubt ihnen dieſe muthwillige Tändeley, die ihr von ſo geringer Wichtigkeit zu ſeyn ſcheint, daß ſie ſie von jeder andern Mannsperſon dulden würde, wenn ſie nur einigermaßen mit derſelben

vertraut wäre. Aber durch den Erfolg zeiget ſichs, daß dasjenige, was in Vergleichung mit dem, was man ihnen geſtern zugeſtund, ſo wenig auf ſich zu haben ſcheint, in Vergleichung mit dem, was ſie den erſten Tag erhielten, ſehr beträchtlich iſt. Eine Frauensperſon, die ihre Beſcheidenheit außer Furcht ſetzet, wird die unvermerkliche Zunahme ihrer Schwachheiten nicht gewahr. Sie hat ſich ſo vollkommen in ihrer Gewalt. Es kömmt ihr vor, daß die Kleinigkeiten, die man anfangs von ihr fodert, ſich ſo leicht abſchlagen laſſen; daß ſie ſich die Rechnung machet, ſie werde eben dieſes Vermögen haben, wenn man ihr etwas vorſchlagen ſollte, das mehr zu bedeuten hätte. Ja, ich ſage noch zu wenig; ſie ſchmeichelt ſich, daß ihr Widerſtand in eben der Maaße ſteigen werde, in der die Wichtigkeit der Gunſtbezeugungen, die man von ihr verlangen dürfte, zunehmen wird. Sie verläßt ſich ſo feſt auf ihre Tugend, daß ſie durch Anlockungen die Gefahr herbey ruft; ſie verſuchet ihre Kräfte; ſie will wiſſen, wie weit ſie einige leichte Gefälligkeiten führen können. Wie unbedachtſam iſt ſie nicht! Dadurch thut ſie nichts, als daß ſie ihre Einbildungskraft zu Bildern gewöhnet, die ſie am Ende

ver-

verführen werden. Wie weit wird ſie nicht gekommen ſeyn, da ſie ſich eingebildet, noch keinen Schritt gethan zu haben? Und wenn es ihr bey Betrachtung des Vergangenen wunderbar vorkömmt, daß ſie ſo viel bewilliget hat; ſo wird ſich auch der Liebhaber nicht weniger wundern, daß er ſo viel erhalten hat.

Ich gehe noch weiter, und ich bin auf das gewiſſeſte überzeuget, daß manchmal zu unſrer Niederlage nicht einmal Liebe nöthig iſt. Ich habe eine Frau gekannt, die man, ob ſie gleich liebenswürdig war, doch niemals wegen einer Angelegenheit des Herzens in Verdacht gezogen hatte. Ein funfzehnjähriger Eheſtand hatte ihre Zärtlichkeit gegen ihren Mann nicht verringert; man konnte ihre Eintracht zum Beyſpiele anführen. Eines Tages vertrieben ſich ihre Freunde die Zeit bey ihr auf dem Lande; die Nacht übereilete ſie, ſo daß ſie ſich genöthiget ſahen, dieſelbe Nacht in ihrem Hauſe zu ſchlafen. Des Morgens darauf beſchäftigten ſich ihre Kammerfrauen mit Bedienung der Damen, die da geblieben waren. Sie befand ſich in ihrem Zimmer allein; indem trat eine Mannsperſon, mit der ſie ſehr vertraulich umgieng, ohne daß dieſer Umgang etwas hätte ſagen ſollen, zu ihr

hinein, um ihr das in ſolchen Fällen gewöhnliche Compliment zu machen. Er erbot ſich, ihr bey ihrem Nachttiſche einige kleine Hülfleiſtungen zu thun. Das Nachtkleid, in dem ſie ſich befand, gab ihm eine ganz natürliche Gelegenheit, ihr über ihre Reizungen, die noch nichts von ihrem friſchen Anſehen verloren hatten, einige Galanterien zu ſagen. Sie lehnete dieſelben mit Lachen, und als ein Compliment, ab. Gleichwohl fielen ſie von einer Rede auf die andere, und darüber gerieth ihr Blut in Wallung; einige Ungeſchicklichkeiten, bey denen man anfangs gethan hatte, als ob man ſie nicht bemerkete, wurden ſehr dreiſte Unternehmungen; man gerieth in Unruhe, man wurde von beyden Theilen erweicht, und die Frau war ſchon ſehr ſtrafbar, da ſie nur noch zu tändeln geglaubt hatte. Wie groß war nicht nach einer ſolchen Ausſchweifung ihr Erſtaunen und ihre Verwirrung! Niemals haben ſie nachher begreifen können, wie es ihnen möglich geweſen, ſich ſo weit einzulaſſen, ohne anfangs die geringſte Ahndung davon gehabt zu haben. Ich habe große Luſt, hierbey auszurufen: Ihr Sterblichen, die ihr euch ſo ſehr auf eure Tugend verlaſſet, zittert bey dieſem Exempel! So viel Muth ihr auch

in euch fühlen möget, ſo giebt es doch unglückliche Augenblicke, wo die Tugendhafteſte die Schwächſte iſt. Die Urſache dieſer ſeltſamen Zufälle liegt darinnen, daß die Natur beſtändig wachſam iſt, daß ſie beſtändig nach ihrem Ziele ſtrebet. Das Bedürfniß, zu lieben, machet bey einem Frauenzimmer einen Theil von demſelben aus; die Tugend deſſelben iſt nur ein Anſatz an ihr Weſen.

Die Reden Ihrer liebenswürdigen Gräfinn können demnach wirklich aufrichtig ſeyn; ob gleich in einem ſolchen Falle ein Frauenzimmer allezeit die Sache vergrößert. Aber ſie verblendet ſich ſelbſt, wenn ſie ſich die Rechnung machet, daß ihr Herz ſo ſtrenge und ſo feine Grundſätze bis ans Ende beybehalten will. Setzen Sie ſich das nur feſt in den Kopf, daß alle dieſe metaphyſiſchen Frauenzimmer im Grunde von den andern Frauensperſonen nichts unterſchieden ſind. Ihr Aeußerliches iſt betrügeriſcher; ihre Sittenlehre iſt ſtrenger. Aber prüfen Sie ihre Handlungen; und Sie werden ſehen, daß die Angelegenheiten des Herzens bey ihnen eben den Ausgang nehmen, als bey einem Frauenzimmer, die von den feinen Grundſätzen noch ſo weit entfernt ſind. Sie ſind eine beſondre

Gattung von Koſtbaren; ſie ſind mit einem Worte, wie ich einmal zur Königinn von Schweden, Chriſtina * ſagete, die Janſeniſten in der Liebe.

Sie müſſen alſo, Marquis, wider alles, was die Frauenzimmer in der Materie der Galanterie ſagen, auf Ihrer Hut ſeyn. Alle die ſchönen Lehrgebäude, die ſie mit ſolchem Gepränge zur Schau ausſtellen, ſind nichts, als leere Geſpenſter, womit ſie Leute, die ſich leicht betrügen laſſen, in Erſtaunen ſetzen wollen. In den Augen eines ſcharfſichtigen Mannes iſt aller dieſer Plunder von ſtudierten Redensarten nichts, als eine wahre Praleren, über welche er ſpottet, und die ihn nicht hindert, in ihre wahrhaften Meynungen einzudringen. Sie mögen der Liebe noch ſo viel Böſes nachreden; ſie mögen ihr noch ſo viel Widerſtand entgegen ſetzen; ſie mögen ſich ſtellen, als ob ſie noch ſo wenig Geſchmack an den Ergetzungen derſelben fänden; ſie mögen noch ſo viel Maaßregeln gegen ſie ergreifen; alles dieß iſt nichts, als Liebe. Eben dadurch huldigen ſie derſelben nach ihrer Art; eben

* Ninon ſah dieſe Prinzeßinn auf der Reiſe, welche dieſelbe nach Frankreich that. Man ſehe die Schriftſteller darüber nach, die in dem Einleitungsſchreiben angeführet worden.

eben dadurch beſchäfftigen ſie ſich mit ihr. Die Liebe weis tauſend verſchiedene Geſtalten anzunehmen. Gleich dem Stolze lebet ſie durch ihre eigene Niederlage; wenn ſie ſich ſelbſt auszurotten ſcheint, ſo geſchieht das nur zu dem Ende, daß ſie mächtiger regieren könne. ... Hilf Himmel, was iſt das für ein langer Brief! Doch ſeine Länge rechtfertigen wollen, wäre in der That nichts anders, als ihn verlängern. Leben Sie wohl!

## Der XI. Brief.

Ihr Brief, Marquis, hat mich bezaubert! Wiſſen Sie wohl warum? Weil er mir einen redenden Beweis von der Wahrheit desjenigen an die Hand giebt, was ich Ihnen dieſe letzten Tage daher angekündiget habe. O für das mal haben Sie alle Ihre Metaphyſik vergeſſen! Sie ſchildern mir die Reizungen der Gräfinn mit einer Gefälligkeit ab, welche darthut, daß Ihre Empfindungen nicht ganz ſo fein ſind, als Sie mich bereden wollten, und es in allem Ernſte ſelbſt glauben. Sagen Sie mir aufrichtig, würden Sie wohl, wenn Ihre Liebe kein Werk Ih-

rer Sinne wäre, ſo viel Vergnügen daran finden, dieſe gute Leibesgeſtalt, dieſe Augen, die Sie bezaubern, dieſen Mund, den Sie mir mit ſo lebhaften Farben abſchildern, zu betrachten? Wenn die Eigenſchaften des Herzens und des Verſtandes Sie allein verführen, ſo findet ſich eine funfzigjährige Frau, die es hierinnen der Gräfinn vielleicht noch zuvor thut. Sie ſehen dieſelbe alle Tage; es iſt ihre Verwandtinn. Warum werden Sie denn nicht lieber in die verliebt? Warum achten Sie denn nicht auf hundert Frauensperſonen von ihrem Alter, ihrer Häßlichkeit, und ihren Verdienſten, die Sie noch dazu anlocken, und bey Ihnen eben die Rolle ſpielen würden, die Sie bey der Gräfinn ſpielen? Warum verlangen Sie übrigens mit einer ſo hitzigen Zärtlichkeit, daß Ihnen vor den andern Mannsperſonen vorzüglich begegnet werde? Warum werden Sie über die geringſte Höflichkeit, die ſie jenen bezeuget, ſo unruhig? Wird ihre Hochachtung für jene wohl die Hochachtung verringern, die ſie für Sie gefaſſet haben mag? Weis man in der Metaphyſik etwas von Nebenbulern, von Eiferſucht? Das glaube ich nimmermehr! Ich habe Freunde, und ich bemerke dergleichen nicht an ihnen; auch fühlet

mein

mein Herz keine Eiferſucht, wenn ſie ein andres Frauenzimmer lieben. Die Freundſchaft iſt eine Empfindung, die mit den Sinnen nichts gemein hat; die Seele allein nimmt den Eindruck derſelben an, und die Seele verliert nichts von ihrem Werthe, wenn ſie ſich zugleich vielen überläßt. Vergleichen Sie die Freundſchaft mit der Liebe, und Sie werden den Unterſchied zwiſchen dem Gegenſtande, den ein Freund hat, und zwiſchen dem Gegenſtande, den ſich ein Liebhaber vorſetzet, deutlich fühlen. Sie werden geſtehen, daß ich im Grunde nicht ſo unvernünftig bin, als Sie anfangs gedacht haben, und daß es ſehr wohl möglich ſeyn könnte, daß Sie in der Liebe eine eben ſo irdiſche Seele hätten, als viel ehrliche Leute, die Sie zu beſchuldigen für gut finden, daß ſie nicht ſonderlich fein dächten. Gleichwohl will ich die Mannsperſonen nicht allein verurtheilen; ich bin offenherzig, und ich glaube, verſichert zu ſeyn, daß die Frauensperſonen, wenn ſie aufrichtig zu Werke gehen wollten, gar bald zugeſtehen würden, daß ſie nicht viel feiner denken, als jene. Aufrichtig zu reden, wenn ſie ſich in der Liebe nichts als die Vergnügungen des Geiſtes vorſtelleten, und wenn ſie bloß durch den Ver-

ſtand und guten Charakter zu gefallen hoffeten; was meynen Sie Marquis? Würden ſie ſichs wohl ſo beſonders angelegen ſeyn laſſen, durch die Annehmlichkeiten der Geſtalt zu gefallen? Was bekümmert ſich die Seele um eine ſchöne Haut, um eine zierliche Leibesgeſtalt, um einen wohlgebildeten Arm? Was für Widerſprüche finden ſich nicht zwiſchen ihren wahren Empfindungen, und zwiſchen denen, welche ſie zur Schau ausſtellen? Betrachten Sie ſie, und Sie werden überzeuget ſeyn, daß dieſelben bloß die Abſicht haben, durch die ſinnlichen Reizungen zu gefallen, alles übrige aber für nichts achten. Hören Sie ſie reden, und Sie werden ſich faſt verleiten laſſen, zu glauben, daß dieſe Reizungen gerade dasjenige ſind, woraus Sie ſich am wenigſten machen. Aber ich bin doch wohl ſehr gutherzig, daß ich Ihnen in dieſem Stücke Ihren Irrthum benehmen will. Sollte ich nicht alles von der Sorge erwarten, die Sie ſelbſt tragen werden, ſich hierinnen die Augen zu öffnen? Vielleicht werden dieſelben es nur allzuleicht dahin bringen, daß Sie Meynungen von ihnen faſſen, die denen, welche Sie jetzt von ihnen hegen, gerade entgegen geſetzet ſind.

Ich

Ich ſoll dieſen Abend zum Fräulein von Raymond kommen, und daſelbſt die beyden Camus und Prier ein Concert aufführen hören. Die Frau de la Sabliere, die Frau von Salins und die Frau von Monſoreau werden ſich mit dem Fräulein von Sienne daſelbſt einfinden. Sollten Sie wohl eine ſo gute Geſellſchaft verſäumen?

## Der XII. Brief.

Wahrhaftig, Marquis, das heißt ſich die Sachen ſehr zu Herzen nehmen! Die Gräfinn hat Sie ſchon zwo ſchlafloſe Nächte gekoſtet? Das iſt wirkliche Liebe; man kann ſich darinnen gar nicht betrügen. Sie haben Ihre Augen ſprechen laſſen; Sie haben ſelbſt deutlich genug geredet; und man hat nicht die geringſte Achtſamkeit auf Ihren Zuſtand gehabt? Ein ſolches Verfahren ſchreyt um Rache. Iſt es wohl möglich, daß man, nachdem Ihre Aufwartungen, und Ihre unverdroßnen Bemühungen ganzer acht Tage lang angehalten haben, ein ſo barbariſches Herz hat, und Ihnen nicht die geringſte Hoffnung machet? Das läßt ſich faſt nicht begreifen: Ein

ſo langer Widerſtand fängt an, die Wahrſcheinlichkeit zu überſteigen. Die Gräfinn iſt eine Heldinn aus dem alten Jahrhunderte. Wenn Sie aber die Geduld zu verlieren anfangen, ſo ſtellen Sie ſich vor, wie lange Ihre Pein gedauert haben würde, wenn Sie fortgefahren wären, Ihre erhabenen Empfindungen zur Schau auszuhängen. Sie haben in acht Tagen ſchon mehr gethan, als Seladon löblichen Andenkens in acht Monathen gethan haben würde. Sind aber, im Ernſte zu reden, Ihre Klagen wohl gerecht? Sie ſchreyen die Gräfinn für eine Undankbare, für eine Unempfindliche, für eine ſtolze Seele u. ſ. w. aus. Aber was giebt Ihnen ein Recht, ſo zu reden? Werden Sie denn das niemals glauben, was ich Ihnen wohl hundertmal geſaget habe? Die Liebe iſt ein wahrhafter Eigenſinn, der ſelbſt bey dem, der ſie fühlet, nicht willkührlich iſt. Wie können Sie denn alſo verlangen, daß der geliebte Gegenſtand auch nur zur geringſten Erkenntlichkeit gegen eine blinde Empfindung verbunden ſeyn ſoll, der der Liebhaber ſich, ohne ſie darum zu befragen, überlaſſen hat? Ihr Mannsperſonen ſeyd doch ſehr wunderliche Köpfe! Wenn eine Frauensperſon ſich nicht, ſo bald ihr ſie wür-

diget,

diget, eure Augen auf ſie zu werfen, euern Abſichten aufs eifrigſte gemäß bezeiget; ſo haltet ihr euch ſo gleich für beleidiget. Euer aufgebrachter Stolz beſchuldiget ſie ohne Anſtand der Ungerechtigkeit, gleich als ob das ihr Fehler wäre, daß euer Kopf in Unordnung geräth; gleich als ob ſie verbunden wäre, zur geſetzten Stunde von eben dem Uebel ergriffen zu werden, von dem ihr befallen ſeyd. Soll Ihnen, ſagen Sie mir, ſoll Ihnen wohl die Gräfinn davon Rede und Antwort geben, daß die Hitze, ſo bald dieſelbe Sie aus Ihrem Zirkel bringt, nicht auch ihr in den Kopf ſteigt? Hören Sie alſo auf, ſich über ſie zu beſchweren, und ſich zu beklagen. Suchen Sie ihr Ihre Krankheit mitzutheilen. Ich kenne Sie; Sie ſind ein verführeriſcher Menſch. Vielleicht wird ſie, nur allzuzeitig für Ihre Ruhe, Empfindungen in ſich erwachen ſehen, die Ihren Wünſchen gemäß ſind. Uebrigens glaube ich, daß ſich bey ihr alles findet, was dazu erfodert wird, wenn man Sie unters Joch bringen, und Ihnen einen ſolchen Geſchmack einflößen will, als ich es zu Ihrem Glücke wünſche. Ich glaube nicht, daß ſie zu einer ſehr ernſthaften Verbindung geſchickt ſeyn ſollte. Da ſie lebhaft, fa-

ſeind,

ſelnd, leichtſinnig, unumſchränkt, und keck iſt, ſo kann es nicht fehlen, daß ſie Ihnen nicht viel zu ſchaffen machen ſollte. Bey einem aufmerkſamen und ſchmeichleriſchen Frauenzimmer würde Ihnen Zeit und Weile lang werden. Mit Ihnen muß man auf ſoldatiſchen Fuß umgehen, wenn man Ihnen die Zeit vertreiben, und Sie erhalten will. So bald eine Gebieterinn die Rolle des Liebhabers ſpielet, ſo giebt er nicht mehr auf ſich Achtung; er geht weiter, er wirft ſich zum Tyrannen auf, und beſchließt endlich mit dem Ueberdruſſe, der gerades Weges zum Ekel und zur Unbeſtändigkeit führet. Sie haben alſo in der kleinen Flatterhaften, die Ihre ſchmerzliche Pein verurſachet, eben dasjenige gefunden, was Ihnen nöthig iſt? Der arme Marquis! Was für Stürme wird er nicht auszuſtehen haben! Wie viel Zwiſtigkeiten, wie viel Ausbrüche des Unwillens, wie viel Schwüre, ſie zu verlaſſen, ſehe ich nicht voraus! Aber vergeſſen Sie es ja nicht, daß ſo viel heftige Unruhe, als Ihrem Herzen bevorſteht, Ihre Marter werden wird, wenn Sie in Ihrer Liebe als ein Romanheld verfahren, und daß Sie dagegen ein ganz entgegengeſetztes Schickſal haben werden, wenn Sie ſie als ein vernünf-

tiger

tiger Menſch treiben. Soll ich aber wohl noch fortfahren, an Sie zu ſchreiben? Die Augenblicke, die Sie auf das Leſen meiner Briefe verwendeten, würden ein Raub ſeyn, den man an der Liebe begienge. Wie herzlich gern möchte ich eine Zeuginn von allen Abwechſelungen Ihrer Gemüthsverfaſſung ſeyn! Kann wohl wirklich für eine Perſon von kaltem Blute ein beluſtigenderes Schauſpiel gefunden werden, als der Anblick von den Verzuckungen eines verliebten Menſchen?

## Der XIII. Brief.

Sie ſind alſo nicht damit zufrieden, Marquis, daß ich mit dem Zuſtande, in welchem Sie ſich befinden, nur mein Spiel treibe? Sie wollen mit aller Gewalt haben, daß ich Ihr Abentheuer für eine ſehr ernſthafte Sache anſehen ſoll. Bemerken Sie denn nicht, daß meine Art, mit Ihnen umzugehen, eine Folge meiner Grundſätze iſt? Ich rede von einer Sache leichtſinnig, die ich für eine unerhebliche Kleinigkeit, oder wenigſtens für einen bloßen Zeitvertreib, halte. Wenn es auf eine Angelegenheit ankommen wird, von der ein dauerhaftes Glück etwan ab-

abhängen könnte: ſo ſollen Sie ſehen, daß ich in dem Tone reden werde, der der Wichtigkeit derſelben gemäß iſt. Ich mag Sie nicht beklagen, weil ich feſt überzeuget bin, daß es bloß bey Ihnen beruhet, nicht beklagenswerth zu ſeyn. Durch Hülfe einer Einkleidung der Einbildungskraft, kann dasjenige für Sie ein Vergnügen werden, was Ihnen jetzt eine Pein zu ſeyn ſcheint. Hierinnen glücklich zu ſeyn, bedienen Sie ſich meines Receptes, und Sie werden ſich wohl dabey befinden. Doch wir wollen nunmehr zum zweyten Hauptſtücke Ihres Briefes kommen.

Das froſtige Betragen der Gräfinn befremdet Sie, wie Sie ſagen, um ſo vielmehr, da Sie es nicht für aufrichtig halten. Nach Ihren Reden zu ſchließen, gründen ſich Ihre Muthmaßungen auf die Unbeſonnenheit ihrer Freundinnen, die ausgeplaudert haben. Das Gute, das dieſelbe, wie Sie wiſſen, von Ihnen geſaget hat, iſt ſo gar die erſte Urſache des Geſchmacks geweſen, den Sie an ihr gewonnen haben. An dieſem Zuge erkenne ich die Mannsperſonen. Das geringſte Wort, das einem Frauenzimmer entfährt, bringt ſie auf die Gedanken, daß es Abſichten auf ſie habe. Alles bezieht ſich auf ihre Verdienſte: ihre

Eitel-

Eitelkeit ergreift alles, und machet ſich alles zu Nutze. Wenn man ſie genau unterſuchet, ſo lieben ſie faſt alle bloß aus Dankbarkeit; und die Frauensperſonen ſind in dieſem Puncte nicht vernünftiger, als ſie; ſo daß die Galanterie ein Handel iſt, bey dem wir verlangen, daß die andern allezeit etwas bey uns gut haben; allezeit glauben wir, daß wir noch Schulden abzutragen haben. Und Sie wiſſen wohl, daß der Stolz weit begieriger iſt, zu bezahlen, als zu ſchenken. Wie oft betrügt man ſich gleichwohl nicht? Wie oft trägt es ſich nicht zu, daß derjenige, der bloß aus Erkenntlichkeit zu handeln glaubet, den erſten Schritt gethan hat? Wenn ſich zwey Verliebte über den Anfang und Fortgang ihrer Leidenſchaft aufrichtig gegen einander herauslaſſen wollten, was für Geſtändniſſe würde man nicht hören! Eliſe hat auf eine allgemeine Galanterie, die ihr Valer ſaget, vielleicht, ohne es Willens zu ſeyn, auf eine liebreichere Art geantwortet, als man dergleichen Alberkeiten ſonſt aufzunehmen gewohnt iſt. Das iſt ſchon genug. Valeren treibt die Vorſtellung, bey der er ſtehen geblieben iſt, weiter; er war galant, und er wird zärtlich. Unvermerkt glimmt das Feuer auf

beyden Seiten unter der Aſche fort; endlich entzündet es ſich, es ſchlägt in Flammen aus, und nun iſt eine förmliche Leidenſchaft daraus geworden. Wer wollte wohl Eliſen ſagen, daß ſie den Anfang gemachet, daß ſie den erſten Schritt gethan habe? Nichts würde ihr ungerechter zu ſeyn ſcheinen, und gleichwohl würde nichts gewiſſer ſeyn. Daraus ſchließe ich, daß, die Sache recht genau zu nehmen, die Liebe faſt allezeit mehr ein Werk unſrer Eitelkeit, als eine Frucht der Sympathie ſey, die man unüberwindlich nennet. Sehen Sie hier den Urſprung aller Verbindungen des Herzens; ſie fangen mit den wechſelsweiſen Lobſprüchen an, welche man einander ertheilet. Man ſaget, daß die Thorheit die Liebe leitete; ich meines Orts würde ſagen, daß dieß die Schmeicheley thue, und daß man es nicht eher dahin bringe, daß ihr in das Herz der Schönen der Eintritt verſtattet werde, als bis man ihrer Eitelkeit den ſchuldigen Zoll abgetragen hat. Zu dem allem ſetzen Sie noch hinzu, daß das allgemeine Bedürfniß unſers Herzens, zu lieben, uns verblendet. Gleich den Schwärmern, die, durch die Stärke ihrer Einbildungskraft verführt, die Gegenſtände, auf welche ihr Verſtand ſehr lebhaft gerichtet

iſt,

ist, wirklich vor sich zu sehen glauben; bilden wir uns ein, daß wir an den andern die Gesinnungen wahrzunehmen glauben, die wir an ihnen zu finden wünschen.

Befürchten Sie also, Marquis, daß Sie sich durch einen falschen Gedanken haben verblenden lassen. Die Gräfinn kann bloß in der Absicht, Ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, vortheilhaft von Ihnen gesprochen haben, ohne daß ihr Endzweck weiter geht. Seyn Sie versichert, daß Sie ungerecht sind, wenn Sie sie in den Verdacht einer Falschheit in Ansehung Ihrer ziehen. Zudem, warum wollten Sie es nicht vertragen, daß sie, wenn Sie ihr eine Neigung eingeflößt haben, dieselbe gegen Sie verstellete? Sind die Frauenspersonen nicht in dem Besitze des Vorrechts, euch Mannspersonen ihre Empfindungen sorgfältig zu verbergen? Und wird nicht, da ihr die Gewißheit, geliebt zu seyn, so übel anwendet, durch euer Verfahren diese Aufführung gerechtfertiget?

# Der XIV. Brief.

Nein, Marquis! Die Neugier der Frau von Sevigne hat mich nicht beleidiget. Vielmehr iſt es mir ſehr lieb, daß ſie die Briefe zu ſehen verlanget hat, die Sie von mir empfangen. Ohne Zweifel ſtund ſie in den Gedanken, daß es nothwendig auf meine Rechnung geſchrieben werden müßte, wenn dieſe Briefe von Galanterie handelten. Sie hat das Gegentheil geſehen. Sie wird einſehen, daß ich mir aus Kleinigkeiten weniger mache, als ſie ſich wohl eingebildet hat; und ich halte ſie für ſo billig, daß ſie von Ninon künftig eine beßre Meynung faſſen wird, als ſie zeither von ihr gehabt hat; denn mir iſt nicht unbekannt, daß ſie von mir nicht allzuvortheilhaft ſpricht*. Doch ihre Ungerechtigkeit wird keinen Einfluß

* Die Frau von Sevigne ſcheint in der That in ihren Briefen keine ſo günſtige Meynung von dem Fräulein von Lenclos zu hegen, als alle Schriftſteller ihrer Zeit von ihr geheget, die ihrer gedacht haben. Vielleicht rühret das daher, daß ſie ihr die Zerſtreuungen beymaß, in denen der Marquis von Sevigne die erſten Jahre ſeines Lebens hinbrachte.

fluß auf meine Freundſchaft gegen Sie haben. Ich bin philoſophiſch genug, daß ich mich darüber zu tröſten weis, wenn ich den Beyfall derer nicht erhalten kann, die über mich urtheilen, ohne mich zu kennen. Wie es auch immer damit laufen mag, ſo werde ich doch fortfahren, mich mit meiner gewöhnlichen Freymüthigkeit gegen Sie zu eröffnen; und ich bin ſicher, daß die Frau von Sevigne, ihrer ſo feinen Art zu denken ungeachtet, im Herzen öfters meiner Meynung ſeyn wird, als es wohl äußerlich das Anſehen haben möchte. Ich komme auf das, was Sie betrifft.

Wie, Marquis? Nach ſo unzähligen ausgeſtandenen Quaalen, und nach ſo vielen Bemühungen glauben Sie endlich, dieſes Felſenherz erweichet zu haben? Das entzücket mich! Aber über Ihre Art, die Empfindungen der Gräfinn auszulegen, muß ich lachen. Sie haben mit allen Mannsperſonen einen Irrthum gemein, aus dem man Sie reißen muß; ſo ſchmeichelhaft er auch für Sie ſeyn mag. Ihr glaubet alle, einer wie der andre, daß eure Verdienſte allein in den Herzen der Frauenzimmer die Leidenſchaften entzünden, und daß die Eigenſchaften des Herzens und des Verſtandes die einzigen Urſachen der Liebe

ſind, die ſie gegen euch faſſen. Was für ein Irrthum! Es iſt wahr, ihr glaubet es aus keiner andern Urſache, als weil euer Stolz ſeine Rechnung dabey findet. Aber prüfet, wo es möglich iſt, ohne Vorurtheil, was für ein Bewegungsgrund euern Entſchluß beſtimmt; und ihr werdet bald erkennen, daß ihr euch betrüget, und daß wir euch betrügen; daß alles wohl erwogen, euch eure und unſre Eitelkeit täuſchet; daß die Verdienſte nichts, als die Gelegenheit oder die Entſchuldigung der Liebe, nicht aber die wahre Urſache derſelben ſind; daß endlich alles dieſes erhabene Verfahren, mit dem man ſich auf beyden Theilen brüſtet, allezeit auf die Begierde hinausläuft, das Bedürfniß zu befriedigen, das ich Ihnen vom Anfange an für die erſte Triebfeder dieſer Leidenſchaft angegeben habe. Ich ſage Ihnen hier eine harte und demüthigende Wahrheit; aber ſie iſt darum nicht weniger gewiß. Wir Frauensperſonen treten mit dieſem noch unentſchiedenen Bedürfniſſe in die Welt, und wenn wir nach dem einen eher, als nach dem andern greifen, ſo laſſet uns offenherzig bekennen, daß wir mehr einem maſchinenmäßigen und faſt allezeit blinden Triebe, als der Kenntniß der Verdienſte,

ſte, nachgeben. Zum Beweiſe verlange ich mich auf nichts, als auf die thörichten Leidenſchaften zu berufen, mit denen wir uns manchmal berauſchen, und welche Unbekannte oder wenigſtens Leute zum Gegenſtande haben, die wir nicht ſo vollkommen kennen, daß unſre Wahl in ihrem Urſprunge nicht allezeit unvorſichtig ſeyn ſollte. Treffen wir es gut, ſo iſt es ein bloßer Glücksfall. Wir feſſeln demnach allezeit ohne eine hinlängliche Prüfung unſre Triebe an einen gewiſſen Gegenſtand; und ich habe nicht Unrecht, daß ich die Liebe einem Appetite vergleiche, den man manchmal zu einem Gerichte mehr, als zu dem andern hat, ohne daß man den Grund davon angeben kann. Ich vernichte auf eine ſehr grauſame Art die Träume, mit denen ſich Ihre Eigenliebe nähret; aber ich ſage Ihnen die Wahrheit. Die Liebe einer Frauensperſon ſchmeichelt Ihnen, weil Sie glauben, daß ſie in dem geliebten Gegenſtande die Verdienſte vorausſetze. Sie erweiſen ihr dadurch zuviel Ehre, oder, noch richtiger zu reden, Sie haben eine allzugute Meynung von ſich ſelbſt. Glauben Sie nur, daß wir Sie nicht um Ihrentwillen lieben. Man muß aufrichtig ſeyn; in der Liebe ſuchen wir bloß unſre eigene Glückſe-

ligkeit. Eigenſinn, Eitelkeit, Eigennutz, Temperament, die Flucht vor dem Unmuthe, daß wir nicht wiſſen, was wir mit uns anfangen ſollen, wenn unſer Herz ohne Geſchäfte iſt; das ſind die wahren Quellen der erhabenen Empfindungen, die wir vergöttern wollen. Das, was uns rühret, ſind nicht die großen Eigenſchaften; wenn ſie bey den Urſachen, die uns zu Ihrem Vortheile beſtimmen, noch in einige Achtung kommen, ſo nimmt nicht das Herz, ſondern die Eitelkeit ihre Eindrücke an; und die meiſten Dinge, die uns an euch Mannsperſonen gefallen, machen euch, wenn ſie auf ihren wahren Werth geſetzet werden, ſehr oft lächerlich oder verächtlich. Aber wie ſollen wir es anders machen? Wir haben einen Anbether nöthig, der uns in den Vorſtellungen von unſrer Vortrefflichkeit erhält; wir brauchen einen Gefälligen, der die Einfälle unſres Eigenſinnes verträgt; wir bedürfen einer Mannsperſon. Der Zufall ſtellet uns den einen eher, als den andern dar; man nimmt ihn an, aber man wählet ihn nicht. Mit einem Worte: Ihr glaubet die Gegenſtände unſrer uneigennützigen Zuneigungen zu ſeyn; ich wiederhole es noch einmal, ihr glaubet, daß die Frauensperſonen

euch

euch um euer ſelbſt willen lieben. Arme Betrogene! Ihr ſeyd nichts, als die Werkzeuge ihrer Vergnügungen, nichts als ein Ball ihres Eigenſinnes. Gleichwohl muß man ihnen Gerechtigkeit widerfahren laſſen; zu allem dem brauchen ſie euch nicht mit Vorſatze. Die Grundſätze, die ich hier aufdecke, ſind in ihrem Gehirne nicht deutlich aus einander gewickelt. Vielmehr bilden ſie ſich in ganzem Ernſte ein, daß ſie ſich nur durch die hohen Vorſtellungen, mit denen ſich ihre und eure Eitelkeit nähret, haben beſtimmen und leiten laſſen; und es würde eine himmelſchreyende Ungerechtigkeit ſeyn, wenn man ihnen in Anſehung deſſen eine Falſchheit aufbürden wollte. Doch, ohne es zu wiſſen, betrügen ſie ſo wohl ſich, als euch.

Sie ſehen, daß ich Ihnen hier die Geheimniſſe der Liebe offenbare. Urtheilen Sie, wie groß meine Freundſchaft ſeyn müſſe, da ich mich bearbeite, Ihnen auf Unkoſten meines eigenen Geſchlechtes hierinnen die nöthigen Erläuterungen zu geben. Je beſſer Sie das Frauenzimmer kennen werden; zu deſto weniger Thorheiten wird es Sie verleiten.

# Der XV. Brief.

Wirklich, Marquis, kann ich nicht begreifen, wie Sie den ernſthaften Ton ertragen können, in welchem ich manchmal an Sie ſchreibe. Es ſcheint, als ob ich mir bey meinen Briefen keinen andern Endzweck vorgeſetzet hätte, als Ihnen angenehme Blendwerke zu rauben, und an die Stelle derſelben kränkende Wahrheiten unterzuſchieben. Gleichwohl iſt es nöthig, daß ich mich der Gewohnheit entledige, Dinge zu ſagen, auf die mich mein Nachſinnen gebracht hat. Ich ſehe es deutlicher, als jemand ein, daß man durch liebenswürdige Unwahrheiten mehr gefällt, als durch allzuklügelnde Sätze; aber mein Charakter blicket allezeit wider meinen Willen hervor. Auch heute fühle ich eine Anwandelung von Philoſophie; und Sie müſſen ſich entſchließen, die volle Ladung von Sittenlehre auszuhalten, die ich Ihnen zugedacht habe. Künftighin verſpreche ich Ihnen mehr Munterkeit. Ich nehme alſo Ihren Brief zur Hand, ihn zu beantworten.

Nein,

Nein, ich werde nicht einen Fußbreit weichen. Sie mögen mir, ſo lange als es Ihnen beliebet, Vorwürfe über die ſchlimme Meynung machen, die ich das letztemal von meinem Geſchlechte gehabt zu haben ſcheine. Iſt das mein Fehler, daß es mir unangenehme Wahrheiten von ſich an die Hand giebt? Wiſſen Sie übrigens nicht, Marquis, daß das Geſchöpf, das auf der ganzen Welt von dem Frauenzimmer am allerübelſten ſpricht, das Frauenzimmer ſelbſt iſt?

Gleichwohl will ich mich gegen die Begriffe, die Sie ſich von meiner Art zu denken gemachet haben, ſehr ernſtlich rechtfertigen. Ich bin weder neidiſch, noch ungerecht. Habe ich in meinem letzten Briefe mein Geſchlecht vor ihrem genannt, ſo müſſen Sie darum nicht glauben, daß ich geſonnen ſey, das Frauenzimmer zu unterdrücken. Ich habe Ihnen dadurch nur zu erkennen geben wollen, daß die Frauensperſonen, ohne in dieſem Stücke ſtrafbarer als die Mannsperſonen zu ſeyn, gefährlicher wären, weil ſie gewohnt ſind, ihre wahrhaften Meynungen beſſer, als jene, zu verhöhlen. Wirklich, werdet ihr Mannsperſonen weit eher geſtehen, was ihr euch in der Liebe für einen Endzweck vorgeſetzet habet, als

ſie

ſie es einräumen werden. Wenn ſie indeſſen euch verſichern, daß ihre Neigung zu euch aus keiner andern Quelle, als aus der Kenntniß eurer Verdienſte und eurer guten Eigenſchaften herfließt; ſo bin ich, wie ich Ihnen ſchon geſaget habe, völlig überzeuget, daß ſie aufrichtig ſind. Ich zweifle ſo gar nicht, daß ſie nicht, wenn ſie gewahr würden, wie ihre Art zu denken wirklich nicht ſo fein ſey, alle mögliche Mühe anwenden würden, dieſes vor ſich ſelbſt zu verbergen. Darum aber ſind die Bewegungsgründe, deren ich gegen Sie gedacht habe, nichts weniger in dem Grunde ihrer Herzen vorhanden; dieſelben ſind darum nichts weniger die wahren Urſachen der Neigung, die ſie gegen euch fühlen. Und wie viel Zwang ſie ſich auch anthun mögen, zu glauben, daß ſie ſich bey ihrem Entſchluſſe von ganz geiſtigen Urſachen haben treiben laſſen; ſo ändert darum ihr Wunſch in der Natur der Dinge nichts. Sie verhöhlen ſich ihre Misgeſtalt in dieſem Stücke mit eben der Sorgfalt, mit der ſie Zähne zu verbergen ſuchen würden, die ein außerdem vollkommenes Geſicht entſtelleten. Selbſt wenn ſie allein ſind, würden ſie ſich ſcheuen, den Mund zu öffnen, und dadurch, daß ſie andern die

Kennt-

Kenntniß dieſes Fehlers entzögen, und denſelben vor ſich ſelbſt verſtecketen, würden ſie es endlich dahin bringen, daß ſie ihn vergäßen, oder wenigſtens für nichts rechneten. Uebrigens bin ich darinnen mit Ihnen einig, daß die Mannsperſonen allzuviel dabey verlieren würden, wenn ſie ſo wohl als die Frauensperſonen ſich allezeit in ihrer natürlichen Geſtalt zeigeten. Die Welt hat ſich verabredet, eine Komödie zu ſpielen; und ſeine wahrhafte Meynungen blicken laſſen, das würde nicht ſeine Rolle ſpielen, ſondern ſeinen wirklichen Charakter für den, welchen man vorſtellen ſoll, unterſchieben heißen. Wir wollen alſo der Bezauberung genießen, ohne daß wir den Zauberer zu kennen ſuchen wollen, der uns beluſtiget, und verführet. Die Liebe zergliedern, heißt, ſich davon heilen wollen. Pſyche verlor den Amor, weil ſie ihn hatte wollen kennen lernen; und ich habe große Luſt zu glauben, daß dieſe Fabel eine Lehre für alle diejenigen ſey, die die Vergnügungen in ihre erſten Elemente auflöſen wollen.

Ich will alſo meinen Fehler verbeſſern. Habe ich Ihnen geſaget, daß Sie unrecht handelten, wenn Sie auf die Wahl der Frauensperſonen, und ihre Empfin-

dungen

dungen gegen Sie ſtolz würden; habe ich Ihnen geſaget, daß die Bewegungsgründe, nach denen dieſelben ihre Entſchlüſſe faſſen, für die Mannsperſonen nichts weniger, als rühmlich, wären: So ſetze ich vorjetzt noch hinzu, daß die Frauenzimmer gleichfalls ſich betrügen, wenn ſie ſich einbilden, die Empfindungen, welche ihnen das männliche Geſchlecht mit ſo vielem Gepränge zur Schau ausſtellet, würden allezeit durch die Macht ihrer Reizungen, oder durch den Eindruck ihrer Verdienſte hervorgebracht. Wie oft geſchieht es nicht, daß dieſe Mannsperſonen, welche ſie mit einer ſo ehrerbietigen Miene anfallen, und ihnen ſo feine Empfindungen, Empfindungen, die ihrer Eitelkeit ſo ſehr ſchmeicheln, vor die Augen darlegen, welche mit einem Worte nur durch ſie und für ſie zu athmen, und keine andre Begierde, als das Verlangen, ihr Glück zu machen, zu haben ſcheinen; wie oft, ſage ich, geſchieht es nicht, daß dieſe Mannsperſonen, die ſich mit ſo ſchönen Empfindungen brüſten, bey ihrem Entſchluſſe ſich von ganz entgegengeſetzten Urſachen haben leiten laſſen? Sie mögen nur dieſe guten Seelen ausſtudieren, ſie mögen in ihr Innerſtes eindringen, und ſie werden in dem Herzen dieſer Mannsperſon,

perſon, ſtatt der ſo uneigennützigen Liebe, nichts als Begierden finden; in dem Herzen jenes nichts als die Abſicht, ihr Glück mit ihnen zu theilen, nichts als die Ehrſucht entdecken, eine Frau von ihrem Range zu haben. Bey einem dritten werden ſie Bewegungsgründe antreffen, die noch demüthigender für ſie ſind; ſie werden bloß dienen, einem andern Frauenzimmer, das er wirklich liebt, Eiferſucht zu erwecken. Er wird nur zu dem Ende ſcheinen, ihre Feſſeln zu tragen, damit er ſich bey jenem ein Verdienſt daraus machen könne, im Angeſichte der Welt mit ihnen zu brechen. Was ſoll ich endlich weiter ſagen? Das Herz iſt ein unauflösliches Räthſel. Es iſt ein ſeltſamer Zuſammenſatz aller Widerſpiele. Wir meynen dasjenige zu wiſſen, was in demſelben vorgeht; wir ſehen nur die Wirkung, und die Urſache iſt uns unbekannt. Es mag ſeine Empfindungen auch aufrichtig ausdrücken; ſelbſt dieſe Aufrichtigkeit muß uns nicht alle Furcht benehmen. Vielleicht rühren ſeine Bewegungen von Urſachen her, die denen, welche es zu fühlen glaubet, ganz entgegen laufen. So wiſſen auch die Mannsperſonen ſo wohl, als die Perſonen meines Geſchlechts, niemals ganz genau,

was ſie antreibt, auf dieſe oder auf jene Art zu wollen, oder zu fühlen. Doch bey allem dem iſt ihr Entſchluß gefaſſet; ſie haben ſich vorgeſetzet, alles zu ihrem Vortheile auszulegen, ſich durch ihre Einbildungskraft für ihr wirkliches Elend ſchadlos zu halten, und ſich, wie ich Ihnen ſchon geſaget zu haben glaube, an die Vergötterung aller ihrer Empfindungen zu gewöhnen. Da die Eitelkeit aller Welt ihre Rechnung dabey findet, ſo hat ſichs niemand einkommen laſſen, dieſen Misbrauch abzuſtellen, ja auch nur zu unterſuchen, ob es nicht ein Irrthum wäre. Leben Sie wohl! Wenn Sie dieſen Abend zu mir kommen wollen, ſo werden Sie Leute bey mir finden, die Sie durch ihre Munterkeit für den Ernſt meiner Sätze ſchadlos halten werden.

## Der XVI. Brief.

Iſt das, was Sie mir ſchreiben, wohl möglich? Wie? Die Gräfinn beharret alſo dabey, ſich ſtrenge gegen Sie zu bezeigen? Die nachläßige Miene, mit der dieſelbe alle Ihre Aufwartungen annimmt, zeiget Ihnen eine Gleichgültigkeit an, die Sie troſt-

los machet. Ich glaube den Knoten des Räthſels errathen zu haben. Ich kenne Sie; Sie ſind bey dem Frauenzimmer aufgeweckt, ein kleiner muthwilliger Faßler, ja Sie nehmen zu Ihrem Vortheile ein, ſo lange Sie für daſſelbe nichts empfinden. Aber diejenigen Frauensperſonen, die Sie rühren, machen Sie, wie ich bemerket habe, ſchüchtern. Dieſe Eigenſchaft möchte wohl ein Bürgermädchen verführen; aber das Herz einer Hofdame muß man mit andern Waffen angreifen. Die Gräfinn hat die Sitten der großen Welt innen. Glauben Sie mir, überlaſſen Sie dieſe erhabenen Sittenſprüche, dieſe edeln Geſinnungen den Seladonen; dieſe mögen alles, was ſie thun, nach dem Muſter der Vollkommenheit aufs ſpitzfündigſte auskünſteln. Ich ſage Ihnen das im Namen der Perſonen unſers Geſchlechts; es finden ſich faſt keine unter uns, die es nicht lieber ſehen ſollten, daß man ein wenig ungeſtüm in ſie dränge, als daß man ſie allzuſehr ſchonete. Die Anzahl der Herzen, die ſich die Mannsperſonen durch ihre Ungeſchicklichkeit entrinnen laſſen, iſt größer, als die Anzahl derer, die die Tugend rettet.

Je mehr Schüchternheit ein Liebhaber blicken läßt, deſto mehr reizet er unſern Stolz, ihm Schüchternheit einzuflößen; je mehr Achtung er für unſern Widerſtand bezeuget, deſto mehr Ehrerbietung fodern wir. Man würde Ihnen gern ſagen: „O wir bitten Sie, „haben Sie ſo viel Mitleiden mit uns und trauen „Sie uns nicht ſo viel Tugend zu! Sie werden uns „nöthigen, keine an uns blicken zu laſſen! Setzen „Sie keinen ſo hohen Preis auf unſre Eroberung! „Hüten Sie ſich, unſre Niederlage für eine ſo ſchwe„re Sache zu halten! Gewöhnen Sie unſre Ein„bildung ſtufenweiſe dazu, daß wir Sie an unſrer „Gleichgültigkeit zweifeln ſehen!„ Das ſicherſte Mittel, geliebet zu werden, iſt oft dieſes, daß man überzeugt zu ſeyn ſcheint, man werde ſchon geliebt! Eine ungezwungene Art zu denken läßt uns in unſrer Gelaſſenheit. So bald wir ſehen werden, daß ein Liebhaber, ſo überzeugt er auch von unſrer Erkenntlichkeit ſeyn mag, uns mit der Achtung begegnet, die unſre Eitelkeit verlanget: ſo bald werden wir, ohne es ſelbſt gewahr zu werden, den Schluß daraus machen, daß er auch dann, wenn er unſrer Neigung gegen ſich verſichert iſt, eben ſo handeln wird. Wie

viel

viel Vertrauen wird er uns nicht dadurch einflößen? Mit was für einem glücklichen Fortgange kann er ſich nicht ſchmeicheln? Aber wenn er uns warnet, auf unſrer Hut zu ſeyn; alsdann wird nicht mehr unſer Herz dasjenige ſeyn, was wir vertheidigen. Nicht die Tugend, ſondern der Stolz wird ſich zur Gegenwehre ſtellen; und das iſt die grauſamſte Feindinn, die Sie in einem Frauenzimmer zu beſiegen haben. Was ſoll ich Ihnen endlich ſagen? Wir ſuchen nichts, als es uns zu verhöhlen, daß wir darein gewilligt haben, uns lieben zu laſſen. Setzen Sie ein Frauenzimmer in die Umſtände, daß ſie ſich bereden kann, ſie habe nur einer Art der Gewaltſamkeit oder Ueberraſchung nachgegeben! Ueberreden Sie ſie, daß ſie Ihre Hochachtung nicht verlieren wird, und ich ſtehe Ihnen für das Herz derſelben. Begegnen Sie der Gräfinn ſo, wie es die Gemüthsart derſelben verlanget. Sie iſt aufgeweckt und muthwillig; man muß ſie durch Hülfe der Thorheit zur Liebe bringen. Sie muß es ſelbſt nicht einmal gewahr werden, daß ſie Sie von andern Mannsperſonen unterſcheidet. Schweifet ſie in der Luft aus, ſo ſeyn Sie eben ſo aufgeweckt. Setzen Sie ſich in ihrem Her-

zen feſt, ohne ſie merken zu laſſen, daß Sie dieſe Abſicht haben. Sie wird Sie lieben, ohne es zu wiſſen; und ſie wird mit der Zeit ganz erſtaunt ſeyn, daß ſie ſchon ſo weit gekommen iſt, ohne das geringſte davon auch nur gemuthmaßet zu haben.

## Der XVII. Brief.

Vielleicht, Marquis, werden Sie mich für noch grauſamer halten, als die Gräfinn. Sie verurſachet Ihnen Ihre Leiden; das iſt wahr. Aber ich thue noch etwas mehr; ich bekomme gar Luſt, darüber zu lachen. O! man kann ſich in Ihren kläglichen Zuſtand nicht beſſer ſetzen, als ich thue; und die Verlegenheit, aus der Sie ſich nicht zu helfen wiſſen, kömmt mir ſehr groß vor. Denn in der That; wie ſoll man wohl eine Liebeserklärung bey einer Frau wagen, die ſich ein boshaftes Vergnügen daraus machet, alle Gelegenheiten dazu zu entfernen? Bald ſcheint ſie gerührt zu ſeyn; bald kann auf der ganzen Welt kein Frauenzimmer auf alles, wodurch Sie ihr zu gefallen ſuchen, unaufmerkſamer ſeyn. Man höret die verliebten Schmeicheleyen, die verwegnen

wegnen Dinge willig an, die ihr ein gewiſſer Ritter ſager, der ein Handwerk daraus machet, den jungen Herrn vorzuſtellen; man würdiget ihn aufgeweckter Antworten. Mit Ihnen aber redet man ernſthaft, oder mit einer zerſtreuten Miene. Wenn Sie einen zärtlichen und beweglichen Ton annehmen wollen, ſo antwortet man Ihnen mit einem tollen Einfalle, oder man drehet das Geſpräch auf etwas anders. Alles dieſes machet Sie ſchüchtern, es beunruhiget Sie, es ſtürzet Sie in Verzweiflung? Der arme Marquis . . . ! Und ich, ich antworte Ihnen, daß das nichts, als die wirkliche offenbare Liebe iſt. Die Zerſtreuungen, die man in Ihrer Gegenwart annimmt; die unachtſame Miene, hinter die man ſich verſtecken will, müſſen Sie belehren, daß man im Grunde des Herzens nichts weniger, als gleichgültig iſt. Doch der Mangel der Dreiſtigkeit, der ſich an Ihnen findet, die Folgen, die, wie ſie wohl einſieht, eine ſolche Leidenſchaft, als die Ihrige, haben muß, der Antheil, den man ſchon an Ihrer Gemüthsverfaſſung nimmt, alles dieſes machet die Gräfinn ſelbſt ſchüchtern; und Sie ſelber ſind derjenige, der ſie in Feſſeln einſchließt. Ein wenig mehr Dreiſtigkeit auf

Ihrer Seite würde es allen beyden bequemer machen. Erinnern Sie ſich nur an das, was der Herr de la Rochefoucault neulich zu Ihnen ſagte: Ein wohlgezogner Menſch kann vor Liebe toll werden, aber niemals darf oder kann er ſich dabey, als ein Gimpel, aufführen.

Wenn Sie übrigens Ihre Ehrerbietigkeit und Ihre Hochachtung mit dem freyen und faſt unanſtändigen Betragen des Ritters in Vergleichung ſtellen, und daraus folgern, daß man Sie ihm vorziehen ſollte, ſo merken Sie nicht, wie unrichtig Sie ſchlieſſen. Der Ritter iſt bloß galant, und alles, was er ſaget, iſt von keinen Folgen, oder ſcheint wenigſtens von keinen Folgen zu ſeyn. Er ſaget dergleichen bloß aus Geſchmack an nichts bedeutenden Tändeleyen, bloß aus Gewohnheit, allen Frauensperſonen, die ihm aufſtoßen, eben das vorzuſchwatzen. An allen Verbindungen, in die ſein Herz ſich einläßt, hat die Liebe keinen, oder doch ſehr wenig Antheil. Gleich einem Schmetterlinge hält er ſich bey jeder Blume nur einen Augenblick lang auf. Ein flüchtiger Zeitvertreib iſt alles, worauf er ſein Abſehen hat. Eine Flatterhaftigkeit, die ſo wenig ſagen will, iſt

nicht

nicht fähig, eine Frau in Furcht zu jagen. Sie bemerket mit Entzücken, wie wenig ſie bey einer ſolchen Mannsperſon Gefahr läuft. Die Gräfinn weiß auf eine wundernswürdige Art den Reden des Ritters ihren Werth zu beſtimmen; und alles mit einem Worte zu ſagen; ſie ſieht ihn für einen Menſchen an, deſſen Herz erſchöpfet iſt. Diejenigen Frauensperſonen, die es, wenn man nach ihren Reden ſchließen ſoll, mit der Metaphyſik am meiſten halten, wiſſen einen Liebhaber aus dieſer Claſſe, von einem ſolchen Menſchen, als Sie ſind, vortreflich zu unterſcheiden. Und ſo werden Sie auch bey der Art, wie Sie ſich ihren Augen zeigen, allezeit furchtbarer und gefürchteter ſeyn. Sie rühmen mir Ihre ehrerbietige Hochachtung: aber ich antworte Ihnen, daß ſie nichts weniger, als dieſes iſt; und das ſieht die Gräfinn wohl ein. Nichts nimmt ein ſo wenig ehrerbietiges Ende, als eine Leidenſchaft, wie die Ihrige. Sie ſind von dem Ritter ſehr unterſchieden, ſie fodern Erkenntlichkeit, Vorzug, Gegenliebe, ſo gar Aufopferungen; und die Gräfinn überſieht mit einem Blicke alle Ihre Anfoderungen: oder wenn ſie dieſelben vor dem Nebel, der ſie zur Zeit noch

umhüllet, nicht deutlich unterſcheiden kann, ſo meldet ihr doch wenigſtens die Natur durch geheime Ahndungen, wie theuer es ihr zu ſtehen kommen könnte, wenn ſie es Ihnen nur im geringſten leicht machete, Sie von einer Leidenſchaft zu benachrichtigen, an der ſie ohne Zweifel ſchon Theil nimmt. Selten unterſuchen die Frauensperſonen die Urſachen, die ſie bewegen, ſich zu ergeben, oder zu widerſetzen. Sie halten ſich nicht dabey auf, daß ſie erkennen oder definiren; aber ſie fühlen, und ihr Gefühl iſt richtig; es vertritt bey ihnen die Stelle der Einſicht, und des Nachdenkens. Es iſt gewiſſermaßen ein geheimer natürlicher Trieb, der ſie, wenn es die Noth erfodert, warnet, und vielleicht eben ſo ſicher führet, als die erleuchtetſte Vernunft. Ihre ſchöne Adelaide will alſo ſo lange, als es ihr nur immer möglich iſt, incognito empfinden. Dieſer Entwurf iſt ihrem wahren Beſten gemäß, und gleichwohl bin ich völlig überzeuget, daß er keine Frucht ihrer Ueberlegung iſt. Andrerſeits aber ſieht ſie nicht, daß die Leidenſchaft, wenn man ihr äußerlich Zwang anthut, innerlich nur deſto ſtärkere Eindrücke machen, und deſto weiter um ſich greifen wird. Laſſen Sie alſo die-

dieſelbe nur in Ruhe tiefe Wurzeln faſſen, und geben Sie dieſem Feuer, das man ſich zu verbergen beſtrebet, Zeit, das Herz zu verzehren, in welches man es einſchließen will.

Uebrigens, Marquis, müſſen Sie mir zugeſtehen, daß Sie ſich in Anſehung Ihrer auf eine zwiefache Art betrogen haben. Sie haben geglaubet, daß Sie für die Gräfinn mehr Ehrerbietung hätten, als der Ritter; und Sie ſehen vielmehr, daß ſeine verliebten Schmeicheleyen nichts auf ſich haben; da hingegen Sie Anſchläge auf das Herz dieſer Schönen machen. Anderntheils haben Sie ſich eingebildet, daß zerſtreute, gleichgültige, unachtſame Mienen Beweiſe oder Vorbedeutungen Ihres Unglücks wären. Laſſen Sie Ihren Irrthum fahren! Nichts iſt eine gewiſſere Probe, daß man von einer Leidenſchaft eingenommen iſt, als die Beſtrebungen, ſie zu verbergen. Mit einem Worte, ſo bald die Gräfinn, ſo viel Beweiſe Sie ihr auch von Ihrer Neigung geben, Ihnen dennoch gelinde begegnet; ſo bald ſie Ihre Gegenwart noch ohne Zorn verträgt, wenn Sie ſchon bereit ſtehen, ihr dieſe Neigung zu eröffnen: ſo ſage ich Ihnen, daß ihr Herz ſchon überwältiget iſt; ſo gebe ich Ihnen mein Wort, daß ſie Sie liebet.

Ach, ich habe gerade den Punct Ihres Briefes zu beantworten vergeſſen, der mich betrifft. Ja, Marquis, ich folge unverrückt der Methode, die ich mir in dem Anfange unſers Briefwechſels vorgeſchrieben habe. Es finden ſich wenig Materien in meinen Briefen, auf die ich nicht in meiner Geſellſchaft das Geſpräch gelenket hätte. Selten trage ich Ihnen Gedanken vor, die nur einigermaßen wichtig ſind, ohne vorher die Stimmen geſammelt zu haben, in wie weit ſie richtig oder unrichtig ſind. Bald frage ich den Herrn de la Bruyere, bald ziehe ich den Herrn von Saint Evremond zu Rathe; ein andermal unterrede ich mich mit dem Herrn Abte von Chateauneuf darüber. Bewundern Sie meine Aufrichtigkeit! Es würde nur bey mir ſtehen, mir den Ruhm von dem zuzueignen, was ſich in meinen Briefen an Sie Gutes findet; und ich geſtehe offenherzig, daß Sie es nur denen Perſonen, die mich beſuchen, zu danken haben. Ach! bey Gelegenheit der Leute von beſondern Verdienſten fällt mir ein, daß mich eben der Herr de la Rochefoucault gebeten hat, ihn zu beſuchen. Ich habe den morgenden Tag dazu angeſetzet. Sie ſollten wohl einmal ſich dabey einfinden; es iſt Ihnen nicht unbekannt, wie ſehr er Sie liebet. Leben Sie wohl!

## Der XVIII. Brief.

Ich habe, Marquis, über den Zuſtand, in dem Sie ſich befinden, und über die Verwirrung, aus der Sie ſich noch immer nicht zu helfen wiſſen, viele neue Betrachtungen angeſtellet. Aber mit alle dem, was dringt Sie denn, eine förmliche Liebeserklärung zu thun? Sollte es etwan daher kommen, daß Sie in unſern alten Romanſchreibern geleſen, man müſſe in der Galanterie eben ſo regelmäßig verfahren, als in den Gerichtsſtuben? Das heißt allzugenau ſeyn! Glauben Sie meinen Worten; laſſen Sie, wie ich Ihnen in meinem letzten Briefe rieth, das Feuer ſich entzünden, und alle Tage neue Kräfte gewinnen. Sie werden ſehen, daß Sie, ohne einander geſagt zu haben, daß Sie ſich lieben, noch viel weiter gekommen ſeyn werden, als wenn Sie einander durch Geſtändniſſe ſchüchtern gemacht hätten, über die die Frauensperſonen, nach den Anordnungen unſrer Altväter, böſe zu werden ſchuldig waren; durch Geſtändniſſe, die an ſich ganz und gar unnütze ſind, und einer Leidenſchaft allezeit

einige

einige trübe Tage zuziehen. Sie halten den Fortgang derſelben auf. Merken Sie ſich das wohl, Marquis! Ein Frauenzimmer wird davon, daß es geliebet wird, weit mehr durch das überzeuget, was es muthmaßet, als durch das, was man ihm ſaget. Thun Sie, als ob dieſes Geſtändniß, das Ihnen ſo ſchwer ankömmt, ſchon überſtanden wäre! Oder ahmen Sie auch dem Ritter nach; nehmen Sie ſeine unbekümmerte Miene an. Das Bezeigen, das die Gräfinn in Ihrer Gegenwart gegen ihn äußert, ſcheint Ihnen dieß zum Geſetze zu machen. Mit Ihrer behutſamen und vermeintlichen ehrerbietigen Miene ſehen Sie wie ein Menſch aus, der auf ein wichtiges Vorhaben umgeht, kurz wie ein Menſch, der einen ſchlimmen Streich ſpielen will. Ihr äußerliches Bezeigen muß einer Frau Unruhe erwecken, die die Folgen einer ſolchen Leidenſchaft kennt, wie die Ihrige iſt. Erwägen Sie, daß Sie ſie ſo lange, als Sie ihr die Zurüſtungen zu einem Angriffe merken laſſen, allezeit in den Waffen finden werden. Haben Sie jemals geſehen, daß ein geſchickter General, der darauf umgeht, wie er eine Feſtung überraſchen will, dem Feinde durch alle ſeine Bewegungen ankündiget, über welchen Ort das Ungewitter aus-

ausbrechen ſoll? Fraget man jemals in der Liebe ſo wohl, als im Kriege, ob der Sieger ſeinen glücklichen Fortgang der Gewalt oder Geſchicklichkeit zu danken hat? Er hat überwunden; er erhält die Krone; ſeine Wünſche ſind erfüllt; er iſt glücklich. Folgen Sie ſeinem Exempel, und Sie werden einen gleichen Ausgang zu gewarten haben. Entziehen Sie ihr die Kenntniß der Wege, die Sie nehmen! Laſſen Sie den ganzen Umfang Ihrer Anſchläge nicht eher wahrnehmen, als bis man ſich dem guten Erfolge derſelben nicht mehr widerſetzen kann. Das Treffen ſey geliefert, und der Sieg gewonnen, ehe Sie den Krieg angekündiget haben! Mit einem Worte ahmen Sie die kriegeriſchen Völker nach, deren Anſchläge und Unternehmungen man nicht anders, als durch die Verwüſtungen erfährt, die ſie hinter ſich gelaſſen haben.

## Der XIX. Brief.

Endlich, Marquis, höret man Sie ohne Zorn an, wenn Sie betheuern, daß Sie lieben, und bey allem, was den Liebhabern heilig iſt, ſchwören, daß Sie allezeit lieben werden. Werden Sie ein ander-

mal

mal meinen Prophezeihungen Glauben beymeſſen? Gleichwohl würde man, wie man ſpricht, noch beſſer mit Ihnen umgehen, wenn Sie vernünftig ſeyn, und ſich auf die bloßen Empfindungen der Freundſchaft einſchränken wollten. Der Name eines Liebhabers, iſt der Gräfinn anſtößig. Laſſen Sie ſich über die Perſon, die Sie annehmen, in keinen Streit ein, wenn nur die Sache im Grunde einerley iſt, und leben Sie dem Rathe nach, den Ihnen de la Sabliere in folgendem Madrigale giebt.

Beliſe ſagt: ſie ſey der Liebe feind,
Doch wünſche ſie ſich einen treuen Freund,
Der mit ihr ſtets ihr Glück und Unglück ganz empfände,
Den Eifer mit der Treu verbände,
Und auch ſo gar ſie reizend fände.
Liebhaber, die ihr klagt, daß ſie euch ſeufzen läßt!
Dieß ſchwäche nicht das Feuer eurer Triebe!
Traut auf mein Wort! Wankt nicht, und ſeyd feſt!
Beliſe haßt allein den Namen von der Liebe.

Aber

Aber man machet Sie durch ehrenrührige Zweifel an Ihrer Aufrichtigkeit und Beſtändigkeit ganz troſtlos. Man weigert ſich, Ihnen zu glauben, weil alle Mannsperſonen falſch und meyneidig ſind; man weigert ſich, Sie zu lieben, weil dieſelben unbeſtändig ſind. Wie glücklich ſind Sie nicht! Und wie ſchlecht kennet doch die Gräfinn ihr eigenes Herz, wenn ſie Sie dadurch von ihrer Gleichgültigkeit zu überreden meynet! Wollen Sie haben, daß ich Ihnen den wahrhaften Verſtand dieſer Reden erklären ſoll? Sie iſt von der Liebe gerühret, die Sie gegen ſie blicken laſſen; aber die Klagen und Unfälle ihrer Freundinnen haben ſie überzeugt, daß die Betheurungen der Mannsperſonen faſt allezeit falſch ſind. Gleichwohl begreife ich ihre Ungerechtigkeit in dieſem Stücke nicht; denn ich, die ich den Mannsperſonen eben nicht gern ſchmeichle, ich bin völlig überzeuget, daß ſie bey dieſen Gelegenheiten faſt allezeit aufrichtig ſind. Sie werden in ein Frauenzimmer verliebt, das heißt, ſie fühlen Begierden nach dem Beſitze deſſelben in ſich. Das zauberiſche Bild verführet ſie, daß ſie ſich von dieſem Beſitze machen; ſie bilden ſich ein, daß die ſüßen Freuden, die ſie in demſelben ſuchen, niemals aufhören werden; das ſtel-

len

len ſie ſich aber nicht vor, daß das Feuer, ſo ſie verzehret, eines Tages ermatten und verlöſchen könne; dieſes würde ihnen, als eine ganz und gar unmögliche Sache, vorkommen. Sie ſchwören es uns daher, auch in allem Ernſte, daß ſie niemals aufhören wollen, uns zu lieben. Wer daran zweifeln wollte, würde ihre Ehre auf der empfindlichſten Seite angreifen. Die guten Leute verſprechen indeſſen mehr, als ſie halten können. Sie ſehen nicht, daß es ihrem Herzen an Stoffe fehlet, immer mit einerley Gegenſtande erfüllt zu ſeyn. Sie hören auf zu lieben, ohne zu wiſſen, warum. Sie ſind ſo gar noch ſo gutherzig, daß ſie ſich aus der Erkaltung ihrer Liebe ein Gewiſſen machen. Noch lange Zeit, ſagen ſie, daß ſie lieben, da doch ſchon nichts mehr davon wahr iſt. Sie winden und krümmen ſich; doch nachdem ſie ſich lange gemartert haben, geben ſie endlich dem Ueberdruſſe nach, und werden mit eben ſo vieler Aufrichtigkeit unbeſtändig, als ſie damals blicken ließen, da ſie betheuerten, ſie würden es niemals werden. Nichts iſt ſo natürlich. Die Aufwallungen, die eine entſtehende Liebe in ihrem Herzen erregete, veranlaſſeten das Blendwerk, das ſie täuſchete; die Bezauberung iſt verflogen; das kalte

Blut

Blut hat ſich wieder eingefunden. Was können wir ihnen Schuld geben? Sie macheten ſich die Rechnung, daß ſie ihr Wort würden halten können. Und für wie viel Frauenzimmer iſt es nicht ein Glück, daß die Mannsperſonen dadurch, daß ſie daſſelbe brechen, ihnen das Recht geben, ihrer Flatterhaftigkeit freyen Lauf zu laſſen!

Dem ſey nun, wie ihm wolle; die Gräfinn hält ſich wegen der Unbeſtändigkeit, deren ſich Ihres gleichen ſchuldig machen, an Sie; ſie beſorget, daß Sie den übrigen Liebhabern gleich ſeyn könnten. Sie ſteht ſchon bereit, ſich an Sie zu ergeben, wenn Sie ſie hierüber nur einigermaßen beruhigen wollen; und ſuchet nichts als Gründe, Sie für aufrichtig zu halten. Die Liebe, die Sie ihr zuſchwören, beleidiget ſie alſo nicht mehr. Ja was ſage ich? Sie bezaubert ſie; ſie ſchmeichelt ihr ſo ſehr, daß ihre ganze Beſorgniß dieſe iſt, daß ſie etwan nicht wahr ſeyn möchte. Vertreiben Sie ihr ihre Furcht! Zeigen Sie ihr, daß das Glück, das Sie ihr anbieten, und deſſen ganzen Werth ſie bereits kennet, kein eingebildetes Glück iſt. Thun Sie noch mehr! Ueberreden Sie ſie, daß ſie daſſelbe ſtets genieſſen wird! Und ihr Widerſtand wird aufhören; ihre

Zweifel werden wegfallen, und ſie wird alles begierig ergreifen, was ihr ihren Argwohn und ihre Unruhe benehmen kann. Die Gräfinn würde Ihren Worten bereits geglaubet haben; Sie würden ſie ſchon vermocht haben, ſich dem Vergnügen, geliebt zu werden, zu überlaſſen; wenn dieſelbe bereits gedacht hätte, daß ſie geliebt würde und es allezeit bleiben würde. Wie wenig verſtehen die Frauensperſonen ihren Vortheil, wenn ſie durch ihre Beſorgniſſe und Zweifel über die Aufrichtigkeit und Beſtändigkeit der Mannsperſonen, die Welt zu bereden meynen, daß ſie die Liebe fliehen, oder verachten! So bald ſie, wenn man ihnen zu dem Genuſſe der Annehmlichkeiten der Liebe Hofnung machet, die Furcht blicken laſſen, daß man ſie betrüge; ſo bald ſie beſorgen, daß ſie dieſelben nicht lange genießen werden: ſo kennen ſie ſchon alle Reizungen derſelben; und alles, was ſie beunruhiget, iſt die Sorge, daß ſie ihrer allzubald beraubet werden möchten. Unaufhörlich durch dieſe Furcht und durch den mächtigen Zug, der ſie zum Vergnügen treibt, bekämpft, fangen ſie an, unſchlüßig zu ſeyn; ſie zittern, daß ſie dieſelben gerade nur ſo lange genießen möchten, als nöthig iſt, ihnen den Verluſt derſelben ſchmerzli-

cher zu machen. Alſo, Marquis, können Sie ſicherlich denken, daß jedes Frauenzimmer, das die Sprache der Gräfinn gegen Sie führet, zu Ihnen ſpricht: Ich ſtelle mir alle Süßigkeiten der Liebe wohl vor; der Begriff, den ich mir davon mache, iſt höchſtverführeriſch. Glauben Sie wohl, daß ich im Grunde nach dem Genuſſe ihrer Reizungen weniger begehre, als Sie? Aber je entzückender das Bild iſt, das meine Einbildungskraft ſich davon machet, deſto mehr fürchte ich, daß es nichts, als ein ſchöner Traum ſeyn könnte, und ich weigere mich aus keiner andern Urſache, mich demſelben zu überlaſſen, als weil ich beſorge, daß meine Glückſeligkeit allzubald ein Ende nehmen möchte. Ach, könnte ich hoffen, daß mein Glück dauerhaft ſeyn würde, wie ſchwach würde mein Widerſtand ſeyn ....! Aber werden Sie meine Leichtgläubigkeit nicht etwan misbrauchen? Werden Sie mich nicht eines Tages dafür beſtrafen, daß ich zu viel Vertrauen auf Sie geſetzet habe? Iſt dieſer Tag wenigſtens noch weit entfernt? Ach, könnte ich hoffen, daß ich die Früchte davon, daß ich Ihnen meine Ruhe aufgeopfert, lange einerndten würde; ſo geſtehe ich Ihnen offenherzig; wir würden bald einig ſeyn.

# Der XX. Brief.

Den Nebenbuler, den man Ihnen an die Seite geſetzet hat, halte ich für deſto furchtbarer, da er gerade ſo beſchaffen iſt, wie ich Ihnen rieth, daß Sie ſeyn ſollten. Ich kenne den Ritter; niemand iſt fähiger, eine Verführung glücklich durchzuſetzen. Ich wollte wohl wetten, daß nicht einmal die Oberfläche ſeines Herzens gerühret iſt. Er greift die Gräfinn mit kaltem Blute an; Sie ſind verloren. Ein ſo hitziger Liebhaber, als Sie bisher zu ſeyn geſchienen haben, begeht tauſend Unbedachtſamkeiten. Die beſten Angelegenheiten verderben ihm unter den Händen. Alle Augenblicke giebt er Blößen. Ja er iſt ſo ſehr zu lauter Unglücke verdammt, daß ihm ſeine Uebereilung und ſeine Furchtſamkeit wechſelsweiſe ſchaden. Er läßt tauſend ſolche kleine Gelegenheiten aus den Händen, bey denen man allezeit einige Schritte weiter kömmt. Ein Menſch hingegen, der bloß liebet, damit er das Vergnügen habe, zu lieben, machet ſich die kleinſten Vortheile zu Nutze; nichts entwiſchet ihm; er

er ſieht den Fortgang, den ſeine Liebe machet; er kennet die ſchwachen Seiten ſeiner Gegnerinn; er faſſet ſie dabey. Alles zielet auf ſeinen Endzweck ab; alles hängt zuſammen. Selbſt ſeine Unvorſichtigkeiten ſind oft die Frucht der geſundeſten Ueberlegung; ſie beſchleunigen den Erfolg ſeiner Liebe; er wird endlich ſeiner Gegnerinn ſo überlegen, daß er, ſo zu reden, den Tag ſeines Sieges würde beſtimmen können.

Hüten Sie ſich wohl, Marquis, daß Sie nicht auf einmal zum Ziele eilen! Laſſen Sie nicht ſo viel Liebe blicken, daß die außerordentliche Größe Ihrer Leidenſchaft die Gräfinn ganz außer Sorgen ſetzet. Erwecken Sie ihr einige Beſorgniſſe! Nöthigen Sie ſie, daß ſie ſichs einigermaßen angelegen ſeyn laſſen muß, Sie zu erhalten; und das dadurch, daß Sie ihr zu gelegner Zeit einige Furcht einflößen, Sie zu verlieren. Kein Frauenzimmer wird Ihnen jemals nachläßiger begegnen, als dasjenige, welches Sie für allzuverliebt hält, als daß Sie ihr ſollten entgehen können. Die Gräfinn machet mehr ihr Stolz, als ihre Tugend, unbiegſam. Sie iſt dem Kaufmanne ähnlich, gegen den Sie eine allzugroße Luſt zu ſeinem Stoffe haben blicken laſſen; ſie übertheuert Sie auf eine eben ſo handgreifli-

che Art. Mäßigen Sie alſo eine unbedachtſame Lebhaftigkeit. Zeigen Sie weniger Leidenſchaft, und Sie werden deren deſto mehr erwecken. Wir empfinden den Werth eines Gutes nur in dem Augenblicke, da es uns entwiſchen will. Man muß mit ſeiner Geliebten einige Schulen durchgehen; in der Liebe iſt das zum Glücke für alle beyde unvermeidlich. Ich würde ſo gar auf den Nothfall ſo weit gehen, daß ich Ihnen riethe, ein halber Böſewicht zu ſeyn. Bey jeder andern Gelegenheit iſt es ohne Zweifel beſſer der Betrogne zu ſeyn, als der Betrüger; aber in der Galanterie ſind die Dummköpfe allein die Betrognen, und die Betrüger haben allezeit die Spötter auf ihrer Seite. Leben Sie wohl!

Ich mache mir gleichwohl ein Gewiſſen daraus, von Ihnen Abſchied zu nehmen ohne ein einziges Troſtwort beyzufügen. Sie müſſen den Muth nicht ſinken laſſen. So furchtbar auch der Ritter ſeyn mag; ſo können Sie ſich doch beruhigen. Ich argwohne, daß die verſchmitzte Gräfinn, bloß Ihnen Unruhe zu erwecken, ihn mit ins Spiel gezogen hat. Ich ſage es Ihnen nicht aus Begierde, Ihnen zu ſchmeicheln; aber ich ſage es Ihnen doch nicht ungern: Sie ſind

mehr

mehr werth, als er. Sie ſind jung; Sie machen erſt den Anfang, in der Welt Ihre Rolle zu ſpielen; man betrachtet Sie als einen Menſchen, der noch nicht geliebt hat. Der Ritter hat ſeine Zeit ſchon gelebt. Welches Frauenzimmer ſollte dieſen Unterſchied nicht bemerken?

## Der XXI. Brief.

Sie ſchwatzen von Redlichkeit in der Liebe, Marquis? Ueberlegen Sie wohl, was Sie ſagen? Ach! Sie ſind ein verlorner Menſch! Ich mag Ihren Brief niemanden weiſen; ſie würden dadurch um Ihre Ehre kommen. Es iſt Ihnen, ſagen Sie, nicht möglich, die Kunſtgriffe, zu denen ich Ihnen rathe, auf Ihr Gewiſſen zu nehmen? Mit Ihrer Ehrlichkeit, mit Ihren erhabnen Grundſätzen würden Sie vor Alters Ihr Glück gemachet haben. Damals ſah man die Liebe für eine Sache an, an der unſrer Ehre läge; aber heute zu Tage, da das Verderbniß der Zeiten alles geändert hat, iſt die Liebe nichts mehr, als ein Spiel des Eigenſinns, ein Spiel der Eitelkeit. Ihre Unerfahrenheit läßt Ihren Tugenden noch eine gewiſſe Rauhigkeit, die ganz gewiß Ihr Verderben ſeyn

würde, wenn Sie nicht ſo viel Vernunft beſäßen, ſich endlich in die Sitten unſrer Zeit zu ſchicken. Man darf jetzt nicht mehr dasjenige ſcheinen, was man wirklich iſt. Alles iſt jetzt bloß Schein; man ſpeiſet einander mit Mienen, mit äußerlichen Gebärden, mit Zeichen ab. Alles ſpielet Komödie; und die Mannsperſonen haben vortreffliche Gründe, alſo zu verfahren. Sie haben eingeſehen, daß niemand etwas dabey gewinnen würde, wenn die andern uns das ſageten, was Sie Gutes oder Böſes von uns dächten. Man iſt eins geworden, für dieſe Aufrichtigkeit ganz entgegengeſetzte Redensarten unterzuſchieben. Und dieſe Art, zu denken, hat auch die Galanterie angeſtecket. Trotz aller Ihrer großen Grundſätze, werden Sie das einräumen müſſen; ſo lange die Gewohnheit, die man Höflichkeit nennet, weder bis zur Spötterey, noch bis zur Verrätherey getrieben wird, es ſey eine Tugend der Geſelligkeit, ihr zu folgen; und unter allen Arten des Umgangs iſt die Galanterie diejenige, bey der man am meiſten nöthig hat, ſich nicht ſo zu zeigen, wie man wirklich iſt. Wie viel Gelegenheiten werden Ihnen nicht aufſtoßen, wo ein Liebhaber dadurch, daß er die außerordentliche Größe ſeiner Leidenſchaft verbirgt,

birgt, eben ſo viel gewinnt, als wenn er bey andern Gelegenheiten mehr Liebe vorgiebt, als er fühlet? Ich errathe, was in dem Herzen der Gräfinn vorgeht. Sie iſt ſchlauer, als Sie ſind. Ich bin verſichert, daß die Gräfinn ihre Neigung gegen Sie eben ſo ſorgfältig verhöhlet, als Sie die Beweiſe Ihrer Neigung gegen die Gräfinn zu vervielfältigen ſuchen. Ich wiederhole es nochmals; je weniger Sie ſich jetzt von der Liebe hinreißen laſſen werden, deſto beſſer wird man Ihnen begegnen. Die Reihe mag nunmehr die Gräfinn treffen, unruhig zu ſeyn. Erwecken Sie ihr die Furcht, Sie zu verlieren! Sehen Sie es mit an, wenn dieſe Furcht erwachet! Das iſt das ſicherſte Mittel, zu wiſſen, was für eine Stelle Sie in ihrem Herzen eigentlich einnehmen. Leben Sie wohl!

## Der XXII. Brief.

Ganzer zehn Tage ſtillzuſchweigen? Das war faſt zu viel, Marquis; und ich ſage Ihnen, daß ich im ganzen Ernſte anfing, mich Ihrentwegen zu beunruhigen. So hat denn alſo der Gebrauch meiner Rathſchläge einen glücklichen Erfolg gehabt? Ich wün-

ſche Ihnen Glück dazu. Aber das kann ich nicht billigen, daß die Verweigerung eines offenbaren Geſtändniſſes Sie ungehalten machet. Das, ich liebe Sie, iſt in Ihren Augen alſo eine ſehr koſtbare Sache? Seit funfzehn Tagen ſuchen Sie in die Geſinnungen der Gräfinn einzudringen; und Ihre Bemühung iſt Ihnen gelungen; Sie wiſſen, wie viel Neigung dieſelbe für Sie hat. Was brauchen Sie mehr? Was für ein Recht würde ein ſolches Geſtändniß Ihnen auf das Herz derſelben geben, das Sie nicht ſchon hätten? Sie kommen mir wirklich ſehr wunderlich vor; denn wiſſen Sie auch wohl, daß nichts ſo fähig iſt, eine vernünftige Frau aufzubringen, als dieſe Hartnäckigkeit, mit der die Mannsperſonen von dem groſſen Haufen eben das Geſtändniß erpreſſen wollen, das man Ihnen abſchlägt. Ich begreife gar nicht, was Sie wollen. Muß eine ſolche Verweigerung in den Augen eines feinen Liebhabers nicht tauſendmal ſchätzbarer ſeyn, als eine ausdrückliche Erklärung ſeyn würde? Wollen Sie Ihr wahres Beſtes kennen lernen? Setzen Sie einer Frauensperſon in dieſem Puncte ja nicht zu! Laſſen Sie ſich vielmehr, wie ich Ihnen ſchon geſaget habe, angelegen ſeyn, das Wachsthum ihrer Neigung

ihren

ihren eigenen Augen zu entziehen. Machen Sie, daß ſie Sie liebet, ehe Sie es ihr merken laſſen, ehe Sie ſie nöthigen, ſich ſelbſt dieſes zu geſtehen. Was meynen Sie? Kann die Seele wohl ein entzückenderes Vergnügen ſchmecken, als wenn ſie zuſieht, wie ein Herz, ohne es im geringſten zu muthmaßen, für uns eingenommen wird, wie es ſich ſtufenweiſe erhitzet; wie es endlich zärtlich wird? Was für eine Wolluſt iſt es nicht, ſich an allen Bewegungen deſſelben insgeheim zu ergetzen, ſie zu lenken, ſie zu vermehren, ſie zu beſchleunigen, und über ſeinen Sieg zu frohlocken, ehe die Schöne auch nur einmal gearqwohnet hat, daß man auf ihre Niederlage umgegangen ſey? Sehen Sie, das heiße ich Vergnügen. Glauben Sie, Marquis, meinen Worten: Bezeigen Sie ſich bey der Gräfinn ſo, als ob dieſes Geſtändniß ihr ſchon entfahren wäre. Wirklich wird man Ihnen kein, ich liebe Sie, geſaget haben; aber das wird man Ihnen eben darum, weil man Sie liebet, nicht geſaget haben. Man wird übrigens alles gethan haben, was erfodert worden, Sie davon zu überreden.

Die Frauensperſonen befinden ſich nicht wenig im Gedränge. Die Begierde derſelben, euch Mannsperſonen

ſonen ihre Neigung zu geſtehen, iſt wenigſtens eben ſo groß, als eure Sehnſucht, ihnen dieſes Geſtändniß abzulocken. Aber wie ſollen ſie es machen, Marquis? Die Mannsperſonen ſind ſinnreich geweſen, ſich ſelbſt in Feſſeln einzuſchmieden, ſie haben mit dem Geſtändniſſe unſrer Leidenſchaften eine Schande verknüpfet; und was für Begriffe man ſich auch von unſerer Art, zu denken, gemachet haben mag, ſo demüthiget uns dieſes Geſtändniß allezeit; denn wenn wir nur ein wenig Erfahrung haben, ſo überſehen wir alle die Folgen, die es nach ſich zieht. Das, ich liebe Sie, iſt an ſich kein Verbrechen, aber eben die Folgen davon erſchrecken uns. Sagen Sie, wie ſollen wir wohl dieſelben vor unſern Augen verbergen! Wie ſoll man ſich über die Verbindungen verblenden, in die es verwickelt!

Ueberdieſes merken Sie ſich das wohl! Ihre Halsſtarrigkeit, dieſes Geſtändniß auszupreſſen, iſt mehr ein Werk der Eitelkeit, als eine Frucht der Liebe; und ich fodre Sie auf, daß Sie, wenn Sie können, die wahrhaften Bewegungsgründe Ihres eifrigen Anliegens unſern Blicken entziehen ſollen. Die Natur hat unſre Seele mit einem vortreflichen Gefühle begabet; durch

deſſen

deſſen Hülfe können wir alles, was aus der Leidenſchaft herfließt, von dem, was ihr nicht eigenthümlich iſt, auf das richtigſte unterſcheiden. Bey den Wirkungen der Liebe, die wir eingeflößet haben, ſind wir allezeit nachſichtig; und wir verzeihen euch die Unbedachtſamkeiten, die Ausbrüche einer ungeſtümen Hitze, und was weis ich, was für Thorheiten alle, ihr Liebhaber, zu begehen fähig ſeyd. Aber allezeit werdet ihr uns unbeweglich finden, wenn unſre Eigenliebe der eurigen begegnet. Und wer ſollte es denn auch wohl glauben? Ihr bringet uns durch Dinge auf, daran euerm Glücke auch noch ſo wenig liegt. Eure Eitelkeit hält ſich bey unnützen Kleinigkeiten auf, und hindert euch, eurer wahren Vortheile zu genießen. Wenn Sie mir glauben wollen, ſo laſſen Sie Ihr Hirngeſpinnſte fahren; um ſich dagegen mit der Gewißheit zu berauſchen, daß Sie von einer unvergleichlichen Frau geliebet werden; um das Vergnügen zu ſchmecken, daß Sie es vor ihr ſelbſt verbergen; um die Sicherheit derſelben zu Ihrem Vortheile zu gebrauchen. Wenn Sie denn nun auch durch Ihren überläſtigen Ungeſtüm ein, ich liebe Sie, erpreſſeten; was würden Sie denn damit gewinnen? Würde Ihre Ungewiß-

gewißheit dadurch aufgehoben ſeyn? Würden Sie wohl wiſſen, ob Sie es nicht mehr der Gefälligkeit, als der Liebe zu danken hätten? Ich muß das Frauenzimmer am beſten kennen. Es kann Sie durch ein gekünſteltes Geſtändniß betrügen, das der Mund allein ausſpricht; aber niemals werden Sie durch die unvorſetzlichen Zeugniſſe einer Leidenſchaft hintergangen werden, die man im Herzen verſchloſſen halten will. Mit einem Worte, die wirklich ſchmeichleriſchen Geſtändniſſe ſind nicht diejenigen, die wir thun, ſondern diejenigen, die uns wider Willen entfahren.

## Der XXIII. Brief.

Werden Sie mir es wohl vergeben, Marquis? Ueber das, was Sie betrübet hat, habe ich gelacht. Sie können ſich eine Sache ſehr zu Herzen nehmen! Einige Unvorſichtigkeiten haben Ihnen, wie Sie ſagen, den Zorn der Gräfinn zugezogen, und Ihre Unruhe darüber iſt außerordentlich. Sie haben ihr die Hand mit einer Hitze geküſſet, die aller Welt in die Augen gefallen iſt. Sie hat Ihnen öffentlich Ihre Unbeſcheidenheit vorgeworfen; und durch eine allzuſichtliche

vor-

vorzügliche Begegnung gegen die Gräfinn, eine Sache, die für andere Frauenzimmer allezeit beleidigend iſt, haben Sie ſich den beißenden Spöttereyen ihrer Schwägerinn, der Marquiſinn, ausgeſetzet. Unſtreitig ſind das entſetzliche Zufälle! Wie? Sie ſind ſo einfältig, daß Sie ſich durch das äußerliche Anſehen eines ſcheinbaren Zorns zu dem Irrthume verleiten laſſen, daß Sie ohne alle Hülfe verloren ſind? Und Sie haben ſich nicht einmal zu muthmaßen getrauet, daß man Sie im Herzen rechtfertiget? Ich ſehe alſo wohl, daß ich es nur über mich nehmen muß, Sie davon zu überzeugen; und zu dieſem Ende ſehe ich mich genöthiget, Ihnen auf unſre Koſten ſeltſame Geheimniſſe zu offenbaren. Doch mit alle dem bin ich gar nicht geſonnen, in allen meinen Briefen an Sie meinem Geſchlechte das Wort zu reden. Ich bin Ihnen Offenherzigkeit ſchuldig; dieſe habe ich Ihnen zugeſagt, und ich halte mein Verſprechen.

Ein Frauenzimmer wird ſtets von zwo Leidenſchaften beſtürmet, die ſich ihrer Natur nach niemals mit einander vertragen; von der Begierde zu gefallen, und von der Furcht vor Schande. Nun mögen Sie urtheilen, wie ſehr wir im Gedränge ſind. Auf der einen

Seite

Seite brennen wir vor Begierde, Zuſchauer von der Wirkung unſrer Reizungen zu haben. Unaufhörlich von der Sorge beſchäftigt, uns in Ruf zu bringen; entzückt über die Gelegenheiten, andre Frauenzimmer zu demüthigen; wünſcheten wir, daß wir ſie zu Zeugen aller Vorzüge, die man uns einräumet, aller Huldigungen, die unſre Schönheit empfängt, machen könnten. Wiſſen Sie wohl, was in dieſem Falle der Maaßſtab iſt, nach welchem dieſe Begierde ihre Befriedigung abmißt? Die Troſtloſigkeit unſrer Nebenbulerinnen. Die Unbeſcheidenheiten, welche die Empfindungen verrathen, die wir einflößen, bezaubern uns nach dem Maaße ihrer Verzweiflung. Mit einem Worte, ſolche Unbedachtſamkeiten überzeugen uns von der Liebe, die man zu uns trägt, beſſer, als eine Vorſichtigkeit, die unvermögend iſt, unſern Reizungen einen Namen zu machen.

Aber wie viel Bitterkeit vergiftet nicht ein ſo ſüßes Vergnügen! So vielen Vortheilen geht die Bosheit unſrer Mitwerberinnen, und oft auch eure Verachtung zur Seite. Ein trauriges Verhängniß, das uns troſtlos machet! Man weis in der Welt nichts von dem Unterſchiede zwiſchen Frauensperſonen, die euch erlau-

ben,

ben, ſie zu lieben, und zwiſchen Frauensperſonen, die euch dafür belohnen. So lange ſich ein vernünftiges Frauenzimmer allein befindet, und bey kaltem Blute iſt, wird es den guten Namen allezeit dem Rufe vorziehen. Stellen Sie es aber Nebenbulerinnen gegenüber, die ihm den Preis der Schönheit ſtreitig machen können! Und ſollte es auch dieſen guten Namen verlieren, über den es ſo feſt zu halten ſcheint; und ſollten Sie auch tauſendmal die Ehre deſſelben auf das Spiel ſetzen; dennoch wird in den Augen deſſelben dem Vergnügen, ſich vorgezogen zu ſehen, nichts beykommen. Alsbald wird es Sie durch eine vorzügliche Begegnung belohnen; es wird dieſelbe anfangs nur der Dankbarkeit zu verwilligen glauben; aber in der That wird ſie ein Beweis der Zuneigung gegen Sie ſeyn. Man beſorget, man möchte undankbar ſcheinen; und man wird zärtlich. Ihre Unbeſcheidenheiten ſind alſo das nicht, was uns böſe machet. Wir ſcheinen aber darüber empfindlich? Sind wir dieſen Zoll der Perſon nicht ſchuldig, die wir einmal vorzuſtellen haben? Und würdet ihr Mannsperſonen nicht die erſten ſeyn, die eine ſo übermäßige Nachſicht tadelten? Aber hüten Sie ſich, Marquis, daß Sie ſich dadurch nicht

hinters Licht führen laſſen. Uns bey dieſen Gelegenheiten nicht böſe machen, würde uns in der That beleidigen heißen. Wir empfehlen euch Mannsperſonen die Beſcheidenheit und Klugheit! Iſt das nicht unſre Rolle? Muß euch erſt geſaget werden, welche Rolle ihr zu ſpielen habet? Ich habe ſehr oft gehöret, daß der die Geſetze nicht verſteht, der ſie nach dem Buchſtaben nimmt. Seyd ſicher, daß ihr unſre Abſichten ſo bald erfüllen werdet, als ihr ſie auszulegen wiſſen werdet.

## Der XXIV. Brief.

Alſo wehret ſich die Gräfinn nur noch im Fliehen? Alſo glauben Sie, daß ſie vorjetzt keinen Endzweck weiter hat, als daß ſie Sie auf die Probe ſtellen will? So vorzüglich Sie ihr auch begegnen; ſo wenig Vorſicht Sie auch bey Ihren Liebesbezeugungen brauchen: ſo ſteht es doch nicht mehr in ihrem Vermögen, deswegen auf Sie zu ſchmälen. Die geringſte Entſchuldigung machet, daß die Verweiſe auf ihren Lippen ſterben, und ihr Zorn iſt ſo liebenswürdig, daß Sie alles thun, was Sie können, ihn zu verdienen. Ich nehme von ganzem Herzen an der Freude Theil, die Sie über

einen

einen ſo glücklichen Erfolg empfinden. Ob Ihnen indeſſen gleich dieſes Verfahren ſchmeichelt, ſo rathe ich Ihnen doch, wenn Sie ſie hochachten, daß Sie es nicht lange dauern laſſen. Wie wenig verſtehen doch vernünftige Frauenzimmer, Frauenzimmer die für ihren guten Namen beſorgt ſeyn wollen, ihr wahres Beſtes, wenn ſie ſolchergeſtalt durch eine angenommene Ungläubigkeit die Gelegenheiten, ihnen Böſes nachzureden, vervielfältigen! Werden ſie denn niemals einſehen, daß das, was ihrem guten Namen Abbruch thut, nicht immer die Augenblicke ſind, in denen ſie ſich ihrer Zärtlichkeit überlaſſen? Ihre vorgegebenen Zweifel über die Aufrichtigkeit der Neigung, die ſie eingeflößt haben, ſchaden ihnen in der Welt mehr, als ihre Niederlage ſelbſt. So lange ſie ungläubig bleiben, ſetzen tauſend Unbedachtſamkeiten ihre Ehre in Gefahr. Sie verſchwenden ihren guten Namen Stück vor Stück. So lange ein Liebhaber ſieht, daß ſie ſeine Empfindungen nicht für ernſtlich halten, ſo lange ſchonet er nichts, ſo oft er nur Gelegenheiten findet, Beweiſe ſeiner Aufrichtigkeit zu geben. Die allerunvorſichtigſten Ausbrüche ſeines Eifers, die allerangenſcheinlichſte vorzügliche Begegnung, die allergeſchäftigſten Aufwartungen, hält

er für die beſten Mittel, ſeine Abſicht zu erreichen; und kann er ſich derſelben wohl bedienen, ohne daß die ganze Welt es nicht bemerken ſollte, ohne daß alle übrige Frauenzimmer ſich nicht dadurch beleidigt finden, und durch die anzüglichſten Spötterenen dafür rächen ſollten? So bald die Präliminarien zu Stande gebracht worden ſind, das heißt, ſo bald wir nur zu glauben anfangen, daß man uns aufrichtig liebet, ſo erblicket man äußerlich nichts mehr von Liebe; das Geheimniß bleibt ganz in uns verſchloſſen; und wenn man unſre Verbindungen merket, wenn man fein genug iſt, die Wahrheit zu errathen; ſo hilft bloß die Erinnerung an das, was zu einer Zeit geſchehen iſt, die für die Liebe verloren war, der Welt auf dieſe Muthmaßungen. Zum Beſten aller Parteyen wollte ich alſo wünſchen, daß jedes Frauenzimmer, ſo bald es an demjenigen gar keinen Geſchmack findet, der ihm zu gefallen ſuchet, ſeine Leichtgläubigkeit nicht mißbrauchete, ſondern, ohne ihm eine eitle Hoffnung zu machen, in ausdrücklichen Worten ſeinen Abſchied gäbe. Ich wollte aber auch wünſchen, daß es, ſo bald es von den Neigungen ſeines Liebhabers überzeuget iſt, dieſes aufrichtig einräumete; doch allezeit noch mit dem Vorbehalte,

behalte, daß es ſich ſo lange, als es ihm gut dünkte, bitten laſſen wollte, ehe es geſtünde, daß es gegen den Liebhaber eben ſo zärtlich geſinnt ſey, als er gegen ſie. Denn kurz, es kann ſich nicht gegen den Liebhaber zweifelhaft ſtellen, ohne ihn zu nöthigen, dieſe Zweifel zu heben; und dieß kann er nicht mit gutem Erfolge unternehmen, ohne durch allzuſichtbare Huldigungen alle Welt zu ſeinem Vertrauten zu machen.

Dieſe Vorſchläge würden ſich, wie ich gar wohl einſehe, zu denen Zeiten nicht haben thun laſſen, wo die Ungeſchicklichkeit der Mannsperſonen, nicht wenig Frauenzimmer unbiegſam machete; aber heute zu Tage, da die Vermeſſenheit derer, die uns beſtürmen, uns ſo wenig Mittel zu unſrer Rettung übrig läßt; heute zu Tage, da es ſo ausgemacht iſt, daß es, ſeit der Erfindung des Pulvers keine unüberwindlichen Feſtungen mehr giebt; warum ſollte man ſich heute zu Tage der Langweiligkeit einer förmlichen Belagerung ausſetzen; da es doch gewiß iſt, daß man nach vielen Arbeiten und Unfällen endlich doch wird capituliren müſſen? Verſtändigen Sie alſo Ihre liebenswürdige Gräfinn hierinnen! Zeigen Sie ihr die Unbequemlichkeiten, die ein längeres Mistrauen in Ihre Geſinnungen mit

ſich führen würde. Sie werden ſie von Ihrer heftigen Liebe überzeugen; Sie werden ſie zwingen, daß ſie Ihnen glauben muß, wenn Sie ihr die Pflicht vorſtellen, für ihren guten Namen Sorge zu tragen; vielleicht aber noch beſſer, wenn Sie ihr noch einen Grund mehr an die Hand geben, Ihnen ein Vertrauen zu bewilligen, das ſie Ihnen ohne Zweifel nicht ohne viele Mühe verweigert.

## Der XXV. Brief.

Sie haben ſich alſo, Marquis, an meinem letzten Briefe geärgert? Sie wollen mit aller Gewalt behaupten, daß es nicht unmöglich ſey, in unſern Zeiten tugendhafte Frauensperſonen zu finden? Wider wen ſtreiten Sie aber? Habe ich denn jemals das Gegentheil geſagt? Habe ich, da ich das Frauenzimmer mit belagerten Feſtungen verglichen, dadurch behauptet, daß es keine Städte gäbe, die nicht erobert worden wären? Wie hätte ich dieſes ſagen können? Es giebt ja welche, die niemals belagert worden ſind. Sie ſehen alſo, daß ich Ihrer Meynung bin. Dennoch will ich mich erklären, damit Sie mir hierüber mit

Ihren

Ihren Spitzfündigkeiten nicht weiter zuſetzen. Sehen Sie hier, was in dieſem Puncte mein Glaubensbekenntniß iſt! Ich glaube an tugendhafte Frauen, im Falle ſie niemals angegriffen worden, oder vorausgeſetzt, daß ſie nicht auf die rechte Art angegriffen worden ſind. Ich glaube ſo gar noch an tugendhafte Frauen, wenn ſie auch ſchon angegriffen, und zwar auf die rechte Art angegriffen worden, wofern ſie weder ein Temperament, das dazu geneigt iſt, noch eine heftige Leidenſchaft, noch Freyheit, noch einen haſſenswürdigen Mann, gehabt haben. Faſt bekomme ich Luſt, Ihnen bey dieſer Gelegenheit ein ziemlich lebhaftes Geſpräch mitzutheilen, das ich über dieſe Materie, in meinen noch ſehr jungen Jahren, mit einer Spröden gehalten habe, die ein öffentlich ausgebrochenes Abentheuer eben entlarvt hatte. Ich war damals noch ohne Erfahrung. Ich beurtheilete andre noch mit der Strenge, die man ſo lange behält, bis einige perſönliche Fehltritte uns mehr Nachſicht gegen unſern Nächſten eingeflößt haben. Ich hatte mir es einfallen laſſen, ohne Verſchonen mit meinem Witze über die Aufführung dieſer Frau herzufallen. Sie erfuhr es. Ich bekam ſie manchmal bey einer meiner Verwandtinnen

zu ſehen. Eines Tages zog ſie mich auf die Seite, und hier ſehen Sie die kleine Rede, die ich aushalten mußte. Der Eindruck, den ſie in mich machte, war ſtark genug, daß ſie ſich meinem Gedächtniſſe einprägen konnte.

„Daß ich, fing ſie gegen mich an, Sie ohne Zeugen „zu ſprechen verlange, das geſchieht nicht zu dem „Ende, Ihnen die Reden vorzurücken, die Sie auf „meine Unkoſten haben laufen laſſen. Meine Abſicht iſt „vielmehr, Ihnen einen Unterricht zu ertheilen, „deſſen ganze Gründlichkeit Sie mit der Zeit ſelbſt ein„ſehen werden. Sie haben meine Aufführung auf „das ſtrengſte getadelt, und Sie blicken mich eben jetzt „mit einer hohen Miene an, die mir ſaget, wie ſtolz „Sie darauf ſind, daß Sie ſich der Schmähſucht noch „durch nichts bloß geſtellet haben. Sie glauben, Tugend „zu beſitzen; Sie glauben, daß dieſe Tugend niemals „Sie verlaſſen wird. Das, mein liebes Kind, ſind „bloße Blendwerke Ihrer Eigenliebe! Ich halte es für „meine Schuldigkeit, Ihrer Unerfahrenheit zu Hülfe „zu kommen, und Sie einſehen zu laſſen, wie Sie „der Tugend, die Sie ſo ſtrenge machet, ſo wenig „gewiß ſind, daß Sie ſich nicht einmal verſichern kön„nen, ob Sie wirklich Tugend beſitzen. Dieſer Ein-

„gang

„ganz ſetzet Sie in Erſtaunen? Hören Sie mit aller
„Ihrer Aufmerkſamkeit zu, und Sie werden gar bald
„einräumen, daß das wahr iſt, was ich ſage.

„Niemand hat Ihnen zur Zeit noch von Liebe vor-
„geſagt. Ihr Spiegel allein hat Sie verſichert, daß
„Sie artig ſind. Ihr Herz hat, wie ich an der gleich-
„gültigen Miene ſehe, die es über Ihre ganze Per-
„ſon ausbreitet, ſich noch nicht entwickelt. Die Stim-
„me der Natur hat ſich in demſelben noch nicht hören
„laſſen. (Hierinnen betrog Sie ſich!) So lange Sie
„in dieſer Verfaſſung bleiben werden; ſo lange man,
„wie man jetzt thut, Sie nicht aus den Augen laſ-
„ſen wird: ſo lange ſtehe ich für Sie. Doch wenn
„Ihr Herz geredet haben wird; wenn dieſe ſchon
„an ſich zauberiſchen Augen von der Empfindung ihr
„Leben und die Gabe, ſich auszudrücken, erhalten ha-
„ben, wenn ſie die Sprache der Liebe reden werden;
„wenn eine innerliche Unruhe Sie beſtürmen wird;
„wenn endlich Begierden, die die Gewiſſenszweifel
„einer guten Erziehung halb erſtickt hatten, Sie in-
„geheim mehr, als einmal, roth gemacht haben wer-
„den: Alsdann wird Ihre Empfindlichkeit, alsdann
„wird Ihr Kampf mit ſich ſelber zur Ueberwindung

„derſelben, Ihre Strenge gegen andre verringern. Die „Fehler derſelben werden Ihnen mehr Entſchuldigung „zu verdienen ſcheinen. Das Gefühl Ihrer Schwach„heit wird Ihnen nicht mehr verſtatten, Ihre Tugend „für untrüglich anzuſehen. Ihr Erſtaunen wird „weiter gehen. Die wenige Hülfe, die Ihnen dieſel„be gegen eine gewaltſame Neigung leiſten wird; die„ſe wird Sie in Zweifel ſetzen, ob Sie jemals Tugend „gehabt haben. Kann man wohl zuverſichtlich behaup„ten, daß ein Mann tapfer iſt, der ſich nie geſchla„gen hat? Eben ſo verhält es ſich auch mit uns. Bloß „die Anfälle, die man auf uns thut, geben unſrer Tu„gend die Wirklichkeit, wie die Gefahr ſie der Tapferkeit „giebt. So lange man den Feind noch nicht geſehen „hat, weis man noch nicht, in wie weit er furchtbar „iſt, und bis auf welchen Grad der Widerſtand ſteigen „wird, den wir ihm entgegen ſetzen können.

„Wenn ſich alſo ein Frauenzimmer ſoll ſchmei„cheln können, daß es wirklich tugendhaft ſey, und ſei„ne untadelhafte Aufführung ſeinen eigenen Kräften zu „danken habe: ſo muß keine einzige auch noch ſo große „Gefahr, kein einziger auch noch ſo dringender Bewe„gungsgrund, kein einziger Vorwand die Tugend deſ-

„ſelben

„ſelben zu fällen vermögend ſeyn. Die allergünſtigſte Ge-
„legenheit; die allerzärtlichſte Liebe; die Gewißheit, daß
„es ein Geheimniß bleiben wird; die vollkommenſte
„Hochachtung, das feſteſte Vertrauen, das ſich auf
„den, der es angreift, nur ſetzen läßt; mit einem
„Worte, alle dieſe Vortheile zuſammengenommen, müſ-
„ſen gegen den Muth des Frauenzimmers nicht das
„geringſte ausrichten können. Wenn man ſolcherge-
„ſtalt wiſſen will, ob es ein nach der wahren Bedeu-
„tung dieſes Wortes tugendhaftes Frauenzimmer gebe;
„ſo muß man eines annehmen, das dem vereinigten
„Anfalle ſo vieler Gefahren entronnen iſt. Damit
„würde ſie noch nicht viel gethan haben, wenn ſie
„entweder der Liebe, ohne durch ihr Tempera-
„ment dazu gezogen zu werden, oder der Gelegenheit,
„ohne Liebe zu fühlen*, oder auch dem Tempera-

„mente

* Man höret es dieſer Spröden an, wie viel ihr an ihrer Rechtfertigung gelegen iſt, wenn ſie dieſelbe auch auf Unkoſten ihres ganzen Geſchlechtes machen ſollte. Wenn es zu dem Weſen eines Tapfern gehöret, daß ihn ſein natürliches Temperament zur Zagheit neiget: ſo wird freylich niemand tapfer ſeyn. Aber giebt es nicht ein gewiſſes Mittel, zwiſchen der natürlichen Abneigung, und dem natürlichen Hange zur Liebe? Kann nicht die Wage innenſtehen? Und iſt es alsdann nicht allezeit Tugend, den Ausſchlag auf die gute Seite

zu

„ mente widerſtanden hätte, weil es ihr an Gelegen-
„ heit gefehlt. Ihre Tugend würde noch allezeit un-
„ gewiß ſeyn, wenn ſie nicht zu gleicher Zeit mit allen
„ Waffen angegriffen worden, die ſie beſiegen konnten.
„ Man würde allezeit ſagen können; ſie würde, wenn
„ ſie von einer andern Leibesbeſchaffenheit geweſen wä-
„ re, der Liebe nicht widerſtanden haben, oder ihre Tu-
„ gend würde, wenn ſich eine günſtige Gelegenheit
„ dar-

zu geben? Das iſt wahr! Es beruhet nicht bey uns, ob wir uns eine lebhafte, oder ruhige Leibesbeſchaffenheit geben wollen. Aber ſo beruhet doch das bey uns, ob wir die lebhafte mildern, und die ruhige anfeuern wollen. Warum ſoll denn der Widerſtand gegen einen Liebhaber nicht Tugend ſeyn, wofern das Frauenzimmer nicht ſchon innerlich von einer tadelhaften Liebe beſtritten wird? Iſt es keine Tugend geweſen, daß ſie den erſten Eindrücken derſelben gewehret hat? Iſt es keine Tugend, daß ſie noch immer dieſe Triebe gleich bey dem Eintritte abweiſt, die ſich in das Herz ſehr bald einſchleichen würden, wenn edle Grundſätze es nicht ſo genau bewacheten? Die Ungerechtigkeit iſt zu groß, als daß ich mich nicht des ſchönen Geſchlechts gegen eine Philoſophie hätte annehmen ſollen, die allezeit nur die Philoſophie des männlichen Stolzes oder der weiblichen Schmähſucht, oder die Philoſophie einer Nachſicht gegen eigene Fehler iſt, die man gern zu allgemeinen Schwachheiten machen wollte. Dieſe Sprödе iſt ein weiblicher Eſprit, eine Skeptikerinn, die von dem Gefühle ihres Gewiſſens und von ihrer Eitelkeit gebildet worden. Ich würde es haben überhoben ſeyn können, den Schönen gegen ſie das Wort zu reden, wenn nicht Ninon ſelbſt im folgenden Briefe ihr viel zu viel einräumete. Der Ueberſetzer.

„ dargeboten hätte, nichts, als eine Thörinn, gewe-
„ ſen ſeyn. „

Auf dieſe Weiſe, ſagte ich, würde es nicht ein ein-
ziges tugendhaftes Frauenzimmer geben; denn ich
glaube nicht, daß man eines finden wird, das jemals
wider ſo viele Feinde auf einmal geſtritten hätte.

„ Das kann wohl ſeyn, verſetzete ſie. Aber wiſſen
„ Sie, woher das kömmt? Weil ſo viel nicht nöthig
„ iſt, uns zu beſiegen. Ein einziger dieſer Feinde iſt
„ hinreichend, darinnen glücklich zu ſeyn. „

Ich beſtund auf meinem Einwurfe. Sie behaupten
alſo, daß unſre Tugend nicht von uns abhängt, weil
Sie dieſelbe von der Gelegenheit und andern Urſachen
abhängen laſſen, die mit dem Willen nichts gemein haben?

„ Allerdings. Ich frage Sie: Beruhet es bey Ihnen,
„ ob Sie ſich eine lebhafte oder ruhige Leibesbeſchaffen-
„ heit geben wollen? Iſt es in Ihrer Gewalt, ſich
„ vor einer heftigen Leidenſchaft zu verwahren? Kömmt
„ es auf Sie an, die Umſtände Ihres Lebens ſo zu ordnen,
„ daß Sie ſich mit einem Liebhaber, der der Abgott
„ Ihres Herzens iſt, der ſeine Vortheile kennet, und ſich
„ dieſelben zu Nutze machet, niemals allein befinden?
„ Mit einem Worte; ſteht es bey Ihnen, ob Sie es

„ ver-

„verwehren wollen, daß ſeine eifrigen Bewerbungen,
„von denen ich ſo gar annehmen will, daß ſie anfangs
„unſchuldig geweſen, nicht ſo auf Ihre Sinne wirken, als
„ſie nothwendig wirken müſſen? Nein, gewiß nicht!
„Das Gegentheil behaupten, wäre eben ſo viel, als ob
„man ſagte, es ſtünde bey dem Eiſen, dem Magnete nicht
„nachzugeben. Und Sie wollen vorgeben, daß Ihre
„Tugend Ihr Werk ſey? daß Sie ſich den Ruhm ei-
„nes Vortheils zueignen können, der alle Augenblicke
„Ihnen entriſſen werden kann? Die Tugend des Frau-
„enzimmers iſt, wie alle andre Güter, deren wir ge-
„nießen, ein Geſchenk des Himmels; es iſt eine Gunſt,
„die er uns verweigern konnte. Erkennen Sie alſo,
„wie wenig Sie nach den Grundſätzen der Vernunft
„handeln, wenn Sie ſich damit viel wiſſen! Er-
„kennen Sie Ihre ganze Ungerechtigkeit, wenn Sie
„denen ſo grauſam mitſpielen, die das Unglück ge-
„habt haben, einen unbezwinglichen Hang zur Lie-
„be mit auf die Welt zu bringen, die eine heftige
„Leidenſchaft überraſchet hat, oder die ſich in denen un-
„glücklichen Augenblicken befunden haben, aus welchen
„Sie mit eben ſo wenig Ehre ſich geholfen haben
„würden.

„Soll

„Soll ich Ihnen noch einen neuen Beweis von
„der Richtigkeit meiner Gedanken geben? Ich werde
„ihn aus Ihrer eigenen Aufführung entlehnen. Ste-
„hen Sie nicht in der vollkommensten Ueberzeugung,
„daß jedwedes Frauenzimmer, das tugendhaft ſeyn
„will, niemanden einen Vortheil über ſich einräu-
„men müſſe? daß es bey den größten Kleinigkeiten
„genau über ſich wachen müſſe, weil Sie wohl wiſſen,
„daß dieſelben verleiten, ſich Dinge von mehrerer
„Wichtigkeit zu erlauben? Es iſt für Sie weit ſiche-
„rer, daß Sie durch Behauptung eines äußerlichen
„ſtrengen Anſehens den Mannsperſonen die Luſt be-
„nehmen, Sie anzugreifen, als daß Sie ſich gegen
„ihre Angriffe vertheidigen. Zum Beweiſe deſſen,
„was ich Ihnen ſage, kann die Sorgfalt dienen, daß
„man den Töchtern bey der Erziehung ſo viel Lehren,
„die ſie im Zaume halten können, einſchärfet, als nur
„immer zu erſinnen möglich ſind. Man thut noch
„mehr! Eine kluge Mutter verläßt ſich weder auf
„die Grundſätze ihrer Tochter, noch auf ihre Furcht
„vor der Unehre, noch auf die ſchlimme Meynung
„von den Mannsperſonen, die dieſelbe gegen ſie
„äußert; ſie läßt ſie nicht aus den Augen; ſie machet

„es

„es ihr unmöglich, der Verſuchung unterzuliegen.
„Was bewegt dieſe Mutter zu ſo vieler Vorſicht?
„Sie fürchtet ſich vor der zerbrechlichen Tugend ihrer
„Schülerinn, wenn ſie dieſelbe nur auf einen Au-
„genblick der Gefahr ausſetzete. Und wie oft geſchieht
„es nicht, ungeachtet aller dieſer Hinderniſſe, mit wel-
„chen ſie ſie umringet, daß die Liebe ſie alle über-
„ſteigt! Ein wohlerzogenes, laſſet uns richtiger reden,
„ein wohlbewachtes Mädchen wird auf ſeine Tugend
„ſtolz, weil ſichs einbildet, daß es dieſelbe ſich allein
„zu danken habe; aber faſt allezeit iſt es ein auf
„das ſorgfältigſte gefeſſelter Sclave, welcher ver-
„langet, man ſoll es ihm Dank wiſſen, daß er nicht
„die Flucht ergreift. Und in welcher Claſſe treffen
„Sie denn die Mädchen an, die ihre Ehre verloren
„haben? In derjenigen, wo ſie nicht reich ge-
„nug, oder nicht glücklich genug geweſen ſind,
„unaufhörlich von allen dieſen Hinderniſſen umringt
„zu ſeyn, welche Sie, mein liebes Kind, retten; in
„derjenigen, wo die Mannsperſonen ſie dreiſter,
„leichter, öfter und folglich mit allem möglichen
„Vortheile angegriffen haben; in derjenigen, wo die
„Eindrücke der Erziehung, das Exempel, der Stolz,

„die

„die Begierde nach einer glücklichen Verſorgung „ſie nicht unterſtützeten. Zwo Stufen tiefer würden „Sie die Frau geworden ſeyn, die Sie mit einer ſo „verächtlichen Mine anſehen. Und ungeachtet aller „dieſer fremden Hülfe, die dieſe Tugend unterſtützt, „mit welcher Sie ſich ſo brüſten, werden Sie in ein „Paar Tagen vielleicht noch weit verachtenswürdiger „ſeyn, als jene; weil Sie mehr Mittel gehabt ha„ben werden, ſich vor dieſem Unglücke zu verwah„ren. Ich raube indeſſen Ihrer Tugend ihr Verdienſt „nicht in der Abſicht, Sie abzuhalten, derſelben er„geben zu bleiben. Dadurch, daß ich Sie von der Zer„brechlichkeit Ihrer Tugend überzeuge, will ich von „Ihnen nur ſo viel erhalten, daß Sie ein wenig mehr „Nachſicht gegen diejenigen haben ſollen, die durch „eine allzu gewaltſame Neigung, oder durch unglück„liche Umſtände, in einen Zuſtand geſtürzet worden „ſind, der ſie in ihren eigenen Augen ſo ſehr demüthi„get. Meine Abſicht iſt bloß geweſen, Ihnen begreif„lich zu machen, daß Sie ſich mit dem Beſitze eines „Vortheiles weniger brüſten ſollen, den Sie ſich nicht „ſelbſt zu danken haben, und deſſen Sie vielleicht mor„gen beraubet ſeyn werden.„

Sie wollte fortfahren; aber es unterbrach uns jemand. Bald darauf ließ mich meine eigene Erfahrung einſehen, daß ich von vielen Tugenden, die mich vorhin geblendet hatten, keine ſo gute Meynung haben dürfte, und bey meiner eigenen den Anfang machen müßte.

## Der XXVI. Brief.

Ich habe die Richtigkeit der Anmerkung, die Sie machen, eben ſo wohl empfunden, als Sie, Marquis. Ob gleich die Gedanken, die ich Ihnen geſtern mittheilete, ſpeculativiſch betrachtet, wahr zu ſeyn ſcheinen: ſo würde es dennoch gefährlich ſeyn, wenn alle Frauenzimmer ſich davon überreden ließen. Nicht das Gefühl von der Zerbrechlichkeit ihrer Tugend wird ihnen dieſelbe erhalten, ſondern die innigſte Ueberzeugung, daß es in ihrer Willkühr ſteht, nachzugeben, oder zu widerſtehen. Reizet man den Soldaten wohl dadurch an, beherzt zu fechten, wenn man ihn überredet, daß er gewiß überwunden werden wird? Haben Sie denn aber nicht darauf Achtung gegeben, daß diejenige, die in meinem Briefe alſo redete, einen

per-

perſönlichen Nutzen dabey hatte, die Welt zu Annehmung ihres Syſtems zu bewegen? Es iſt nicht zu läugnen, daß ihre Schlüſſe, wenn man ſie mit philoſophiſchen Augen betrachtet, wenigſtens ſcheinbar ausſehen; doch es würde zu beſorgen ſeyn, daß, wenn man uns verſtattete, auf dieſe Art nachzuforſchen, was eigentlich Tugend ſey, wir bald dahin gerathen würden, daß wir Regeln zu einer ſtreitigen Frage aufwürfen, die wir als ein Geſetz annehmen und ausüben müſſen, deſſen Prüfung ein Verbrechen iſt. Zudem; würde man nicht, wenn man die Frauenzimmer überreden wollte, daß ſie ihre Tugend nicht ſich ſelbſt zu verdanken haben, ihnen dadurch den mächtigſten Bewegungsgrund rauben, der ſie antreibt, dieſelbe zu erhalten? Ich meyne, die Ueberredung, daß ſie ihr eigenes Werk vertheidigen. Die Folge einer ſolchen Moral würde dieſe ſeyn, daß ſie den Muth ſinken ließen. So kann ſie auch in der Anwendung zu weiter nichts dienen, als in den Augen eines ſtrafbaren Frauenzimmers die Ausſchweifungen zu verringern, die es ſich verſtattet hat. Doch wir wollen auf Dinge kommen, die Sie näher angehen.

Nach vielen Ungewißheiten, nach vielen ausgeſtande-
nen Abwechſelungen von Glück und Unglück, ſind Sie
alſo nunmehr verſichert, daß man Sie liebet? Sie haben
einen von denen zärtlichen Augenblicken veranlaſſet, wo
die Gräfinn ihr Geheimniß nicht hat bey ſich behalten
können. Man hat das Wort ausgeſprochen, welches zu
hören Sie ſo feurig wünſcheten. Man hat noch mehr
gethan; man hat ſich tauſend unvorſetzliche Zeugniſſe
der Liebe wider Willen entwiſchen laſſen. Die Ge-
wißheit, geliebt zu ſeyn, vermindert Ihre Liebe ſo
wenig, daß ſie dieſelbe vielmehr verſtärket. Sie ſind
mit einem Worte der glücklichſte Menſch von der Welt.
Wüßten Sie, wie vielen Antheil ich an Ihrem Glücke
nehme, ſo würde es noch dadurch wachſen. Das er-
ſte Opfer, das man Ihnen thun wollte, war dieſes,
daß man ſich vorſetzete, die Beſuche des Ritters nicht
mehr anzunehmen; Sie ſind dawider geweſen, und Sie
haben wohl daran gethan. Das würde die Ehre der
Gräfinn um nichts auf das Spiel ſetzen heißen; und das
bringt mich auf die Anmerkung, daß überhaupt das Frau-
enzimmer ſich weit mehr durch Unbedachtſamkeiten,
als durch wirkliche Fehler, um ſeinen guten Namen
bringt. Das Vertrauen, das Sie ihr durch ein ſo ed-

le:

les Verfahren haben blicken laſſen, muß ſie empfindlich gerühret haben. Das alles könnte gar nicht beſſer ſeyn! Wollen Sie mir indeſſen erlauben, daß ich es Ihnen offenherzig ſage? Die Geſtalt, die dieſe Sache bekömmt, fängt an, mich zu beunruhigen. Wir waren, wenn Sie ſich deſſen erinnern wollen, miteinander eins geworden, daß Sie die Liebe ein wenig hofmäßig treiben wollten. Sie ſollten ſich aufs höchſte bloß von einer leichten und flüchtigen Neigung, nicht aber von einer förmlichen Leidenſchaft, einnehmen laſſen. Und ich muß ſehen, daß die Sache alle Tage ernſthafter zu werden anfängt! Sie treiben die Liebe mit einem Anſtande, der mich in Unruhe zu ſetzen anfängt. Die Kenntniß der wahren Verdienſte, die gründlichen Eigenſchaften, der gute Charakter kommen bey den Gründen, die Sie zu Ihrer Verbindung bewegen, mit in Betrachtung, und vereinigen ſich mit den Reizungen der Perſon, um Sie ſterblich verliebt zu machen. Ich ſehe es nicht gern, daß ſich ſo viel Hochachtung in eine bloß galante Angelegenheit miſchet. Sie läßt uns nicht genug unſer eigen bleiben; ſie beſchäftiget, ſtatt die Zeit bloß zu vertreiben. Am Ende würde ich ſo gar befürchten, daß Ihr Umgang ein gra-

vitätiſches und ausgezirkeltes Anſehen bekommen würde. Doch vielleicht werden Sie nur allzubald neue Anfoderungen zu machen haben, und die Gräfinn wird durch neue Widerſtrebungen Ihre Verbindung aufs neue beſeelen. Ein allzuanhaltender Friede würde einen tödtlichen Ueberdruß über dieſelbe ausbreiten. Die Einförmigkeit tödtet die Liebe. So bald der Geiſt der Ordnung ſich einer Angelegenheit des Herzens bemächtiget, ſo verſchwindet die Leidenſchaft; die Schläfrigkeit tritt an ihre Stelle; der Ueberdruß blicket durch; und der Ekel machet der ganzen Sache ein Ende.

## Der XXVII. Brief.

Die Frau von Sevigne hat alſo in Anſehung der Urſachen, aus denen ich die Liebe herleite, nicht mit mir einerley Meynung. Sie behauptet, daß es Frauenzimmer die Menge giebt, die die Liebe bloß von der guten Seite kennen, und bey den Verbindungen ihrer Herzen die Sinne niemals in einige Betrachtung gezogen haben. Wenn man ihrem Urtheile glaubet, ſo würde dasjenige, was ſie mein Lehrgebäude nennet, wenn es auch gegründet ſeyn ſollte, ſich doch alle-

allemal in den Mund eines Frauenzimmers nicht wohl ſchicken, und in der Moral ſchlimme Folgen nach ſich ziehen können.

Wahrhaftig, Marquis, das ſind ſehr wichtige Beſchuldigungen! Aber ſind ſie gegründet? Daran zweifle ich. Es kränket mich, daß die Frau von Sevigne meine Briefe nicht mit derjenigen Gemüthsverfaſſung geleſen hat, mit der ſie geſchrieben worden ſind. Ich? Ich ſollte Lehrgebäude errichten? Sie erweiſt mir in der That zu viel Ehre; ich bin niemals zum arbeitſamen Nachdenken aufgelegt genug geweſen, daß ich dergleichen hätte aufführen können. Außerdem ſtehe ich auch in der Einbildung, daß ein Lehrgebäude nichts anders, als ein philoſophiſcher Traum, ſey. Sollte ſie wohl alles, was ich Ihnen geſagt habe, für ein bloßes Spiel der Einbildungskraft halten? Auf dieſen Fall ſind wir in unſern Meynungen ſehr weit aus einander. Ich erſinne nicht; ich male wirkliche Gegenſtände. Ich verlange, daß man eine Wahrheit eingeſtehen ſoll; und dieſen Endzweck zu erlangen, bin ich nicht Willens, den Verſtand zu überraſchen; ich frage die Empfindung. Vielleicht wird ſie bey dem Sonderbaren einiger von meinen Sätzen geſtutzt

haben, die mir ſo ausgemacht vorgekommen ſeyn werden, daß ich mir nicht die Mühe genommen habe, ſie zu beweiſen. Aber muß man denn den geometriſchen Zirkel in die Hand nehmen, wenn man den größern oder geringern Grad der Wahrheit entdecken will, der ſich in einer Regel der Galanterie findet?

Ueberdieſes fürchte ich mich ſo ſehr vor allen förmlichen Unterſuchungen einer Streitfrage, daß ich von Herzen gern mich zu einem gütlichen Vergleiche verſtehen würde. Die Frau von Sevigne, ſagen Sie, kennet nicht wenig metaphyſiſche Frauenzimmer? Wohl! ich laſſe ihre Ausnahmen gelten, wenn ſie mir nur den allgemeinen Satz zugiebt. Ich will ſo gar, wenn Sie es verlangen, einräumen, daß wirklich ſolche Seelen exiſtiren, die man privilegirte nennet; denn ich habe noch niemals die Tugenden des Temperaments läugnen hören. So weis ich aber auch von dieſen Frauenzimmern nichts zu ſagen. Ich tadle ſie nicht; ihnen hat man nichts vorzuwerfen. Ich glaube aber auch nicht, daß ich ſie loben darf; ich laſſe es dabey bewenden, daß ich ihnen Glück wünſche. Unterſuchen Sie dieſelben indeſſen: Sie werden finden, wie wahr dasjenige iſt, was ich im Anfange unſres Briefwechſels

wechſels behauptete. Das Herz will erfüllt ſeyn. Wenn ſie die Natur überhaupt nicht, oder auch jetzt nicht mehr zur Galanterie neiget; ſo ändern ihre Neigungen nur den Gegenſtand. Dieß oder jenes Frauenzimmer ſcheint jetzt nur darum gegen die Liebe unempfindlich zu ſeyn, weil es den Antheil von Empfindungen erſchöpfet hat, den es auf die Liebe zu verwenden hatte. Der Graf von Lude iſt, wie man ſpricht, der Frau von Sevigne nicht allezeit gleichgültig geweſen. Jetzt beſchäfftiget ihre außerordentliche Zärtlichkeit gegen die Frau von Grignan ihr ganzes Herz.

Uebrigens habe ich mich alſo, nach ihrer Meynung, keines geringen Verbrechens gegen das Frauenzimmer ſchuldig gemachet? Aus Gutherzigkeit hätte ich die Fehler, die ich an meinem Geſchlechte etwan wahrgenommen haben möchte, oder wenn Sie es lieber haben wollen, die mich mein Geſchlecht an mir ſelbſt wahrnehmen laſſen, liebreich bedecken ſollen. Aber im Ernſte, Marquis! Glauben Sie wohl, wenn das bekannt würde, was ich Ihnen hiervon geſaget habe, daß die Frauenzimmer darüber beleidiget werden würden? Lernen Sie ſie beſſer kennen. Sie würden vielmehr gerade ihre Rechnung dabey finden. Und in der That; ihnen ſa-

gen, daß ſie durch einen mechaniſchen natürlichen Trieb zur Galanterie gezogen werden, heißt das nicht, ihrem Herzen alle mögliche Bequemlichkeit verſchaffen? Heißt das nicht, das unvermeidliche Verhängniß, die Gewalt der Sympathie wieder in Anſehen zu bringen ſcheinen, die ſie ſo überaus gern zu Entſchuldigungen ihrer Ausſchweifungen machen, und von denen ich doch ſo wenig halte? Wenn Sie behaupten wollten, daß die Liebe ein Werk der Ueberlegung ſey, ſo merken Sie gar nicht, was für einen empfindlichen Streich Sie ihrer Eitelkeit verſetzen würden; Sie würden dadurch behaupten, daß dieſelben ihre gute und ſchlimme Wahl zu verantworten hätten. Ich wiederhole es noch einmal, Marquis! Ich betrüge mich gewiß nicht, wenn ich ſage, daß alle Frauenzimmer mit meinen Briefen zufrieden ſeyn würden. Die metaphyſiſchen, das iſt, diejenigen, die der Himmel mit einer glücklichen Leibesbeſchaffenheit begabet hat, würden mit Vergnügen darinnen ſehen, wie weit ſie über die andern Frauenzimmer erhaben ſind. Sie würden nicht ermangeln, ſich wegen ihrer feinen Empfindungen Glück zu wünſchen, und ſie für ihr eigenes Werk anzuſehen. Diejenigen, die die Natur von keinem ſo zarten Stoffe gebildet

bildet hat, würden mir ohne Zweifel einige Erkenntlichkeit ſchuldig zu ſeyn glauben, daß ich ein Geheimniß offenbaret, welches ſie heimlich drückete. Man hat ihnen die Verſtellung ihrer Neigung zur Pflicht gemacht; ihr Eifer, wider dieſe Pflicht nicht zu verſtoßen, iſt eben ſo groß, als ihre Aufmerkſamkeit darauf, daß ſie dadurch gleichwohl nichts von Seiten des Vergnügens verlieren mögen. Ihr Beſtes erfodert es alſo, daß man ſie errathe, ohne daß ſie nöthig haben, ihre Ehre dabey aufs Spiel zu ſetzen. Jedweder, der ihr Herz entwickelt, wird ihnen folglich den wichtigſten Dienſt leiſten. Und ich bin ſo gar feſt überzeuget, daß diejenigen, die im Grunde meiner Meynung am meiſten zugethan wären, die erſten ſeyn würden, die ſich eine Ehre daraus macheten, ſie zu beſtreiten. Solchergeſtalt würde ich ihnen auf zwo Arten ſchmeicheln, die ihnen alle beyde gleich angenehm ſeyn würden; dadurch, daß ich Grundſätze annähme, die ihrer Neigung zu ſtatten kommen; und dann dadurch, daß ich ihnen Gelegenheit gäbe, fein zu ſcheinen.

Mit alle dem, Marquis! Bilden Sie ſich denn alſo wohl ein, daß man die Frauensperſonen gut kennen würde, wenn man beſorgete, daß ſie ſich über die

Bosheiten beleidiget finden würden, die ich Ihnen auf ihre Unkoſten geſaget haben mag? Schon von langen Zeiten her hat man geſaget, daß ſie viel lieber ein wenig Böſes von ſich reden laſſen, als zufrieden ſeyn würden, daß man gar nicht von ihnen ſpräche. Sie ſehen alſo; wenn man auch annimmt; das, was ich Ihnen geſchrieben, hätte ich in der Abſicht geſaget, die man mir beymißt: ſo würde doch nichts weniger zu beſorgen ſeyn, als daß ſie mir die geringſten Vorwürfe darüber machen ſollten.

Endlich behauptet die Frau von **Sevigne***, daß mein Lehrgebäude einige nachtheilige Folgen nach ſich ziehen könne. Wahrhaftig, Marquis! Ich begreife nicht, wie ſie, die für eine Frau von ſo richtigem Verſtande bekannt iſt, ſich von einem ſolchen Gedanken hat einnehmen laſſen können. Iſt es denn nicht augenſcheinlich, daß ich die Liebe dadurch weniger gefährlich gemachet habe, da ich dieſelbe von allem dem Schmucke entblößt habe, der Sie hätte verführen können; da ich dieſelbe, als eine Wirkung des Temperaments,

des

* Ob die Frau von Sevigne ganz unrecht hat, wenn ſie dem Fräulein Lenclos dieſe Vorwürfe machet, das wird man aus dem Vorberichte beurtheilen können.

des Eigenſinnes, und der Eitelkeit vorgeſtellet; da ich Ihnen mit einem Worte in Anſehung aller der Hoheit und Würde, mit der die Metaphyſik die Liebe ausſchmücket, Ihren Irrthum benommen habe? Wird ſie nicht gefährlicher ſeyn, wenn man ſie, wie die Frau von Sevigne verlanget, zu dem Range einer Tugend erhebt? Faſt möchte ich meine Meynung mit den Gedanken desjenigen berufnen Geſetzgebers aus dem Alterthume vergleichen, der die Macht des Frauenzimmers über ſeine Mitbürger nicht beſſer ſchwächen zu können glaubete, als wenn er nackete Bilder zur Schau ausſtellete. Doch, Ihnen zu Liebe, will ich noch gern einen letzten Verſuch thun, dieſe Vorwürfe abzulehnen; und weil man mich für ein ſyſtematiſches Frauenzimmer hält, ſo muß ich mich ja wohl allen den Geſetzen unterwerfen, die mir ein ſo ſchöner Titel auferleget. Wir wollen alſo auf einen Augenblick nach einer Methode, die ſich nur für ernſthafte Dinge ſchicket, unſre Betrachtungen über die Galanterie anſtellen.

Iſt die Liebe nicht eine Leidenſchaft? Behaupten nicht die ſtrengen Sittenlehrer, daß Leidenſchaften und Laſter einerley ſind? Iſt das Laſter wohl jemals verführeriſcher, als wenn es ſich in eine Tugend einkleidet?

Alſo

Alſo muß man es ja niemals anders, als unter einer Geſtalt zeigen, die fähig iſt, tugendhafte Seelen davon zurückzuhalten. Haben nicht eben in dieſer Abſicht die Platonikerinnen ſie zu etwas Göttlichen gemachet? Hat man nicht, in allen Jahrhunderten, durch die Vergötterung der Leidenſchaften ſie zu rechtfertigen geſuchet? Was thue ich? Ich erkühne mich, gegen einen Aberglauben, der ſich in Anſehen geſetzet hat, mich aufzulehnen. Ich zerbreche den Götzen. Welche Verwegenheit! Sollte ich mich nicht der Verfolgungen der Frauenzimmer verſehen, deren Liebling ich angreife?

Ich bedaure ſelbſt dieſe armen Frauenzimmer herzlich! Es war doch ſchön, daß ſie, wenn ſie die Eindrücke der Liebe fühleten, nicht zu erröthen brauchten, ja ſo gar ſich etwas darauf einbilden, und es der Macht eines Gottes zuſchreiben konnten! Was hatte ihnen denn aber die arme Menſchheit gethan? Warum wollten wir ſie verkennen, und die Urſache unſrer Schwachheiten in dem Himmel ſuchen? Wir wollen lieber auf der Erde bleiben; da werden wir ſie finden; die iſt ihr Vaterland.

Wirklich habe ich in meinen Briefen nicht offenbar gegen die Liebe geeifert; ich habe Ihnen nicht gerathen, ſich von keiner Neigung einnehmen zu laſſen. Ich war

voll

von der Unnützlichkeit ſolcher Rathſchläge allzuſehr überführet. Aber ich habe Ihnen geſaget, was eigentlich die Liebe ſey; ich habe alſo dadurch die Verblendung verringert, durch die dieſelbe Sie zu hintergehen nicht ermangelt haben würde; ich habe wenigſtens ihr Vermögen über Sie geſchwächet, und die Erfahrung wird mich rechtfertigen.

Ich weis gar wohl, daß man bey der Erziehung der Frauenzimmer ganz anders verfährt. Was ſind aber auch die Früchte von einer ſolchen Methode? Man fängt damit an, daß man ſie betrügt. Man will ſie mit der Liebe eben ſo zu fürchten machen, als mit Geiſtern. Man malet ihnen alle Mannsperſonen, als Ungeheuer der Unbeſtändigkeit und Treuloſigkeit, ab. Zeiget ſich ſodann ein wohlgebildeter Menſch, der ſeine Empfindungen zur Schau ausleget, der äußerlich ein beſcheidenes und ehrerbietiges Weſen annimmt: ſo kann es nicht fehlen; das junge Mädchen, dem man dergleichen vorgeſaget hat, wird glauben, man habe es zum Beſten gehabt; und ſo bald es ſehen wird, daß man ihm die Sache vergrößert hat, werden dergleichen Rathgeber allen Glauben bey ihr verlieren. Man frage ſie nur! Und wenn ſie aufrichtig ſeyn will, wird man ſehen, daß

die

die Empfindungen, die dieſes Ungeheuer in ihrem Herzen erwecket hat, nichts weniger, als Empfindungen des Abſcheues ſind.

Man betrügt die jungen Frauensperſonen noch auf eine andre Art; und es iſt ein Unglück, daß es ſich faſt nicht anders thun läßt. Man nimmt ſich mit einer außerordentlichen Sorgfalt in Acht, ſie zu benachrichtigen, oder ihnen wenigſtens nur zu verſtehen zu geben, daß ſie von den Sinnen werden angegriffen werden, und daß eben dieß für ſie die gefährlichſten Angriffe ſeyn werden. Man redet allezeit ſo mit ihnen, als ob ſie ganz Geiſt wären. Was iſt die Folge davon? Da ſie niemals vorausgeſehen haben, wie der Angriff, den ſie aushalten ſollen, beſchaffen ſeyn werde: ſo finden ſie ſich ohne Waffen. Niemals haben ſie ſich träumen laſſen, daß der gefährlichſte Feind für ſie derjenige wäre, deſſen man niemals gegen ſie erwähnet hat. Wie ſollten ſie alſo wider denſelben auf ihrer Hut ſeyn können? Nicht mit den Mannsperſonen, ſondern mit ihnen ſelbſt, ſollte man ſie zu fürchten machen. Was würde denn wohl ein Liebhaber ausrichten können, wenn die Schöne, die er angreift, nicht durch ihre eigenen Begierden verführet würde?

Wenn

Wenn ich ſolchergeſtalt, Marquis, den Perſonen meines Geſchlechtes ſage, daß phyſikaliſche Triebe die Haupturſache ihrer Schwachheiten ſind: ſo iſt das gar im geringſten nicht ſo gemeynet, als ob ich ihnen dadurch riethe, ihrer Neigung zu folgen; vielmehr warne ich ſie, daß ſie wohl auf ihrer Hut ſeyn ſollen. Es iſt eben ſo viel, als ob ich dem Commandanten einer Feſtung ſagen wollte, daß ſie nicht von der Seite angegriffen werden würde, die er zeither am meiſten befeſtiget hat, und daß er den furchtbarſten Sturm nicht von dem Belagerer zu gewarten haben, ſondern ſich durch ſeine eigenen Leute verrathen ſehen wird. Mit einem Worte, ſehen Sie denn nicht, daß ich, wenn ich die Empfindungen, von denen ſich die Frauensperſonen ſo hohe Begriffe machen, auf ihren wahren Gehalt herabſetze; daß ich, wenn ich ſie von dem wahren Endzwecke derjenigen Liebhaber unterrichte, die die feinſten Grundſätze äußern, dadurch ihre Eitelkeit anſporne, auf den Vorzug, geliebt zu ſeyn, ſich weniger einzubilden, und ihr Herz reize, an der Liebe weniger Vergnügen zu finden? Und ſeyn Sie verſichert, wenn man bey denſelben nur einmal die Eitelkeit mit ihrem Hange zur Galanterie in Widerſpruch bringen kön-

te; ſo würde die Tugend ganz gewiß nicht dabey verlieren.

Ich habe Liebhaber gehabt. Doch niemals haben ſie mich verblendet. Ich wußte als eine Meiſterinn in ihre Abſichten einzudringen. Ich war vollkommen überzeuget, daß wenn auch der Werth, den ich etwan, in Anſehung meines Verſtandes und meines Charakters, haben möchte, bey ihren Bewegungsgründen, mich zu lieben, in einige Betrachtung käme, dieſes nur deswegen geſchähe, weil dieſe Eigenſchaften ihre Eitelkeit reizeten. Sie waren in mich verliebt, weil ich nicht übel ausſah, und ſie Triebe der Natur hatten. So habe ich ihnen auch niemals mehr, als die zweyte Stelle, in meinem Herzen eingeräumet. Meine Freunde haben allezeit die erſte innen gehabt. Ich habe allezeit für die Freundſchaft die beſondere Achtung, die Beſtändigkeit, ſelbſt die Ehrerbietung gehabt, die eine ſo edle Empfindung verdienet, eine Empfindung, die ſo würdig iſt, eine erhabene Seele zu beſchäftigen. Mit einem Worte, es iſt mir niemals möglich geweſen, mein Mistrauen gegen Herzen zu überwinden, in denen die Liebe die vornehmſte Rolle geſpielt hatte. Dieſe Schwachheit ſetzete ſie in meinen Augen herunter: ich ſah ſie für

nn-

unfähig an, ſich bis zu den Empfindungen einer wahren Hochachtung gegen ein Frauenzimmer zu erheben, nach deſſen Beſitz ſie ſich geſehnet hatten.

Sie ſehen alſo, Marquis, daß die Folge, die man aus meinen Grundſätzen ziehen muß, nichts weniger, als gefährlich iſt. Alles, was mir Leute von erleuchtetem Verſtande dabey vorwerfen möchten, könnte allenfalls dieſes ſeyn, daß ich mir die Mühe genommen, eine Wahrheit zu beweiſen, die ſie für gar keine ſtreitige Frage halten. Aber rechtfertigen nicht Ihre Unerfahrenheit und Ihre Neubegierde alles dasjenige, was ich Ihnen hiervon geſchrieben habe, und etwan noch ſchreiben möchte?

## Der XXVIII. Brief.

Sie irren nicht, Marquis! Der Geſchmack, den die Gräfinn daran findet, auf dem Flügel zu ſpielen, und ihre beſondere Gabe dazu, werden Ihre Liebe und Ihr Glück nur immer mehr vermehren helfen. Schon lange habe ich es den Frauenzimmern geſagt; ſie kennen die Vortheile nicht genug, die ſie ſich durch ihre Gaben verſchaffen können. Es findet ſich nicht

ein einziger Augenblick, wo ihnen dieſelben nicht zu einem außerordentlichen Nutzen gereichen könnten. Die meiſten bilden ſich ein, daß ſie nichts, als die Gegenwart des geliebten Gegenſtandes, zu fürchten haben. Es iſt wahr, daß ſie alsdann zween Feinde zu beſtreiten haben, ihre Liebe und ihren Liebhaber. Doch wenn der Liebhaber verſchwunden iſt, bleibt die Liebe da, und das Wachsthum, zu dem ihr die Einſamkeit verhilft, iſt obgleich nicht ſo merklich, doch darum nicht weniger gefährlich. Alsdann kehret das Spielen einer Sonate, das Zeichnen einer Blume, das Leſen eines guten Buches die Aufmerkſamkeit von einer allzuverführeriſchen Erinnerung ab, und heftet die Einbildungskraft auf nützliche Gegenſtände. Durch Beſchäfftigungen, bey denen der Verſtand angeſtrenget wird, thut man der Liebe Abbruch.

Die Neigung bringe einen Liebhaber vor unſre Füſſe zurück, was wird er mit einer Perſon anfangen, die nichts, als zärtlich und artig iſt? Womit kann er ſich beſchäfftigen, wenn er in ihrer Geſellſchaft keine Anmuth, keinen Wechſel findet? Die Liebe iſt eine geſchäfftige Empfindung; ſie iſt ein verzehrend Feuer; ein Feuer, das ſtets neue Nahrung fodert. Wenn ſie

ihre

ihre Thätigkeit nur an ſinnlichen Gegenſtänden üben kann, ſo feſſelt ſie ſich an dieſelben, und zwar an dieſelben allein. Kurz, wenn der Verſtand nicht beſchäfftiget iſt, ſo müſſen es nothwendig die Sinne ſeyn. Man wird pantomimiſch; damit will ich ſagen, daß man bald gezwungen iſt, mit einer Perſon durch Gebärden zu reden, von der man weis, daß ſie unfähig iſt, eine feinere Sprache zu verſtehen. Nicht dadurch erhält eine Frauensperſon ihre Tugend, daß ſie ſich gegen Unternehmungen wehret, oder daß ſie ſich über eine allzufeurige Liebkoſung entrüſtet. Wenn man ſich dergleichen Angriffe verſtattet, ſo erhitzen ſich die Sinne mitten unter der Gegenwehre; ſelbſt die Gemüthsbewegung, die der Widerſtand verurſachet, beſchleuniget die Niederlage, und man erliegt kämpfend unter der Verſuchung. Nur wenn man die Aufmerkſamkeit der Mannsperſon auf andre Gegenſtände lenket, gelanget man dahin, daß man nicht nöthig hat, Unternehmungen Einhalt zu thun; oder ſich über Freyheiten zu entrüſten, zu denen man ſelbſt Gelegenheit gegeben hat; denn das iſt eine ausgemachte Sache, den Mannsperſonen ſchlagen ihre Abſichten niemals fehl, als bey Frauensperſonen, die dieſes in ganzem Ernſte verlangen.

Sie werden nicht einen einzigen finden, es müßte ihm denn ganz und gar an Erziehung gefehlet haben, der nicht den Grad der Vertraulichkeit auf das richtigſte ſollte zu beſtimmen wiſſen, den er ſich verſtatten darf. Daher rühren mich auch die Beſchwerden aller derer faſt gar nicht, die ſich beklagen, daß man die Ehrfurcht gegen ſie hindangeſetzet hat. Unterſuchen Sie ſie nur wohl. Sie werden finden, daß ihre Unbeſonnenheiten, ihre Unvorſichtigkeiten alles veranlaſſet haben. Sie wollten es ſelbſt haben, daß man die Ehrfurcht gegen ſie aus den Augen ſetzete. Eine unangebaute Seele kann uns gleichen Unbequemlichkeiten ausſetzen. Denn was ſoll man wohl mit einem Frauenzimmer ohne Witz, ohne Gaben, anders anfangen, als daß man Unternehmungen waget? Das einzige Mittel, bey ihr die Zeit hinzubringen, iſt dieſes, daß man ſie böſe machet? Man kann mit ihr von nichts, als von ihrer Schönheit, reden, von nichts, als von dem Eindrucke, den dieſelbe auf unſre Sinne gemachet hat; und man kann ſich keiner andern Sprache, als der Sprache der Sinne bedienen, ihr alles dieſes auszudrücken. Sie ſelbſt iſt von Ihrer Liebe durch nichts überzeuget, ſie antwortet ihr durch nichts, ſie vergilt dieſelbe durch nichts,

als durch die Hülfe der Sinne, als dadurch, daß ſie Sie eine Aufwallung in denſelben merken läßt, die der Ihrigen gleicht: oder ihre ſterbende Tugend hat Ihnen nichts, als ein wunderliches Betragen, entgegen zu ſetzen. Dieß iſt die letzte Verſchanzung, hinter die ſich ein Frauenzimmer ohne Witz zurückzieht. Was für eine ſchwache Verſchanzung! Wie viele Vortheile hat nicht hingegen ein geiſtreiches Frauenzimmer in ſeiner Gewalt, ein Frauenzimmer, das aus ſeinem eigenen Reichthume Hülfsmittel dawider hernehmen kann? Eine muntere Antwort, eine anzügliche Spötterey, ein Zank, der durch ein wenig Schalkheit gewürzet iſt, eine glückliche Anführung, eine Erzählung, die mit Anmuth geſchieht; ſind das nicht lauter Zerſtreuungen für ſie? Und iſt die Zeit, die ſie dazu anwendet, nicht allezeit eine Friſt, die ſie für ihre Tugend erhält?

Für die Frauensperſonen iſt das das gröſte Unglück, daß ſie nicht mit Gegenſtänden beſchäftiget ſeyn können, die ihrer Aufmerkſamkeit würdig ſind. Daher kommt es, daß die Liebe bey ihnen eine weit gewaltſamere Leidenſchaft iſt, als bey den Mannsperſonen. Doch ſie haben eine Empfindung, die, wenn ſie gut gelenket wird, zum Gegengifte dienen kann. Alle ſind wenig-

ſtens eben ſo eitel, als empfindlich. Man müßte ſolchergeſtalt dieſe Empfindlichkeit durch die Eitelkeit zu mildern wiſſen. So lange ſich eine Frau mit dem Verlangen beſchäfftigen wird, durch etwas anders, als durch die bloße Geſtalt, zu gefallen; ſo lange wird ſie die Empfindung, die in ihr wirket, aus dem Geſichte verlieren. In der That wird dieſe Empfindung nicht aufhören, der determinirende Bewegungsgrund zu ſeyn; denn Marquis, Sie müſſen mir ein und das andre Kunſtwort überſehen. Aber ſie wird nicht der wirkende und gegenwärtige Gegenſtand ihrer Einbildungskraft ſeyn; und das ſaget ſchon viel. Da ſie ganz und gar von der Sorge voll iſt, ſich in derjenigen Art des Ruhmes, die ſie ſich erwerben will, vollkommen zu machen: ſo wird eben dieſe Begierde, deren Quelle die Liebe war, nunmehr der Liebe ſelbſt zum Nachtheile gereichen, indem ſie die Aufmerkſamkeit des Geiſtes, und die Neigungen des Herzens theilet; kurz, ſie wird eine Diverſion machen.

Vielleicht werden Sie mir einwerfen: Solchergeſtalt ſind ja die Frauenzimmer, die Witz und Gaben beſitzen, außer aller Gefahr! Vielleicht ziehen Sie auch noch überdieß den Schluß daraus, daß diejenigen

Manns-

Mannsperſonen, denen die Leichtigkeit eines Sieges nicht zuwider iſt, ſolche Frauenzimmer fliehen müßten; und man ſähe gleichwohl, daß die dummen ſo wohl, als die klugen Köpfe ſich an dieſelben wendeten. Das iſt wahr! Aber die dummen wagen ſich nur darum an ſie, weil ihnen unbekannt iſt, wie ſchwerlich eine ſolche Unternehmung gelingt; und die klugen, weil ſie ein Vergnügen darinnen finden, dieſe Schwierigkeit zu überſteigen.

Müſſen übrigens nicht Sie, der Sie ein Soldat ſind, allem dem, was ich von den Gaben ſage, ſeinen wahren Werth zu beſtimmen wiſſen? Ich nehme an, daß Sie jetzt einen Feldzug antreten ſollen, und daß man Ihnen die Belagerung einer Stadt aufträgt. Würden Sie damit wohl zufrieden ſeyn, wenn der Commandant, in der Ueberzeugung, daß ſeine Feſtung nicht unüberwindlich wäre, Ihnen die Thore öffnete, ohne Ihnen die geringſte Gelegenheit gegeben zu haben, ſich hervorzuthun? Ganz gewiß nicht! Er muß ſich widerſetzen. Je ſorgfältiger er ſeine Ehre beobachtet, deſto mehr arbeitet er für die Ihrige. Nun wohl, Marquis! Das Vergnügen, zu ſiegen, wächſt in der Liebe ſo wohl, als im Kriege, nach dem Maaße der Hin-

dernisse. Darf ichs ſagen? Ich hätte faſt Luſt, die Vergleichung noch weiter zu treiben. Sehen Sie, wie viel man waget, wenn man einmal den erſten Schritt thut! Die wahre Ehre eines Frauenzimmers beſteht vielleicht nicht ſo wohl darinnen, daß es ſich nicht ergiebt, als darinnen, daß es ſich wohl vertheidiget, um ſich die kriegeriſchen Ehrenbezeugungen zu erwerben.

Ich werde noch weiter gehen. Geſetzt; eine Frauensperſon wird ſo ſchwach, daß ſie ſich überwinden läßt! Was bleiben ihr denn für Mittel übrig, einen glücklichen Liebhaber zu feſſeln, wenn die Annehmlichkeiten des Geiſtes, wenn die Gaben ihr nicht zu Hülfe kommen? Ich weis ganz wohl, daß man dieſe Vortheile ſich nicht ſelbſt giebt. Wenn man indeſſen die Sache genau unterſuchen will, ſo findet ſich faſt kein Frauenzimmer, welches ſich nicht einige verſchaffen könnte, wenn es ihm nur damit ein ſolcher Ernſt wäre, als es ſeyn ſollte; der ganze Unterſchied würde nur auf einen Grad mehr oder weniger ankommen. Doch faſt alle Frauensperſonen ſind von Natur zu träge, als daß ſie ſich eine ſolche Gewalt ſollten anthun können. Sie haben gefunden, daß nichts ſo gemächlich wäre, als artig zu ſeyn. Dieſe Art, zu gefallen, fodert nicht die

ge-

geringſte Anſtrengung des Geiſtes; ſie ſähen daher gern, daß es auch keine andre Art, zu gefallen, gäbe. Wie blind ſind ſie nicht! Sie ſehen nicht ein, daß die Schönheit und die Gaben des Geiſtes ihnen, beyde in gleichem Grade, die Aufmerkſamkeit der Mannsperſonen zuziehen. Die Schönheit thut weiter nichts, als daß ſie ihre Beſitzerinn der Gefahr ausſetzet; die Gaben des Geiſtes hingegen bieten ihr Waffen dar, ſich zu vertheidigen. Den wahren Werth der Schönheit mit einem Worte zu beſtimmen, ſo bereitet dieſelbe nichts, als einen traurigen Kummer und eine unerträgliche Langeweile, für die Zeit zu, da ſie ausgelebet hat. Wollen Sie wiſſen, was die Urſache iſt? Die Verabſäumung aller andern Hülfsmittel, die dieſelbe veranlaſſet hat. So lange ihr Glanz dauert: ſo lange ſieht ſich ein Frauenzimmer geſchätzt, geſucht, geprieſen; eine ſchimmernde Hofſtatt umringet ſie. Sie ſchmeichelt ſich, daß man ſie allezeit mit eben dieſen Augen anſehen werde. Was für eine ſchreckliche Einſamkeit herrſchet um ſie her, wenn ihr das Alter nunmehr das einzige Verdienſt geraubet hat, das ihr ihren Werth gab! Ich wollte alſo wünſchen, (die Redensart wird nicht edel ſeyn, aber ſie wird doch meinen Gedanken

aus-

ausdrücken,) ich wollte wünſchen, daß bey einem Frauenzimmer die Schönheit nur das ausgehängte Schild wäre, das die andern Vortheile anzeigete.

Daraus, Marquis, laſſen Sie uns den Schluß machen, daß in der Liebe der Witz dasjenige iſt, was am meiſten dabey gebrauchet wird. Eine Verbindung des Herzens iſt gerade dasjenige Stück, in welchem die Aufzüge am kürzeſten, und die Zwiſchenaufzüge am längſten ſind. Womit, ſagen Sie mir, womit wollen Sie ſonſt die Zwiſchenſpiele ausfüllen, als mit den Gaben des Geiſtes? Der Beſitz machet alle Frauensperſonen einander gleich, und ſetzet ſie alle, eine wie die andre, der Untreue aus. Die Schöne und die Artige, wenn ſie weiter nichts, als dieſes ſind, haben hierinnen vor derjenigen, die keines von beyden iſt, keinen Vorzug voraus; in dieſem Falle machet der Witz den einzigen Unterſchied zwiſchen ihnen. Er allein kann in einer einzigen Perſon den Wechſel finden laſſen, der ſo nöthig iſt, wenn dem Ueberdruſſe vorgebeuget werden ſoll. Kurz, nur die Gaben können das Leere einer befriedigten Leidenſchaft ausfüllen, und was für eine Gemüthsfaſſung man auch bey uns vorausſetzen mag, es ſey, daß wir die Zeit unſrer Niederlage entfernen,

oder

oder dieſe Niederlage ſchmeichelhafter für uns machen, oder uns unſrer Eroberungen verſichern ſollen; ſo ſind die Gaben das Beſte, das wir beſitzen können. Den Liebhabern ſelbſt fließt ein Nutzen daraus zu. Wie viel Dinge müſſen ihnen nicht werth ſeyn, ob ſie gleich wider ſie gebrauchet werden können! Und wie wohl verſteht die Gräfinn, da ſie ihre Gabe zum Flügel mehr ausbildet, ſo wohl ihr eigenes Beſtes, als das Beſte ihres Liebhabers!

Ich leſe meinen Brief wieder durch, mein lieber Marquis, und ich zittre vor Furcht, daß er Ihnen ein wenig ernſthaft vorkommen wird. Sehen Sie, was das thut, wenn man ſich ſchlimmer Geſellſchaft überläßt! Ich ſpeiſete geſtern Abends in der Geſellſchaft des Herrn de la Rochefoucault. Niemals ſpreche ich ihn, daß ich nicht, wenigſtens auf drey bis vier Tage, meinen Verſtand auf dieſe Art verderben ſollte.

## Der XXIX. Brief.

Ich habe mit Ihnen, Marquis, einerley Gedanken. Die Gräfinn beſtrafet Sie für das Geſtändniß, das Sie ihr abgelocket haben, allzuſtrenge. Was können

nen Sie dafür, daß ihr ihr Geheimniß entfahren iſt? Sie hat ſich allzuweit eingelaſſen, als daß ſie zurücktreten könnte. Die Vernunft kann zuweilen wieder ihre Rechte behaupten. Aber ſo weit zu gehen, und drey Tage lang Ihre Beſuche abzuſchlagen, Ihnen melden zu laſſen, man werde einen Monath aufs Land reiſen, die Liebesbriefe zurückzuſchicken, ohne daß man ſie würdiget, ſie zu öffnen? Das iſt nach meinem Bedünken ein wahrhafter Eigenſinn der Tugend. Doch bey alle dem, was auch daraus erfolgen mag; verzweifeln Sie darum nicht. Wäre ſie wirklich gleichgültig, ſo ſeyn Sie verſichert; ſie würde nicht ſo ſtrenge ſeyn.

Sie müſſen ſich das nicht irren laſſen. Bey dergleichen Gelegenheiten iſt ein Frauenzimmer nicht ſo wohl Ihnen, als ſich ſelbſt, aufſätzig. Sie nimmt nicht anders als mit dem äußerſten Verdruſſe wahr, daß ihre Schwachheit alle Augenblicke fertig ſteht, an ihr zur Verrätherinn zu werden. Sie beſtrafet Sie dafür, und indem ſie Ihnen übel mitſpielet, beſtrafet ſie ſich ſelbſt. Seyn Sie aber feſt überzeuget, daß ein Tag voll ſolchen Eigenſinns die Angelegenheiten eines Liebhabers viel weiter bringt, als ein Jahr voll Aufwartungen,

tungen, und unermüdeten Eifers. Ein Frauenzimmer rücket ſichs bald vor, daß ſie ihm übel mitgeſpielt hat; es hält ſich für ungerecht; es will ſeine Fehler wieder gut machen; und es machet den Schluß damit, daß es Wohlthaten erweiſt.

Was mich am meiſten in Erſtaunen ſetzet, iſt die Stelle Ihres Briefes, wo Sie mir eröffnen, daß die Gräfinn ſeit der Zeit, daß ſie Sie zu lieben geſchienen, ihren ganzen Charakter geändert hat. Ich bin hierinnen nicht näher unterrichtet, als Sie. Nur ſo viel weis ich, daß ſie bey ihrem Eintritte in die Welt das Betragen einer Stutzerinn angenommen, und dieſes Betragen wurde um ſo viel deutlicher bemerkt, da ſie bey den Lebzeiten ihres Mannes eine ganz entgegengeſetzte Aufführung gezeiget hatte. Erinnern Sie ſich nur an den Anfang Ihrer Bekanntſchaft mit ihr; ſie war bis zur Unbeſonnenheit lebhaft, unachtſam, keck, ſo gar verbult; ihr Geiſt ſchien unfähig zu ſeyn, ſich auf etwas, das ſich mit einer geſetzten Vernunft vertrüge, feſt zu richten. Gleichwohl ſagen Sie mir, daß ſie itzt in einen ſchwermüthigen Ernſt verfallen iſt; ſie iſt zerſtreut, furchtſam, gerührt. Die angenommene Miene iſt der Empfindung gewichen. Ein

ſchönes

ſchönes natürliches Weſen iſt an die Stelle des gezwungenen getreten; wenigſtens dünket Ihnen, daß ſie ſich in den Charakter, den ſie jetzt an ſich nimmt, ſo wohl zu ſchicken weis, daß Sie auf die Gedanken fallen, dieſes ſey ihr wahrer Charakter, und der, den ſie anfangs gezeiget, ſey ein künſtlicher Charakter geweſen. Meine Philoſophie müßte ſich ſehr irren, wenn dieſe Verwandlung keine Wirkung der Liebe wäre; und ich müßte mich gewaltig betrügen, wenn der Sturm, den Sie jetzt aushalten, Ihnen nicht den vollkommenſten Sieg ankündigte, deſſen Sie um deſto gewiſſer ſeyn können, je mehr man Ihnen denſelben nach allem Vermögen ſtreitig gemachet haben wird. Doch wenn Sie Ihrem Gegenſtande beſtändig folgen; wenn Sie Ihre Verfolgung bis zum Ungeſtüme treiben; wenn Sie ſich an allen Orten einfinden, wo Sie ſie zu ſehen bekommen können; wenn Sie ſich vorſetzen, ihr von nichts, als Ihrer Liebe, vorzureden, und gegen Sie alle Manieren eines aufmerkſamen, ehrerbietigen, aber äuſſerſt gerührten, Menſchen annehmen: Was wird daraus erfolgen? Sie wird Ihnen die Achtung nicht verweigern, die wir ſelbſt gegen diejenigen blicken laſſen, die gegen uns gleichgültig ſind. Ueberdieß findet

ſich

ſich bey den Frauensperſonen ein unerſchöpflicher Reichthum von Güte gegen diejenigen, die ſie lieben. Euch, Mannsperſonen, iſt dieſes nicht unbekannt; und dieſe Betrachtung richtet euch allemal auf, ſo oft man euch übel mitſpielet. Ihr wiſſet, daß eure Gegenwart, eure Aufwartungen, die traurige Miene, die ihr annehmet, ihre Wirkung thun, und unſre Sprödigkeit zuletzt entwaffnen. Ihr beredet euch; daß diejenigen, die unſre Tugend auf die übermüthigſte Art abweiſt, gerade diejenigen ſind, vor denen ſie ſich am meiſten fürchtet; und zum Unglücke treffet ihr es nur mehr, als zu wohl; ſie entfernet ſie in der That aus keiner andern Urſache, als weil ſie ſich nicht gewiß weis, ob ſie ihnen werde widerſtehen können. Manchmal thut ſie noch mehr; ſie geht ſo weit, daß ſie dem Feinde trotzet, deſſen Anfälle zu erwarten ſie ſich nicht waget; mit einem Worte, der Muth eines vernünftigen Frauenzimmers iſt faſt allezeit vermögend, einen erſten Verſuch ſeiner Kräfte mit Nachdrucke zu thun; aber dieſer Verſuch hält ſelten an. Selbſt ſeine übermäßige Heftigkeit iſt die Urſache ſeiner kurzen Dauer. Die Seele hat nur einen gewiſſen Grad von Stärke. Wenn ſie durch die Gewalt, die ſie ſich

bey dieſem Verſuche angethan hat, erſchöpfet iſt, ſo verläßt ſie vor Müdigkeit ihren Poſten; und das Gefühl ihrer Schwachheit machet ſie gar bald verzagt. Mancher hält den erſten Anlauf eines furchtbaren Feindes kühnlich aus, den die beſſer erkannte Gefahr bey einem zweyten Angriffe in Schrecken jaget. Ein Frauenzimmer, das überzeuget iſt, daß es alles, was ihm nur möglich geweſen iſt, verſuchet hat, ſich einer Neigung zu entſchlagen, die es hinreißt; das mit der Gegenwehre, die es gethan hat, zufrieden iſt, geräth bald dahin, daß es denkt, ſein Widerſtand könne gegen die Macht der Liebe nicht aushalten. Schützet es ſich ja noch, ſo thut es dieß nicht mehr durch ſeine eigenen Kräfte; nur der Begriff, den es von ſeiner Sprödigkeit anfangs ſeinem Gegner beygebracht, nur die Furchtſamkeit, die es in den erſten Augenblicken ſeines Widerſtandes eingeflößet hat; leiſten ihm noch Hülfe. Wenn ſie alſo nur einigermaßen vernünftig iſt, ſo machet ſie mit einer tapfern Vertheidigung den Anfang. Dazu ſich zu entſchließen, hat ſie nur Stolz nöthig. Zum Unglücke aber errathet ihr das Mittel, ſie zu überwinden. Haltet mit euern Angriffen an! Sie iſt nicht unüberwindlich. Und ihr ſeyd ſo

wenig gewohnt, fein zu denken, daß, wenn ihr nur ihr Herz erhaltet, euch das wenig verſchlägt, ob ihr es euerm Ungeſtüme, oder ihrer Einwilligung zu verdanken habt. Uebrigens, Marquis, belehret Sie die außerordentliche Vorſichtigkeit, die man gegen Sie anwendet, wie ſehr man Sie fürchtet. Wäre man gegen Sie gleichgültig: ſo würde man ſich ja nicht die Mühe nehmen, Sie zu fliehen? Ich ſtehe Ihnen dafür; man würde Ihnen nicht die Ehre erweiſen, ſich vor Ihnen zu fürchten. Doch ich weis, wie wenig die Liebhaber der Vernunft Gehör geben. Immer ſind ſie ſinnreich, ſich zu martern; und die Gewohnheit, nur von einem einzigen Gegenſtande voll zu ſeyn, hat bey ihnen ſo ſehr überhand genommen, daß ſie lieber auf eine unangenehme Weiſe, als gar nicht, damit beſchäfftiget ſeyn wollen. Ich bedaure Sie indeſſen. Da Sie ſo heftig von ihr eingenommen ſind, ſo kann es nicht anders kommen; Ihr Zuſtand muß Ihnen Schmerzen erwecken. Der arme Marquis! Wie man ihm mitſpielt!

## Der XXX. Brief.

Es machet mir eine ungemeine Freude, daß ich vor meiner Abreiſe aufs Land erfahre, daß Sie ruhig ſind. Ich geſtehe es Ihnen offenherzig; hätte die Gräfinn fortgefahren, Ihnen ſo ſtrenge zu begegnen: ſo wäre ich auf die Gedanken gerathen, nicht, daß die Gräfinn unempfindlich wäre, ſondern, daß Sie einen glücklichen Nebenbuler hätten. Dieſer Widerſtand würde wirklich die Kräfte einer Vernunft, die ohne Beyſtand wäre, überſtiegen haben. Denn Marquis, Sie können aufs gewiſſeſte überzeuget ſeyn, daß ein Frauenzimmer niemals weniger mit ſich handeln läßt, als wenn es aus den Gütigkeiten, die es einem begünſtigten Liebhaber erzeiget, Sprödigkeit gegen alle andere Mannsperſonen ſchöpfet.

Alles, was Sie mir indeſſen ſagen, beweiſt mir, daß Sie, und zwar Sie allein, geliebet werden. Ich werde Ihnen ohne Anſtand gewiſſe Nachrichten davon geben können; denn ich will ſelbſt das Herz der Gräfinn ausforſchen. Dieſer Entſchluß befremdet Sie ohne Zweifel? Ihr Erſtaunen wird verſchwinden,

wenn

wenn Sie bemerken wollen, daß das Landhaus der Frau von Sabliere, wo ich acht Tage hinbringen werde, neben dem Landgute Ihrer liebenswürdigen Witwe liegt. Sie berichten mich ſelbſt, daß ſie dahin abgegangen iſt. Setzen Sie noch zu der Nachbarſchaft meine ganz unbeſchreibliche Begierde, dieſelbe kennen zu lernen, und Sie werden über das Verſprechen, das ich Ihnen thue, nicht mehr erſtaunt ſeyn . . . . Man läßt mir nicht Zeit, meinen Brief zu Ende zu bringen, und auch nicht einmal Zeit, Ihnen denſelben zuzuſchicken. Ich muß den Augenblick abreiſen. Meine Reiſegefährtinn kerkert mich ganz außerordentlich, und behauptet, daß ich einen Liebesbrief ſchreibe. Ich laſſe ſie behaupten, was ſie will, und ſtecke dieſes Papier zu mir, um den Brief auf dem Lande fortzuſetzen. Leben Sie wohl! Wie? So wird alſo die Krankheit der Frau von Grignan Ihnen nicht erlauben, uns in unſrer Einſamkeit zu beſuchen?

Auf dem Schloſſe . . .

Ich ſchreibe aus dem Hauſe der Gräfinn an Sie, mein lieber Marquis. Das iſt ſchon der dritte Tag, den ich auf ihrem Gute zubringe. Das heißt, Ihnen deutlich genug zu verſtehen geben, daß ich mit der

Frau vom Hauſe nicht übel ſtehe. Es iſt die liebenswürdigſte Frau von der Welt; ich bin ganz von ihr bezaubert. Manchmal zweifle ich, ob Sie ein ſolches Herz zu beſitzen verdienen. Es iſt ſchon ganz ausgemacht; ich bin ihre Vertraute. Sie hat mir alles geſagt, was ſie von Ihnen hält, und ich verzweifle nicht, daß ich vor ihrer Rückkehr in die Stadt die Urſachen der Veränderung entdecken will, die Sie in ihrem Charakter wahrgenommen haben. Ich erkühne mich nicht, Ihnen mehr zu ſagen. Man könnte in mein Zimmer kommen, und ich mag nicht wiſſen laſſen, daß ich von hieraus an Sie ſchreibe. Leben Sie wohl!

## Der XXXI. Brief.

Wie viel habe ich Ihnen nicht zu ſagen, Marquis? Ich ſchickete mich an, Ihnen mein Wort zu halten, und ich machete ſchon den Anſchlag, daß ich, der Gräfinn ihr Geheimniß abzulocken, die Liſt zu Hülfe nehmen wollte; aber der ungefähre Zufall hat mir gute Dienſte geleiſtet. Es iſt Ihnen nicht unbekannt, auf was für einen vertrauten Fuß ſie mit dem Herrn

von

von Sabliere umgeht. Eben jetzt befand ſie ſich mit demſelben im Garten in einer Laube. Ich gieng hinter einer grünen Wand hin, ſie zu ſuchen. Eben wollte ich ſie anreden, als ich Ihren Namen erwähnen hörte. Ich ſtund ſtill; man wurde mich nicht gewahr. Ich habe alles vernommen, und ich eile, Ihnen dieſes Geſpräch von Wort zu Wort mitzutheilen.

„Ich habe alſo meine Neigung zum Herrn von „Sevigne Ihrer Scharfſichtigkeit nicht entziehen kön„nen? Und Sie können den Ernſt einer ſo unwan„delbaren Liebe mit dem Charakter der Flatterhaf„ten nicht zuſammenräumen, für die ich in der Welt „bekannt bin? Sie werden alſo noch weit mehr er„ſtaunen, wenn ich Ihnen geſtehe, daß mein äußer„licher Charakter nicht der wahrhafte iſt, daß die Ernſt„haftigkeit, die Ihnen jetzt ſo fremd vorkömmt, nichts„als eine Rückkehr zu meinem erſten Stande iſt; „daß ich mit einem Worte nur aus Ueberlegung „eine Stutzerinn geworden bin. Vielleicht haben „Sie ſich eingebildet, daß die Frauenzimmer bloß ihre „Fehler zu verſtellen wüßten; ſie gehen manchmal „noch weiter, Herr von Sabliere; ich ſelbſt kann zum „Exempel dienen; ſie verkleiden ſo gar ihre Tugen-

„den, und weil ich mich einmal verrathen habe, ſo „komme ich in die Verſuchung, Sie auch mit Ge„fahr, Ihnen verdrießlich zu fallen, zu belehren, auf „was für eine ſonderbare Art ich ſtufenweiſe dahin „gelanget bin.

„Die Zeit meines Eheſtandes hindurch habe ich „eingezogen gelebet. Sie kannten den Grafen und „ſeine Neigung zur Einſamkeit. Da ich Witwe gewor„den war, ſollte ich nun wieder in die große Welt „treten, und ich befand mich in keiner geringen „Unſchlüßigkeit, wie ich mich in derſelben zeigen ſoll„te. Ich befragete mich ſelbſt; umſonſt wollte ich „mirs verhehlen; ich fand an den Annehmlichkeiten „der Geſellſchaft Geſchmack; doch zu gleicher Zeit „war ich feſt entſchloſſen, die Reinigkeit der Sitten „damit zu verbinden. Wie ſollte ich dieſes alles mit „einander vereinigen? Es ſchien mir eine ſehr ſchwere „Sache zu ſeyn, ein Syſtem der Aufführung zu entwer„fen, das, ohne mich in Gefahr zu ſetzen, mich gleich„wohl der Süßigkeiten des Lebens nicht beraubete.

„Hören Sie, wie ich ſchloß! Wir ſind beſtimmt, „mit den Mannsperſonen zu leben; wir ſind geſchaf„fen, ihnen zu gefallen, und ihr Glück mit ihnen zu thei„len;

„ken; wir müſſen alſo ihre verkehrten Sitten vertra-
„gen, und vornehmlich haben wir von ihren boshaf-
„ten Auslegungen alles zu befürchten. Sie ſcheinen
„bey unſrer Erziehung keinen andern Endzweck zu
„haben, als uns zur Liebe geſchickt zu machen; dieß
„iſt ſo gar noch die einzige Leidenſchaft, die ſie uns
„erlaubt haben, und vermöge eines ſeltſamen und ty-
„rannischen Widerſpruchs haben ſie uns nur einen
„einzigen Weg offen gelaſſen, Ruhm zu erwerben;
„und dieſer Ruhm beſteht gerade in dem Widerſtan-
„de gegen dieſen Trieb. Ich unterſuchete alſo, wie
„ſich zwiſchen zweyen einander ſo äußerſt entgegen-
„geſetzten Dingen, einige Vereinigung am beſten tref-
„fen ließe; und auf allen Seiten fand ich Unbe-
„quemlichkeiten.

„Wir ſind, ſagte ich zu mir ſelbſt, einfältig ge-
„nug, uns bey unſerm Eintritte in die große Welt
„einzubilden, die größte Glückſeligkeit eines Frauen-
„zimmers liege in dem Vergnügen, zu lieben und
„geliebet zu werden. Wir ſetzen, wenn wir ſo den-
„ken, voraus, die Liebe ſey auf die Hochachtung
„gegründet, ſie werde durch die Kenntniß liebenswür-
„diger Eigenſchaften unterſtützet, ſie ſey durch feine

„Geſinnungen geläutert, und von allen den Alberkeiten,
„durch die man ſie entſtellt, gereiniget; mit einem
„Worte, ſie werde von der Vertraulichkeit und den
„Ergießungen des Herzens genähret. Aber zum Un-
„glücke iſt dieſe Empfindung, die für ein Frauenzim-
„mer ohne Erfahrung ſo ſchmeichelhaft iſt, wenn es
„zur That kömmt, nichts weniger, als dieſes. Man
„kömmt allemal zu ſpät aus ſeinem Irrthume zurück.

„Ich war anfangs gutherzig genug, daß ich mich
„an zwoen Unvollkommenheiten ärgerte, die ich an den
„Mannsperſonen wahrnahm; an ihrer Unbeſtändig-
„keit und an ihrer Falſchheit. Da ich es endlich ge-
„nau überleget hatte, ſah ich ein, daß der erſte dieſer
„Fehler ſie mehr unglücklich, als ſtrafbar, machet.
„Es liegt einmal in ihrer Natur, daß ihr Herz nicht
„immer von einem Gegenſtande voll ſeyn kann.
„Steht es alſo wohl in ihrer Gewalt, ſich zur Beſtän-
„digkeit zu zwingen? Nein! Aber verdienet wohl ihre
„Falſchheit eine gleiche Nachſicht? Die meiſten thun
„ihre Angriffe aufs Frauenzimmer mit kaltem Blute,
„bloß in der Abſicht, bey ihnen ihren Zeitvertreib zu
„ſuchen, oder ſie ihrer Eitelkeit aufzuopfern; das Leere
„eines müßigen Lebens zu erfüllen, oder ſich gewiſſer-

„maßen

„ maßen einen Namen zu erwerben, der auf den „ Verluſt des unſrigen gegründet iſt. Dieſe machen „ den groſſen Haufen aus; und der, der ſich ſtellet, „ verliebt zu ſeyn, iſt manchmal verführeriſcher, als „ der, der es in der That iſt.

„ Ueberdieß ſind wir ſo gutwillige Närrinnen, daß „ wir uns aus der Liebe ein Hauptgeſchäffte machen. „ Ihr Mannsperſonen, ihr treibet ſie nur, als ein „ Spiel. Selten überlaſſen wir uns derſelben, ohne „ Neigung für die Perſon. Ihr ſeyd ſinnlich genug „ dazu, euch derſelben zu ergeben, ohne durch Ge„ ſchmack dazu getrieben zu werden. Wir machen uns „ eine Pflicht aus der Beſtändigkeit; ihr gebet ohne Be„ denken dem geringſten Ueberdruſſe nach. Kaum be„ obachtet ihr den Wohlſtand, wenn ihr eine Gebiete„ rinn verlaſſet, in deren Beſitze ihr ſechs Monate vor„ her euer Glück und euern Ruhm fandet. Noch iſt „ es ein Glück für ſie, wenn ihr ſie nicht durch die grau„ ſamſten Unbeſcheidenheiten für ihre Gütigkeiten be„ ſtrafet!

„ Ich hatte alſo faſt Luſt, in den tragiſchen Ton „ zu fallen, und ich ſagete zu mir ſelbſt: Wenn die „ Liebe ſo viel Unglück nach ſich zieht, ſo ſollte eine

„ Frau-

„Frauensperſon, der ihre Ruhe und ihr guter Name
„werth ſind, niemals lieben. Alles ſaget mir gleich-
„wohl, daß wir ein Herz haben, daß dieſes Herz zur
„Liebe beſtimmt iſt, und daß die Liebe nicht auf unſrer
„Willkühr beruhet. Warum ſollten wir alſo einen
„Trieb ausrotten wollen, der einen Theil von uns
„ſelbſt ausmachet? Würde nicht die klügſte Partey, die
„wir ergreifen könnten, dieſe ſeyn, daß wir an der
„Verbeſſerung deſſelben arbeiteten? Laſſet uns ſehen,
„wie dieſes möglich zu machen iſt!

„Welche Liebe iſt die gefährlichſte? Ich habe be-
„merket, daß es diejenige iſt, die die ganze Seele be-
„ſchäftiget, die alle andre Leidenſchaften verſchlingt,
„die uns unfähig machet, von irgend einer andern
„Empfindung beſchäftigt zu ſeyn; kurz, die uns ver-
„anlaſſet, dem geliebten Gegenſtande alles aufzuopfern.

„Welche Charaktere ſind am fähigſten, ſolche Em-
„pfindungen anzunehmen? Gerade die gründlichſten;
„diejenigen, die ſich äußerlich am wenigſten offenba-
„ren; diejenigen, die mit einer ſehr edeln und erhabe-
„nen Art, zu denken, viel Vernunft verknüpfen.

„Was für Mannsperſonen ſind endlich für dergle-
„chen Frauenzimmer die furchtbarſten? Diejenigen,

„die

„die gerade nur ſo viel ſchimmernde Eigenſchaften beſ-
„ſen, als nöthig ſind, weſentliche Verdienſte geltend
„zu machen. Das muß man einräumen; ſolche
„Mannsperſonen ſind für ein Frauenzimmer, welches
„denkt, eine ſehr ſchlimme Geſellſchaft. Es iſt wahr,
„daß ſie vorjetzt ſelten ſind, und daß noch keine Zeit
„geſchickter geweſen, uns vor großen Leidenſchaften zu
„verwahren, als die unſrige; doch unglücklicher Weiſe
„können wir dazu verſehen ſeyn, unter der Menge an
„einen ſolchen Menſchen von ungefähr zu gerathen.

„Die Moraliſten behaupten, daß jede von uns eine
„Anlage von Empfindlichkeit habe, welche dazu be-
„ſtimmt ſey, daß ſie ſich durch einige Gegenſtände thä-
„tig erhalten müſſe; was das nun auch für Gegen-
„ſtände ſeyn mögen. Ein vernünftiges Frauenzimmer
„läßt ſich von tauſend kleinen Vortheilen nicht rühr-
„ren, die den gewöhnlichen Frauenzimmern an den
„Mannsperſonen gefallen. Geräth ſie auf einen Ge-
„genſtand, der ihrer Aufmerkſamkeit würdig iſt, ſo iſt
„es ganz natürlich, daß ſie den Werth deſſelben em-
„pfinden wird; die Größe ihrer Zuneigung richtet ſich
„nach dem Umfange ihrer Einſichten; ſie kann nicht
„in einem mittelmäßigen Grade von dieſem Gegen-
„ſtande

„ſtande beſchäfftiget werden. Alſo muß man ſich vor-
„nehmlich hüten, dieſen Gemüthsarten zu gleichen;
„und die Mannsperſonen, von denen ich jetzt geredet
„habe, das ſind eben die, deren Begegnung und Um-
„gang man fliehen muß, wenn man für ſeine Ruhe
„nur einigermaßen beſorgt iſt. Wohlan! Wir wollen
„uns alſo einen Charakter bilden, der uns beyde Vor-
„theile zugleich verſchaffet; einmal, daß er uns vor all-
„zuſtarken Eindrücken verwahret; und dann, daß er
„auch die Mannsperſonen, die dergleichen in uns ma-
„chen könnten, von uns entfernt hält. Wir wollen
„uns alſo ein äuſſerliches Anſehen erſinnen, das ſie
„wenigſtens abhalten kann, ſich von einer ſchätzbaren
„Seite zu zeigen. Wir wollen ſie nöthigen, daß ſie
„uns durch Tändeleyen, durch lächerliche Seiten zu
„gefallen ſuchen müſſen. So gerührt ſie auch ſeyn
„mögen, ſo werden uns ihre Fehler die Waffen wider
„ſie in die Hände geben. Welcher glückliche Stand
„kann uns alle dieſe Verwahrungsmittel verſchaffen?
„Das iſt ohne Widerrede der Stand einer Stutzerinn.

„Sie erſtaunen über die ſeltſame Folgerung, auf
„die mich ſo ernſthafte Betrachtungen geführet haben?
„Was wird denn nicht noch geſchehen, wenn Sie mich

„förm-

„ förmliche Schlüſſe werden machen hören, Ihnen zu
„ beweiſen, daß ich Recht habe. Hören Sie mich nur
„ ganz aus. Ich kenne ihren richtigen Verſtand; und
„ ſo wenig Sie auch meinem Geiſte zugetrauet ha-
„ ben mögen, daß er ſich über Kleinigkeiten verſtei-
„ gen könne, ſo ſchmeichle ich mir doch mit der Ein-
„ bildung, daß es auch mir nicht ganz an Einſicht
„ mangle; am Ende werden Sie meiner Meynung
„ ſeyn.

„ Glauben Sie wohl, daß das äußerliche Anſehen
„ der Tugend das Herz beſchirmen könne? Armſeli-
„ ges Hülfsmittel! Wird ein Frauenzimmer nicht,
„ wenn es ſich von einer Schwachheit übereilen läßt,
„ in dem Maaße gedemüthiget, in welchem es die
„ Hochachtung der Welt hat überraſchen wollen? Je
„ größer das ſtolze Geräuſch geweſen, das unſre Tugend
„ gemacht hat; deſto mehr Blößen giebt ſie der
„ Bosheit.

„ Zudem; was für einen Begriff machet man ſich
„ denn in der Welt von einer tugendhaften Frauens-
„ perſon? Sind die Mannsperſonen nicht ſo unge-
„ recht, daß ſie glauben, die untadelhafteſte Frau wä-
„ re diejenige, die ihre Schwachheiten am beſten ver-

„ bärge,

„bärge, oder die durch eine gezwungene Eingezogen„heit ſichs unmöglich machte, Schwachheiten zu be„gehen? Ja ſo lange ſie ſich davor fürchten, uns eini„ge Vollkommenheit zuzugeſtehen, ſind ſie gar ſo hä„miſch, daß ſie, ſo oft wir ihnen widerſtehen, für „bekannt annehmen, wir müßten uns allezeit große „Gewalt anthun. Es giebt, ſpricht einer unſrer Freun„de, keine ehrliche Frau, die nicht ihres Handwerks „müde wäre. Und was iſt denn der Lohn für die „Martern, zu denen wir, ihrer Einbildung nach, ver„dammt ſind? Richten ſie nicht wenigſtens ſo hero„iſchen Beſtrebungen Altäre auf? Nein! Die ehr„lichſte Frau iſt bey ihnen diejenige, von der man „nicht ſpricht. Das will alſo ſagen, daß eine vollkom„mene Gleichgültigkeit von ihrer Seite, daß eine all„gemeine Vergeſſenheit der Preis unſrer Tugend iſt. „Muß man an ihr nicht überaus reich ſeyn, wenn „man ſie um dieſen Preis erhalten ſoll? Wer ſollte „nicht in die Verſuchung gerathen, ſie aufzugeben? „Doch es giebt ſehr wichtige Betrachtungen, die man „ſich nicht verhehlen kann.

„Die Unehre folget einer Schwachheit auf dem „Fuße nach. Das Alter iſt ſchon an ſich entſetzlich;

„wie entſetzlich muß es nicht ſeyn, wenn man es „unter Gewiſſensbiſſen hinbringen muß? Ich empfand, „wie nothwendig es wäre, daß man dieſes Unglück „vermiede. Anfangs bildete ich mir ein, ich könnte „dieſes durch nichts anders erhalten, als wenn ich „mich zu einem ſehr ſtrengen Leben verdammete, und „ich fühlete bey mir zu einer ſolchen Unternehmung „nicht Muth genug. Doch bald darauf ſchien mir „der Stand einer Stutzerinn allein fähig zu ſeyn, die „Vergnügungen mit der Tugend zu vereinigen. An „der lächelnden Miene, deren Sie ſich nicht enthal„ten können, ſehe ichs Ihnen an! Dieſer Einfall „kömmt Ihnen noch immer paradox vor. Er iſt ver„nünftiger, als Sie wohl denken.

„Sagen Sie mir; iſt eine Stutzerinn wohl ver„bunden, ſich auf irgend etwas gewiſſes zu heften? „Spricht man ſie nicht von der Zärtlichkeit los? Ge„nug, wenn ſie liebenswürdig iſt, und alle ihre „Sorgfalt aufs Aeußerliche wendet! So bald ſie die „Rolle gut ſpielet, die ſie über ſich genommen hat, „ſo fällt man nicht einmal auf die Vermuthung, daß „ſie ein Herz habe. Ein hübſches Geſicht, Mienen, „wunderliche Einfälle, das unverſtändliche Gewäſch

„der Modesprache, Phantasien, ein seltsamer Ge„schmack an dem und jenem, das ist alles, was sie „brauchet; mehr fodert man nicht. Sie kann im Grun„de ungestört tugendhaft seyn. Es läßt sich jemand „einkommen, einen Angriff auf sie zu thun? Er darf „nur Widerstand finden; so läßt er sogleich ab, sie „zu beunruhigen. Er steht in den Gedanken, daß „die Stelle schon besetzet ist. Er wartet in Geduld, „bis ihn die Reihe trift. Wenn er auf seinem Vor„satze beharrete, würde er sich schaden. Das wür„de einen Menschen anzeigen, der nicht weis, daß er „sich in Einrichtungen schicken muß, welche getrof„fen worden, ehe er sich noch vorgeschlagen hat. Und „solchergestalt wird die Schöne selbst durch die üble „Meynung, die man von ihr hat, in Sicherheit ge„stellet.

„Ich kann es in Ihren Augen lesen, was Sie mir „sagen wollen. Der Stand einer Stutzerinn kann „meinem guten Namen schaden, und mich in die schlim„men Umstände bringen, denen ich ausweichen will. „Ist das nicht Ihr Gedanke? Aber wissen Sie nicht, „Herr von Sabliere, daß die strengste Aufführung uns „vor den Pfeilen der Schmähsucht nicht rettet? Unser

„guter

„ guter Name beruhet auf der Meynung der Mannsper-
„ ſonen, und ſo wohl die gute, als die üble Meynung,
„ die ſie von uns faſſen, iſt faſt eine wie die andre
„ gleich falſch. Bloß das Vorurtheil, bloß ein gewiſſes
„ blindes Ungefähr thut bey ihrem Urtheile den Aus-
„ ſchlag; und unſre Ehre hängt ſolchergeſtalt nicht
„ ſo wohl von einer wirklichen Tugend, als von ge-
„ wiſſen glücklichen Umſtänden, ab. Die Hoffnung,
„ eine anſehnliche Stelle in ihren Gedanken einzuneh-
„ men, muß alſo nicht der einzige Trieb ſeyn, der uns
„ zur Ausübung der Tugend anfeuert. Dazu muß
„ uns vielmehr vornehmlich die Begierde antreiben,
„ wohl mit ſich ſelbſt zu ſtehen, und, was auch die Welt
„ von uns denken mag, zu ſich ſelbſt ſagen zu können:
„ Ich habe mir nichts vorzuwerfen. Was liegt mit
„ alle dem daran, welcher Urſache man ſeine Tugend
„ zu danken hat? Genug, wenn man ſie nur wirk-
„ lich erhält!

„ Ich blieb alſo überzeuget, daß ich, bey meinem
„ Eintritte in die große Welt, zu keinem beſſern Ent-
„ ſchluſſe greifen könnte, als wenn ich die Larve vor-
„ nähme, von der ich glaubete, daß ſie meiner Ruhe
„ und meiner Ehre am zuträglichſten wäre. Ich ver-

„band mich mit der Freundinn noch genauer, die mir „mit ihrem Rathe beygeſtanden hatte. Dieſe war „die Marquiſinn von * * *, meine Verwandtinn. „Wir waren einander vollkommen gleich geſinnt. „Wir beſucheten einerley Geſellſchaften. Die Näch„ſtenliebe war wirklich nicht unſre Schooßtugend. „Wir traten in eine Geſellſchaft, wie wir zu einem „Balle gegangen ſeyn würden, auf dem wir allein in „der Maske erſchienen wären. Wir erlaubeten uns „darinnen alle mögliche Thorheiten; wir reizeten das „Lächerliche, ſich zu zeigen. Wenn wir uns mit dieſer „Komödie beluſtiget hatten, ſo endigte ſich mit ihr „unſer Vergnügen noch nicht; es erneuerte ſich für „uns, wenn wir in unſerm Zimmer allein darüber „lacheten. Wie viel Frauenzimmer ſchienen uns ein„fältige Närrinnen zu ſeyn! Wie viel Leeres, wie viel „alberne Einbildung, wie viel freches Weſen entdecke„ten wir nicht an den Mannsperſonen. Wenn wir „unter den Leuten, in deren Geſellſchaft wir kamen, et„wan einen bemerketen, der uns fähig zu ſeyn ſchien, ſich „furchtbar zu machen, das iſt, ſich Hochachtung zu erwer„ben: ſo macheten wir ihn durch unſre Mienen, durch die „wenige Achtung, die wir äußerlich für ihn zu haben

„ſchie-

„ſchienen, durch die Liebäugeleyen troſtlos, welche wir an „diejenigen verſchwendeten, die es am wenigſten ver„dieneten. Kurz, wir waren faſt dahin verfallen, „daß wir meyneten; wenn wir unempfindlich blei„ben wollten, müßten wir ſchlechte Geſellſchaften „beſuchen.

„Dieſe Aufführung hat uns lange Zeit vor den „Schlingen der Liebe in Sicherheit geſetzet, und uns „von der unausſtehlichen Langeweile gerettet, womit „eine traurige und allzuernſthafte Tugend unſer Leben „verbittert haben würde. Bey den Mannsperſonen „waren wir faſelnd, gebieteriſch, keck, und wenn ſie es „ſo verlangen, ſo gar verbult; aber in unſern eigenen „Augen, gründlich, vernünftig, tugendhaft; und bey „dieſem Charakter befanden wir uns wohl. Es zeigete „ſich keine Mannsperſon vor uns, die wir hätten „fürchten dürfen. Diejenigen, die ſich furchtbar zu „machen vermögend waren, ſahen ſich genöthiget, lä„cherliche Seiten anzunehmen, wenn ſie anders von „uns geduldet, und mit offenen Armen empfangen „ſeyn wollten.

„Das einzige machet mich zweifelhaft, ob meine „Grundſätze wahr ſind, daß ſie mich nicht allezeit vor

„den Gefahren verwahret haben, die ich vermeiden „wollte. Aus meiner eigenen Erfahrung habe ich „einſehen gelernet, daß die Liebe eine Verrätherinn iſt, „die nicht wohl mit ſich ſcherzen läßt. Ich weis nicht, „durch welches unglückliche Verhängniß der Marquis „von Sevigne alle meine Anſchläge vergeblich zu ma„chen gewußt hat. Aller meiner Vorſicht ungeachtet „hat er den Weg zu meinem Herzen gefunden. So viel „Widerſtand ich ihm auch entgegengeſetzet habe, ſo „habe ich ihn doch endlich lieben müſſen, und meine „Vernunft thut mir dabey weiter keine Dienſte, als „daß ſie den Geſchmack, den ich an ihm gewonnen habe, „in meinen Augen rechtfertiget. Ein Glück für mich, „wenn er mir niemals Gelegenheit giebt, meine Ge„ſinnungen gegen ihn zu ändern! Ich habe mich nicht „entbrechen können, ihn meine wahrhafte Art, zu den„ken, merken zu laſſen; ich würde am Ende befürchtet „haben, er möchte mich in der That für ſo lächerlich „halten, als ich zu ſeyn ſcheine. Und wenn ich auch „durch meine Aufrichtigkeit in ſeinen Augen weniger „liebenswürdig werden ſollte; denn ich weis wohl, „daß ein flatterhaftes faſelndes Weſen die Mannsper„ſonen leichter feſſelt, als wirkliche Verdienſte: Dem

„un-

„ungeachtet will ich mich ihm ſo zeigen, wie ich in der „That bin. Ich würde mich ſchämen, wenn ich ſein „Herz bloß einer beſtändigen Verſtellung meiner gan„zen Perſon zu danken hätte.

„Mich befremdet, gnädige Frau, ſagete nunmehr „der Herr von Sabliere, nicht ſo wohl die Neuheit ih„res Anſchlags, als die Geſchicklichkeit, mit der Sie ei„nem ſo ſeltſamen Gedanken eine ſo ſcheinbare Geſtalt „zu geben gewußt haben. Erlauben Sie, daß ich es „Ihnen ſagen darf; man könnte nicht mit mehrerm „Verſtande ausſchweifen. So iſt Ihnen aber auch das „Schickſal begegnet, das alle ſyſtematiſche Köpfe trifft. „Sie nehmen lange Umſchweife, ſich von dem gebähn„ten Wege zu entfernen; und ſie ſcheitern darum nichts „deſto weniger an eben denſelben Klippen. Und mich „des Vorrechts zu bedienen, daß ich Ihnen meine Mey„nung offenherzig ſoll ſagen dürfen, glauben Sie mir, „Gräfinn: das einzige Mittel, Ihre Ruhe zu erhalten, „iſt dieſes, daß Sie ſich der Welt offenbar als eine ver„nünftige Frau zeigen. Man gewinnt niemals etwas „dabey, wenn man mit der Tugend einen Vergleich „treffen will.„

Da ich ſah, daß das Geſpräch ſich auf dieſe Seite zu lenken anfing, ſo merkete ich, daß es zu Ende eilete. Ich entfernete mich auf das geſchwindeſte, und dachte weiter an nichts, als wie ich Ihre Neugier ſtillen wollte. Ich habe mich ganz aus dem Athem geſchrieben; in zween Tagen kehren wir wieder nach Paris zurück.

## Der XXXII. Brief.

Nun, Marquis, wären wir alſo wieder angelangt; doch es könnte wohl ſeyn, daß die Nachrichten, die wir mitbringen, nicht nach Ihrem Geſchmacke wären. Niemals haben Sie eine ſo ſchöne Gelegenheit gehabt, das Frauenzimmer des Eigenſinns zu beſchuldigen. Letzthin ſchrieb ich Ihnen in der Abſicht, Ihnen zu ſagen, daß man Sie liebe; heute geſchieht es gerade in der Abſicht, Ihnen das Gegentheil zu melden. Man hat ſonderbare Entſchlüſſe gegen Sie gefaſſet! Zittern Sie! Es iſt eine ganz ausgemachte Sache! Die Gräfinn will Sie künftig nur nach ihrer Bequemlichkeit lieben, und ohne daß es jemals ihrer Ruhe etwas koſte. Sie hat eingeſehen, was eine ſo

hef-

heftige Liebe, als die Ihrige, für Folgen haben könne. Sie hat dieſelben ohne Schauer nicht betrachten können. Sie hat alſo den Entſchluß ergriffen, den Fortgang derſelben zu hemmen. Das darf Sie nicht etwan außer Furcht ſetzen, daß ſie Ihnen ſchon Beweiſe von ihrer Neigung gegeben hat. Ihr Mannsperſonen bildet euch ein, daß ein Frauenzimmer, wenn es einmal ſeine Liebe geſtanden, nun eure Ketten weiter nicht zerbrechen kann! Laſſen Sie Ihren Irrthum fahren! Die Gräfinn iſt in Anſehung Ihrer vernünftiger, als Sie wohl denken; und ich will Ihnen nicht verhehlen, daß ſie einen Theil ihrer Standhaftigkeit meinen Rathſchlägen zu danken hat. Machen Sie ſich alſo weiter keine Rechnung auf meine Briefe! So haben Sie auch nicht mehr den Beyſtand nöthig, den Ihnen dieſelben zur Kenntniß des Frauenzimmers leiſten können. Es gereuet mich ſo gar einigermaſſen, daß ich Ihnen vielleicht Waffen wider daſſelbe in die Hände gegeben habe. Würden Sie es ohne dieſe Hülfe wohl jemals dahin gebracht haben, daß Sie das Herz der Gräfinn gerühret hätten? Ich muß geſtehen; ich bin eine allzuſtrenge Richterinn meines Geſchlechts geweſen, und Sie finden mich bereit,

reit, denſelben eine Ehrenerklärung zu thun. Jetzt ſehe ich wohl ein, daß es mehr Frauenzimmer von einem gründlichen Charakter, mehr wirklich tugendhafte Frauenzimmer giebt, als ich geglaubet hätte. Was für ein Reichthum von Vernunft! Was für ein Zuſammenfluß aller ſchätzbaren Eigenſchaften findet ſich nicht in unſrer Freundinn! Nein Marquis! Ich habe ihr die Empfindungen der zärtlichſten Hochachtung nicht verſagen können; und ohne Ihr Beſtes dabey zu Rathe zu ziehen, habe ich mich mit ihr gegen Sie verbunden. Sie werden darüber murren. Doch foderte nicht ihr Vertrauen auf mich von mir, daß ich es ihr mit einer gleichen Aufrichtigkeit vergölte? Ich will Ihnen von meinen Tücken nichts verhehlen; ich habe die Bosheit ſo weit getrieben, daß ich ſie unterrichtet, was für Vortheile Sie aus allen den Anmerkungen wider das Frauenzimmer, gezogen haben könnten, die ich in den Briefen an Sie einfließen laſſen. „Ich merke wohl, ſagte ſie zu mir, „wie furchtbar ein Liebhaber iſt, der mit ſo vieler „Kenntniß des Herzens die Gabe verbindet, ſich edel „und fein auszudrücken. Wie viele Vortheile hat „er nicht bey einer Frau voraus, die denkt und ver„nünftig ſchließt! Ich habe es bemerkt; er verführet

„ſelbſt

„ſelbſt durch die Vernunftſchlüſſe. Er beſitzt die Kunſt,
„den Witz, den er bey ihr findet, dazu zu brau-
„chen, daß derſelbe in den Augen ihrer Vernunft die
„Irrwege rechtfertigen muß, auf die er ſie führet.
„Ueberdieß hält ſich eine Geliebte für verpflichtet,
„die Opfer, die ſie dem Liebhaber verwilliget,
„nach ihrer Kenntniß von ſeinen guten Eigenſchaf-
„ten abzumeſſen. Bey einem Liebhaber von einem
„alltäglichen Charakter bleibt eine Schwachheit
„Schwachheit; man erröthet darüber. Bey einer
„Mannsperſon von Verſtande iſt ſie ein Zoll,
„den man ihren Verdienſten ſchuldig zu ſeyn
„glaubet; ſie iſt ein Beweis unſers guten Gefühls;
„ſie dienet unſerm Geſchmacke zum Lobſpruche; man
„wünſchet ſich Glück dazu. Da dieſer Bezaube-
„rer alſo das, was er unſerer Tugend entführet, zum
„Vortheile der Eitelkeit ausſchlagen läßt, entzieht
„er unſern Augen die unvermerkte Zunahme unſerer
„Schwachheiten.„ Dieß, Marquis, ſind vorjetzt die Geſinnungen der Gräfinn; und ich weis nicht, ob ſie Ihnen viel Hoffnung übrig laſſen.

Ich weis wohl, daß es ohne Zweifel beſſer gethan ſeyn würde, wenn wir dieſe Betrachtung angeſtellt

hätten,

hätten, und unſerm Entwurfe gefolget wären, ohne Ihnen Nachricht davon zu geben. Dieß war ſo gar unſer erſter Entſchluß. Doch konnte ich mit gutem Gewiſſen in geheim wider Sie arbeiten? Hätte ich nicht dadurch eine Verrätherey an Ihnen begangen? Außerdem würde es, wenn wir ſo verfahren wären, geſchienen haben, als ob wir Sie fürchteten, und wir ſind beherzt genug, Sie von allen unſern Anſtalten zum Widerſtande zu unterrichten. Kommen Sie alſo, Marquis! Unſre Begierde, Sie zu ſehen, geht bis zur Ungeduld. Wollen Sie wiſſen, warum? Weil wir Sie erwarten, ohne Sie zu ſcheuen. Bedenken Sie, daß Sie nicht mehr eine Liebhaberinn zu beſtreiten haben werden; das würde eine allzuſchwache Gegnerinn ſeyn; ihr Muth könnte ſich verläugnen. Ich ſtehe gegen Sie; ich, eine Frauensperſon von kaltem Blute, die ſich durch die Grundſätze der Ehre für verpflichtet hält, zu verhüten, daß die Vernunft ihrer Freundinn nicht ſcheitre. Ja! Meine Blicke ſollen bis in das Innerſte Ihrer Seele eindringen; ich will Ihre verkehrten Anſchläge ausforſchen; ich will alle Kunſtgriffe Ihrer Bosheit vergeblich machen. Sie mögen über mich, als über eine Verrätherinn, ſchreyen, ſo lange es Ihnen beliebt.

liebt. Kommen Sie dieſen Abend zu uns, und Sie ſollen mir zugeſtehen müſſen, daß meine Aufführung der allerſtrengſten Billigkeit gemäß ſey. So lange Ihre Unerfahrenheit nöthig hatte, erleuchtet, unterſtützt, aufgemuntert zu werden; ſo lange habe ich aus Eifer für Sie alles Ihrem Beſten aufgeopfert. Damals war aller Vortheil noch auf der Gräfinn Seite. Die Sachen haben eine ganz andre Geſtalt gewonnen. Aller ihr edler Stolz iſt jetzt kaum zum Widerſtande hinlänglich. Vor dem ſchützete dieſelbe die Gleichgültigkeit ihres Herzens, und was noch mehr zu ſagen hatte, Ihre Ungeſchicklichkeit, Marquis. Jetzt haben Sie Erfahrung; und der Gräfinn iſt der Schutz ihrer Vernunft abgegangen. Wollte ich nach dem allen mich wider dieſelbe zu Ihnen ſchlagen, das Vertrauen verrathen, das ſie auf mich geſetzet hat, und ihr den Beyſtand verweigern, den ſie mit Rechte von mir erwarten kann; das wäre himmelſchreyend, und wenn Sie aufrichtig ſeyn wollen, werden Sie es ſelbſt geſtehen müſſen. Ich will ſolchergeſtalt das Unheil wieder gut machen, das ich damit vielleicht angerichtet haben kann, daß ich Ihnen unſre Heimlichkeiten offenbaret, und Sie zu unſern Geheimniſſen eingeweihet habe. Ich kann nicht

ſagen,

ſagen, warum ich eine ſolche Freude daran finde, ihre Anſchläge rückgängig zu machen; nach ihr zu ſchließen, ſollte ich faſt gar meynen, daß ich dadurch für mich ſelbſt arbeitete; und gleichwohl wiſſen Sie, was ich meinen Rechten über Sie für Gränzen ſetze. Meine Geſinnungen werden allezeit einerley bleiben; und Sie ſind Ihrerſeits ohne Zweifel viel zu billig, als daß dasjenige, was ich jetzt für eine Freundinn thue, Ihre Hochachtung gegen mich um das mindeſte verringern ſollte. Alſo ungeſäumt zur Gräfinn!

## Der XXXIII. Brief.

Wie, Marquis? Zwey Frauenzimmer jagen Sie in Schrecken? Weil dieſelben ſich Ihrem gu, ten Fortgange widerſetzen, ſo geben Sie Ihre Angele, genheiten ſchon verloren? Und Sie ſtehen bereits im Begriffe, Ihren Poſten zu verlaſſen? O ich hätte Ihnen mehr Muth zugetraut! Es iſt wahr, die Standhaf, tigkeit der Gräfinn hat mich ſelbſt in Erſtaunen geſetzt, und ich begreife gar nicht, wie es ihr möglich geweſen, ſich gegen Ihr eifriges Anliegen einen ganzen Abend lang zu halten. Ich habe Sie, Marquis, noch nie ſo ver-

verführeriſch geſehen, und ſie hat mir eben jetzt geſtanden, daß Sie ihr noch niemals ſo furchtbar vorgekommen wären. Doch ich ſtehe für die Gräfinn, da ihre Herzhaftigkeit ſie bey einer ſo gefährlichen Gelegenheit nicht verlaſſen hat. Ich ſehe ſo gar noch weiter hinaus; die gute Art, mit der ſie ſich in dem ironiſchen Tone erhalten hat, ſollte mich faſt bereden, daß ſie nur in einem ſehr mäßigen Grade von Ihnen gerühret ſey. Ein Frauenzimmer, das die Liebe wirklich verwundet hat, ſpielet nicht mit einer ſo hofmäßigen Miene mit der Liebe. Das bringt mich auf einen ſonderbaren Gedanken. Es ſollte doch ſehr luſtig ſeyn, wenn wir in allem Scherze auf die Entdeckung geriethen, daß die Liebe Ihrer zärtlichen Adelaide nicht bis auf einen gewiſſen Grad reichet. Was für ein tödtlicher Streich wäre dieß für Ihre Eitelkeit! Aber wie ſehr würden Sie auf Rache ſinnen? Und wie viel Schönen würden Sie bereitwillig finden, Sie über Ihren Verluſt zu tröſten. Wie oft würde Sie der Verdruß veranlaſſen, zu ſprechen: „Was iſt doch das Herz ei„nes Frauenzimmers für ein Räthſel! Nun erkläre „man mirs doch einmal.„

Wiſſen

Wiſſen Sie indeſſen wohl, daß ich faſt Luſt hätte, Sie zu beklagen? Und wenn ich ſähe, daß Sie dieß alles ſich zu ſehr zu Gemüthe zögen, ſo bin ich nicht ſicher, ob ich nicht alles thun würde, was in meinem Vermögen wäre, Ihren Zuſtand zu lindern. Doch ich weiß, Sie ſind ſtandhaft. Wenn die erſten Bewegungen vorüber ſind: ſo werden Sie ſehen, das Beſte, was Sie bey der Sache thun können, ſey dieſes, daß Sie ſich an der Stelle eines Freundes begnügen laſſen, die wir Ihnen ſo großmüthig angetragen haben. Sie haben ſo gar ſich noch für ſehr glücklich zu ſchätzen; Ihr Abſchied hätte unbedingt ſeyn können. Triumphiren Sie aber darüber nicht gar zu ſehr! Wir würden Ihnen weit übler mitſpielen, wenn wir uns mehr vor Ihnen fürchteten. Leben Sie wohl, Marquis! Die Gräfinn, die bey meinem Bette ſitzt, ſaget Ihnen tauſend zärtliche Dinge. Sie iſt über die Beſcheidenheit ſehr erbaut, die Sie gegen uns haben blicken laſſen. Nicht mehr darauf dringen, wenn zwo Damen uns entgegen zu ſeyn ſcheinen; das könnte gar nicht galanter ſeyn. So viel Sittſamkeit wird dieſelben ohne Zweifel entwaffnen, und mit der Zeit einmal ihr Mitleiden rege machen. Hoffen Sie! Man erlaubet es Ihnen.

Von

## Von der Gräfinn.

Wenn Sie ſich auch, Marquis, zu den ſchmeichelhafteſten Hoffnungen dadurch verleiten laſſen ſollten: ſo werde ich doch dieſem kleinen Briefe ein Paar Worte anhängen. Ich habe ihn nicht geleſen. Ich argwohne nur, daß er mich ein wenig betrifft. Doch ich will Ihnen eigenhändig melden, daß wir dieſen Tag hier mit einander allein zubringen werden. Auch wollte ich ſelbſt Sie verſichern, daß ich Sie jetzt noch ſo ziemlich liebe, und daß ich die größte Luſt von der Welt habe, Sie nicht im geringſten mehr zu lieben. Wenn Sie ſichs indeſſen etwan einfallen laſſen ſollten, unſer vertrautes Geſpräch zu ſtören: ſo will ich wohl ſo gut ſeyn, und Ihnen zu wiſſen thun, daß ſich Ihr Herz in der größten Gefahr befinden wird. Man will mich bereden, daß ich heute artiger ausſehe, als Sie mich noch jemals geſehen haben; und noch niemals habe ich mich ſo aufgelegt gefunden, Ihnen übel mitzuſpielen.

## Der XXXIV. Brief.

Das, Marquis, fängt an, außer allem Scherze zu ſeyn. Erklären Sie ſich doch, wenn ich bitten darf! Haben Sie in ganzem Ernſte reden wollen, wenn Sie in Ihrem Briefe zu verſtehen geben, daß ich bey dieſer Gelegenheit nur aus Eiferſucht alſo handelte, und daß ich mich nur darum ſo bemühete, Sie mit der Gräfinn zu entzweyen, damit ich mir dieſen Zwiſt zu Nutze machen könnte? Entweder Sie ſind der boshafteſte, oder der geſchickteſte Menſch von der Welt. Der boshafteſte, wenn Sie mir eine ſolche Tücke jemals haben zutrauen können; der geſchickteſte, wenn Sie dieſen Argwohn nur zu dem Ende haben einfließen laſſen, mich bey meiner Freundinn verdächtig zu machen. Das Deutlichſte, das ich mir daraus nehmen kann, iſt dieß, daß eines, wie das andre, für mich gleich ehrenrührig iſt, weil die Gräfinn die Sache ſehr ernſthaft aufgenommen hat. Ich habe mich eben jetzt bey ihr in der größten Verlegenheit befunden. Was ſind Sie für ein Böſewicht! Und wie gut wiſſen Sie nicht, wie viel Gewalt Sie über das Herz derſelben haben! Sie hätten ſie

durch

durch nichts glücklicher angreifen können, als durch den äußerlichen Schein der Gleichgültigkeit, die Sie annehmen. Meinen letzten Brief keiner Antwort würdigen? Sich zu der Zusammenkunft nicht einfinden, zu der man Sie bestellet? Drey Tage hingehen lassen, ohne uns zu besuchen? Und hierauf den frostigsten Brief von der Welt an uns schreiben? Das gestehe ich! Das heißt sich als ein ausgelernter Mensch aufführen! Das verdienet ein Meisterstreich genannt zu werden! So ist auch der Erfolg Ihrer ganzen Hoffnung gemäß gewesen. Er hätte nicht glücklicher seyn können. Die Gräfinn hat es gegen so viel Kaltsinn nicht aushalten können. Die Besorgniß, diese Gleichgültigkeit möchte sich wirklich wahr befinden, hat sie in die entsetzlichste Bekümmerniß gestürzt. Kommen Sie, Grausamer! Kommen Sie und sehen Sie, was Sie angerichtet haben! Kommen Sie, die Thränen abzutrocknen, die Sie den Augen der Gräfinn abpressen! Kommen Sie, Sich an Ihrem Siege und unsrer Niederlage zu ergetzen! O Himmel! Was ist doch die allervernünftigste Frau, wenn die Liebe ihr in den Kopf gestiegen ist! Warum sind Sie doch kein Zeuge von den Vorwürfen gewesen, die ich habe aushalten müs-

ſen? Man denke nur! Wenn man den jetzigen Reden der Gräfinn glaubet: ſo habe ich ein ehrenrühriges Mistrauen auf ihre Tugend geſetzt; von Ihren Anfoderungen, Marquis, habe ich mir einen falſchen Begriff gemacht; ich habe Ihnen ſtrafbare Anſchläge angedichtet, damit ich das Vergnügen haben möchte, Sie dafür zu beſtrafen. Ich bin hart, ungerecht, grauſam; was weis ich die Beywörter alle, die man ſo reichlich an mich verſchwendet. Was für eine ausſchweifende Hitze! O, ich betheure es Ihnen; das ſoll gewiß der letzte Sturm ſeyn, den ich deswegen aushalten will, daß ich mich in Ihre Angelegenheiten menge. Und ich entſage der Stelle einer Vertrauten, mit der Sie mich alle beyde beehret haben, von ganzem Herzen. Die Rathgeber ſpielen, wie mich bedünket, in ſolchen Fällen nicht die ſchönſte Rolle; das Verdrießliche eines Zanks müſſen Sie allezeit über ſich nehmen, und von der Ausſöhnung haben die Verliebten allein den ganzen Vortheil.

Wiewohl, nachdem ichs überleget habe, ſehe ich, daß ich eine ſehr gutwillige Thörinn ſeyn müßte, wenn ich mich durch alles dieſes rühren ließe. Ihr ſeyd zwey Kinder, deren Thorheiten mich beluſtigen; ich muß

ſie

ſie mit einem philoſophiſchen Auge anſehen, und am Ende eine Freundinn von allen beyden bleiben. Kommen Sie augenblicklich zu mir, und ſagen Sie mir aufrichtig, ob dieſer Entſchluß Ihnen anſteht! Machen Sie! Spielen Sie nicht länger den kleinen Grauſamen! Kommen Sie! Stiften Sie Friede! Die armen Kinder! Der eine hat ſo unſchuldige Abſichten, die andre iſt ihrer Tugend ſo gewiß, daß es wahrhaftig ohne Urſache ſie kränken hieße, wenn man ihre Neigungen zwingen wollte.

## Der XXXV. Brief.

Ich ſehe wohl, Marquis; das einzige Mittel, auch mit der vernünftigſten Frauensperſon auszukommen, iſt dieſes, daß man ſich niemals in die Angelegenheiten ihres Herzens menget. Mein Entſchluß iſt daher gefaßt. Künftig werde ich gegen die Gräfinn niemals Ihrer erwähnen, wenn ſie mich nicht ſelbſt dazu nöthiget; ich bin keine Freundinn von einem immerwährenden Gezänke. Dieſer Entſchluß wird indeſſen meinen Geſinnungen gegen Sie, ja ſelbſt der Freundſchaft, die ich gegen die Gräfinn beybehalten will,

keinen Eintrag thun. Ob ich aber gleich ihre Freundinn bleibe, ſo werde ich mir doch kein Bedenken machen, mich mit Ihnen auf den vorigen Fuß zu ſetzen. Und weil Sie es ſo verlangen, werde ich fortfahren, Ihnen über die Umſtände, in denen Ihr Herz ſich befindet, meine Gedanken mitzutheilen; doch mit der Bedingung, daß Sie mir erlauben, auf Ihre Unkoſten manchmal zu lachen; eine Freyheit, die ich mir gleichwohl vorjetzt nicht nehmen werde; denn wenn die Gräfinn dem Entwurfe folget, den ſie ſich gemachet hat, wenn ſie wirklich darauf beſteht, Sie niemals allein zu ſprechen; ſo ſehe ich nicht, daß Sie in Ihren Angelegenheiten ſo bald weiter kommen werden. Sie erinnert ſich deſſen, was ich ihr geſaget habe; ſie kennet ihr Herz; ſie hat Urſache, ſich vor demſelben zu fürchten. Nur ein unbehutſames Frauenzimmer kann ſich auf ſeine Kräfte verlaſſen, und ſich ohne den geringſten Kummer der Hitze und Heftigkeit einer Mannsperſon bloß ſtellen, die es liebet. Nichts iſt ſo gefährlich für uns, als die Gegenwart, als die Annäherung des geliebten Gegenſtandes. Die heftige Wallung, die ſein Herz beſeelet, das Feuer, von dem ſeine Perſon, ſo zu ſagen, lodert, erreget unſre

Sinne,

Sinne, entzündet unſre Einbildungskraft, und locket unſre Begierden hervor. Ich ſagete es jüngſt einmal zur Gräfinn; wir ſind ihrem Flügel nicht unähnlich. So geneigt er auch ſeyn mag, der Hand, die ihn rühren ſoll, zu antworten, ſo ſchweigt er doch ſo lange, als es den Druck dieſer Hand nicht fühlet. Man rühre den Flügel; ſeine Töne laſſen ſich hören. Führen Sie die Vergleichung vollends aus, und leiten Sie die Folgen daraus her, die ſie Ihnen an die Hand giebt.

Doch mit alle dem; worüber beklagen Sie ſich denn, Herr Metaphyſicus? Die Gräfinn ſehen, den angenehmen Ton ihrer Stimme hören, ihr kleine Gefälligkeiten erweiſen, die ſeinen Empfindungen bey ihr ſo weit treiben, bis ſie ſich ins Unmerkliche verlieren, ſich an ihren Sittenlehren von der Tugend erbauen; iſt das nicht die höchſte Glückſeligkeit für Sie? Ueberlaſſen Sie dieſe groben Empfindungen, die ſich bey Ihnen zu entwickeln anfangen, irdiſchen Seelen. Wenn man Sie jetzt näher betrachtet: ſo ſollte man ſprechen; ich hätte nicht ſo Unrecht gehabt, da ich behauptet, daß die Liebe ein Werk der Sinne wäre. Ihre eigene Erfahrung zwingt Sie, zu geſtehen, daß ich einigermaßen Recht gehabt;

und ich bin nicht böſe darüber. Ihre Ungerechtigkeit werde nunmehr beſtrafet! Leben Sie wohl!

Ihr ehemaliger Nebenbuler, der Ritter, hat ſich alſo an der Strenge gerächet, die ihn die Gräfinn fühlen laſſen, indem er ſich an ihre Verwandtinn, die Marquiſinn, gewandt hat. Dieſe Wahl gereichet ſeinem Geſchmacke in der That zu großer Ehre. Sie ſind eines für das andre geſchaffen, und ich wollte viel darum geben, wenn ich wiſſen ſollte, wohin ſie dieſe trefliche Liebe führen dürfte.

## Der XXXVI. Brief.

Sie glauben alſo, Marquis, daß ich nicht die ganze Spötterey empfunden habe, die in Ihrem Glückwunſche ſtecket, womit Sie mich über meine vermeyntliche Ausſöhnung mit der Gräfinn haben beehren wollen? So ſollen Sie dann wiſſen, mein Herr, daß wir uns niemals mit einander vereiniget haben. Es iſt wahr; ſie hat mich gebeten, daß ich ihre Hitze vergeſſen möchte; ſie hat die ganze Schuld der Liebe beygemeſſen; ich habe ihr verſprechen müſſen, daß ich ihr mit meinen Rathſchlägen noch ferner beyſtehen möchte.

Doch

Doch gütiger Himmel! Wozu werden alle dieſe Rathſchläge dienen, als daß ſie Ihnen einen Triumph mehr zubereiten. Der beſte Rath, den ich ihr geben könnte, wäre der, daß ſie mit Ihnen bräche. Denn ſo viel Zuverſicht ſie auch zu ihrem edeln Stolze haben mag, ſo kann doch die Flucht allein ein ſicheres Verwahrungsmittel gegen Sie ſeyn. Sie meynet, zum Exempel, ihre Vernunft habe eine große That gethan, da ſie ſo mit Ihnen geredet hat, wie Sie mir melden. Doch alle vernünftige Frauenzimmer ermangeln nicht, eben dieſe Sprache zu führen, ſo bald ein Liebhaber anfängt, ihnen ſeine ehrerbietigen Anſoderungen ein wenig merken zu laſſen. „Ich verlange, ſagen ſie, nichts, als Ihr „Herz; Ihre Empfindungen, Ihre Hochachtung, das „iſt alles, was ich begehre. Sie werden nur mehr als „zu viel Frauenzimmer finden, die ſinnlich genug denken, daß ſie ſich für ſehr glücklich ſchätzen werden, „wenn ſie dasjenige annehmen können, was ich ausſchlage. Niemals werde ich ein Glück von dieſer „Art beneiden.„ „ „ „ Hüten Sie ſich, Marquis, daß Sie ſo ſchöne Geſinnungen nicht offenbar beſtreiten. Bey dieſen Gelegenheiten an der Aufrichtigkeit der Frauensperſonen zweifeln, heißt mehr, als ſich einer

Beleidigung ſchuldig machen, es heißt, ungeſchickt ſeyn. Man muß Ihrem Irrthume mit vielem Lobe beyfallen, wenn man ſich denſelben zu Nutze machen will. Sie wollen das Anſehen haben, daß ſie fein, und bloß gegen die Vergnügungen der Seele empfindlich ſind; dieß iſt ihr Syſtem; dieß iſt der Witz ihres Körpers. Sind einige aufrichtig; wie viel giebt es nicht dagegen, die ſich ſelbſt durch kein ſolches Blendwerk täuſchen, ſondern nur andre verblenden wollen.

Die Urſache, die dieſe Frauenzimmer veranlaſſet, euch Liebhaber, hinters Licht zu führen, mag aber auch beſchaffen ſeyn, wie ſie will; ſeyd ihr nicht noch überaus glücklich, daß ſie ſich die Mühe geben wollen, euch auf dieſe Weiſe zu betrügen? Wie ſehr müſſet ihr ihnen nicht verbunden ſeyn? Da ſie ſo viele Umſtände machen, geben ſie den Sachen einen höhern Werth, die ohne dieſe Umſtände nicht gar ſonderlich wünſchenswerth ſcheinen würden. Bewundert unſre Geſchicklichkeit! Da wir uns gegen das gleichgültig ſtellen, was ihr Ergetzlichkeiten der Liebe nennet; da wir ſo gar eine Abneigung gegen dieſe Annehmlichkeiten vorgeben: ſo vergrößern wir dadurch das Opfer, das wir euch bewilligen; wir wiſſen dadurch ſelbſt den Urhebern der Wohlthaten,

thaten, die wir empfangen, die Pflicht der Erkenntlichkeit aufzulegen; für das Gute, das ihr uns erweiset, wisset ihr uns Dank. Und weil es ausgemachet war, daß wir euch hintergehen sollten; wie sehr müsset ihr uns nicht verbunden seyn? Wir haben die höflichste Art erwählt, dieses zu thun. Ihr gewinnet bey diesem kleinen Betruge am ersten; wir können die Schwierigkeiten nicht vervielfältigen, ohne den Werth eures Sieges zu vermehren. Sind nicht die Leiden und die Bemühungen die Münze, womit ein Liebhaber seine Vergnügungen bezahlet? Was für eine Freude muß nicht eure Eitelkeit darüber fühlen, wenn ihr zu euch selbst sagen könnet: „Diese Frau, die so fein dachte, „die gegen die Eindrücke der Sinne so unempfindlich „war; diese Frau, die sich so sehr fürchtete, daß man sie „überdrüßig werden möchte; diese Frau hat mir gleichwohl ihren Widerwillen, ihre Besorgnisse, ihren „edeln Stolz nunmehr aufgeopfert. Meine Verdienste, die Annehmlichkeiten meiner Person, meine „Geschicklichkeit haben alle diese Hindernisse überstiegen, die für jeden andern unüberwindlich gewesen „seyn würden. Wie wohl bin ich mit mir selbst zufrieden!„ Handelten die Frauenzimmer aufrichtig;

zeig-

zeigten ſie ſich eben ſo eifrig, euch ihre Begierden mer-
ken zu laſſen, als ihr, dieſelben einzuſehen: ſo wür-
det ihr euch alles dieſes nicht ſagen können. Wie viel
Vergnügen gienge dadurch verloren! Ihr müſſet ih-
nen alſo aus dieſem Kunſtgriffe kein Verbrechen machen;
es entſprießen ſo gar viel Vortheile für euch daraus.
Stellet euch an, als ob ihr euch wirklich betrügen ließet,
und ihr werdet nur zu euerm Vergnügen betrogen
werden.

Wenn die Gräfinn wüßte, was ich an Sie ſchrei-
be; was für Vorwürfe würde ſie mir nicht darü-
ber machen!

## Der XXXVII. Brief.

Ich kann es mir überaus wohl vorſtellen, daß ein
Mann von Ihrem Stande, daß beſonders ein
Soldat ſich oft der Nothwendigkeit ausgeſetzt ſieht,
in üble Geſellſchaften zu gehen: Folglich wird er manch-
mal zu den Gottheiten mit hingezogen, deren Sie ge-
gen mich erwähnen. Dem ungeachtet haben Sie
ſich nicht geirret. Ich würde ohne Zweifel auf Sie
geſcholten haben, wenn ich bey dem Zuſtande, in

wel-

welchem Ihr Herz ſich befindet, nicht ſicher geweſen wäre, daß dieſe Theaterheldinnen für Sie nicht gefährlich ſeyn können. Die Gräfinn aber, ſagen Sie, hat nicht ſo viel Nachſicht! Die Eiferſucht derſelben nimmt mich gar nicht Wunder. Sie befeſtiget mich in meinen Gedanken von den metaphyſiſchen Frauenzimmern. Ich ſehe, wie wenig man auf ihre Aufrichtigkeit bauen kann. Ihre Klagen klingen ſehr ſonderbar. Denn, wenn es zur Sache kömmt, was raubet man ihr denn? Die Schönen, von welchen die Rede iſt, ſind nichts weniger, als Frauensperſonen von edeln Empfindungen; und die Empfindungen ſind es ja allein, an die ſich die Gräfinn hält.

Wie wenig ſind doch die Frauenzimmer mit ſich ſelbſt einig! Sie zwingen ſich, das Anſehen zu haben, als wenn ſie die Komödiantinnen verachteten. Sie ſehen aber allzuſehr in Sorgen, als daß ſie dieſelben bloß verachten ſollten. Aber mit alledem handeln ſie wohl unrecht, daß ſie ſich vor ihnen fürchten? Rühret euch nicht die Leichtigkeit, mit ihnen ein Verſtändniß einzugehen, weit ſtärker, als eine Verbindung mit einem vernünftigen Frauenzimmer, in welchem ihr nichts, als Ordnung, Wohlſtand und Einförmigkeit erblicket? Bey

den

den erſten bleiben die Mannsperſonen in aller ihrer Gelaſſenheit; es ſcheint, als ob ſie ſich in dem Stande der Natur befänden. Bey dieſen müſſen ſie zurückhalten; ſie müſſen auf ſich Achtung geben; ſie müſſen Rollen ſpielen. Nach der Abbildung zu urtheilen, die man mir von einigen gemachet hat, ſehe ich ſo gar, daß es in der That welche giebt, die ſehr fähig ſind, zu einer Untreue gegen die geliebteſte Gebieterinn zu verleiten. Doch bey einem verſtändigen Manne kann dieſe Untreue, wenn es eine iſt, nicht von Dauer ſeyn. Sie können wohl einen lebhaften Geſchmack an ihrem Umgange, aber niemals eine wahre Leidenſchaft erweeken.

Die Operiſtinnen würden allzugefährlich ſeyn, wenn ihr Witz und ihre Munterkeit reich genug wären, euch allemal die Zeit eben ſowohl zu verkürzen, als bey dem erſtenmale geſchieht. Wenn ſie nur ein wenig Modegewäſch, Weltſitten und Anſtand in dem Aeußerlichen beſitzen; ſo iſt es faſt nicht möglich, daß ſie euch nicht anfangs gefallen ſollten. Ihr ſeyd manchmal ſo wenig ekel. Die Freyheit ihrer Geſpräche, die Lebhaftigkeit ihrer loſen Einfälle, ihre Unbeſonnenheiten; alles dieſes bringt euer Gemüth in eine Lage, die euch gefällt. Eine lebhafte und tolle Freude bemächtiget ſich eurer; die

die Stunden dünken euch bey ihnen Minuten zu seyn. Doch zum Glücke für euch haben sie fast niemals Hülfsmittel genug in ihrer Gewalt, sich in einer so belustigenden Rolle zu erhalten. Da es ihnen allen an Erziehung fehlet, da ihre Seele nicht angebauet ist, so haben sie sich in dem engen Kreise, in den sie eingeschlossen sind, sehr bald herumgedrehet. Eben die kurzweiligen Einfälle, eben die Erzählungen, eben die poßierlichen Gebehrdungen kommen wieder zum Vorscheine; und selten lachet man über eine Sache zweymal, wenn man die Lustigmacher nicht hochschätzet.

Die Gräfinn darf sich darüber weiter keine Unruhe machen. Dazu kenne ich Sie, Marquis, zu gut, als daß ich nicht dafür sollte Bürge werden können, daß die Gräfinn von diesen Frauenspersonen nichts zu befürchten habe. Es giebt in der großen Welt noch viel furchtbarere; und das sind die galanten Frauenzimmer. Diese in der Gesellschaft zweydeutigen Geschöpfe halten die Mitte zwischen den eingezogenen Frauenspersonen, und zwischen denen, von welchen ich eben jetzt geredet habe. Sie finden sich in der Gesellschaft der erstern, und sind von den andern nur durch das Aeußerliche unterschieden. Mehr wollüstig, als zärtlich, verführen

führen ſie dadurch, daß ſie den allergröbſten Empfindungen die Miene der Leidenſchaft geben, welche uns verleitet, ſie für Liebe zu halten. Sie wiſſen allem dem, was nur Geſchmack an Ergetzungen iſt, einen Anſtrich der Zärtlichkeit zu ertheilen. Sie bereden euch, daß ſie ſich aus Wahl, daß ſie ſich wegen der Kenntniß eurer Verdienſte an euch ergeben. Wenn ihr ſie nicht für ſolche haltet, die in der Galanterie ſehr erfahren ſind, ſo rühret das daher, daß die ſchwache Schattirung, welche die wahren Bewegungsgründe, nach denen ſie handeln, von der Empfindlichkeit des Herzens unterſcheidet, ſo unmerklich iſt, daß ſie ſich nicht wahrnehmen läßt. Ihr haltet das für eine Uebermaaße der Leidenſchaft, was bey ihnen nur eine Trunkenheit der Sinne iſt. Ihr glaubet, daß man euch liebet, weil ihr liebenswürdig ſeyd; und ihr werdet doch nur bloß deswegen geliebet, weil ihr Mannsperſonen ſeyd. Sehen Sie! Das, das ſind die Frauenzimmer, vor denen ich mich fürchten würde, wenn ich die Gräfinn wäre. Diejenige Commerzräthinn, die ſich einen Zutritt in die Geſellſchaft der Gräfinn verſchaffet hat, gehöret in dieſe Anzahl. Ich habe ihr ſchon zum voraus meine Meynung darüber entdeckt. Ich erinnere

mich,

mich, daß Sie in Ihrem vorigen Briefe der verbulten Blicke gedachten, die ſie Ihnen ſo liebreich zugeworfen hat; und die Gräfinn thut gar nicht Unrecht, wenn ſie darüber mistrauiſch wird. Ihre Liebe für dieſe letztere iſt vorjetzt in der That zu heftig, als daß Sie ihr nicht alles aufopfern ſollten. Aber wie ſehr beſorge ich, daß Sie nicht immer ein eben ſo ehrlicher Mann bleiben werden! Die Frau von *** hat ein friſches und aufgewecktes Anſehen. Sie ſteht in dem Alter, in welchem die Frauenzimmer es ſo gern über ſich nehmen, die jungen Leute für die Welt zuzuſtutzen, und ihnen die erſte Unterweiſung in der Galanterie zu geben. Die einnehmende und rührende Miene, die Sie an ihr merken, wird ihre Wirkung thun. Denken Sie an mich! Ich ſage es Ihnen vorher. Mitten unter aller Verachtung, die man gegen dergleichen Frauensperſonen äußert, geſchieht es, daß man ſich von ihnen feſſeln läßt. Sie finden ſo gar das Geheimniß, euch zu mehr Thorheiten zu verleiten, als alle andre.

# Der XXXVIII. Brief.

Ich eile, Ihnen, Marquis, zu melden, daß ich eben jetzt mit dem Herrn de la Bruyere disputirt habe. Ohne Zweifel verwundern Sie sich über meine Verwegenheit? Die Sache ist darum nicht weniger wahr. Er wollte behaupten, daß Corneille die Menschen so abgeschildert hätte, wie sie wirklich seyn sollten, und Racine so, wie sie wirklich wären; und ich vertheidigte gerade das Gegentheil. Wir haben ansehnliche Zuschauer bey unserm Streite gehabt, und es sind für mich solche Stimmen ausgefallen, mit denen ich, wenn ich sonst wollte, großthun könnte. Doch da eine umständliche Beschreibung von dem allen für die Feder allzuweitläuftig seyn würde: so kommen Sie so gleich zu uns; wir wollen Ihnen den Streit mündlich erzählen. Jeder hat für sich seine besondre Art, abzuschildern, und so habe ich die meinige auch für mich. Ich stelle die Frauenzimmer so vor, wie sie sind, und es ist mir sehr leid, daß ich sie nicht vorstellen kann, wie sie gern seyn wollten. Ich antworte nunmehr auf Ihren Brief.

Die

Die Art der einſchläfernden Mattigkeit, in die Sie verſunken ſind, hat mich nicht befremdet. Die Krankheit der Marquiſinn hat Sie des Vergnügens beraubet, die Verwandtinn derſelben zu ſprechen; Ihr Herz iſt drey Tage lang aus ſeiner Lage nicht verrücket worden; und das geht ganz natürlich zu, daß Sie Langeweile dabey gehabt haben. Eben ſo wenig wundre ich mich über den Kaltſinn gegen die Gräfinn, den Sie bey ſich verſpüret haben. In den heftigſten Leidenſchaften verſinkt man zu Zeiten in einen gewiſſen Schlummer, über den diejenigen ſelbſt erſtaunen, die ihn fühlen. Das Herz mag nun dadurch, daß es von einerley Bewegung lange angegriffen worden, endlich müde werden, oder es mag ganz und gar unfähig ſeyn, unaufhörlich von einerley Gegenſtande voll zu ſeyn, ſo giebt es gewiſſe kaltſinnige Augenblicke, deren Urſache man vergebens zu erforſchen ſuchen würde. Je lebhafter ſeine Bewegungen geweſen ſind, deſto größer iſt die Stille, die auf dieſelben folget; und dieſe Stille iſt für den geliebten Gegenſtand allezeit ſchrecklicher, als Sturm und heftige Bewegung. Durch einen allzuſtrengen oder allzueinförmigen Widerſtand verliſcht die Liebe. Ein Frauenzimmer von einem alltäglichen

Charakter weis weiter nichts zu thun, als zu widerſtehen; das verſtändige Frauenzimmer thut mehr; es wechſelt in der Art des Widerſtandes; und das iſt die höchſte Staffel der Kunſt. Bey der Gräfinn gehen überdieß die Pflichten der Freundſchaft denen Pflichten vor, die ſie ihrem Liebhaber ſchuldig iſt; das iſt wieder eine neue Urſache, warum Ihre Liebe gegen ſie erkaltet. Die Liebe iſt eine eiferſüchtige und tyranniſche Empfindung, die nicht eher zufrieden iſt, als bis der geliebte Gegenſtand ihr alle ſeine Neigungen, alle ſeine Leidenſchaften aufopfert. Für ſie thut man nichts, wenn man nicht alles für ſie thut. So bald man ihr die Pflicht, die Freundſchaft, und was dergleichen mehr iſt, vorzieht, ſo glaubet ſie, ein Recht zu haben, ſich zu beklagen; ſie ſuchet ſich zu rächen. Das beweiſen die Höflichkeiten, die Sie ſich der Frau von *** zu erweiſen gezwungen haben. Nur wollte ich wünſchen, daß Sie darinnen nicht ſo weit gegangen wären, ſie gar nach Hauſe zu begleiten. Die lange Zeit, die Sie bey ihr geblieben ſind; das Vergnügen, das Sie darinnen gefunden haben, ſie zu unterhalten; die Fragen, die ſie über den Zuſtand Ihres Herzens an Sie gethan hat; alles dieß beſtätiget das, was

ich

ich Ihnen in meinem letzten Briefe ſchrieb. Sie mögen ſo lange, als Sie wollen, betheuern, daß Sie von ihr nur verliebter zur Gräfinn zurückgekommen ſind! Ihre Verwirrung, in die Sie die Frage der Gräfinn geſetzt, ob Sie bey Ihrer Frau Commerzräthinn lange geblieben wären; Ihre Begierde, ſie durch eine dunkle Antwort zu hintergehen; ſelbſt Ihre Sorgfalt, der Gräfinn auch den geringſten Argwohn zu benehmen; alles giebt mir zu erkennen, daß Sie ſtrafbarer ſind, als Sie einräumen, und es Sich ſelbſt wohl einbilden. Die Gräfinn ſieht ein, was alles dieß für Folgen haben kann. Bemerken Sie nicht, wie mühſam ſie ſich zwingt, Sie durch Lobeserhebungen Ihres ehemaligen Nebenbulers, des Ritters, eiferſüchtig zu machen? Für dießmal ſtehe ich Ihnen dafür, daß Sie nicht wieder in die Schläfrigkeit verfallen werden, von der wir dieſen Augenblick redeten. Die Eiferſucht wird Ihnen Stoff genug darbieten, ſich zu beſchäfftigen. Und rechnen Sie das Unglück der Marquiſinn für nichts? In kurzem werden Sie es ſehen; die Verwüſtungen, welche die Blattern angerichtet, werden ihr Geſicht nicht allein entſtellt haben. Ihr Betragen wird von dem vorigen

ſehr unterſchieden ſeyn, wenn ſie nur erſt ihr ganzes Unglück kennen wird. Wie ſehr beklage ich ſie! Wie ſehr beklage ich alles Frauenzimmer! Wie wird ſie es nicht von ganzem Herzen haſſen und läſtern! Die Gräfinn iſt Ihre liebſte Freundinn. Wird ſie das noch lange ſeyn? Sie ſieht ſo gar artig aus; Ihr Geſicht iſt fähiger, als irgend eines, das Geſicht einer andern häßlich zu machen. Was für Stürme ſehe ich nicht voraus!

Bald hätte ich vergeſſen, über Ihr Verfahren gegen mich mit Ihnen zu zanken. Sie haben alſo die Unbeſcheidenheit begangen, meine letzten Briefe dem Herrn de la Rochefoucault zu weiſen? Ich höre auf, an Sie zu ſchreiben, wenn Sie meine Geheimniſſe künftig nicht beſſer zu verwahren wiſſen. Mündlich will ich ihm wohl meine Gedanken eröffnen; aber davon bin ich ſehr weit entfernt, daß ich mir mit der Einbildung ſchmeicheln ſollte, ſo zu ſchreiben, daß ich die ſcharfen Augen eines ſolchen Leſers nicht ſcheuen dürfte.

## Der XXXIX. Brief.

Die arme Marquiſinn! Die Röthe, die die Blattern auf ihrem Geſichte zurückgelaſſen haben, hat ſie alſo ſehr unleidlich gemachet? Ihr Entſchluß, ſich lange Zeit nicht ſehen zu laſſen, befremdet mich gar nicht. Wie ſollte ſie ſich in dieſem Zuſtande der Welt zeigen können? Wie lange würde ſie nicht den Ritter haben ſeufzen laſſen, wenn ihr dieſer ſo demüthigende Zufall nicht begegnet wäre? Sollte dieſes nicht beweiſen, daß die Tugend der Frauenzimmer von den Umſtänden abhinge, und mit ihrem Stolze abnähme? Aber wie ſehr machet mich ein ſolches Beyſpiel für die Gräfinn furchtſam? Nichts iſt für ein Frauenzimmer gefährlicher, als die Schwachheiten einer Freundinn. Die Liebe iſt an ſich ſelbſt ſchon mehr als zu verführeriſch; und noch verführeriſcher wird ſie, daß ich ſo ſagen mag, durch ihre anſteckende Kraft. Ihre Stärke giebt ihr nicht bloß unſer Herz; auch von allen Gegenſtänden, die uns umringen, entlehnet ſie neue Waffen gegen die Vernunft. Eine Perſon, die ſtrafbar wird, glaubet, ihrer eigenen Rechtfertigung ſey daran gelegen, ihre

Freundinn in eben dieſen Abgrund zu ſtürzen; und ich erſtaune über alles das gar nicht mehr, was die Marquiſinn zu Ihrem Vortheile ſaget. Bis hieher haben ſie alle beyde in ihrer Aufführung einerley Grundſätzen gefolget. Was für eine Schande wäre es nicht für die Marquiſinn, wenn dieſelben nur die Gräfinn vor Schwachheiten geſchützt hätten! Ueberdieß hat die Marquiſinn jetzt vor einem andern Frauenzimmer eine Urſache mehr voraus, zu der Niederlage ihrer Freundinn das Ihrige beyzutragen. Sie iſt häßlich geworden, und folglich ſieht ſie ſich genöthiget, durch einige Gefälligkeiten mehr ſich ihren Liebhaber zu erhalten. Wird ſie es wohl vertragen, daß ſich eine andre den ihrigen mit weniger Unkoſten erhält? Dadurch würde ſie ihr einen Vorzug zugeſtehen, der für ſie allzudemüthigend wäre; und ich bin verſichert, daß ſie die ſeltſamſten Dinge von der Welt unternehmen wird, Ihre liebenswürdige Witwe zu bewegen, ſich Ihren Abſichten gemäß zu bezeigen. Wie ſehr beſorge ich aber, wenn ſie dahin gelanget, daß alles ein ganz andres Anſehen gewinnen wird! Eben ſo artig ausgeſehen zu haben, als ein andres Frauenzimmer; nicht mehr ſo ausſehen, da hingegen die andre alle Tage ſchöner wird, und ſie gleichwohl

wohl beſtändig um ſich dulden; das ſchwöre ich Ihnen, das iſt ein Zwang, der die Kräfte des vernünftigſten Frauenzimmers, der entſchloſſenſten Philoſophinn überſteigt. Wir hören auf Freundinnen zu ſeyn, da, wo wir anfangen, Nebenbulerinnen zu werden; ich meyne, nur Nebenbulerinnen in den Reizungen; das gienge zu weit, wenn wir auch dabey Nebenbulerinnen in den Neigungen ſeyn ſollten.

Ich ſehe es, nicht ohne Kränkung, voraus; aber ich darf es Ihnen nicht verhehlen. So viel Behutſamkeit auch die Gräfinn brauchen mag, die Eigenliebe der Marquiſinn zu ſchonen, ſo wird ſie aus derſelben doch nichts, als eine Undankbare, machen. Ich weis nicht, was für ein unglückliches Verhängniß Urſache iſt, daß alles, was ein artiges Frauenzimmer zu einer Perſon ſaget, die es nicht mehr iſt, oder auch niemals geweſen iſt, in dem Munde deſſelben ein Anſehen des Mitleids erhält, das durch alle Mittel, die es anwendet, ſie zu ſchonen, hervorblicket, und diejenige allezeit demüthiget, die es über den Verluſt ihrer Reizungen tröſten will. Je mehr ſich eine Schöne zu beſtreben ſcheint, bey der armen Unglücklichen den Vorzug, den ſie über ihre verunglückten Reizungen

hat, in Vergeſſenheit zu bringen; je mehr verſi-
chert ſie ſich deſſelben; ſo daß dieſe nur ihren niedrigern
Werth, den man ihr noch aus Gnaden laſſen will,
von nun an der Großmuth jenes Frauenzimmers zu
danken hat. Kurz, Marquis, verlaſſen Sie ſich dar-
auf, daß die Frauenzimmer einander mit dem Lobe,
das ſie ſich ertheilen, niemals betrügen; alle wiſſen
den Lobeserhebungen, die ſie von einander erhalten,
ihren eigentlichen Werth zu geben. Da ſie ſolcherge-
ſtalt nicht aufrichtig mit einander reden; ſo hören ſie
einander auch ohne ſonderliche Erkenntlichkeit an;
und wenn diejenige, welche ſpricht, die Schönheit der
andern auch in ganzem Ernſte lobete, ſo wird doch
diejenige, an die das Lob gerichtet iſt, allezeit die
Aufrichtigkeit deſſelben nicht nach dem, was die andre
zu ihr ſaget, ſondern nach dem Geſichte derſelben be-
urtheilen. Iſt ſie häßlich? Wohl! So glaubet man
ihr, und liebet ſie. Sieht ſie ſo artig aus, als wir?
So bedanket man ſich froſtig bey ihr, und begegnet
ihr geringſchätzig. Iſt ſie ſchöner? So haſſet man ſie
bloß noch ein wenig mehr, als man vorhin that, ehe
ſie es ſagte. Man mag nur ſicherlich glauben, daß
ſo lange, als zwey Geſichter noch etwas mit einan-
der

der auszumachen haben, zwiſchen denen Frauenzimmern, die ſie beſitzen, eine dauerhafte Freundſchaft unmöglich ſey. Können wohl zween Kaufleute, die mit einerley Stoffe handeln, jemals gute Nachbarn werden? Aber man ſieht nicht allezeit die wahre Urſache ein, warum die Frauenzimmer immer kein Herz zu einander haben. Diejenigen, die durch die vertraulichſte Freundſchaft mit einander verknüpft zu ſeyn ſcheinen, vereinigen ſich oft über ein Nichts. Glauben Sie aber wohl, daß dieſe Kleinigkeit ihren Zwiſt veranlaſſet habe? Sie iſt nichts, als der bloße Vorwand. Man verbirgt den Bewegungsgrund, der uns zu einer Handlung antreibt, wenn die Entdeckung deſſelben zu weiter nichts, als zu unſrer Demüthigung, dienet. Man will nicht merken laſſen, daß die Unruhe, die die Schönheit unſrer Freundinn in uns erwecket, die wahre Urſache iſt, die uns von ihr abgeneigt machet. Man würde eiferſüchtig zu ſeyn ſcheinen; man würde für neidiſch gehalten werden. Dieſe Freude mag man der Nebenbulerinn nicht machen; lieber will man für ungerecht angeſehen ſeyn. Trägt ſichs alſo einmal zu, daß zwey Frauenzimmer, die beyde wohl ausſehen, ſo glücklich ſind, und einen

Vor-

Vorwand finden, einander los zu werden: ſo ergreifen ſie denſelben mit dem größten Eifer. Sie verabſcheuen einander von ganzem Herzen, und legen dadurch an den Tag, wie ihre Liebe vorhin beſchaffen geweſen.

Nun Marquis? Habe ich dasmal offenherzig mit Ihnen geredet? Hier ſehen Sie, wie weit ich meine Aufrichtigkeit treibe. Ich ſuche Ihnen von allen Dingen, auch ſo gar auf meine eigenen Unkoſten, einen richtigen Begriff zu machen. Denn ich bin ganz gewiß von den Fehlern, die ich manchmal tadle, eben ſo wenig frey, als eine andre. Doch da ich verſichert bin, daß dieſes zwiſchen uns beyden als ein Geheimniß bleiben wird, ſo bin ich deswegen außer Sorgen, daß dieſes mein ganzes Geſchlecht gegen mich aufwiegeln möchte. Es würde vielleicht ein Recht zu haben glauben, von meiner Freymüthigkeit übel zu ſprechen. Die Gräfinn indeſſen iſt über alle dieſe Kleinigkeiten hinaus, ſie geſteht ohne Verſtellung, daß alles, was ich Ihnen jetzt geſaget habe, wahr iſt. Aber giebt es wohl viele Frauenzimmer, die ihr ähnlich ſind?

## Der XL. Brief.

Das Beyſpiel der Marquiſinn hat alſo über das Herz ihrer Freundinn noch nichts vermocht? Es ſcheint vielmehr, daß dieſe letztere mehr, als jemals, gegen Sie Marquis, auf ihrer Hut ſey, und Sie haben ſich durch eine kleine Gunſtbezeugung, die Sie ihr geraubet haben, ihre Verweiſe zugezogen. Ich habe es wohl gedacht, daß die Gräfinn bey dieſer Gelegenheit nicht ermangeln würde, Sie an die Betheurungen der Ehrfurcht und Uneigennützigkeit zu erinnern, womit Sie Ihre Liebeserklärung begleiteten. Das iſt nun einmal in dergleichen Fällen die Gewohnheit. Aber das iſt dabey am ſonderbarſten, daß eben dieſe Hitze, die ein Frauenzimmer für einen Beweis der Verachtung aufnimmt, ſo lange man noch nicht ganz einig geworden, ſich in der Einbildungskraft derſelben in einen Beweis der Liebe und Hochachtung verwandelt, ſo bald alles richtig iſt. Hören Sie nur auf die Klagen der verheiratheten Frauenzimmer, und aller derer, die, ob ſie es gleich nicht ſind, ſich doch eben die Vorrechte anmaßen; hören Sie nur, ſage ich, ihre geheimen

heimen Klagen an, die ſie über untreue Männer oder erkaltete Liebhaber führen. Sie beſchweren ſich, daß dieſelben ſie verachten; das iſt die einzige Urſache, die ſie von dem Betragen derſelben anzugeben wiſſen. Doch unter uns geredt; war das, was ſie für einen Beweis der Hochachtung und einer guten Begegnung anſahen, etwas anders, als gerade das Gegentheil von dem allen? Ich ſagte Ihnen vor einiger Zeit, daß die Frauenzimmer, wenn ſie ohne Verſtellung reden wollen, zugeſtehen müſſen, daß ſie noch mehr, als ihr Mannsperſonen, das Weſen der Liebe in eine Aufwallung des Blutes ſetzen. Erforſchen Sie die Gedanken, die eine Liebhaberinn in dem Anfange ihrer Leidenſchaft hat; die Liebe iſt bey ihr eine ganz metaphyſiſche Empfindung, mit der die Sinne gar nichts zu ſchaffen haben. Gleich denen Philoſophen, die mitten unter den Martern nicht einräumen wollten, daß ſie Schmerzen empfänden, wird ſie lange der Märtyrer ihres eigenen Syſtems ſeyn. Wie denn aber, wenn dieſes arme Frauenzimmer, mitten unter aller der herzhaften Vertheidigung ihres Hirngeſpinnſtes, ſich hat rühren laſſen? Alsdann mag ein Liebhaber immerhin ihr zu wiederholten malen vor-

vorſtellen; daß die Liebe eine metaphyſiſche und göttliche Empfindung iſt; daß ſie von ſchönen Ausdrücken, und geiſtreichen Reden lebet; daß man ſie von ihrer Würde herabſetzen würde, wenn man etwas Körperliches und Menſchliches darein miſchen wollte! Er mag immerhin ſeine Ehrerbietung und ſeine feine Art zu denken rühmen! Im Namen meines geſammten Geſchlechts ohne Ausnahme, ſtehe ich Ihnen dafür, daß der Redner ſein Glück ſchlecht machen wird. Man wird ſeine Ehrerbietung für eine Beſchimpfung, ſeine feine Denkungsart für eine Spötterey, und ſeine ſchönen Reden für lächerliche Ausflüchte halten. Wenn man noch am glimpflichſten mit ihm verfahren will, ſo wird man eine Gelegenheit mit ihm zu zanken davon hernehmen, daß er ohne Zweifel bey einer andern nicht ſo feinen Geſinnungen folget, und ſich dadurch in die traurige Nothwendigkeit verſetzt ſieht, mit ſeinen edeln Empfindungen bey derjenigen Gebieterinn ſich zu brüſten, die es bloß dem Namen nach iſt. Das Schönſte bey der Sache iſt, daß die Entſchuldigung, die man ihm andichtet, allezeit aus eben dieſem Grundſatze herfließt.

N. S.

N. S. Das iſt alſo die Achtung, die Sie für meine Bitten haben! Sie zeigen meine Briefe nicht nur dem Herrn de la Rochefoucault; ſondern Sie leſen ſie auch in öffentlicher Geſellſchaft vor. Es iſt wahr, die Nachſicht, mit der meine Freunde ſie zu beurtheilen die Gütigkeit haben, tröſtet mich ein wenig über Ihre Unbeſcheidenheit; und ich ſehe wohl; das Beſte, was ich dabey thun kann, iſt, daß ich, wie bisher, meinen Weg ungeſtört fortſetze. Aber wenigſtens ſeyn Sie alsdann allezeit verſchwiegen, wenn ich Ihnen Sachen ſchreibe, bey denen die Ehre der Gräfinn mit verwickelt ſeyn könnte. Außerdem; nicht eine Zeile mehr!

## Der XLI. Brief.

Mein, Marquis! Sie mögen ſagen, was Sie wollen; ich kann es Ihnen nicht ſo frey hingehen laſſen, daß Sie mit einer ordentlichen Art von Wuth nach dem verlangen, was Ihnen beliebt, das höchſte Glück zu nennen. Wie blind ſind Sie nicht? Werden Sie denn niemals einſehen, daß, ſobald Sie des Herzens eines Frauenzimmers verſichert ſind, Ihrem eigenen Beſten daran gelegen iſt, ſich an der Nieder-

lage

lage deſſelben lange Zeit zu ergetzen, ehe Sie dieſe Niederlage vollſtändig machen? Werden Sie denn niemals überzeugt ſeyn, daß die Süßigkeiten der Liebe unter allen Gütern diejenigen ſind, mit denen man am haushältigſten umgehen muß? Wäre ich eine Mannsperſon, und hätte ich das Glück gehabt, das Herz eines ſolchen Frauenzimmers, als die Gräfinn iſt, erweicht zu haben: wie beſcheiden wollte ich mich meiner Vortheile nicht bedienen? Wie viel Stufen wollte ich mir nicht ſelbſt vorſchreiben, die ich nach und nach und ſo gar langſam betreten wollte? Wie viele den Mannsperſonen gänzlich unbekannte Vergnügungen wollte ich mir nicht ſelbſt erſchaffen? Gleich dem Geizhalſe wollte ich meinen Schatz unaufhörlich betrachten, ſeine Koſtbarkeit einſehen, fühlen, daß von ihm meine ganze Wolluſt entſpringt, und mein ganzes Glück in den Beſitz deſſelben und in den Gedanken ſetzen, daß er mir zugehöret, und ich mit ihm nach Belieben ſchalten kann; und dem ungeachtet wollte ich mich zugleich in dem Entſchluſſe beſtärken, mich deſſelben durch den Gebrauch nicht zu berauben! Welche Wolluſt, wenn ihr Mannsperſonen es aus den Augen einer liebenswürdigen

Frau leſen könnet, wie viel Gewalt ihr über dieſelbe habet; wenn ihr mit euern eigenen Augen ſehet, wie ihre kleinſten Handlungen einen Eindruck der Zärtlichkeit annehmen, ſo bald ſich dieſelben auch nur einigermaßen auf euch beziehen; wenn ihr ihre Stimme weicher werden höret, ſo bald ſie mit euch oder von euch redet; wenn ihr euch an der Unordnung, an den Empörungen, die der geringſte Ausbruch euers Feuers ihrem Herzen verurſachet, wenn ihr euch an der Unruhe ergetzen könnet, die eure unſchuldigſten Liebkoſungen in ihrer Seele erwecken? Läßt ſich wohl für das Gemüth ein ſüßerer Zuſtand ausſinnen, als der Zuſtand eines Liebhabers, der gewiß weis, daß er geliebet wird? Wie muß es ihn nicht entzücken, daß er mit einer Ungeduld erwartet wird, die man weiter nicht mehr verbirgt; daß er mit einem Eifer empfangen wird, den die Bemühung, die Hälfte deſſelben ſeinen Augen zu entziehen, noch ſchmeichelhafter machet. Man hat diejenige Kleidung angelegt, die ihm am meiſten zu gefallen geſchienen hat. Man nimmt die Stellung, den Ton, die Manieren an, die ihm am meiſten ſchmeicheln können. Vordem putzete man ſich nur in der allgemeinen Abſicht, zu gefallen. Jetzt ſitzt man

bloß

bloß für ihn vor dem Nachttiſche. Für ihn hat man nur dieſes Band, dieſe Zitternadel angeſteckt, dieſes Armband umgethan. Er iſt der Gegenſtand von allem; man hat ſich in ihn verwandelt; man liebet in ſich ſelbſt nur ihn. Können Sie in der Liebe wohl etwas finden, das bezaubernder wäre, als der Widerſtand eines Frauenzimmers, das Ihnen auferleget, ihre Schwäche nicht zu misbrauchen, und das Ihnen alles, ſo gar ihre Tugend, zu verdanken haben will? Giebt es mit einem Worte etwas, das uns mehr hinreißen könnte, als eine Stimme, die von den Wallungen des Herzens halb erſticket wird; als dieſe Verweigerungen, die eine Liebhaberinn ſich ſelbſt verweiſt, und deren Strenge ſie, ehe man ſich ſo gar noch beklaget hat, durch die zärtlichſten Blicke zu mildern ſuchet? Wie kann man es wohl immermehr zufrieden ſeyn, daß eine ſolche Bezauberung ſobald ein Ende nehme? Ich kann es nicht begreifen. Und indeſſen iſt doch ſo viel gewiß, daß, ſo bald man euerm heftigen Anliegen nachgiebt, alle dieſe Vergnügungen in dem Maaße abnehmen, je leichter ſie euch gemachet werden. Es ſtünde nur bey euch, ſie zu verlängern, ja ſo gar zu vermehren; ihr dürftet euch nur die Zeit nehmen, die

ganze Süßigkeit derſelben einzuſehen, und recht zu ſchmecken. Aber ihr ſeyd nicht zufrieden, wenn der Beſitz derſelben nicht vollſtändig, leicht, und ununterbrochen iſt. Und nachher könnet ihr euch noch wundern, wenn ihr in euern Herzen Gleichgültigkeit, Kaltſinn und Unbeſtändigkeit wahrnehmet? Habet ihr nicht alles gethan, was nur in euerm Vermögen ſtund, euch mit dem geliebten Gegenſtande zu erſättigen? Ich habe es allezeit geſagt; die Liebe ſtirbt niemals vom Mangel; aber wohl oftmals vom Ueberfluſſe. Und im Vertrauen will ich Ihnen einmal die Liebe entdecken, die ich für den Grafen von * * empfunden habe. Sie ſollen daraus ſehen, wie man mit einer Leidenſchaft umgehen muß, wenn man das Glück, das ſie ſchenket, dauerhaft machen will; Sie ſollen ſehen, ob ich das Herz und ſeine wahre Glückſeligkeit kenne; an meinem Exempel ſollen Sie lernen, daß die Kunſt, mit den Empfindungen hauszuhalten, vielleicht die einzige vernünftige Metaphyſik in der Liebe iſt. Sie ſollen mit einem Worte erkennen, wie ſehr Ihre jetzige Aufführung gegen die Gräfinn verräth, daß Sie ſich auf Ihr eigenes Beſtes ſchlecht verſtehen. Ihre Anſchläge zu hintertreiben, will ich

dieſe-

dieſelbe ſo oft beſuchen, als mir nur möglich iſt. Laſſen Sie ſich nicht etwan einkommen, ſich darüber zu ereifern, und noch einmal zu ſagen, daß ich ein Advocat wäre, der beyden Parteyen dienete; denn ich bin völlig überzeugt, daß ich hierinnen das Beſte ſämmtlicher Intereſſenten befördern werde.

## Der XLII. Brief.

Ich, Marquis? Ich ſollte Sie beklagen? Das wird wohl unterbleiben; ich gebe Ihnen mein Wort. Sie haben meinen Rathſchlägen nicht folgen wollen, und ich bin gar nicht böſe darüber, daß Ihnen übel begegnet wird. Sie bildeten ſich ein, es käme weiter auf nichts an, als daß Sie die Gräfinn mit Ihrer Hitze überraſcheten. Die freye Art, auf die ſie die Liebe trieb, der leichte Zutritt zu ihr, ihre Nachſicht gegen eine Menge kleiner Thorheiten, die Sie begiengen, die Offenherzigkeit, mit der ſie über die Platonikerinnen ſpottete; alles dieſes hat Ihnen Hoffnung gemachet, daß Sie ſie nicht ſo ſtrenge finden würden. Doch eben jetzt haben Sie erfahren, in was für einem Irrthume Sie ſtecketen. Aller dieſer äußerliche

Anſchein iſt nichts, als eine betrügeriſche und treuloſe Lockung, geweſen. Ehrliche Leute, die ſich keines Betruges verſehen, ſo hinters Licht zu führen ....! Das muß ich geſtehen! Das iſt ein Verfahren, das um Rache ſchreyt! Es verdienet alle die Namen, die Sie ihm beylegen.

Doch Marquis, ſoll ich Ihnen mit meiner gewöhnlichen Freymüthigkeit meine Gedanken ſagen? Sie ſtehen in einem Irrthume, der bey den Mannsperſonen nur gar zu gemein iſt. Sie beurtheilen uns bloß nach dem Aeußerlichen; ſie bilden ſich ein, daß ein Frauenzimmer, deſſen Tugend nicht allezeit ihr Wer da! ruft, leichter zu beſiegen ſeyn wird, als eine Sprödе; die Erfahrung ſelbſt reißt ſie nicht aus ihrem Irrthume. Wie oft ſehen ſie ſich nicht einer Strenge ausgeſetzet, die ihnen um ſo viel weher thut, je weniger ſie dieſelbe vermutheten. Alsdann wiſſen ſie ſich weiter nicht zu helfen, als daß ſie das Frauenzimmer beſchuldigen, es ſey eigenſinnig und wunderlich. Alle führen einerley Sprache, und ſagen: Wozu dienet dieſes zweydeutige Betragen? Hat eine Schöne einmal feſt beſchloſſen, daß ſie unbeweglich bleiben will, warum misbrauchet ſie denn die Leichtgläubigkeit

keit eines Liebhabers? Warum nimmt ſie äußerlich nicht ein Weſen an, das dieſen Geſinnungen gemäß iſt? Mit einem Worte; warum läßt man ſich denn lieben, wenn man ſich von der Pflicht der Gegenliebe losſprechen will? Heißt das nicht wunderlich und falſch ſeyn? Heißt das nicht mit den Empfindungen ſein Spiel treiben?

Sie irren allerſeits, Meine Herren; es heißt mit Ihrer Eitelkeit ſein Spiel treiben. Vergebens wollen Sie uns ein Blendwerk machen; Ihre Eitelkeit allein wird dabey beleidiget, und Sie reden alsdann nur von Empfindungen, um Dinge edel zu machen, die denſelben wenig oder gar nicht ähnlich ſind. Seyd ihr übrigens nicht ſelbſt diejenigen, die uns zwingen, euch alſo zu begegnen? Wenn eine Frauensperſon nur ein wenig Verſtand beſitzt, ſo weis ſie, daß das ſtärkſte Band, welches euch an ſie feſſelt, die Hoffnung iſt; man muß euch alſo Hoffnung ſchöpfen laſſen. Bewaffnete ſie ſich gleich anfangs mit einem ſtrengen Ernſte, der euch zu bewegen vermögend wäre, ſie für unüberwindlich anzuſehen; wer würde ihr Liebhaber werden? Welche Einſamkeit! Ja gar welche Schande! Denn auch die tugendhafteſte Frauens-

perſon iſt darum gegen die Begierde, zu gefallen, nicht weniger empfindlich; ſie ſetzet ihren Ruhm darum nicht weniger in die Huldigungen und Verehrungen, die ſich ihre Schönheit erwirbt. Da ſie aber wohl weis, daß diejenigen, von denen ſie ſie erwartet, zur Leiſtung derſelben nicht anders als aus Abſichten geneigt ſind, die ihren edeln Stolz beleidigen, und da ſie dieſen Fehler nicht abſtellen kann, ſo iſt das Einzige, was ſie noch dabey thun kann, dieſes, daß ſie dieſe Abſichten zu ihrem Vortheile brauchet, die Liebhaber an ſich zu feſſeln. Sie weis ſich dieſelben zu erhalten, indem ſie eben dieſe Hoffnungen ihnen nicht abſchneidet, die ſie gleichwohl niemals zu erfüllen, feſt entſchloſſen iſt. Durch Geſchicklichkeit gelingt es ihr auch. So bald alſo ein Frauenzimmer ſich auf ſeinen wahrhaften Nutzen verſteht, ermangelt es nicht, ſich ſelbſt dasjenige zu ſagen, was mir die Gräfinn in meinem letzten Geſpräche mit ihr bekannte. „Ich „weis dem, ich liebe Sie, der Mannsperſonen ſeinen „eigentlichen Werth ungemein wohl zu beſtimmen; „ich verhehle mir nicht, was es im Grunde bedeu„tet. Es würde alſo bloß bey mir ſtehen, mich dar„über beleidiget zu finden. Doch wenn man in

„ihre

„ihre wahren Abſichten eingedrungen iſt, ſo bedarf „man bloß des Beyſtandes ſeiner Eitelkeit, ihre An„ſchläge zu nichte zu machen. Unſer Zorn iſt nicht „das furchtbarſte, was wir ihnen entgegen ſtellen kön„nen, wenn ſie uns beleidigen. Jedes Frauenzimmer, „das ſich genöthiget ſieht, außer ſich ſelbſt Hülfe zu „ſuchen, und ſich zu erzürnen, um ihnen widerſtehen „zu können, verräth ſeine Schwachheit. Eine feine „Ironie, eine anzügliche Spötterey, ein demüthigender „Kaltſinn; das, das machet ſie kleinmüthig. Niemals „laſſe man ſich in einen Zank mit ihnen ein; folglich „findet auch keine Ausſöhnung ſtatt. Denken Sie ein„mal, wie viele Vortheile den Mannsperſonen dadurch „entzogen werden?

„Wirklich geht die Spröde einen andern Weg. „Sieht ſie ſich der geringſten Unternehmung ausge„ſetzt; ſogleich machet ſie Lärm. Sie glaubet nicht „vernünftig zu ſeyn, als in ſofern ſie ihren Unwillen „darüber ausbrechen läßt. Aber wen täuſchet wohl „eine ſolche Aufführung? Jede Mannsperſon, die ſich „aufs Spiel verſteht, ſaget zu ſich ſelbſt: man begegnet „mir darum übel, weil ich den Augenblick nicht glück„lich zu wählen gewußt habe. Nicht meine Verwe-

„genheit; meine Ungeſchicklichkeit beſtrafet man. Zu
„einer andern Stunde wird man mir das Dank wiſſen,
„woraus man mir jetzt ein Verbrechen machet. Dieſe
„harte Begegnung iſt eine Erinnerung, die man mir
„giebt, daß ich meine Bemühungen verdoppeln ſoll,
„um mehr Nachſicht zu verdienen, und den Stolz zu
„entwaffnen; man will beſänftigt ſeyn. Und in die-
„ſem Falle iſt dieß das einzige Mittel, die Beleidigung
„in Vergeſſenheit zu bringen, daß man mitten unter
„den Bitten um Begnadigung zum zweytenmale ſtraf-
„bar wird. Mein Recept iſt mir gut dafür, daß eine
„Mannsperſon niemals bey mir Miene machen ſoll, als
„ob er alſo ſchlöſſe.

„Der Marquis zum Exempel hat mir zu verſchie-
„denen malen die Ehre erwieſen, mich ſeine ehrerbie-
„tigen Abſichten in ſeinen Augen leſen zu laſſen. Ich
„habe nicht mehr, als eine Art, vor mir geſehen, wie
„ich ihn dafür ſtrafen könnte; ich habe mich geſtellt, als
„ob ich ihn nicht verſtünde; unvermerkt habe ich da-
„durch ſeine Einbildungskraft auf andre Gegenſtände
„abgelenkt. Und dieß Recept habe ich allemal bewährt
„gefunden, bis auf das letztemal, da er bey mir war.
„Es war gar nicht mehr möglich, mich gegen ihn

„zu

„zu verſtellen. Er wollte mich mit einigen Vertrau„lichkeiten beehren, denen ich auf der Stelle Einhalt „that, aber ohne Zorn. Ich glaubete, daß ich mich „nicht ſo wohl mit Zorn, als mit Vernunft, waffnen „müßte. Ich kam ihm mehr betrübt, als aufgebracht, „vor, und ich bin ganz gewiß verſichert, daß ihn meine „Betrübniß mehr gerühret hat, als ihn meine Vor„würfe beunruhiget haben würden. Er gieng ziem„lich misvergnügt von mir hinweg, und da können „Sie ſehen, was das Herz für ein Räthſel iſt. In dem „erſten Augenblicke beſorgete ich ihn auf ewig von mir „entfernt zu haben. Ich gerieth in die Verſuchung, „mir meine Grauſamkeit vorzurücken. Mich dünkete, „daß ich allzugrauſam geweſen wäre; doch gar bald „ſprach mir die Ueberlegung wieder einen Muth ein. „Haben harte Begegnungen wohl jemals Unbeſtändige „gemachet?„

Kurz, Marquis! Wir ſchwatzeten uns über alles das ganz aus dem Athem; und ich erſah aus allem, was die Gräfinn zu mir ſagte, daß ihr Entſchluß gefaſſet wäre. Sie mögen immerhin über Ungerechtigkeit ſchreyen, und ſie für wunderlich und unmenſchlich ausgeben. Sie mag von den Süßigkeiten der Liebe keine ſchmecken, als die-

diejenigen, die ihren Stolz nichts koſten werden. Und ich ſehe, daß ſie dieſen Entſchluß ſtandhafter ausführet, als ichs ihr zugetrauet hätte. Der Verluſt Ihres Herzens würde ohne Zweifel ein Unglück für ſie ſeyn, über das ſie ſich niemals zufrieden geben würde. Andern Theils ſcheinen ihr aber auch die Bedingungen, unter welchen Sie ihr Beſtändigkeit verſprechen, allzuhart, als daß ſie ſich eingehen ließen. Sie will ſich alſo mit Ihnen in der Güte ſetzen. Sie hoffet, daß ſie Sie beſtändig machen will, ohne an ihrer Pflicht zur Verrätherinn zu werden. Dieß iſt ein Anſchlag, der ihrer Herzhaftigkeit würdig iſt, und ich will wünſchen, daß er ihr beſſer glücken mag, als der Plan, den ſie ſich gemachet hatte, ſich vor der Liebe zu verwahren. Wir wollen vom Ausgange das Beſte hoffen.

Werden Sie ſich morgen bey der Frau Präſidentinn * * * antreffen laſſen? Wenn Sie nur einigermaßen Gelegenheit haben, einander daſelbſt zu ſprechen, ſo zweifle ich nicht, daß der Friede zwiſchen Ihnen werde hergeſtellet werden.

## Der XLIII. Brief.

Das würde ich mir nimmermehr vermuthet haben, Marquis, daß mir mein Eifer für Sie nichts, als Vorwürfe, zuziehen ſollte! Ich muß alſo mit der Gräfinn den Verdruß theilen, den Sie über die ſtrenge Begegnung derſelben empfinden? Wenn das gegründet wäre, was Sie ſagen; wiſſen Sie wohl, daß mich nichts empfindlicher ſchmerzen würde, als der höniſche Ton, mit dem Sie meine Grundſätze erheben? Doch weil ich denn einmal, nach Ihrer Meynung, den Erfolg Ihrer Liebe zu verantworten haben ſoll, wohl; ſo mag es denn ſeyn, und ich frage Sie, ob Sie ſich auch nur auf einen Augenblick haben einfallen laſſen können: der Endzweck meiner Briefe ſey jemals geweſen, Ihnen Unterweiſung in der Verführung zu geben. Sie unterrichten, wie Sie gefallen ſollen, und Sie zur Verführung anreizen; das iſt alſo bey Ihnen einerley? Ich habe Ihnen die Bewegungsgründe entdeckt, durch die ſich das Frauenzimmer zur Liebe antreiben ließe; das iſt wahr: Aber habe ich Ihnen darum wohl geſagt, daß es deswegen leichter zu beſiegen wäre? Habe ich

Sie

Sie wohl geheißen, daß Sie es durch die Sinne angreifen, und bey dieſem Angriffe vorausſetzen ſollten, daß es nichts weniger, als fein, dächte? Das glaube ich nicht. Als noch Ihre Unerfahrenheit und Schüchternheit Sie verleiten konnten, eine lächerliche Perſon bey dem Frauenzimmer zu ſpielen, ſo habe ich Ihnen gezeiget, wie nachtheilig Ihnen dieſe Fehler in der großen Welt ſeyn könnten. Ich habe Ihnen gerathen, ſich ſelbſt mehr zuzutrauen, und dadurch habe ich Sie unvermerkt zu der edeln und ehrerbietigen Dreiſtigkeit bringen wollen, die Sie in Ihrem Betragen gegen das Frauenzimmer äußern ſollten. So bald ich aber geſehen habe, daß Ihre Anſprüche allzuweit giengen, und die Ehre der Gräfinn verletzen könnten; ſo habe ich Ihnen dieſes nicht verhehlt, ich habe mich auf die Gegenſeite geſchlagen, und nichts war vernünftiger gehandelt; ich war ihre Freundinn geworden. Sie ſehen alſo, wie ungerecht Sie gegen mich ſind; und gegen die Gräfinn ſind Sie es nicht weniger. Sie ſchreyen ſie für einen zweydeutigen Charakter aus. Nach Ihrem Vorgeben erkläret ſie ſich weder für noch wider die Galanterie; das deutlichſte, was Sie ſich noch aus ihrem Betragen nehmen können, iſt dieſes, daß ſie auf

einen

einen vernunftmäßigern Fuß verbuhlt iſt, als andre Frauenzimmer ſind. Was für ein Urtheil! Doch man muß Ihrer jetzigen Gemüthsverfaſſung etwas vergeben. Ein Mann, der ohne Vorurtheil wäre, würde indeſſen in der Gräfinn nichts als eine Liebhaberinn erblicken, die eben ſo vernünftig, als zärtlich, iſt; eine Frau, die ohne das praleriſche Geräuſch der Tugend zu machen, demnoch derſelben unwandelbar ergeben bleibt; eine Frau, die, mit einem Worte, ſich in ganzem Ernſte nach den geſchickteſten Mitteln umſieht, die Liebe mit ihrer Pflicht zu vereinigen. Die Schwierigkeit, zwiſchen dieſen beyden Widerſpielen einen Vergleich zu ſtiften, iſt gar nicht klein; und das iſt die Urſache der Unähnlichkeiten des Charakters, die Ihnen ſo anſtößig ſind. Stellen Sie ſich einmal vor, wie ſehr ſie mit ſich zu kämpfen hat, was für gewaltſamen Veränderungen ihr Herz unterworfen iſt, wie ſchwer es ihr werden muß, ein Mittel zu treffen, wie ſie einen Liebhaber ſich erhalten kann, der eines allzueinförmigen Widerſtandes zuletzt überdrüßig werden würde. Wenn man noch ſicher wäre, daß man euch Mannsperſonen dadurch feſſeln würde, wenn man euch widerſtünde. So aber treibet ihr euer wunderli-

ches Weſen manchmal ſo weit, daß ihr den Poſten verlaſſet, wenn der Widerſtand allzulange dauert. Mitten unter den Lobſprüchen, die ihr unſrer Tugend gebet, verlaſſet ihr uns. Was für ein Schimpf iſt das nicht für uns: Wie viele Frauenzimmer haben ſich ergeben, um ein Unglück von ſo wichtigen Folgen zu vermeiden! Doch weil es in beyden Fällen nicht gewiß iſt, ob man den Liebhaber erhalten wird, ſo müſſen wir wenigſtens das leichteſte Uebel wählen, bey dem wir nicht ſein Herz und ſeine Hochachtung zugleich verlieren. Das iſt unſre Meynung; denn hierinnen haben ich und die Gräfinn gerade einerley Gedanken. Alſo, Marquis, ſeyn Sie billiger! Beklagen Sie ſie vielmehr, als daß Sie ſie tadeln ſollten. Wäre ihr Charakter unbeſtimmter, ſo würden Sie vielleicht zufriedener mit ihr ſeyn; aber würden Sie dieß lange ſeyn? Daran zweifle ich. Leben Sie wohl! Wir machen uns Rechnung, Sie dieſen Abend bey der Frau de la Fayette zu ſprechen, und vernünftiger zu finden.

Morgen wird man mir den Abt Gedoyn vorſtellen. Sie würden einen Ausbund einer witzigen Geſellſchaft bey mir antreffen. Doch Ihnen würde ohne Zweifel die Zeit darinnen lang werden, weil

Sie

Sie in derſelben den einzigen Gegenſtand nicht finden werden, der Ihnen ſchmeicheln könnte; und Sie würden von meinem Zimmer dasjenige ſagen, was Malherbe von den Gärten des Louvre ſo ſchön geſaget hat:

Was ihr auch zeigen mögt; ſo zeigt ihr nicht Kaliſten.
Mein Aug erblicket nichts, wo es nicht ſie erblickt.

## Der XLIV. Brief.

Solchergeſtalt, Marquis, hat ſich der Sturm gelegt, und ich ſehe aus Ihrem Briefe, daß Sie mit der Gräfinn und mit ſich ſelbſt nunmehr beſſer zufrieden ſind. Wie mächtig iſt doch die Vernunft, wenn ſie durch den Mund einer Frau ſpricht, die man anbetet! Sehen Sie einmal, wie das Verfahren unſrer Freundinn ungleich beßre Wirkungen gehabt hat, als das Verfahren ihrer Verwandtinn. Die harten Begegnungen der erſten haben Ihre Hochachtung und Liebe für ſie vermehret; die Gütigkeiten der Marquiſinn haben aus dem Ritter nichts, als einen Ungetreuen, gemachet. So iſt der große Haufe unter den Mannsper-

ſonen beſchaffen; die Undankbarkeit iſt faſt allezeit der Lohn für unſre Wohlthaten. Gleichwohl iſt dieſes Unglück nicht allezeit unheilbar, und bey dieſer Gelegenheit will ich Ihnen einen Brief mittheilen, den ich vor einigen Tagen von dem Herrn von Saint-Evremond erhielt. Es iſt Ihnen nicht unbekannt, was für einen vertrauten Briefwechſel ich jederzeit mit ihm unterhalten habe.

Der junge Graf von * * * hatte eben das Fräulein von * * * geheirathet, in das er ſterblich verliebt war. Einſt beklagete er ſich gegen mich, daß die Ehe und der Beſitz des geliebten Gegenſtandes auch die zärtlichſte Liebe faſt allezeit verminderten, und oft ganz und gar erſticketen. Wir ließen uns in lange Betrachtungen über dieſe Materie ein, und da ich gerade an ebendemſelben Tage an den Herrn von Saint-Evremond ſchrieb, ſo ließ ich mirs einfallen, ihn darüber zu befragen. Hier iſt ſeine Antwort *.

Brief

* Man hat geglaubt, daß man von dieſem Briefe des Herrn von St. Evremond hier nichts einrücken dürfe, als dasjenige, was die in dem Briefe des Fräuleins angezeigte Materie beträfe.

## Brief des Herrn von St. Evremond an das Fräulein Lenclos.

„Meine Meynung, mein Fräulein, ſtimmet mit der „Ihrigen aufs genaueſte überein. Dasjenige, „was die Liebe erſticket, iſt nicht allezeit, wie man „wohl glaubet, die Ehe und der Beſitz des geliebten „Gegenſtandes; die geringe Kenntniß, wie man ſeine „Empfindungen weislich zu Rathe halten ſoll, und der „allzugänzliche, allzuleichte, und allzu ununterbrochene „Beſitz; das, mein Fräulein, das ſind die wahrhaften „Quellen des Ueberdruſſes, den man bey der Liebe „ſo oft fühlet. So bald man ſich, ohne Ausnahme, „allen Ausſchweifungen ſeiner Hitze überläßt: ſo kann „es nicht fehlen, daß dieſe heftigen Erſchütterungen „der Seele, nicht bald eine völlige Einöde in ihr ver„urſachen ſollten. Das Herz wird alsdann ſo ausge„leert, daß es darüber in Unruhe geräth; daß es erkal„tet. Vergebens ſuchen wir außer uns die Urſachen „der Stille, die auf unſre ungeſtüme Hitze folget; wir „bemerken nicht, daß wir uns durch unſre Mäßigung „ein Glück erworben haben würden, das ſich ſelbſt „gleicher, und dauerhafter geweſen wäre. Zergliedern

„Sie alles aufs genaueſte, was in Ihnen vorgeht, „wenn Sie nach einer Sache begehren; Sie werden „finden, daß Ihre Begierden nichts, als eine wahrhafte „Neugier ſind. Dieſe Neugier iſt die Triebfeder des „Herzens. Iſt ſie geſättigt; ſogleich verſchwinden un„ſre Begierden. Ein Frauenzimmer alſo, das einen „Gemahl oder Liebhaber feſſeln will, muß ihm allezeit „etwas zu begehren übrig laſſen; jeder Tag muß ihm „auf morgen etwas neues verſprechen. Bringen Sie „in ſeine Vergnügungen Mannichfaltigkeit! Verſchaf„fen Sie ihm in einem einzigen Gegenſtande die An„nehmlichkeiten der Unbeſtändigkeit! Und ich ſtehe Ih„nen für ſeine Beſtändigkeit und Treue.

„Ich begehre indeſſen gar nicht zu läugnen, daß die „Heirath, oder das, was man Ihre Niederlage zu nen„nen pflegt, bey einem alltäglichen Frauenzimmer nicht „das Grab der Liebe ſey. Alsdann aber muß man „ſich deswegen nicht ſo wohl an den Liebhaber, als an „diejenige halten, die ſich über ſeine erkaltende Liebe be„klaget. Sie ſchiebt dasjenige auf das Verderbniß des „Herzens, was bloß die Wirkung ihrer eigenen Unge„ſchicklichkeit, oder ihrer ſchlechten Haushaltungskunſt „iſt. Sie hat alles das, was den Geſchmack, den ſie

„ein-

„eingeflößt hatte, nähren konnte, in einem Tage „durchgebracht. Sie hat der Neugier eines Liebha„bers nichts mehr darzubieten; ſie bleibt immer eben„dieſelbe Bildſäule; da iſt weiter keine Abwechſelung „mehr für ihn zu hoffen; er weis ſie auswendig. Aber „bey einem ſolchen Frauenzimmer, wie ich mir denke, „iſt die Heirath die Morgenröthe des ſchönſten Tages; „mit ihr nehmen die allervollkommenſten Freuden ih„ren Anfang. Ich verſtehe darunter diejenigen Er„gießungen des Herzens, diejenigen gegenſeitigen Ver„traulichkeiten, die das Herz mit ſo viel Wolluſt er„füllen; die Offenherzigkeiten, die Geſtändniſſe, die dem „Herzen unbewußt entfahren; die Entzückungen, die „die Gewißheit erreget, daß das ganze Glück der Per„ſon, die wir lieben, von uns herrühret, daß wir ihre „ganze Hochachtung verdienen. Dieſer Tag iſt mit „einem Worte der Zeitpunct, wo ein Mann, der fein „zu denken gewohnt iſt, unerſchöpfliche Schätze entde„cken ſoll, die man ſeinen Blicken bis hieher ſorgfältig „entzogen hatte; die Freyheit, die ein Frauenzimmer „durch ihn erwirbt, bringt alle die Empfindungen mit „ins Spiel, die der Zwang eingeſchloſſen hielt. Sie „läßt ihrem Herzen freyen Lauf; aber einen freyen

„Lauf, der weislich abgemeſſen iſt. Die Zeit erwecket „ſo wenig einen Ueberdruß, daß dieſelbe vielmehr neue „Urſachen an die Hand geben wird, den Liebhaber „noch verliebter in ſie zu machen. Doch ſetze ich, „es nochmals zu wiederholen, ſo viel Verſtand bey „ihr voraus, daß ſie ihre Neigung zu beherrſchen weis. „Denn einen Liebhaber beſtändig zu machen, iſt es „nicht genug, daß man ſterblich in ihn verliebt iſt; „vielleicht iſt es auch gar zu viel. Man muß ihn „mit Klugheit zu lieben, man muß mit der Liebe an „ſich zu halten wiſſen; und aus dieſer Urſache iſt die „Schamhaftigkeit, die allerſinnreichſte Sache, welche „Leute von feinem Geſchmacke nur immer haben „erdenken können. Doch ſich dem Ungeſtüme ſeiner „Neigung überlaſſen, ſich in dem geliebten Gegenſtande „ſo zu ſagen vernichten, das iſt das Recept einer „Liebhaberinn, der es an richtiger Ueberlegung fehlet. „Das iſt die eigentliche Liebe nicht; das heißt nur auf „einen Augenblick lieben, das heißt aus ſeinem Liebha„ber gar bald ein verzärteltes Schooßkind machen wol„len. Ich verlange, daß eine Frau ſich zurückhalten„der und ſparſamer zeigen ſoll. Die übermäßige „Größe ihrer Hitze rechtfertiget ſie in meinen Augen

„nicht;

„ nicht; das Herz iſt faſt allezeit ein muthiges Roß,
„ deſſen Lebhaftigkeit weislich geſchont ſeyn will. Wenn
„ Sie mit ſeinen Kräften nicht haushältig umgehen, ſo
„ wird aus dieſer Lebhaftigkeit weiter nichts, als ein
„ vorübereilendes Ungeſtüm, werden. Ebendieſe
„ Schläfrigkeit, die die Perſonen Ihres Geſchlechtes,
„ nach dergleichen gewaltſamen Verzuckungen, an dem
„ Liebhaber wahrnehmen werden, werden ſie auch in
„ ſich ſelbſt fühlen, und alle beyde werden ſich gar
„ bald gedrungen ſehen, einander zu verlaſſen. Mit
„ einem Worte, zur Liebe und zwar zur glücklichen Lie-
„ be gehöret mehr Verſtand, als man ſich wohl einbil-
„ den mag. Bis auf den Augenblick, wo das unwie-
„ derrufliche Ja ausgeſprochen wird, oder, wenn Sie
„ lieber wollen, bis zu ſeiner Niederlage hat ein Frau-
„ enzimmer zu Erhaltung ſeines Liebhabers keiner
„ Kunſtgriffe nöthig. Die Neugier reizet ihn, die Be-
„ gierde unterſtützet ihn, die Hoffnung feuert ihn an.
„ Doch wenn er einmal der glückliche Liebhaber ge-
„ worden iſt, ſo kömmt es nunmehr der Schönen zu,
„ eben ſo viel Mühe ſich zu geben, ſich denſelben zu
„ erhalten, als er angewandt hat, ſie zu beſiegen. Die
„ Begierde, ihn zu feſſeln, muß ſie ſinnreich machen.

„Ein Herz iſt den großen Oertern ähnlich, deren Er-
„oberung nicht ſo ſchwer iſt, als ihre Erhaltung.
„Eine Mannsperſon verliebt zu machen, darf man
„nur Reizungen haben; aber ihn beſtändig zu ma-
„chen, dazu gehöret mehr; dazu hat man Geſchicklich-
„keit nöthig, man muß einige Kunſtgriffe in ſeiner
„Gewalt haben, viel Verſtand beſitzen, ja man muß
„ſo gar ſeinem Charakter manchmal ein wenig von
„einem unaufgeräumten und ungleichen Betragen
„einzumiſchen wiſſen, um ihm mehr Licht zu geben.
„Zum Unglücke aber iſt das Frauenzimmer, ſo bald
„es einmal nachgegeben hat, allzuzärtlich, es kömmt
„den Wünſchen des Liebhabers allzuſehr zuvor. Zum
„allgemeinen Beſten wäre es vielleicht nöthig, daß
„es anfangs etwas weniger, und nachher deſto mehr
„widerſtünde. Ich wiederhole es nochmals; niemals
„werden die Schönen dem Ueberdruſſe vorbeugen, als
„wenn ſie dem Herzen Zeit laſſen, zu wünſchen. Ich hö-
„re ſie unaufhörlich klagen, daß unſre Gleichgültig-
„keit allezeit die Frucht ihrer Gefälligkeiten für uns iſt.
„Beſtändig erinnern ſie uns an die Zeit, wo wir,
„voll von Liebe und Empfindungen, ganze Tage
„bey ihnen hinbrachten. Wie blind ſind ſie nicht!

„Sie

„Sie bemerken nicht, daß es noch in ihrer Gewalt
„ſteht, unſer Gemüth in die Verfaſſung wieder zu
„verſetzen, deren Andenken ihnen ſo werth iſt. Sie
„mögen vergeſſen, was ſie ſchon für uns gethan ha-
„ben; und ſie werden nicht in die Verſuchung ge-
„rathen, noch mehr für uns zu thun! Sie mögen
„es auch bey uns in Vergeſſenheit bringen, und wir
„werden weniger von ihnen fodern. Sie mögen un-
„ſer Herz durch neue Schwierigkeiten aus ſeiner Ru-
„he wecken! Sie mögen unſre Sorgen und Unru-
„he wieder erneuern! Sie mögen in uns endlich die
„Begierde nach neuen Beweiſen einer Neigung re-
„ge machen, deren Gewißheit ihren ganzen Werth in
„unſern Augen verringert. Sie werden alsdann
„über uns ſich weniger zu beſchweren haben, und mit
„ſich ſelbſt beſſer zufrieden ſeyn. Soll ich es Ihnen
„offenherzig geſtehen? Die Sachen würden eine ganz
„andre Geſtalt gewinnen, wenn die Frauenzimmer
„ſich zu rechter Zeit erinnern wollten, daß ihnen
„allezeit die Rolle, ſich bitten zu laſſen, uns aber die
„Rolle zugetheilet iſt, demüthig zu flehen, und neue
„Gütigkeiten zu verdienen; daß ſie geſchaffen ſind, zu
„bewilligen, und niemals anbieten müſſen. Selbſt

„in der allergrößten Hitze ihrer Leidenſchaft wür-
„den ſie an ſich halten, und ſich wohl vorſehen, daß
„ſie ſich nicht derſelben ohne alle Mäßigung über-
„ließen. Der Liebhaber würde noch allezeit etwas
„zu verlangen übrig haben, und folglich auch allezeit
„demüthig ſeyn, um es zu erhalten. Gefälligkei-
„ten ohne alle Gränzen verringern ſelbſt den Werth
„der allerverführeriſchſten Reizungen, und werden
„endlich demjenigen ſelbſt anſtößig, der ſie fodert.
„Das iſt eine Wahrheit der Erfahrung. Die Verbin-
„dung ſtellet alle Frauenzimmer in eine Reihe.
„Die Schöne und die Häßliche unterſcheiden ſich nach
„ihrer Niederlage weiter durch nichts, als durch die
„Kunſt, ſich in Anſehen zu erhalten. Aber was geſchieht
„gemeiniglich? Ein Frauenzimmer glaubet, nun habe
„es weiter nichts mehr zu thun, als daß es zärtlich,
„ſchmeichleriſch, liebreich, ſich immer gleich, und
„treu ſey. In einem gewiſſen Verſtande hat ſie Recht.
„Dieſe Eigenſchaften müſſen den Grund ihres Chara-
„kters ausmachen; es kann gar nicht fehlen, daß ſie
„ihr nicht Hochachtung erwerben ſollten; aber eben
„ſo gewiß kann es auch nicht fehlen, daß eben dieſe
„Eigenſchaften, ſo ſchätzbar ſie auch ſind, dennoch,

„wofern

„ wofern ihnen nicht ein wenig ungleiches und an ſich
„ ſelbſt ungleiches Betragen zur Schattirung dienet, und
„ ihr Licht mehr hebt, die Liebe verlöſchen, und Schläf-
„ rigkeit und Langeweile mit ſich führen werde. Alles
„ beydes ein tödtliches Gift ſelbſt für die geſundeſten
„ Herzen!

„ Wiſſen Sie endlich wohl, warum die glückli-
„ chen Liebhaber ihres Glücks ſo leicht überdrüßig wer-
„ den? Warum man daran jetzt ſo wenig Gefallen fin-
„ det, woran man ſonſt viel zu viel Gefallen gefun-
„ den hat? Das rühret daher, daß die dabey verwickel-
„ ten Parteyen alle beyde in gleich irrigen Gedan-
„ ken ſtecken. Die eine Partey glaubet, daß ſie nichts
„ mehr erhalten könne, die andre, daß ſie nichts
„ mehr zu geben übrig habe. Das muß nothwendig
„ die Folge haben, daß die eine in ihre Verfolgung
„ nachläßt, die andre aber verabſäumet, ihre Perſon
„ geltend zu machen, oder wenigſtens glaubet, daß ſie ſie
„ nur durch gründliche Eigenſchaften geltend machen
„ könne. Man ſchiebt die Vernunft und die Hochach-
„ tung in die Stelle der Liebe ein. Von nun an
„ hoffe man nur weiter nichts anzügliches mehr im
„ Umgange zu finden; man mache ſich keine Rechnung

„ mehr

„mehr auf die liebenswürdigen Zwiſtigkeiten, die ſo „nöthig ſind, wenn dem Ekel dadurch gewehret wer„den ſoll, daß man ihm zuvorkömmt.

„Wenn ich aber verlange, daß die Einförmigkeit „eines galanten Umgangs durch einige Stürme beſeelt „werden ſoll: ſo müſſen Sie nicht glauben; ich be„hauptete, daß zwey Verliebte, um glücklich zu ſeyn, „ſich ſtets zanken müßten. Ich wollte bloß wün„ſchen, daß ihre Zwiſtigkeiten aus ihrer Liebe ſelbſt ent„ſpringen möchten; daß die Schöne, aus einer klein„müthigen Gutherzigkeit, weder die Achtung noch „die Sorgfalt vergäße, die man ihr ſchuldig iſt; daß „ſie nicht durch eine übermäßige Empfindlichkeit ihre „Liebe zur Quelle einer Unruhe machen möchte, die „ihr ganzes Leben zu verbittern vermögend iſt; daß „ſie nicht durch eine allzupünctliche Treue ihren „Liebhaber allzuſicher machen möchte, daß er von die„ſer Seite nichts zu befürchten hätte. Endlich muß „eine Frau nicht die Schwachheit haben, daß ſie aus „einer unwandelbaren Sanftmuth und ſich immer „gleichen Gemüthsart dem Manne, der ſeine Pflich„ten gegen ſie zu vergeſſen bereit ſteht, alles verzeiht. „Die Erfahrung lehret nur allzuoft, daß die Frauen-

„zimmer

„zimmer bloß durch allzuviel Nachſicht ihre Liebha„ber oder das Herz eines Gemahls verlieren. Was „für eine Ungeſchicklichkeit! Sie machen ſich ein Ver„dienſt daraus, ihnen alles aufzuopfern; ſie verzär„teln ſie, und machen nur Undankbare aus ihnen. „So viel Großmuth ſchlägt endlich zu ihrem eigenen „Nachtheile aus; und bald gewöhnen ſich dieſelben „daran, das für ein Recht anzuſehen, was ihnen „nur, als eine Gnade, bewilliget wird.

„Täglich erblicken Sie Frauenzimmer, (ſelbſt dieje„nigen, die man mit dem größten Rechte verachtet, „nicht ganz ausgenommen,) die mit einem eiſernen „Zepter regieren; den Mannsperſonen, welche ſie ſich „unterwürfig gemachet haben, als Sclaven begegnen; „und ſie endlich durch vieles Befehlen niederträchtig „machen. Und das ſind gerade die Frauenzimmer, die „am längſten geliebet werden. Ich ſehe wohl ein, daß „ein weiſes und wohlgezogenes Frauenzimmer ſichs nicht „einfallen laſſen wird, einem ſolchen Exempel zu fol„gen; dieſes kriegeriſche Weſen widerſtreitet der Sanft„muth ſeiner Sitten, und verletzet den Wohlſtand, der „ſelbſt denen Sachen ihren Reiz ertheilet, die von der „Tugend entfernen. Doch dieſes vernünftige Frauen„zimmer

„zimmer mildre die Schattirung ein wenig; ſo wird „gerade ſo viel übrig bleiben, als zur Erhaltung eines „Liebhabers nöthig iſt. Wir ſind Sclaven, die durch „allzuviele Gütigkeiten manchmal übermüthig gema„chet werden; oft muß mit uns ſo umgegangen „werden, wie mit den Einwohnern der neuen Welt. „Wir haben in dem Grunde unſres Herzens eine Regel „des Rechts, die uns zu erkennen giebt, daß die Hand, „die uns regieret, manchmal mit Rechte über uns ſchwer „wird; und wir wiſſens dieſer Hand Dank.

„Das iſt endlich mein letzter Ausſpruch. In al„lem, was in das Reich der Liebe gehöret, müſſen die „Damen die Monarchinnen ſeyn. Von ihnen müſſen „wir unſer Glück erwarten; und ſie werden uns auch „daſſelbe ganz untrüglich verſchaffen, wenn ſie ſich auf „die Kunſt verſtehen werden, unſre Herzen zu regieren, „wenn ſie ihre eigene Neigung zu mäßigen, und ſich in „ihrem Anſehen zu erhalten wiſſen werden, ohne es „aufs Spiel zu ſetzen, oder zu misbrauchen.„

## Der XLV. Brief.

Ihr Verlangen, Marquis, will ich mit zwey Worten befriedigen. Sie verlangen meine Gedanken über den Brief zu wiſſen, den ich Ihnen geſtern zuſandte? Hier ſind ſie. Wenn ein Frauenzimmer den Rathſchlägen des Herrn von Saint-Evremond ſoll folgen können, ſo muß es ſich nur von einem mäßigen Geſchmacke haben einnehmen laſſen, in dem Liebhaber aber eine ſtarke Leidenſchaft erreget haben. Uebrigens werden wir, ſo bald es Ihnen beliebt, weitläuftig davon ſchwatzen. Ich komme auf das, was Sie angeht. Auf das Opfer, das die Gräfinn von Ihnen verlanget hat, konnten Sie mit Rechte einen ſo hohen Preis ſetzen. Ihr zu gefallen, einer Frau entſagen, die durch ihr äußerliches verbindliches Bezeigen Ihnen zu verſtehen gab, wie geneigt ſie wäre, Ihnen wohl zu begegnen? Ihr öffentlich entſagen? Noch dazu in Gegenwart ihrer Nebenbulerinn? Und dabey die Eitelkeit der verlaſſenen Perſon ſo wenig ſchonen? Das heißt ſich eine Gewalt anthun, die ohne eine ihr gemäße Belohnung nicht verlanget werden konnte. Die Gräfinn hätte

keinen

keinen glücklichern Vorwand finden können, Ihnen Ihr Bildniß zu bewilligen. Aber einen ſo feyerlichen Tag dazu zu wählen, wo die Marquiſinn zum erſtenmale wieder Geſellſchaft bey ſich annimmt; den Augenblick dazu auszuleſen, wo die Commerzräthinn in Waffen getreten war, mit der Hofdame einen Wettſtreit der Schönheit zu wagen; nur im Vorbeygehen mit derſelben zu reden; es recht merklich zu machen, daß man ſich dem Vergnügen, ihre Nebenbulerinn zu ſehen, ganz überläßt, ſich allein an dieſe zu halten, und ſich nur mit dieſer zu ſchaffen machen; das iſt eine Beſchimpfung, die man der Gräfinn niemals vergeben wird. Man wird ſich rächen; denken Sie an mich, man wird ſich gewiß rächen; und zwar ſo grauſam, als es nur immer möglich ſeyn wird. Ich, ich bin Ihnen Bürge dafür. Wir wollen auf den zweyten Punct Ihres Briefes kommen.

Sie fragen mich, ob die letzte Gunſtbezeugung, oder beſſer der letzte Fehler, den wir begehen können, ein gewiſſer Beweis iſt, daß ein Frauenzimmer Sie liebet. Ja, und nein.

Ja; wenn Sie ein Frauenzimmer lieben, in welchem Sie die erſte wirkliche Liebe erwecket haben, und

welches

welches fein denket und tugendhaft iſt. In dieſem Falle aber wird dieſer Beweis weder gewiſſer, noch ſchmeichelhafter für Sie ſeyn, als alle diejenigen, die es Ihnen ſchon von ſeiner Neigung gegeben hat. Alles, was ein Frauenzimmer, das liebet, nur immer thut, ſelbſt diejenigen Sachen, die dem Anſcheine nach nicht ſo weſentlich ſind, ſind eben ſo ſichre Beweiſe ihrer Leidenſchaft, als diejenigen, woraus die Mannsperſonen ſo viel machen. Ich will ſo gar noch hinzuſetzen, daß, wenn dieſes tugendhafte Frauenzimmer von einem gewiſſen Temperamente iſt, ſo wird die letzte Gunſtbezeugung weit weniger beweiſen, als tauſend andere kleine Opfer, die Sie für nichts achten; denn alsdann handelt es weit mehr für ſich ſelbſt, als für Sie; es liegt ihm allzuviel daran, Ihnen Gehör zu geben, als daß Sie ſichs zur Ehre anrechnen könnten, es überredet zu haben; jedweder andre würde eben dieſen Vortheil erhalten haben. Ich kenne ein Frauenzimmer, das ſich zwey oder dreymal von Mannsperſonen hat überwinden laſſen, die es nicht liebete, und von welchem hingegen derjenige, der es gerührt hatte, niemals etwas hat erhalten können. Es kann alſo wohl kommen, daß die letzte Gunſtbezeu-

gung für den, der ſie erhält, nichts beweiſt. Vielmehr hat er die Willfährigkeit, die er antrifft, oft keiner andern Urſache zu danken, als der wenigen Achtung, die man für ihn trägt. Niemals haben wir mehr Ehrfurcht für uns, als im Angeſichte derer, die wir hochſchätzen. Und ſeyn Sie verſichert, daß das eine ſehr herriſche Neigung ſeyn muß, die ein vernünftiges Frauenzimmer bewegen kann, ſich vor jemanden zu vergeſſen, vor deſſen Verachtung es ſich fürchtet. Euer vermeyntlicher Triumph kann alſo manchmal Urſachen zum Grunde haben, die für euch ſo wenig rühmlich ſind, daß ſie vielmehr, wenn ihr ſie kennetet, zu nichts dienen würden, als euch zu demüthigen.

Man ſieht zum Exempel, daß ein Liebhaber bereit iſt, uns aufzugeben; man beſorget, er möchte uns entrinnen, und ſich an eine wenden, die willfähriger wäre; man will ihn nicht verlieren; es iſt allezeit eine demüthigende Sache, ſich verlaſſen zu ſehen; man giebt nach; man weis weiter kein Mittel ausfündig zu machen, ihn zu erhalten. Man will ſich nichts vorzurücken haben. Wird er uns nachher abtrünnig, ſo wird man wenigſtens ſeine Schuld dadurch ſo groß gemacht haben, als ſie

nur

nur werden kann. Denn da ſich ein Frauenzimmer durch die Gunſtbezeugungen, die es bewilliget, mit dem Liebhaber noch mehr verbindet, ſo bildet ſichs ein, daß dieſe Gunſtbezeugungen eine Mannsperſon zur Erkenntlichkeit nöthigen werden. Welche Thorheit! Andre werden ſich noch aus verſchiedenen andern Bewegungsgründen ergeben; dieſe bewegt die Neugier dazu; ſie will wiſſen, was denn eigentlich die Liebe iſt. Jene, die in Anſehung der Geſtalt ſich nicht vieler Vorzüge rühmen kann, will die Leute durch den Reiz des Vergnügens binden. Die eine wird ſich in den Kopf ſetzen, eine Mannsperſon zum Liebhaber zu haben, deſſen Eroberung ihrer Eitelkeit ſchmeichle; ſie wird alles aufopfern, ihn an ſich zu feſſeln. Eine andre endlich wird dem Mitleiden, der Gelegenheit, dem Ungeſtüme, dem Vergnügen nachgeben, ſich an einem Ungetreuen zu rächen. Was weis ichs? Das Herz iſt ein ſo ſeltſames Räthſel, und die Urſachen, die ſeine Entſchlüſſe beſtimmen, ſind ſo ſonderbar und mannichfaltig, daß man unmöglich alle Triebfedern entdecken kann, die es in Bewegung ſetzen. Wenn wir uns aber über die Mittel, euch an uns zu feſſeln, verblenden; wie oft betrügen ſich dagegen nicht die

Mannsperſonen in den Proben von unſrer Liebe? Wenn ſie ſeiner dächten, ſo würden ſie tauſend Proben finden, die weit mehr beweiſen, als die allervorzüglichſten Gunſtbezeugungen.

Sagen Sie mir doch einmal, Marquis, was ich dem Herrn von Coulanges gethan haben muß? Seit einem Monate hat er keinen Fuß in mein Haus geſetzet. Ohne daß ich es ihm darum vorwerfen will, ſage ich ihm gleichwohl genug angenehme Dinge, wenn er zu mir kömmt. Er iſt einer von den allerliebenswürdigſten Leuten, die ich kenne. Merken Sie ſichs zur Nachricht, daß ich auf Sie werde böſe werden, wenn Sie ihn nicht bey meiner Rückkunft von Verſailles zu mir bringen. Ich verlange, daß er mir die letzten Liederchen, die er verfertiget hat, ſelbſt vorſingen ſoll. Sie ſollen, wie man mir ſaget, allerliebſt ſeyn.

## Der XLVI. Brief.

Sie ſind allzugütig, Marquis, daß Sie meine Abweſenheit bemerket haben. Wenn ich Ihnen Zeit meines Aufenthalts auf dem Lande nicht geſchrieben habe: ſo geſchah es deswegen, weil ich Sie glück-

lich

lich wußte; und dieſer Gedanke beruhigte mich. Ich ſah ein, daß die Liebe ihre Rechte hätte. Da ihre Herrſchaft gemeiniglich nicht lange dauert, und überdieß die Freundſchaft nichts mit ihr auszumachen hat, ſo wartete ich es in Geduld ab, bis ein Stillſtand vom Vergnügen Ihnen erlaubete, meine Briefe zu leſen. Wiſſen Sie wohl, was ich dieſe Zeit über gethan habe? Ich beluſtigte mich damit, daß ich alle die Begebenheiten in Gedanken mit einander verband, die ſich in Ihrer Geſellſchaft, nach den Umſtänden, in denen ich ſie erblickete, zutragen mußten. Ich habe den Lärm vorhergeſehen, in den die Gräfinn mit ihrer Nebenbulerinn verwickelt werden würde; es hat mich gegrauet, daß ſie am Ende offenbar mit einander brechen würden; ich habe gemuthmaßet, daß die Marquiſinn nicht auf der Seite der erſten ſeyn, ſondern ſich vielmehr der Sache der andern annehmen würde. Die Commerzräthinn ſieht nicht völlig ſo artig aus, als ihre Nebenbulerinn. Das iſt eine entſcheidende Urſache, ſich für dieſelbe zu erklären, und ſie ohne Gefahr zu vertreten. Was mußte die nothwendige Folge von dem allen ſeyn? Die Vereinigung aller dieſer Frauen. O Himmel! Wie hat ſich doch in ſo kur-

zer Zeit alles umgekehrt! Ihr Glück allein hat nichts dabey gelitten. Alle Tage finden Sie neue Urſachen, dieſe liebenswürdige Gräfinn zu lieben, und hochzuſchätzen. Glauben Sie nur, daß es nicht anders kömmen kann. Eine Frau von ſo weſentlichen Verdienſten, von einer ſo vielſagenden Geſichtsbildung, muß allezeit je mehr und mehr dabey gewinnen, je mehr man ſie kennen lernet. Nichts vermindre alſo die Hochachtung, die Sie gegen dieſelbe behalten! Sie hat Ihnen ihre Neigung gegen Sie geſtanden; das gebe ich zu! Aber iſt ſie darum weniger ſchätzbar? Muß ſich nicht vielmehr der Werth ihres Herzens in Ihren Augen in dem Maaße vergrößern, in welchem Ihre Gewißheit zunimmt, daß Sie der einzige Beſitzer deſſelben ſind? Und wenn Sie auch von ihrer Neigung die Proben erhalten hätten, von denen wir letzthin redeten, würden Sie wohl glauben können, ein Recht dadurch erhalten zu haben, die Hochachtung gegen ſie fallen zu laſſen? Ich kann mich nicht entbrechen, es Ihnen zu ſagen. Ich gerathe allemal in Hitze, ſo oft ihr, Herren, euch einbildet, daß ihr die Pflichten gegen mein Geſchlecht verletzen, und uns für unſre Schwachheiten ſtrafen dürfet. Heißt

das

das nicht die Ungerechtigkeit und Verderbniß des Herzens aufs höchſte treiben, wenn man der Betrübniß noch ſpottet, die uns eure Veränderung verurſachet? Könnet ihr alſo nicht unbeſtändig werden, ohne zugleich ungerecht zu ſeyn? Sollte wohl jemals dem Ueberdruſſe, den ihr empfindet, ein ehrenrühriges Verfahren nachfolgen? Kömmt wohl, wenn wir ſtrafbar ſind, unſre Beſtrafung demjenigen zu, der ſich unſre Fehler zu Nutze gemacht, der ſie veranlaſſet hat? Bleiben Sie alſo allezeit bey den Geſinnungen, die Sie jetzt gegen die Gräfinn haben. Eine falſche Meynung thue dem Wachsthume, das dieſelben in Ihrem Herzen etwan noch haben könnten, keinen Abbruch! Nicht unſre Niederlage an ſich ſelbſt muß uns in euern Augen verächtlich machen. Die Art, wie wir uns vertheidiget, ergeben, oder erhalten haben, muß allein das Maaß ſeyn, nach welchem ihr eure Hochachtung oder eure Verachtung abmeſſet.

Die Frau de la Fayette iſt alſo der Meynung, daß mein letzter Brief von einem etwas freyen Inhalte wäre? Sehen Sie, was für Urtheile Sie mir dadurch zuziehen, daß Sie mit unſern Geheimniſſen ſo unbeſcheiden umgehen? Doch ſie überleget nicht, daß ich

nicht ſtrafbarer bin, als ein Proſector der Anatomie. Ich zergliedere den metaphyſiſchen Menſchen, wie er den phyſiſchen Menſchen anatomiret. Glauben Sie wohl, daß er bey ſeinen Zergliederungen aus Gewiſſenhaftigkeit diejenigen Theile ſeines Cadavers übergehen müſſe, die Leuten von verderbtem Herzen Gelegenheit geben können, ſich den Ausſchweifungen einer unordentlichen Leidenſchaft zu überlaſſen? Nicht das Weſen der Dinge machet ſie unanſtändig; und eben ſo wenig die Worte, ja nicht einmal die Vorſtellungen, ſondern die Abſicht desjenigen, der davon redet, und faſt allezeit das verderbte Herz desjenigen, der zuhöret. Die Frau de la Fayette iſt ganz ſicherlich diejenige Perſon, von der ich mir dergleichen Vorwürfe am wenigſten vermuthet haben würde; und morgen ſoll ſie ſelbſt mir bey der Gräfinn zugeſtehen müſſen, wie unbillig ſie geweſen iſt.

## Der XLVII. Brief.

Ich, Marquis? Ich ſollte über die neuen Liebäugeleyen erſtaunt ſeyn, womit Sie Ihre Commerzräthinn beehret? Dazu kenne ich das Frauenzimmer

mer gar zu gut. Zweifeln Sie nur daran keinen Augenblick, daß ſie alle die ſpitzfindigſten Ränke der Bulerey anwenden wird, Sie der Gräfinn zu entführen. Es kann ſeyn, daß ſie einigen Geſchmack an Ihnen findet! Mäßigen Sie hierinnen Ihre Eigenliebe; der mächtigſte Bewegungsgrund, von dem ſie ſich leiten läßt, iſt ohne Widerrede die Begierde, ſich zu rächen. Ihrer Eitelkeit iſt daran gelegen, daß ihre Nebenbulerinn für den Vorzug, den ſie erhalten hat, beſtrafet werde. So etwas verzeihen die Frauenzimmer einander niemals; und wenn derjenige, der der Anlaß des Zanks geweſen, nicht der erſte Gegenſtand ihres Zorns iſt, ſo rühret das daher, daß ſie ihn nöthig haben, wenn ihr Grimm ſich ſoll auslaſſen können. Sie haben bey der Nebenbulerinn der Gräfinn gerade dasjenige angetroffen, was Sie von der Gräfinn verlangeten, wofern ſie Sie treu erhalten wollte. Man bietet Ihnen für die Aufwartungen, die man noch künftig von Ihnen erwartet, und die man Ihnen vielleicht erlaſſen wird, den Lohn zum Voraus aus; und ich ſehe wohl, Sie werden ſo wenig ekel ſeyn, daß Sie ihre Anerbietungen annehmen werden. Steht denn ſolchergeſtalt auf dem

Herzen aller Mannsperſonen die Aufſchrift: Der Bereitwilligſten?

Sollten Sie ſich aber nicht ſchämen, auch nur den geringſten Vorwurf der Gräfinn zu verdienen? Und was iſt es denn noch dazu für eine Frau, die Sie ihr vorzuziehen ſcheinen? Eine Frau, die weder feinen Geſchmack hat, noch Liebe fühlet; eine Frau, die ſich nur durch den Reiz des Vergnügens lenken läßt, die mehr eitel, als empfindlich; mehr wollüſtig, als zärtlich; mehr feurig, als gerührt iſt. Sie ſuchet, ſie liebet in Ihnen nichts, als Ihre Jugend, und alle die Vortheile, die dieſelbe begleiten.

Sie empfinden den ganzen Werth ihrer Nebenbulerinn; Sie wiſſen vollkommen, wie viel Sie ihr zuwider gethan haben; Sie geben zu, daß Sie ein Ungeheuer von Undankbarkeit ſind, und gleichwohl können Sie es nicht von ſich erhalten, daß Sie ihre Begnadigung zu verdienen ſuchten. Wirklich, Marquis, kann ich mich in Sie gar nicht mehr finden. Ich fange an, zu glauben, daß die Frau von Sevigne Recht hat, wenn ſie ſpricht*, daß ihr Sohn ſeine Pflichten kenne, daß er davon überaus vernünftig zu reden wiſſe; aber daß er ſich

von

* Man ſehe die Briefe der Frau von Sevigne nach.

von den Leidenſchaften hinreißen laſſe; und daß ſolchergeſtalt nicht ſein Kopf, ſondern ſein Herz, toll ſey.

Vergebens erinnern Sie mich an alles das, was ich Ihnen von der ungezwungenen Art geſaget habe, mit der man lieben müßte? Bedenken Sie ſelbſt, daß ich damals nicht ſowohl förmliche Unterweiſungen Ihnen zu geben gedachte, als vielmehr mich mit einigen ſcherzhaften Betrachtungen zu beluſtigen ſuchete! Eben ſo wenig müſſen Sie aus der Acht laſſen, daß damals nur von einem flüchtigen Geſchmacke, nur von einer gewöhnlichen Gebieterinn, die Rede war. Doch der Fall, in welchem Sie ſich jetzt befinden, iſt von jenem ſehr weit unterſchieden. Sie werden alle pariſiſche Frauenzimmer ſehen können, ohne eine einzige zu finden, die Sie mit derjenigen auch nur in Vergleichung ſtellen könnten, welche Sie auf eine ſo grauſame Art verlaſſen; und noch dazu aus was für Urſachen? Weil der Widerſtand derſelben Ihre Eitelkeit beleidiget. Was bleibt uns denn alſo künftig für ein Hülfsmittel übrig, euch Flattergeiſter zu feſſeln?

Darinnen bin ich gleichwohl mit Ihnen einig; wenn eine Leidenſchaft einmal verloſchen iſt, ſo läßt ſie ſich ſehr ſchwerlich wieder entzünden. Es ſteht eben ſo

wenig

wenig bey uns, noch ferner zu lieben, als es bey uns ſtund, gar nicht zu lieben. Ich empfinde wohl, wie wahr alle dieſe Grundſätze ſind; doch ich unterwerfe mich ihnen nur mit Widerwillen, ſo bald ich betrachte, daß Sie bey einer genauen Kenntniß der ganzen Sache dennoch das Vortreffliche gegen das Schlimmſte fahren laſſen; daß Sie einem gründlichen Glücke, daß Sie dauerhaften Vergnügungen entſagen, um ſich einem verderbten Geſchmacke, einem bloßen Eigenſinne zu überlaſſen. Doch ich ſehe wohl, alle meine Betrachtungen werden Sie nicht zurück bringen. Ich fange ſo gar an zu fürchten, daß ich Ihnen mit meiner Moral überläſtig werde; und die Wahrheit zu ſagen, glaube ich, daß ich daran ziemlich lächerlich handle, daß ich Ihnen die Beſtändigkeit vorpredige, da es indeſſen ſo ausgemacht iſt, daß Sie nicht mehr lieben, und daß Ihr Herz voll iſt. Ich überlaſſe Sie alſo Ihrem böſen Schickſale, ohne daß ich mich indeſſen des Rechts begebe, Ihnen in Ihren neuen Ausſchweifungen zu folgen. Wozu würde es dienen, wenn man ſich darüber betrübete? Sollte ich etwan aus einem lehrmeiſterlichen Tone mit Ihnen reden? Nein gewiß nicht! Wir würden alle beyde dabey verlieren. Mir würde die Zeit dabey lang werden, und Sie würden ſich nicht beſſern laſſen.

Der

## Der XLVIII. Brief.

Ich will es Ihnen gar nicht verhehlen, Marquis. Ihr Verfahren gegen die Gräfinn hatte mich Ihnen aufſätzig gemachet, und ich hatte nicht wenig Luſt, alle Gemeinſchaft mit einem ſolchen treuloſen Menſchen, als Sie ſind, aufzuheben. Meine Bereitwilligkeit, Ihren dringenden Bitten nachzugeben, bringt mich auf die Gedanken, daß ſich in meine Freundſchaft gegen Sie ein wenig Schwachheit miſche. Sie haben Recht! Ich würde Ihre wahrhafte Freundinn nicht ſeyn, wenn ich Ihnen nur in ſofern zugethan bleiben wollte, in ſofern Sie meinen Rathſchlägen folgeten. Je beklagenswürdiger Sie werden, deſto weniger darf ich Sie verlaſſen; doch man iſt nicht Meiſterinn von ſeinen erſten Bewegungen. So viel Mühe ich mir auch gab, Sie für weniger ſtrafbar zu halten, ſo überwog meine Bemühungen doch allezeit der Antheil, den ich an dem Unglücke meiner Freundinn nahm. Es fanden ſich Augenblicke, wo ich Sie mir unmöglich unſchuldig vorſtellen konnte, ſo bald ſich eine ſo ſchöne Perſon über Sie beklagete. Gegenwärtig da ich ſehe,

daß

daß das Gemüth der Gräfinn von Tage zu Tage ruhiger wird, mache ich mir aus meinem letzten kaltſinnigen Briefe beynahe ein Verbrechen.

Künftig werde ich mich alſo daran begnügen laſſen, dieſelbe zu beklagen, ohne Ihnen in Anſehung ihrer länger beſchwerlich zu fallen. Wir wollen alſo, wenn es Ihnen beliebet, unſern vorigen Weg wieder antreten. Fürchten Sie ſich weiter nicht vor meinen Verweiſen; ſie würden eben ſo unnütze, als übel angebracht ſeyn.

## Der XLIX. Brief.

Alſo, Marquis, wußten Sie das nicht, daß es oft ſchwerer hält, ſich von einer Gebieterinn loszumachen, als ſie zu erlangen? Gleichwohl erfahren Sie es jetzt ſelbſt. Mich befremdet gar nicht, daß Sie der Commerzräthinn überdrüßig ſind; nur das befremdet mich, daß Sie es nicht eher geworden ſind. Wie Marquis? Da Ihnen ihr Charakter nicht unbekannt iſt, ſo können Sie gleichwohl in den Gedanken ſtehen, daß die Verzweiflung, die ſie über die tägliche Zunahme Ihrer Gleichgültigkeit äußerlich an ſich nimmt, die Wirkung einer wahrhaften Leiden-

ſchaft

ſchaft ſey? Sie können ſich noch von ihren buleriſchen Handgriffen täuſchen laſſen? Ich bewundere und beklage Ihre Blindheit. Doch ſollte Sie in Ihrer Verblendung nicht etwan auch die Eitelkeit beſtärken helfen? Wirklich würde das eine Eitelkeit von einer ganz ſonderbaren Gattung ſeyn, wenn Sie auf die Liebe einer ſolchen Frau ſich etwas einbilden wollten. Doch die Mannsperſonen ſind ſo eitel, daß ihnen die Liebe der alleroffenbarſten Bulſchweſter ſchmeicheln würde. Auf allen Fall können Sie Ihren Irrthum ſicher fahren laſſen. Eine Frauensperſon von dem Charakter Ihrer Schönen hat, wenn man ihr abtrünnig wird, bey ihrer Betrübniß nichts, als ihren Eigennutz vor Augen. Sie beſtrebet ſich durch ihre Thränen und durch ihre Verzweiflung Sie zu überreden, daß Ihre Perſon und Ihre Verdienſte allein dasjenige ſind, deſſen Einbuße ſie bedauert; daß der Verluſt Ihres Herzens für Sie das allergröſte Unglück iſt; daß ſie niemanden erblicket, der ſie darüber ſchadlos halten könnte. Alle dieſe Empfindungen ſind erdichtet. Es redet alsdann nicht eine betrübte Liebhaberinn mit Ihnen; ſondern ein eitles Frauenzimmer, welches darüber troſtlos iſt, daß man ihr zuvorgekommen; dem es weh thut, daß ſeine Reizun-

gen

gen ſo wenig vermögen; das darüber bekümmert iſt, wie es die leere Stelle ſchleunig wieder beſetzen will; und das ſich gern das Anſehen geben wollte, daß es empfindlich wäre; das gern eines beſſern Schickſals würdig ſcheinen möchte. Es rechtfertiget mit einem Worte den Gedanken des Herrn de la Rochefoucault: Die Frauenzimmer beweinen ihre Liebhaber nicht ſowohl darum, weil ſie dieſelben geliebet haben, als darum, weil ſie gern würdiger ſcheinen möchten, geliebet zu werden. Der Frau D** ſteht es auch überaus wohl an, ſich gerührt zu ſtellen! Wirklich muß ſie ſich einen ganz ſonderbaren Begriff von Ihnen machen, daß ſie hoffen kann, Sie damit zu blenden. Wollen Sie ſie kennen lernen? Der Ritter iſt vorjetzt unbeſchäfftigt. Bewegen Sie ihn dahin, daß er Ihre Stelle bey ihr erſetzet. Ich will nicht zween Briefe von Ihnen erhalten haben; ſo ſollen Sie mir ſchon gemeldet haben, wie leicht ſie ſich über Ihren Verluſt getröſtet hat. Eine Frau von ihren Jahren fängt an zu beſorgen, daß ſie dasjenige, was ſie einbüßet, nicht wieder finden, daß ſie ſich genöthiget ſehen möchte, ihre Reizungen geringſchätzig zu machen, und den erſten anzunehmen, der ſich darböte. Uebrigens kann ihre Betrübniß vielleicht

leicht wahr ſeyn; aber mit den Bewegungsgründen, aus denen ſie dieſelbe herleitet, betrügt ſie Sie ganz gewiß. Reißen Sie ſich alſo, ohne Bedenken, von ihren Ketten los. Wenn Sie bey einem ſolchen Gegenſtande in Beſtändigkeit und ſeinen Geſinnungen eine Ehre ſuchen wollten, ſo würden Sie mir eben ſo lächerlich vorkommen, ſo ſtrafbar Sie mir vorkamen, als Sie es bey einer andern Gelegenheit daran fehlen ließen. Erinnern Sie ſich, Marquis, deſſen, was der Herr von Coulanges einmal zu uns ſagte! Die Beſtändigkeit iſt die Tugend der Leute von mittelmäßigen Verdienſten. Haben ſie einmal den Eigenſinn eines liebenswürdigen Frauenzimmers ſich zu Nutze gemacht, und durch Hülfe deſſelben in ſeiner Gunſt feſtgeſetzt: ſo gleich feſſelt ſie das Gefühl ihrer Mittelmäßigkeit an daſſelbe; es machet ſie ſchüchtern; ſie erkühnen ſichs nicht, daß ſie einer andern zu gefallen ſuchten. Mehr als zu glücklich, daß ſie das Herz derſelben überraſcht haben, befürchten ſie, den Beſitz eines Gutes aufzugeben, das ſie anderwärts gar nicht wieder zu finden hoffen; und da eine Aufmerkſamkeit von einem Augenblicke dieſes Frauenzimmer in Anſehung ihrer aus ſeinem Irrthu-

me helfen, und ihren wenigen Werth einſehen laſſen möchte; was thun ſie? Sie erheben die Beſtändigkeit zu dem Range einer Tugend; ſie machen aus der Liebe einen Aberglauben; ſie wiſſen die Vernunft dahin zu vermögen, daß ſie ihnen ein Herz erhalten helfen ſoll, das ſie doch dem Eigenſinne, oder der Gelegenheit, oder dem Ueberfalle ſchuldig ſind. Hüten Sie ſich, ſo unanſehnlichen Menſchengeſichtern ähnlich zu ſehen. Die Herzen ſind in der Galanterie das Geld; die liebenswürdigen Perſonen ſind die Waaren, die der Geſellſchaft zugehören; ſie ſind dazu beſtimmt, daß ſie aus einer Hand in die andre gehen, und das Glück vieler Perſonen machen ſollen. Eine beſtändige Mannsperſon iſt alſo eben ſo ſtrafbar, als ein Geizhals, der den Umlauf des Geldes in dem Handel aufhält. Er bewahret einen Schatz, der ihm unnütze iſt, da indeſſen andre ihn ſo gut zu brauchen wiſſen würden.

Was iſt es übrigens für eine Sache um eine Gebieterinn, die man aus Vernunft behält? Welche Schläfrigkeit herrſchet nicht in dem Umgange mit ihr! Wie viel Gewalt muß man ſich nicht anthun, ihr zu ſagen, daß man ſie noch liebet, da doch nichts weniger wahr iſt! Es geſchieht ſelten, daß die Liebe auf beyden Seiten

zu

zu gleicher Zeit aufhöret; alsdann aber iſt die Beſtändigkeit eine wahre Marter. Ich ſchätze ſie dem Tyrannen im Alterthume gleich, der einen lebendigen Menſchen an einen Leichnam binden, und daran ſterben ließ. Sie verdammet uns zu eben der Todesſtrafe. Entledigen Sie ſich eines ſo traurigen Vorurtheils, das der Freyheit des Umganges ſo nachtheilig iſt. Glauben Sie mir! Folgen Sie dem Geſchmacke, welchen Sie an der Präſidentinn gefunden haben, von der Sie gegen mich gedenken. Wirklich kann ſie Ihnen manchmal die Zeit lang werden laſſen; aber wenigſtens wird ſie Sie nicht verunehren. Wenn ſie, wie Sie ſagen, eben ſo unwitzig, als ſchön, iſt, ſo wird ihre Herrſchaft nicht lange dauern. Ihr Herz wird alſo ſehr bald wieder unbeſetzt ſeyn, und ich zweifle nicht, daß eine andre Galanterie, oder auch wohl gar viel Galanterien zugleich, dieſer folgen werden. Vielleicht werden Sie nicht einmal das Ende davon abwarten; denn ich ſehe aus Ihrem Briefe, daß Sie ſchon der Modeliebhaber zu werden anfangen. Das neue Lehrgebäude, das Sie ſich entworfen haben, verſichert mich deſſen. Man kann ſeine Einrichtungen nicht beſſer treffen. Niemals eine Angelegenheit des Herzens

zu Ende kommen zu laſſen, ohne ſich ſchon eine neue verſchafft zu haben? Sich von der erſten nur nach dem Maaße des Fortganges zurückziehen, den man bey der andern hat? Es ließe ſich gar nichts beſſers ausdenken! Doch da es ungeachtet einer ſo weiſen Vorſicht wohl kommen könnte, daß man einmal kein Herz vorräthig hätte; da ein Zufall, den kein menſchliches Auge vorherzuſehen vermag, dieſe Einrichtungen in Unordnung bringen könnte; aus dieſer Urſache ſichs zum Grundſatze machen, künftig allezeit bey allen ſeinen Gebieterinnen das Ende gut zu machen, damit man eine wieder finden könne, die uns in den Vacanzen beſchäfftige? Das muß ich geſtehen, Marquis! Das heißt ſeine Einrichtungen mit aller erſinnlichen Klugheit treffen! Und ich zweifle gar nicht, daß Sie bey einem ſo weislich entworfenen Plane ſich nicht wohl befinden ſollten. Leben Sie wohl!

Wirklich weis ich nicht, wie ich das Herz haben kann, Ihnen ſo lange und ſo tolle Briefe zu ſchreiben. Ich empfinde, wenn ich mich mit Ihnen unterhalte, allezeit ein geheimes Vergnügen; es könnte mich mistrauiſch machen, wenn ich nicht mein Herz allzugut kennete. Gleichwohl überlege ich, daß es vorjetzt

wirk-

wirklich ohne Angelegenheit iſt, und ich will künftig gegen Sie auf meiner Hut ſeyn; denn ſehr oft laſſen Sie ſichs einfallen, mir ſehr zärtliche Dinge zu ſagen; und ich könnte mirs etwan einfallen laſſen, dieſelben zu glauben.

## Der L. Brief.

Sie mögen Sich, Marquis, ſo lange, als es Ihnen beliebt, darüber luſtig machen; ich werde doch allezeit dabey bleiben, daß Sie nicht in die Präſidentinn verliebt ſind. Glauben Sie nur, daß ich in Ihren Angelegenheiten mehr Licht habe, als Sie ſelbſt. Ich habe hundert ehrliche Leute gekannt, die eben ſo wohl, als Sie, behaupteten, und ſelbſt in der feſten Ueberzeugung ſtunden, daß ſie verliebt wären, und in der That es auf keine Art und Weiſe waren. Es iſt mit den Krankheiten des Herzens eben ſo beſchaffen, wie mit den Krankheiten des Leibes; einige ſind wirkliche Krankheiten, andre ſind nur eingebildet. Das iſt nicht allezeit Liebe, was euch an ein Frauenzimmer feſſelt. Die Gewohnheit beyſammen zu ſeyn, die Gemächlichkeit, mit der man einander ſprechen

kann, die Begierde nicht mit ſich ſelbſt allein zu ſeyn, die Nothwendigkeit, in eine Galanterie ſich einzulaſſen, die Begierde zu gefallen, die Hoffnung, glücklich zu ſeyn; mit einem Worte tauſend andre Urſachen, die einer Leidenſchaft nicht im geringſten ähnlich ſind; das, das iſt meiſtentheils dasjenige, was ihr für Liebe haltet, und die Frauenzimmer ſind die erſten, die euch in dieſem Irrthume beſtärken. Allezeit ſchmeicheln ihnen die Huldigungen, die man ihnen leiſtet, wofern nur ihre Eitelkeit dabey ihre Rechnung findet; ſelten unterſuchen ſie die Bewegungsgründe, denen ſie dieſe Huldigungen zu danken haben. Und mit alle dem; haben ſie nicht Recht? Sie würden faſt allezeit dabey verlieren.

Zu allen den Bewegungsgründen, von denen ich jetzt geredet habe, können Sie, Marquis, noch einen hinzuſetzen, der gerade eben ſo vermögend iſt, Sie in Anſehung der eigentlichen Beſchaffenheit Ihrer Empfindungen zu verblenden. Die Präſidentinn iſt ohne Zweifel die artigſte Perſon, die unſre Zeit aufweiſen kann; ſie iſt kürzlich verheirathet; ſie hat das Herz einer der liebenswürdigſten Mannsperſonen, die wir kennen, ausgeſchlagen. Nichts würde ohne Zweifel

Ihrer

Ihrer Eitelkeit mehr ſchmeicheln, als eine Eroberung, die nicht ermangeln würde, Sie in den Ruf zu bringen, nach welchem Sie ſo eifrig ſtreben. Sehen Sie, mein lieber Marquis! Das iſt das, was Sie Liebe nennen; und Sie werden von Ihrem Irrthume ſehr ſchwerlich zurückkommen, denn dadurch, daß Sie ſich beſtändig überreden, daß Sie lieben, werden Sie es in kurzem dahin bringen, daß Sie aufs feſteſte glauben, dieſe Neigung ſey etwas wirkliches. Das wird ſich mit der Zeit einmal ganz beſonders ausnehmen, mit wie vielem Anſtande Sie von Ihren vermeyntlichen Empfindungen reden, und wie ſo ernſtlich Sie glauben werden, daß Sie Dankbarkeit verdienen. Das wird aber noch das Allerluſtigſte dabey ſeyn, daß man vielleicht glauben wird, denſelben Achtung und Ehrfurcht ſchuldig zu ſeyn. Doch zu allem Unglücke wird Sie der Ausgang aus Ihrem Irrthume reißen; und Sie werden alsdann ſelbſt der erſte ſeyn, der über die wichtige Miene lachen wird, mit der Sie eine ſo tolle Angelegenheit getrieben haben.

Soll ich Ihnen aufrichtig ſagen, wie weit ich in meiner Ungerechtigkeit gehe? Ich bin feſt überzeuget, daß Sie ſich nicht mehr verlieben werden. Künftig

werden Sie ſich nur mit einem flatterhaften Geſchmacke, mit nichtsbedeutenden Bekanntſchaften, mit Verbindungen des Eigenſinns beſchäfftigen; alle Pfeile der Liebe werden auf Ihrem Herzen abgleiten. Wirklich werden Sie die Pein der Liebe nicht mehr fühlen; aber werden Sie auch nur die geringſte von ihren Süßigkeiten genießen? Können Sie wohl hoffen, daß Sie in den träumeriſchen Einfällen, denen Sie ſich überlaſſen, diejenigen köſtlichen Augenblicke jemals wieder finden werden, die ſonſt Ihre höchſte Glückſeligkeit ausmacheten! Ich bin gar nicht geſonnen, Ihnen zu ſchmeicheln; aber ich glaube, daß ich Ihnen Gerechtigkeit wiederfahren laſſen muß; Ihr Herz iſt für die feinen Vergnügungen geſchaffen. Ihnen gebe ich es nicht Schuld, daß Sie in einer ſolchen Zerſtreuung leben; aber die jungen Narren haben es zu verantworten, mit denen Sie Geſellſchaft halten. Den Misbrauch der Vergnügungen nennen dieſelben Genuß; und das Exempel reißt auch Sie mit hin. Aber dieſe Trunkenheit wird über lang oder kurz verſchwinden, und Sie werden gar bald einſehen, (wenigſtens wünſche ichs,) daß Sie ſich in Abſicht auf den Zuſtand Ihres Herzens auf eine doppelte Art

betro-

betrogen haben. Sie haben geglaubet, daß es von der Präſidentinn gerührt wäre; Sie werden Ihren Irrthum erkennen. Sie haben Sich eingebildet, Ihr Herz fühlete nichts mehr für . . . Doch ich will Ihnen mein einmal gegebenes Wort halten. Vielleicht kömmt eine Zeit, wo ich Ihnen meine Gedanken hierüber freyer erklären darf. Jetzt will ich Ihren Brief vollends beantworten.

Geſtehen Sie es, Marquis! Sie mußten gewiß dieſen Morgen nichts vorzunehmen wiſſen, daß Sie zum Zeitvertreibe meine Briefe wieder durchgeleſen haben? Noch mehr, Sie mußten ſo gar auch übel aufgeräumt ſeyn, daß Sie Luſt bekommen haben, Ihre Critik daran zu üben. Vermuthlich war Ihnen ein Vorſchlag zu einer ganz ausnehmenden Luſtbarkeit, eine beſtellte Zuſammenkunft, die Ihnen beſonders ſchmeichelte, fehlgeſchlagen? Doch ich will der aufgeworfenen Schwierigkeit nicht mit Liſt zu entkommen ſuchen. Es dünkt Sie alſo, daß ich mir manchmal widerſpreche? Wie denn, wenn ich Ihnen einräumete, daß das gar wohl ſeyn könnte? Wenn ich Ihnen eben die Antwort gäbe, die Herr de la Bruyere einmal einigen Kunſtrichtern gab: Ich widerſpreche mir nicht; ſon-

dern das Herz widerſpricht ſich, über das ich meine Betrachtungen anſtelle? Würden Sie daraus wohl vernünftiger Weiſe ſchließen können, daß alles das falſch wäre, was ich Ihnen ſage! Das glaube ich nicht. Doch in der That was weis ichs, ob ich nicht manchmal von den Umſtänden, in denen Sie ſich befunden, mich habe hinreißen laſſen, und damit das wieder umzuſtoßen geſchienen habe, was ich bey andern Gelegenheiten behauptet hatte? Was weis ichs; ob ich nicht, wenn ich geſehen, daß Sie bereit ſtünden, in eine Thorheit zu verfallen, Wahrheiten allzuweit getrieben habe, die wenn ſie ohne Nachdruck geſagt worden wären, Sie vielleicht nicht zurückgebracht haben würden? Mit einem Worte was weis ichs; ob nicht die Begierde, einer Freundinn zu dienen, deren Glück mir lieb geworden war, meine Aufrichtigkeit manchmal verringert hat ....? Doch ich bin wohl ſehr gutwillig, daß ich die Händel, die Sie an mir ſuchen, auf eine ernſthafte Art abzulehnen ſuche. Hätte ich nicht gleich anfangs ſehen ſollen, daß in Ihrem Briefe mehr Bosheit herrſchet, als wirkliche Luſt, mir Critiken zu machen? Das ſoll ganz ſicherlich das letztemal ſeyn, daß Sie meine Einfalt

zum

zum Beſten haben ſollen. Wiſſen Sie, mit wem ich mich über dieſen tückiſchen Streich tröſten will? Mit .... Es iſt eine Perſon, die nicht ſo boshaft iſt, als Sie.

Ewig Schade, daß Sie kein Frauenzimmer ſind! Was für ein großes Vergnügen würde ich nicht darinnen finden, mich in eine gelehrte Abhandlung über den neuen Kopfputz mit Ihnen einzulaſſen? Ich habe noch nichts ſo ausſchweifendes geſehen, als ſeine Höhe. Wenigſtens, Marquis, bedenken Sie wohl, daß, wenn ſich die Präſidentinn nicht ohne Anſtand einen zulegt, es wider den Wohlſtand laufen würde, wenn Sie länger ihr Verehrer blieben.

## Der LI. Brief.

Es iſt alſo, was ich auch immer ſagen mag, eine ausgemachte Sache? Sie ſind der Zeit Innhaber der Präſidentinn. Man hat Ihnen einen geliebten Nebenbuler aufgeopfert, und Sie ſiegen. Wie iſt doch Ihre Eitelkeit ſo fertig, alles zu ihrem Vortheile auszulegen! Wollte ich nicht lachen, wenn Ihr vermeyntlicher Triumph darauf hinausliefe, daß man Ihnen

nächſter

nächſter Tage Ihren Abſchied gäbe? Denn es könnte gar wohl möglich ſeyn, daß dieſes Opfer, mit dem Sie ſich jetzt ſo viel wiſſen, nichts, als eine Verſtellung wäre. Haben Sie ſich denn alſo ſeit der Zeit, daß Sie mit dem Frauenzimmer umgehen, dieß noch nicht zur feſten Regel gemachet, in alle Empfindungen, die ſie vorgeben, ein Mistrauen zu ſetzen? Wie wenn Ihre Schöne ſich Ihrer bloß bedienete, in dem Herzen ihres Seladons eine Liebe wieder aufzuwecken, die einzuſchlummern anfing? Wie wenn Sie nichts, als das Werkzeug der Eiferſucht des einen und der Verſchlagenheit der andern, wären? Würde das ein Wunder ſeyn? Die Präſidentinn, werden Sie ſagen, iſt nicht ſonderlich ſchlau, und folglich einer ſolchen Liſt unfähig. Mein lieber Marquis, die Liebe iſt eine vortrefliche Lehrerinn; und die, die in allen andern Dingen die allereinfältigſten Geſchöpfe ſind, werden ſehr oft, wenn es auf das Beſte ihres Herzens ankömmt, durch ein weit feineres, richtigeres, und ſichreres Gefühl auf die rechte Spur geleitet, als wgend jemand. Doch laſſen Sie uns von dem beſondern Satze abgehen, und die Mannsperſonen in dem Zuſtande überhaupt betrachten, in welchem Sie, Marquis, ſich jetzt befinden.

Die

Die andern Mannsperſonen glauben ſowohl, als Sie, daß die Aufopferung eines Nebenbulers vorausſetzet, daß ſie vor ihm den Vorzug haben. Wie oft geſchieht es denn aber nicht, daß dieſe Aufopferung nur ein bloßes Spiel iſt? Iſt ſie aufrichtig; ſo hatte die Schöne den Nebenbuler entweder geliebet, oder ſie hatte ihn nicht geliebet. Hatte ſie ihn geliebet, und ſie verläßt ihn; ſo iſt das ein gewiſſes Kennzeichen, daß ſie ihn jetzt nicht mehr liebet. Und wie kann man ſich in dieſem Falle einen Vorzug zur Ehre rechnen? Hatte ſie ihn nicht geliebet; was ſoll man denn aus dieſem vermeynten Siege, den Sie über einen ihr gleichgültigen Menſchen davon tragen, zu Ihrem Vortheile ſchließen?

Es giebt noch einen andern Fall, wo Sie vorgezogen werden können; und es werden können, ohne daß dieſer Vorzug Ihrer Eigenliebe mehr ſchmeicheln dürfte. Ich meyne, wenn die Eitelkeit der Schönen, auf die Sie den Angriff thun, ſtärker iſt, als ihre Neigung gegen den abgedankten Liebhaber. Ihr Rang, Ihr Staat, Ihr Ruhm, Ihr Glück, können bey ihr den Ausſchlag auf Ihre Seite thun. Es iſt ſo gar, ich ſage es zur Schande des Frauenzimmers, und die Mannsperſonen haben in Anſehung dieſes lächerlichen Vorurtheils vor

jenem

jenem nichts voraus; es iſt ſo gar, ſage ich, eine ſehr ſeltne Sache, daß ein Liebhaber, der weiter nichts, als ſeine Liebe und ſeine edeln Geſinnungen, aufzuweiſen hat, einem Manne lange die Wage halten ſollte, den man durch ſeinen Stand, durch ſeine Ehrenſtelle, ſeine Rittergüter bezeichnet, der ſeine Leute, ſeine Liberey, ſeine ſtandesmäßige Karoſſe u. ſ. w. hat. Sobald der allerzärtlichſte Liebhaber ein Frauenzimmer noch ſchamroth machen kann; ſobald ſich daſſelbe ſcheuet, ihn für ſeinen Ueberwinder vor der Welt zu erkennen; ſobald ſie ſich ſo gar ſcheuet, ſich aus ſeiner Aufopferung ein Verdienſt zu machen: ſo denken Sie, daß ichs vorausgeſaget habe, ſeine Herrſchaft wird nicht lange dauern. Es wird ſich über nichts, als etwan noch darüber bedenken, was es aus allen den triftigen Gründen, die es hat, ihn zu verlaſſen, für welche zum Vorwande wählen will. Eben ſo war der Erblaßte, weiland Liebhaber der Präſidentinn, ein Rath, der ohne Zweifel eben ſo albern und ſteif war, als ſeine Perüke. Was für eine elende Figur gegen einen ſolchen Hofmann und Krieger, wie Sie ſind!

Nun? Werden Sie ein andermal meinen Prophezeihungen Glauben beymeſſen? Habe ichs Ihnen nicht

geſagt?

geſagt? Iſt es dem Ritter ſo ſchwer geworden, Ihre Penelope zu überreden? Dieſe troſtloſe Frau, die ſchon im Begriffe ſtund, ſich das Herz zu durchbohren, giebt Ihnen in weniger, als vierzehn Tagen, einen Nachfolger, liebet ihn, beweiſt es ihm, wird von ihm verachtet. Heißt das die Zeit verlieren? Was meynen Sie?

## Der LII. Brief.

Ja, Marquis; die Ruhe, die die Gräfinn zu genießen anfängt, danket ſie meiner Freundſchaft und meinen Rathſchlägen; und ich kann mich darein gar nicht finden, wie Sie das kränken kann, daß ſie ſich gleichgültig gegen Sie bezeiget. Es kömmt mir alſo gar nicht in den Sinn, daß ich Sie beklagen wollte; Ihre Betrübniß entſpringt einzig und allein aus einer beleidigten Eitelkeit. Die Mannsperſonen ſind doch ſehr ungerecht. Sie verlangen, daß ein Frauenzimmer ſie allezeit für Gegenſtände anſehen ſoll, an denen ihm ſehr viel gelegen iſt; da hingegen ſie, wenn ſie ihm abtrünnig werden, es gemeiniglich an nichts haben fehlen laſſen, daſſelbe zu überzeugen, daß ſie es geringe ſchätzen. Sagen Sie mir doch

einmal?

einmal? Was geht denn Sie der Haß oder die Liebe einer Perſon an, die Sie nicht mehr lieben? Ihre Eiferſucht auf den kleinen Herzog iſt ſo unvernünftig, daß ich darüber überlaut habe lachen müſſen. Iſt es denn nicht ganz begreiflich, ganz natürlich, daß eine Dame, ſich über Ihren Verluſt zu tröſten, einem Manne Gehör giebt, der den Werth ihres Herzens beſſer einſieht, als Sie? Und was haben Sie denn, wenn ich Sie bitten darf, für ein Recht, ſich darüber zu beklagen? Prüfen Sie Ihr Gewiſſen! Geſtehen Sie, daß die Frau von Sevigne Recht hat! Ihr Herz iſt toll; armer Marquis!

Dem allen ungeachtet iſt mir der Vorſchlag, den Sie mir thun, ziemlich kurzweilig vorgekommen. Ich kann mir wohl vorſtellen, daß es eine ganz angenehme Sache für mich ſeyn würde, wenn ich Ihnen bey dem Anſchlage zur Rache hülfliche Hand leiſtete, den Sie wider Ihre Ungetreue ausgedacht haben. Wir ſollten einander allerdings lieben, wenn es auch nur aus Unmuth, oder des Sonderbaren wegen, wäre. Doch alle dergleichen luſtige Streiche laufen gemeiniglich übel ab. Amor iſt ein Schalk, der einen allezeit übel zurichtet; ſelbſt, wenn man weiter nichts

thun,

thun, als mit ihm ſpielen will. Behalten Sie demnach, Marquis, Ihr Herz; ich würde mir ein Bedenken darüber machen, wenn ich eine ſo koſtbare Waare dem gemeinen Weſen entziehen wollte. Außerdem bin ich auch der Alberkeiten der Mannsperſonen ſo ſatt, daß ich von nun an weiter nichts mehr, als Freunde, haben mag. Mit einem Liebhaber hat man immer ſeine Plage. Ich fange an, den Werth der Ruhe zu empfinden, und ich will derſelben genießen! Dennoch komme ich noch einmal auf meinen Gedanken zurück. Es wäre doch gleichwohl ſehr ſeltſam, wenn Sie ſich in den Kopf ſetzeten, daß Sie Troſt vonnöthen hätten, und daß meine Umſtände eben dieſen Liebesdienſt verlangeten, weil der Marquis * * aufgebrochen iſt, ſeine Geſandtſchaft anzutreten. Laſſen Sie Ihren Irrthum fahren; meine Freunde ſind mir genug. Wollen Sie unter dieſen Ihren Platz behalten; ſo laſſen Sie ſichs wenigſtens nicht wieder einfallen, mir mehr verliebte Schmeicheleyen vorzuſchwatzen. Außerdem . . . . Leben Sie wohl, Marquis.

## Der LIII. Brief.

O gewiß! wenn Sie fortfahren aus eben dem Tone mit mir zu reden, bin ich Ihre Dienerinn. Was für ein böser Geist hat Ihnen denn die Begierde eingegeben, die Stellen der Abwesenden zu ersetzen? Kann man jemanden ärger kerkern, als Sie mich gestern Abends quäleten? Ich weis gar nicht, wie Sie es so gut anzugreifen wußten. Doch so große Lust ich auch hatte, über Ihre Reden ungehalten zu wer' den, so konnte mein Herz doch, aller Mühe ungeachtet, keinen Zorn gegen Sie aufbringen. Ich weis nicht, worauf alles dieß hinauslaufen wird. Nur so viel weis ich gewiß, daß Sie anfangen mögen, was Sie wollen; es ist fest und ausgemacht, daß ich Sie nicht lieben will, und, was noch schlimmer ist, daß ich Sie in meinem Leben nicht lieben werde; ja, mein Herr, in meinem Leben nicht. Wahrhaftig! Das ist doch seltsam! Ein Frauenzimmer bereden wollen, daß sie betrübt ist, daß sie Trost vonnöthen hat; ob es Sie gleich versichert, daß nicht das geringste davon wahr ist, und daß sie nichts vonnöthen hat! Das heißt sich

einer

einer ordentlichen Tyranney anmaßen! Ich bitte; denken Sie doch einmal über den tollen Einfall ein wenig nach, den Sie ſich haben in den Kopf kommen laſſen! Sagen Sie mir; würde es wohl dem Wohlſtande gemäß ſeyn, daß ich mir einfallen ließe, den Platz meiner Freundinn einzunehmen? Daß ein Frauenzimmer, das Ihr Mentor geweſen iſt, das bey Ihnen die Rolle einer Mutter geſpielet hat, auf die Stelle einer Geliebten Anſpruch machen wollte? Und noch dazu bey einem ſolchen Böſewichte, als Sie ſind? Haben Sie einer jungen und artigen Frau ſo bald abtrünnig werden können, was würden Sie denn nicht bey einem ſolchen alten Mädchen thun, als ich bin *? Vielleicht wollen Sie meine Eroberung verſuchen, um zu erfahren, ob meine Grundſätze in der Liebe für mich eben ſo wohl praktiſch, als ſpeculativiſch, wahr ſind. Laſſen Sie ſich das keine Verführung koſten! Ich will Ihre Neugier ſo gleich befriedigen.

Sie wiſſen, daß wir alle ohne Ausnahme, eins wie das andre, faſt niemals nach unſern Grund-



* Das Fräulein von Lenclos hat noch Liebe erwecket, da ſie ſchon ziemlich bey Jahren war. Man ſehe hierüber die Schriftſteller nach, die in dem Einleitungsſchreiben angeführet ſind.

ſätzen handeln. Nun wohl! Eben das würden Sie gerade in dem galanten Umgange erfahren, zu dem Sie mich gern bereden wollten. Alles, was ich Ihnen vom Frauenzimmer und von der Liebe geſaget habe, hat Sie noch nicht belehret, wie ich mich bey dergleichen Gelegenheiten verhalten würde. Es iſt ein ſehr groſſer Unterſchied, zwiſchen fühlen und denken; zwiſchen auf ſeine Unkoſten reden, und zwiſchen auf andrer Unkoſten denken. Sie würden alſo bey mir noch viele Seltſamkeiten antreffen, die Ihnen vielleicht miſſallen würden. Ich empfinde nicht ſo, wie die andern Frauenzimmer. Sie könnten ſie vielleicht alle kennen, ohne darum die Manon zu kennen. Und glauben Sie mir, die neuen Entdeckungen, die Sie etwan machen möchten, würden Ihnen den Aufwand nicht belohnen, den Sie ſichs koſten laſſen würden, mir zu gefallen. Sie mögen den Preis, den Sie auf meine Eroberung legen, noch ſo unmäßig hoch anſchlagen, ich ſage es Ihnen zur Nachricht; Sie wagen allzuvielen Vorſchuß auf Hoffnung daran. Ich halte mich nicht für fähig, Sie dafür bezahlt zu machen. Bleiben Sie in einer Bahn, auf der Sie weit mehr glänzen werden. Der Hof bietet Ihnen

tauſend

tauſend artige Damen an, bey denen Sie nicht, wie bey mir, Gefahr laufen, ſich ſchläfrig zu philoſophiren, und bis zum Ueberdruſſe Witz zu haben. Gleichwohl kann ich Ihnen nicht verhehlen, daß ich nicht böſe werden wollte, wenn ich Sie heute bey mir ſähe. Der Streit über die Alten und Neuern hat mir dieſen ganzen Nachmittag über den Kopf wüſte gemachet. Er thut mir noch weh davon, und faſt hätte ich Luſt, mit Ihnen darinnen einig zu ſeyn, daß ich über meine muntern Jahre noch nicht ſo ganz hinweg bin, daß ich mich einzig und allein mit den Wiſſenſchaften und beſonders mit dem Geiſte der Herren Alten beſchäfftigen ſollte. Wenn Sie die Kunſt verſtünden, ſich in Schranken zu halten, und mir weniger Schmeicheleyen zu ſagen, ſo würde ich Sie außer Zweifel vor jedem andern dazu wählen, mich nach ſo ernſthaften Beſchäfftigungen wieder munter zu machen. Aber Sie ſind ein ſo unbiegſamer, ein ſo boshafter Menſch, daß ich es faſt nicht wage, Sie zu bitten, morgen abends mit mir zu ſpeiſen. Ich irre, daß ich ſpreche: morgen; denn es iſt jetzt ſchon zwey Uhr über Mitternacht, und ich erwäge, daß Sie erſt meinen Brief zu Mittage erhalten werden. Alſo erwar-

te ich Sie heute. Werden Sie ſich noch beklagen? Beſtelle ich Sie nicht zu einer förmlichen Zuſammenkunft? Doch dieſe Willfährigkeit mag Ihnen auch beweiſen, daß ich mich vor Ihnen eben nicht ſonderlich fürchte, und daß ich von Ihren verliebten Schmeicheleyen nicht mehr glauben werde, als ich für gut finde. Sie ſehen daraus wohl, daß ich die Perſon nicht bin, der man über dieſen Punct etwas beredet. Ich kenne die Mannsperſonen ſo gut ....

## Der LIV. Brief.

Es iſt nicht mehr Zeit, Marquis, Ihnen die wahrhaften Geſinnungen der Gräfinn gegen Sie zu verhehlen. So lange ich das Geheimniß deſſelben habe bewahren können, ohne die Freundſchaft gegen Sie zu verletzen, ſo habe ichs gethan. Doch wenn ich Ihnen dasjenige verborgen hielte, was ich Ihnen jetzt berichten will: ſo könnten Sie mir vielleicht einmal gerechte Vorwürfe darüber machen. Wie vieler Treuloſigkeiten Sie ſich auch ſchuldig gemachet haben; wie ſehr man ſich auch bemühet hat, Sie zu bereden, daß man Sie gänzlich vergeſſen hätte: ſo hat

man

man doch niemals aufgehöret, Sie zärtlich zu lieben. Ob man gleich geſuchet hat, Sie durch eine angenommene Gleichgültigkeit zu beſtrafen: ſo hat man ſich doch nicht des Vergnügens berauben wollen, Sie zu ſehen; und aus Gefälligkeit gegen die Gräfinn habe ich Sie durch einige kleine Künſte an mich gelockt; Sie konnten dadurch bewogen werden, mich öfter zu beſuchen. Doch alle dieſe Hülfsmittel haben ein tief verwundetes Herz nicht befriedigen können; und ſie ſteht im Begriffe, ein Vorhaben auszuführen, dem ich mich lange widerſetzet habe. Sie werden ſich davon ſelbſt unterrichten, wenn Sie den Brief leſen werden, den die Gräfinn geſtern an mich ſchrieb, und den ich hier beylege.

## Brief der Gräfinn an das Fräulein Lenclos.

„Wenn Sie, meine liebe Ninon, meine Freundinn „bleiben wollen; ſo hören Sie auf, mei„nen Entſchluß zu beſtreiten. Sie wiſſen, daß er „nicht das Werk eines Augenblicks iſt. Er iſt weder „die Frucht eines Ueberdruſſes von einem Augenblicke, „noch das Werk eines unüberlegten Unmuths, noch die

„Frucht der Verzweiflung. Ich habe es Ihnen nicht „verhalten. Der Beſitz von dem Herzen des Marquis „von Sevigne würde meine höchſte Glückſeligkeit ge„weſen ſeyn, wenn ich mir hätte ſchmeicheln können, es „auf ewig zu feſſeln. Ich war ganz gewiß verſichert, „daß ich ihn verlieren würde, wenn ich ihm die Gütig„keiten, die er von mir verlangete, zugeſtanden hätte. „Seine Unbeſtändigkeit hat mich belehret, daß die ent„gegengeſetzte Aufführung kein ſicher Mittel wäre, ſich „einen Liebhaber zu erhalten. Man muß alſo nur der „Liebe auf ewig entſagen, weil die Mannsperſonen un„fähig ſind, mit einem Frauenzimmer eine Verbindung „einzugehen, die zärtlicher, aber eben ſo rein iſt, als die „bloße Freundſchaft.

„Es iſt Ihnen ſelbſt nicht unbekannt; mein Herz iſt „noch nicht ſo völlig geheilet, daß es nicht allezeit in Un„ruhe gerathen ſollte, ſo oft ich den Marquis erblicke. „Die Flucht iſt die einzige Arzeney wider dieſes Uebel, „und dieſer will ich mich bedienen. Uebrigens fürchte „ich mich nicht davor, was die Welt von mir ſagen wird, „daß ich mich von ihr abſondere, und aufs Land gehe. „Ich bin den Fragen derer ſchon zuvorgekommen, die „es etwan befremden könnte. Man weis, daß ich eben

„erſt

„erſt gegen die Erben meines Mannes einen anſehnli-
„chen Proceß gewonnen habe. Ich habe mich verlau-
„ten laſſen, daß ich in eigener Perſon das Rittergut
„**, das man mir ſtreitig gemachet, in Beſitz neh-
„men würde. So werde ich der Welt das boshafte
„Vergnügen berauben, über meine Neigung zur Ein-
„ſamkeit ihre Auslegungen zu machen; dem Marquis
„aber auch ſogar den bloßen Verdacht benehmen, daß
„er den geringſten Theil daran habe. Hier iſt ſein Bild-
„niß nebſt ſeinen Briefen. Liebſter Himmel! Wie groß
„iſt doch meine Schwachheit! Sollte es meinem Herzen
„ſo viel koſten, ſich von einem Gute loszureißen, das
„meiner Ruhe ſo ſchrecklich iſt . . . ? Doch es iſt nun
„darum gethan, und mein Entſchluß ſteht nicht mehr zu
„ändern! Beklagen Sie mich indeſſen, und erinnern Sie
„ſich, meine liebſte Freundinn, beſonders Ihrer Zuſage,
„ihn von meiner Seite der vollkommenſten Gleichgül-
„tigkeit zu verſichern. Jede, die viel Lärmen machet,
„wenn ſie mit einem Liebhaber bricht, zeiget dadurch,
„ſie ſey auf ihn erbittert; es kränke ſie, daß ſie ſich dazu
„genöthigt ſehe. Es iſt eine ehrbare Manier, zu ſagen,
„daß wir nichts lieber ſehen würden, als wenn man
„uns beſänftigte; und da ich nicht die geringſte Luſt

„habe, mich mit dem Marquis wieder in einige Verbin„dung einzulaſſen, ſo geben Sie ihm das wieder, was „ich hier beygeleget habe; aber auf die Art, wie wir mit „einander verabredet haben. Vornehmlich vermögen „Sie ihn dahin, daß er mir eine gleiche Wiedererſtat„tung thut. Sie können ihm etwan ſagen, daß die „Beſorgung meiner Angelegenheiten mich nöthigte, Pa„ris auf einige Zeit zu verlaſſen; aber niemals geden„ken Sie meiner zuerſt.

„Ich würde darüber untröſtbar ſeyn, meine liebſte „Ninon, wenn ich nicht Sie in meiner Einſamkeit wie„der zu finden hoffete. Sie ſchreiben ſo gern an Ihre „Freunde. Wenn Sie dieſelben nach der Zärtlichkeit „und Hochachtung beurtheilen, die dieſelben für Sie „tragen; ſo haben Sie keinen, der dieſes Namens „würdiger wäre, als ich. Ich mache mir alſo Rech„nung auf Ihre Briefe, bis Sie ſelbſt kommen, und „meine Einſamkeit mit mir theilen werden. Meine „Geſinnungen gegen Sie ſind Ihnen bekannt.„

Ich habe Ihnen, Marquis, bey dem, was Sie jetzt geleſen haben, keinen Rath zu ertheilen. Die einzige Gefälligkeit, die ich von Ihnen erwarte, beſteht darinnen; mir niemals Ungelegenheit deswegen zu-

zuzuziehen, daß ich Ihnen das Geheimniß der Gräfinn verrathen habe. Sie würde Urſache haben, mir dieſe That niemals zu verzeihen. Ich weis mich vor mir ſelbſt nicht anders zu rechtfertigen, als durch die Betrachtung, daß Sie ſie allzuſehr geliebet haben, als daß Ihnen ihr Entſchluß vollkommen gleichgültig ſeyn könnte. Habe ichs getroffen: ſo würde ich beyder Beſtes verrathen haben, wenn ich es Ihnen nicht zu wiſſen gethan hätte.

## Der LV. Brief.

Ich bin über alles, was Sie gethan haben, bezaubert. Sie ſind ein allerliebſter Menſch! Zweifeln Sie nicht, daß Ihr Verfahren, meine inſtändigen Bitten, und beſſer, als wir alle, die Liebe den Widerſtand der Gräfinn überwinden werde. Alles muß ſie vermögen, das Anerbieten Ihrer Hand anzunehmen. Vorjetzt könnte ich Sie ſo gar verſichern, daß nur noch ihr Stolz unſern Bemühungen und ihrer eigenen Neigung widerſteht. Ich drang dieſen Morgen ſehr heftig in ſie, ſich zu Ihrem Vortheile zu erklären. „Faſſen Sie Muth, ſagte ich zu ihr!

„Daß

„Daß der Marquis, in Anſehung der andern Frauen„zimmer, zur Erkenntniß ſeines Irrthums gekommen iſt, „indem er dieſelben mit der verglichen hat, der er ab„trünnig geworden war; das muß Ihnen ein Beweis „ſeyn, daß er Ihnen treu bleiben wird. Wohlgezogene „Leute dürfen ſich nur eine gewiſſe Anzahl Thorheiten „erlauben. Der Marquis hat diejenigen begangen, die „ſein Alter und ſein Stand zu rechtfertigen ſchienen. Er „hat ſie ſich zu einer Zeit verſtattet, wo ſie zu verzeihen „waren. Er hat alle herrſchenden Ungereimtheiten „angenommen. Er hat dadurch der Mode ſeinen Zoll „abgetragen. Solchergeſtalt wird er künftig ungeſtraft „vernünftig ſeyn können. Wahr iſt es, daß man faſt „nicht mehr in ſeine Frau verliebt ſcheinen darf; doch „dieſe Schwachheit wird man ihm vergeben, ſo bald „man ſie geſehen hat. Alſo, Gräfinn, wagen Sie „nichts dabey. Sie ſelbſt haben ſich die Mienen „einer Stutzerinn gegeben. Im Grunde ſind Sie „viel zu vernünftig, als daß Sie nicht einer ſol„chen Rolle bald hätten müde werden ſollen; Sie „haben ihr entſaget; der Marquis thut es Ihnen nach. „Vergeſſen Sie alſo alle ſeine Ausſchweifungen. „Wollten Sie ſich wohl den Tod eines ſo liebenswür„digen

„ digen Menſchen vorzurücken haben? Ein ſolches Ver„ fahren würde um Rache ſchreyen. „

Mit einem Worte, ich habe Sie gebeten, ich habe in Sie gedrungen; gleichwohl iſt man noch unſchlüſſig. Doch ich zweifle nicht, Sie werden den Widerſtand bald vollends überwinden, der ihr vielleicht ſchon ſehr im Wege zu ſeyn anfängt.

Wie denn aber, Marquis; wenn Ihnen die heftigen Bewegungen, die Ihnen alles dieß verurſachet, Zeit laſſen, das zu unterſuchen, was ich ſeit einigen Tagen daher zu Ihnen geſaget habe? Sollten Sie nicht wieder in die Verſuchung gerathen, zu glauben, daß ich mir noch immer widerſpräche? Ich hatte Ihnen anfangs den Rath gegeben, die Liebe ein wenig hofmäßig zu treiben, und nur ſo viel davon zu faſſen, als Ihnen zu Ihrem Zeitvertreibe nöthig wäre. Damals ſollten Sie bloß galant ſeyn, und an die Schönen nur durch Bande gefeſſelt werden, die ſich leicht zerreißen ließen. Ich redete mit Ihnen nur davon, in ſofern es ein allgemeiner Satz iſt, und in Abſicht auf das, was Sie von den Frauenzimmern aus dem großen Haufen zu halten hätten. Konnte ichs errathen, daß Sie ſo glücklich ſeyn würden,

auf Ihrem Wege ein Frauenzimmer anzutreffen, das, wie die Gräfinn, die Reizungen ihres Geſchlechts mit allen Eigenſchaften des rechtſchaffenen Herzens verbindet? Was für eine große Glückſeligkeit wartet Ihrer nicht? Sie ſollen in einer einzigen Perſon zugleich den ſchätzbarſten Freund, und die reizendſte Gebieterinn beſitzen. Würdigen Sie mich der Ehre, mich die dritte Perſon bey Ihrer Freundſchaft ſeyn zu laſſen, und mein Glück wird dem Ihrigen gleich kommen; denn kann man wohl ein größeres Glück ſchmecken, als das Vergnügen, an dem Glücke ſeiner Freunde Theil zu nehmen?

# Briefe
# der Babet
an
# den Bourſault;

aus dem Franzöſiſchen überſetzt.

# Vorbericht des Ueberſetzers.

Ich habe nicht nöthig, mich über das Lob der Babet, das ohnedieß in dem Munde eines Ueberſetzers allezeit parteyiſch klingen würde, weitläuftig auszubreiten, und die Schönheiten ihrer Briefe zu zergliedern, um die Wahl meiner Ueberſetzung zu rechtfertigen, oder zu entſchuldigen. Wem iſt Babet unbekannt? Und wer erinnert ſich nicht der Verſe des Herrn von Hagedorn, worinnen er den finſtern Feinden der Freude ihre Beſtrafung anwünſchet?

Euch heißt der Wein der Unart Zunder,
Und fremder Völker Trinklied Tand:
O dafür bleib euch der Burgunder,
Lainez und Babet unbekannt!

Und die Stirne müßte wahrhaftig der Runzeln ſchon ſehr gewohnt ſeyn, die ſich durch das aufgeweckte Weſen dieſes muntern Mädchen nicht erheitern ließe. Ich kann alſo gewiß hoffen, daß ich ein Original gewählet habe, das allen, die einen artigen Scherz nicht haſſen, gefallen wird. Aber werde ich auch hoffen können, daß ſie mit der Ueberſetzung eben ſo zufrieden ſeyn werden? Es iſt allzuſchwer, zarte Striche ſo zu faſſen, und in eine Copie überzutragen, daß ſie nicht bald ein wenig gröber, bald gar unſichtbar werden; und dieſe Briefe ſind eine Schilderey, welchen die Coloritte hauptſächlich ihre Anmuth und ihr Leben giebt, die auch in dem getreueſten und ſauberſten Kupferſtiche verloren geht. Das Naife, das Feine, deſſen Schönheit größtentheils in den Wendungen liegt, läßt ſich am ſchwerſten überſetzen. Wir Mannsperſonen haben uns zu der Kunſt ſchon allzuſehr

ver-

verwöhnet, als daß wir die leichte und ungezwungene Schreibart eines Frauenzimmers von Geſchmacke, der die ſchöne Natur ihre ganze Regel iſt, eben ſo leicht und ungezwungen, wie ſie, ſollten ausdrücken können. Billige Kenner werden mirs daher vergeben, wenn ſie finden ſollten, daß die Copie dem Originale nicht völlig beykäme; und meine Beſtrebung, es zu erreichen, ſo anſehen, als ob es mir wirklich gelungen wäre.

Man wird dieſe Briefe leſen, man wird ſich nicht enthalten können, ſie ſchön zu finden, man wird nur allzubald damit fertig ſeyn, man wird wünſchen, daß ihrer wenigſtens noch einmal ſo viel ſeyn möchten. Und wie misvergnügt wird man nicht über den Bourſault werden, wenn man höret, daß man dieſen Wunſch nicht vergebens thun würde, wofern er nicht die Unbehutſamkeit begangen hätte, ſie an Perſonen zu verleihen, die ſie weiter ver-

liehen, ſo daß er dadurch die Hälfte derſelben eingebüßet!

Etwas ſehr luſtiges aber iſt es, daß Bourſault ängſtlich beſorget iſt, man möchte etwan ihn für den Verfaſſer dieſer Briefe halten. Er widerleget, gerade als ob ſich die Welt dieſes auch nur im Traume einkommen laſſen könnte, immer zum Voraus in ganzem Ernſte und ſehr weitläuftig einen Verdacht, der ihm viel Ehre machen würde; mehr Ehre, als er ſich in ſeinen vielen Bänden erſchrieben hat. Und er beſchwört hoch und theuer, was man ihm auch ohne Schwur geglaubet haben würde, daß er weder der Babet bey ihren Briefen geholfen, noch auch ihr dieſelben corrigiret habe. Der gute Bourſault hätte ſich den Beweis dieſer Wahrheit erſparen können. Man glaubet ihm das ſo gewiß, ſo wenig man es ihm geglaubet haben würde, wenn er der Welt das Gegentheil

theil hätte bereden wollen. So gewiß es iſt, daß Boursaults Briefe anders ausſehen würden, wenn Babet ihm dabey geholfen hätte: ſo gewiß iſt es auch, daß er der Babet an ihren Briefen nicht geholfen haben kann. Es ſcheint vielmehr, daß ſie noch vortrefflicher gerathen ſeyn würden, wenn ſie keine Antworten auf ſeine Briefe wären; ſie beſſert die ſchwachen Einfälle des Boursaults oft durch eine witzige Wendung aus, und wenn ein Gedanke nicht völlig die Probe hält, ſo wird man ihn ziemlich ſicher auf des Boursault Rechnung ſchreiben können.

Aber wie wird nicht der Leſer, wenn er ein empfindliches Herz hat, beym Schluſſe der Briefe dieſes allerliebſte Mädchen bedauern, daß ſie in ihrer Liebe ſo unglücklich geweſen, und das Schickſal der Töchter erfahren müſſen, deren Väter glauben, daß ſie ſie, kraft

ihrer väterlichen Gewalt, nicht für ſich ſelbſt empfinden, lieben, und wählen laſſen dürfen, und daß ſie ſich ja ſonſt nicht die Mühe genommen haben würden, ſie zu zeugen, wenn ſie nicht dadurch das Recht zu erlangen gedacht hätten, ſie, nachdem es ihrem Eigenſinne beliebet, glücklich oder unglücklich zu machen? Boursault meldet uns von ihren Umſtänden weiter nichts, als daß ſie eine Pariſerinn, und zu der Zeit, da er ihre Briefe in Druck gegeben, bereits geſtorben geweſen.

Da dieſe Briefe gröſtentheils Antworten ſind, und ſich alſo auf den Inhalt derjenigen Briefe oft beziehen, die ſie veranlaſſet haben; ſo würde es vortheilhafter für ſie, oder wenigſtens für den Leſer bequemer ſeyn, wenn man beyde zugleich der Welt vorlegen könnte. Doch des Boursault und der Babet Briefe dem Kenner zuſammen zu leſen geben, das würde ihn zugleich ergetzen

und

und quälen heißen. Ich verlange zwar den Briefen des erſtern nicht allen Witz abzuſprechen; aber es iſt ein unausgebildeter Witz, dem manchmal ein Gedanke von ungefähr geräth; und dagegen zehn mislingen. Seine Munterkeit iſt erzwungen, ſein Lachen iſt Vorſatz; ſeine Scherze handelt er ab; und er würde glauben, einem Einfalle nicht ſein Recht widerfahren zu laſſen, wenn er ihn nicht wenigſtens eine halbe Seite herunter dehnete, der noch hätte hingehen mögen, wenn er eine Zeile eingenommen hätte. Ich habe alſo lieber die Welt damit verſchonen wollen, und damit die Briefe der Babet dadurch gleichwohl nichts verlören, hier und da, wo ich es am nöthigſten geachtet, einige kleine Noten hinzugefüget.

Einen Brief habe ich ganz weggelaſſen, und ich hoffe, daß man mirs Dank wiſſen werde. Sein ganzer Inhalt gründete ſich auf ein Abentheuer,

und auf des Boursault bis zum Ekel weitläuftige Beſchreibung dieſes Abentheuers, über das wohl eine Geſellſchaft von vertrauten Freunden ungetadelt ſcherzen mag, nur im Angeſichte der Welt nicht. Es kann ſeyn, daß er im Franzöſiſchen nicht ſo anſtößig iſt, denn der Wohlſtand hat bey allen Völkern ſeine eigenen Gränzen; aber im Deutſchen würde er gewiß das Ohr beleidiget haben. Aehnliche Urſachen haben mich zu einigen leichten Aenderungen bewogen, die, wie ich glaube, weder der Schönheit, noch der Deutlichkeit dieſer Briefe einigen Abbruch thun, und die ich allezeit verantworten zu können hoffe. Man verſteht mich unrecht, wenn man meynet, ich wollte hier mit einer ſittenrichterlichen Miene die kleinen Freyheiten tadeln, die ſich dieſes eben ſo tugendhafte, als zärtliche Mädchen zuweilen erlaubt hat; aber Babet ſchrieb nicht für das Publicum,

blicum, ſondern für einen vertrauten Liebhaber.

Weit mehr würde der Leſer verloren haben, wenn ich den Brief weggelaſſen hätte, den ſie aus einem alten Romane ausgeſchrieben, ihn ihrem normänniſchen Liebhaber zuzuſchicken. Er iſt eine von den feinſten Bosheiten dieſes aufgeweckten Mädchen. Die Wortfügungen und Ausdrücke, die ich zu ſeiner Ueberſetzung nöthig gehabt, habe ich aus einem alten deutſchen ſehr poßierlichen Buche zuſammen geſuchet, das vermuthlich den wenigſten bekannt iſt, und das, dem Ausſchweifenden und Raſenden zu Ehren, bekannt zu ſeyn verdienete. Es heißt: Neu-Aufgerichtete Liebs-Cammer, darinn allerhand höflich-verliebte Send-Schreiben an das löbliche und anmuthige Frauenzimmer auch andere Perſonen abgefaſſet und beantwortet ſind, u. ſ. w.

Erbauet durch E. F. zum andernmal gedruckt 1679.

Ich werde mich für belohnt halten, wenn dieſe Ueberſetzung einigen Frauenzimmern von Geſchmacke eine angenehme Stunde machet; noch mehr aber wenn die franzöſiſche Babet eine oder die andre deutſche Babet bildet. Am 8 Februar 1751.

# Briefe der Babet an den Bourſault.

## Der I. Brief.

Am Dienſtage wartete ich den ganzen Tag auf Sie, weil Sie Montags zu mir ſagten, daß Sie mir die Ehre erweiſen, und den folgenden Tag zu mir kommen würden; und gleichwohl kamen Sie nicht. Da ich geſtern einen Beſuch abzulegen hatte, ſo verſtieß ich wider alle Regeln des Wohlſtandes, und legete ihn früh ab, damit ich, wenn Sie den Nachmittag bey uns zubrächten, das Vergnügen haben möchte,

möchte, Sie zu ſehen; und gleichwohl brachten Sie ihn nicht bey uns zu. Heute habe ich in meinem Zimmer auf Sie gewartet, bis man mich zum Abendeſſen abgerufen hat, weil ich glaubete, Sie würden ſich auf meinem Zimmer einfinden; und gleichwohl haben Sie ſich nicht eingefunden. Daß Sie es nur wiſſen; ich bin ſehr übel auf Sie zu ſprechen. Das kann ich gar nicht leiden, daß man mir etwas verſpricht, das man nicht zu halten Luſt hat. Man bittet mich um das ſehr inſtändig, was ich Ihnen ohne Schwierigkeit verwillige, und weil ich denn bey Ihnen Stolz gegen Stolz ſetzen muß, ſo will ich Ihnen nur ſagen, daß ich Leute kenne, die an meinem Anblicke eben ſo viel Vergnügen finden, als ich am Montage an Ihrem Geſpräche fand. Wenn Sie unendlich viel Witz haben, ſo bedenken Sie auch, daß ich ſo ziemlich ſchön bin; und da ich ein Frauenzimmer bin, ſo habe ich Urſache, ein wenig ſtolzer zu ſeyn, als Sie. Gute Nacht!

## Der II. Brief.

Das freuet mich ungemein, daß Sie ſich vor mir fürchten. Ich hielt mich nicht für ſo furchtbar, als ich bin. Beſäße ich nur ſo viel Reizungen,

als

als Sie Bescheidenheit: so wollte ich Ihnen schon zeigen, daß ich die Eroberung Ihres Herzens nicht für etwas so mittelmäßiges achte, als Sie sich wohl einbilden; und aus der Mühe, die ich mir darum geben würde, sollten Sie abnehmen, wie viel ich auf Sie halte. Kann etwas rühmlicher seyn, als wenn man sich das Herz derer unterwürfig machet, die gewohnt sind, die Gemüther zu entzücken? Einen witzigen Kopf unter meine Bothmäßigkeit zu bringen, würde ich auf alles fallen, was sich nur ersinnen ließe; und brauchete man weiter nichts, als zu liebäugeln, so weis ich am besten, wie gut ich meine Dinge machen wollte. Ihnen zu zeigen, daß ich nicht hinterm Berge halten will, und auch im Kriege das Lob der Ehrlichkeit suche, thue ich Ihnen hiermit zu wissen, daß Sie Ihr Herz zu vertheidigen haben, weil ich Lust habe, es anzugreifen. Von der Mühe, die Sie sich geben werden, mich zu fliehen, oder von der Sorgfalt, mit der Sie mich fliehen werden, will ich auf die Stärke oder Schwäche desselben schließen. Als ein Mädchen, das Ihnen Händel zu machen suchet, erkläre ich Ihnen von nun an, daß Sie, die Freude, die Sie, wie Sie sagen, bey mir gelassen haben, nicht wie-

der

der bekommen werden, wofern Sie ſie nicht in eigener Perſon abholen; und wenn Sie auch ſelbſt kämen, ſo iſt es doch noch nicht ausgemachet, daß Sie ſie ganz wieder mit hinwegnehmen werden, wofern ich nicht die Gütigkeit haben will, ſie Ihnen großmüthig wieder zurück zu geben. Leben Sie wohl!

## Der III. Brief.

Wäre ich ſicher, daß ich Sie völlig überwunden hätte, ſo wollte ich mich meines Sieges auf die höflichſte Art von der Welt bedienen. Ich begegne niemanden ſtolz, als denen, die ſich nicht ergeben wollen; ich würde mich damit begnügen laſſen, daß ich mich mit Reizungen bewaffnet hätte, Ihr Herz zu erobern, und würde künftig nur Gütigkeiten gebrauchen wollen, es zu erhalten. Finden Sie ſich um ſieben oder acht Uhr in dem Garten von Luxemburg ein, und ich werde Ihnen daſelbſt die Freude wieder zuſtellen, deren Rückgabe ich Ihnen abſchlug, als Sie das letztemal die Gewogenheit hatten, mich zu beſuchen. Sie haben mich mit ſo leichter Mühe geneigt gemachet, Ihnen wohl zu

wollen,

wollen, und die Hochachtung, die ich für Sie habe, iſt ſo uneigennützig, daß ich, ſo bald ich ſehe, daß meine Geſellſchaft Ihnen beſchwerlich fällt, Ihnen freye Macht geben werde, zu Ihrem Lottchen zurückzukehren: und ich werde Sie darum nicht weniger hochachten. Ich zweifle gar nicht, daß Lottchen nicht viele Verdienſte haben muß, weil ſie ſich die Ehre Ihrer Wahl hat zuziehen können. Sie ſprachen das erſtemal, da ich das Vergnügen hatte, Sie zu ſehen, ſo zärtlich von ihr, daß ſie der Gewogenheiten, die Sie ihr erweiſen, unwürdig ſeyn würde, wenn ſie zur Erkenntlichkeit dafür Ihnen nicht wieder welche erwieſe. Sie laſſen mir hoffentlich ſo viel Gerechtigkeit widerfahren, daß Sie bey den Gewogenheiten, die ich meyne, nichts denken, was meiner Sittſamkeit nachtheilig ſeyn könnte. Ob ich gleich eine Todfeindinn von der Schwermuth bin, ſo ſollte es mir doch leid ſeyn, wenn der Munterkeit meines Witzes das geringſte entführe, das der Strenge meiner Tugend zum Nachtheile gereichen könnte. Ich ſchätze Sie aus keiner andern Urſache hoch, als weil ich finde, daß Sie ein vollkommen ehrlicher Mann ſind; und da alle ehrliche Leute gleiche Neigungen haben, ſo weis ich gewiß, Sie werden mich hochhalten, wenn

Sie

Sie mich näher kennen werden; weil Sie finden werden, daß ich ein vollkommen ehrliches Mädchen bin. Bald mehr! Leben Sie wohl!

## Der IV. Brief.

Ich will morgen in die Komödie gehen, und die Nikander vorſtellen ſehen, die nicht ſchlecht ſeyn können, weil Sie ſie gemachet haben. Ich gieng am Sonntage in die Paulskirche, und ließ mir Ihr Lottchen zeigen, das in einem Stuhle bey der Sakriſtey ſaß. Ich fand ſie ſo ſchön, als Sie mir ſie abgebildet hatten; aber übrigens ſehr ſchwermüthig; vielleicht deswegen, weil ſie Sie nicht mehr ſieht. Wohl zwanzigmal gerieth ich in die Verſuchung, ſie anzureden, und ihr zu ſagen, daß ſie nothwendig Unrecht haben müßte, weil ich gewiß verſichert bin, daß Sie nicht Unrecht haben. Vier Piſtolen wollte ich herzlich gern für eine Loge geben, in der man ſie anträfe, damit ich mich mit ihr unterhalten, und ſehen könnte, ob ihr Witz der vortheilhaften Abbildung beykömmt, die Sie mir davon gemachet haben. Sie ſind fähiger, als irgend jemand, davon zu urtheilen; das räume ich ein. Aber außerdem, daß uns an dem,

was man zu lieben Luſt hat, alles liebenswürdig vorkömmt; ſo lerne ich auch aus dem, was Sie mir von meinem Witze Gutes geſaget haben, daß Sie nicht allezeit aufrichtig ſind. Mein Papa iſt zu Bagnolet, und mein Bruder, der Rentsverwalter, ſpeiſet hier morgen zu Mittage mit mir. Wenn Sie ſich dabey einfinden wollten, würden Sie ihn, glaube ich, ſehr verbinden. Er iſt eben ſo lüſtern, Sie zu ſehen, als ich war, Ihre Gebieterinn zu ſehen. Und was mich betrifft, ſo wiſſen Sie wohl, daß ich kein größer Vergnügen kenne, als Ihnen ſelbſt zu ſagen, ich ſey . . . Leben Sie wohl!

## Der V. Brief.

Sie räumen ein, daß ich eben ſo viel Reizungen, eben ſo viel Witz, eben ſo viel Tugend beſitze, als die Undankbare, die Ihrer Liebe entrinnt; aber Sie ſagen nicht, daß ich gerechter, als ſie, bin. Das iſt eine Wahrheit, die ich Ihnen eben ſo gern eröffne, als mirs angenehm iſt, von Ihnen zu erfahren, daß Sie mich lieben. Sie haben mir gemeldet, Sie redeten im Ernſte; ich desgleichen. Der Zorn, in den die meiſten gerathen, wenn man Ihnen das eröffnet,

was Sie mir eröffnen, iſt lächerlich, oder verſtellt. Wer uns liebet, der ehret uns. Und ich bekenne Ihnen offenherzig, daß ich mich vielmehr ſchämen würde, Sie zu verlieren; als daß ich mich ſchämen ſollte, Sie zu gewinnen. Habe ich auf die Gewogenheiten, die Sie für mich gehabt, bisher nur ſcherzhaft geantwortet, ſo iſt es geſchehen, weil ich geglaubet, es wäre nichts, als bloßer Scherz. Ich habe Ihnen Höflichkeiten erzeiget, weil ich Ihnen ſolche ſchuldig bin; ich habe Sie hochgeſchätzt, weil Sie es verdienen; und wenn ich Ihnen, ſo oft Sie mir angelegen, daß ich Ihnen ſagen möchte, ob ich Sie lieben wollte, niemals mit Ja geantwortet habe; ſo würde mirs, wenn ich nicht Luſt gehabt hätte, es zu thun, ſehr leicht geweſen ſeyn, Ihnen mit Nein zu antworten. Ich unterſage Ihnen hiermit, mir von der Liebe, die ich Ihnen mitgetheilet habe, etwas wieder abzugeben. Sie haben ſie nicht überflüßig, weil Sie es nicht wagen, ſich an mich zu ergeben, ohne erſt lange zu handeln; und ich, wenn ich finde, daß ich deren nicht genug habe, ſo weis ich wohl, wo ich mehr hernehmen will. Ich ſehe es lieber, wenn Sie das Geſchenk, das Sie mir verſprechen, behalten, als wenn Sie mirs wirklich

machen.

machen. Wenn Sie ſo viel Liebe haben werden, als ich wünſche, ſo will Ihnen auf den Nothfall ſchon ſo viel entwenden, als ich brauchen werde. Guten Morgen! Verbrennen Sie meinen Brief, wenn Sie ihn geleſen haben, und vergeſſen Sie nicht, mich dieſen Nachmittag zu beſuchen. Ich ſollte meynen, ich hätte mich deutlich genug erkläret, als daß ich Ihnen noch erſt zu ſagen brauchete, wie ungemein mich's erfreuen wird, wenn Sie Ihre ganze Lebenszeit hindurch der Meinige ſeyn werden, wie ich meine ganze Lebenszeit über ſeyn will

die Ihrige.

## Der VI. Brief.

Ach Du Flattergeiſt! Du ſiehſt mir ganz ſo aus, wie einer, der ein Schelmſtück wider mich im Sinne hat. Du ſprichſt von der Perſon, die Du geſtern auf dem Balle geſehen haſt, allzuwohl, als daß es bey Dir noch nicht weiter gekommen ſeyn ſollte, als bis zur bloßen Hochachtung. Aus der Abbildung, die Du mir von ihr macheſt, ſehe ich, daß ſie tauſend gute Eigenſchaften hat; und gleichwohl haſſe ich ſie, weil

mir bange iſt, daß Du ſie nicht etwan lieb gewinnſt. Ich thue Dir hier ein ſehr verbindliches Bekenntniß; aber Du haſt mir ſo oft geſaget, daß Gütigkeiten die Feſſeln wären, durch die man Dich an ſich erhielte, daß ich lieber gütig mit Dir umgehen, als mich der Gefahr ausſetzen will, einen Verräther zu verlieren, dem es nicht ſchwer ankommen würde, mir zu entrinnen. Sey mir treu, und ich will Dich für alles, was Du nur verlangſt, bezahlt machen; ich will alles für Dich thun, was man ehrlicher Weiſe thun muß, wenn man einander ſo ſehr liebet, als wir. Ich will ſo wenig unterſuchen, ob es Perſonen in der Welt giebt, die ich Dir vorziehen ſollte, daß ich Dich vielmehr allen Perſonen vorziehen will, die es in der Welt nur geben kann. Ob dieſes das Vergnügen, das Du mir mit deiner Liebe macheſt, ſchlecht vergelten heißt, davon laſſe ich Dich ſelber urtheilen; und ich frage Dich auf dein Gewiſſen, ob Du nicht der allerundankbarſte Menſch ſeyn würdeſt, wenn Du eine Treuloſigkeit an mir begiengſt? Wir haben dieſen Abend Leute bey uns zu Tiſche; und darum werden wir weder mit einander ſchwatzen, noch uns durchs Fenſter Küſſe zuwerfen können; doch morgen werde ich wieder in Paris ſeyn; und Dich für den

Verluſt

Verluſt von hundert eingebildeten Mäulchen zu belohnen, erlaube ich Dir, mir ein wirkliches Mäulchen zu geben. Lebe wohl!

## Der VII. Brief.

Wenn Du mich morgen meines Verſprechens nicht entledigeſt, ſo biſt Du verloren. Mein Bruder, den Du Dich nicht fortzujagen getrauteſt, als Du mir letzthin deine Arbeit vorlaſeſt, hat eine ſo vortheilhafte Erzählung davon gemacht, daß die bravſten Leute im ganzen Königreiche Luſt haben, deine Freunde zu werden. Man zweifelte, ob Du Dir die Mühe würdeſt geben wollen, dein Werk Leuten vorzuleſen, die Du nicht kenneſt; und ich, ich trug keinen Zweifel, Du würdeſt Dich den Augenblick einſtellen, ſo bald ich Dich foderte, und ein ſo ehrerbietiger Liebhaber, als Du biſt, würde dem Befehle einer ſo gütigen Gebieterinn, als ich bin, ganz gewiß gehorchen. Uebrigens möchte ich doch gern wiſſen, mein Herr Menſchengeſicht, wofür Sie mich halten? Achten Sie auf mein Urtheil ſo wenig, daß Sie, nachdem ich Ihnen die Gnade erwieſen, Ihnen zu ſagen, daß Ihr

Stück ſchön iſt, ſich gleichwohl noch fürchten können, es andern zu zeigen? Und bilden Sie ſich denn etwan ein, weil ich keine Verſe machen kann, daß ich auch nicht Witz genug habe, um einzuſehen, wie ſie beſchaffen ſeyn müſſen, wenn ſie ſchön ſeyn ſollen? Weiſt Du nicht, daß wir, da ich deine Gebieterinn bin, und Du mein Liebhaber biſt, den Ruhm ſchon mit einander in Gemeinſchaft haben? Und daß dein bischen Ehre keine Gefahr laufen wird, ſo lange es in ſo guten und treuen Händen iſt, als die meinigen ſind? Brauchete ich Dich nur nicht morgen, ich wollte mich ganz entſetzlich wider Dich ereifern. Wenn ich Dich nicht mehr nöthig haben werde, will ich mein Möglichſtes thun, böſe auf Dich zu ſeyn; und ich ſage Dir zur Nachricht, daß es Dir ſchwer werden ſollte, mich zu beſänftigen, wenn ich wirklich ſo böſe wäre, als ich von ganzer Seele bin ... Du verſtehſt mich wohl!

## Der VIII. Brief.

Haha! mein Herr Verräther! Sie ſprechen alſo, daß Sie ſich nicht luſtig machen? Ich war geſtern bey der Frau Reverend ſchon da, als Sie an-

lan-

langeten, und Sie kamen in ziemlich guter Geſellſchaft hin. Ihre Geſellſchaft war Babet Perier, Kätſchen Perier, und die Mademoiſelle Celoron. Urtheilen Sie nun, ob ich um Ihre Geheimniſſe weis! Sie tanzeten eine Bouree, und Sie machten Ihre Dinge ſchlecht genug; und mit der Courante, die Sie nachher tanzeten, lief es noch ſchlimmer ab. Sie waren als ein Türk gekleidet, und die Babet, die Sie führeten, war Ihre Sultaninn; ſie tanzete überaus ſchön, und hat den ſchönſten Hals, den ich noch jemals geſehen habe. Ob ich gleich nahe bey Ihnen war, ſo verbarg ich doch die Anmuth, die mir ſo natürlich iſt, und die niemanden eigen iſt, als mir*, ſo wohl, daß Sie mich nicht erkannten. Daß Sie es nur wiſſen; ich war als ein Scaramutz gekleidet, und ſchwatzete einem jungen Mädchen allerhand vor, der ich, da ich auf ihr Bitten die Maske auf einen Augenblick abnahm, ein ſo artiger Burſche zu ſeyn ſchien, daß ſie mir faſt eben ſo



* Die Schönheit dieſer Stelle ganz zu fühlen, muß man wiſſen, daß Bourſault die Babet in ſeinem Briefe zur Frau Reverend eingeladen, und geſaget hatte: „Sie brauchen mir kein Zeichen zu geben, „an dem ich Sie erkennen kann. Wie Sie ſich „auch verſtellt haben mögen, ſo bin ich doch ſicher, „daß die Anmuth, die Ihnen ſo natürlich iſt, und „die niemanden eigen iſt, als Ihnen, mir unfehl„bar ſo gleich ins Auge fallen wird.„

gut wurde, als ich Ihnen bin. Wiſſen Sie wohl, daß das gar nicht fein, gar nicht löblich gehandelt iſt? Und wenn ich glaubete, daß Sie mit Zärtlichkeiten, die Sie mir ſchuldig ſind, verſchwenderiſch wären, ſo würde ich, mit denen die ich Ihnen erweiſe, geiziger ſeyn, als ich bin. Wir haben die ganze Nacht geſchwärmt, und ich bin ſo müde, daß ich kein Auge mehr offen halten kann. Meine Schläfrigkeit nöthiget mich, meinen Brief eher abzubrechen, als es mein Wille iſt, und ſie hilft Ihnen von einem Ausputzer los, der Ihnen doch darum noch nicht geſchenkt iſt. In die Predigt des Abts von Saint-Martin werde ich nicht eher, als auf den Sonntag, gehen; wenn Sie mich lieben, werden Sie mich noch vorher ſprechen. Guten Morgen!

## Der IX. Brief.

Geſtehe es nur offenherzig; es iſt ſehr unhöflich von Dir, daß Du mir keine Abſchrift von dem Briefe geben willſt, den Du bey deiner Rückkunft von Chantilly geſchrieben haſt. Mein Oheim, der königliche Secretär, der ihn Dich vor ungefähr vierzehn Tagen vorleſen hören, und der ſich einbildet, daß

ich

ich etwas über Dich vermag; der plaget mich sehr, daß ich ihm diesen Brief verschaffen soll; daß Du mich unendlich verbinden wirst, wenn Du ihm die Gewogenheit erweisest, die Du mir abschlugest. Jedwede andere würde, wenn sie an meiner Stelle wäre, glauben, das wäre Verachtung, was wie ich wohl weis, bloße Faulheit ist; doch so faul Du auch immer seyn magst, so ist so viel gewiß, daß, wo Du mir ihn nicht schickst, ehe der Tag zu Ende geht, ich Dir einen Streich spielen will, dessen Du Dich wohl nicht versiehst. Das, O im geringsten nicht, das in dem Munde des chantillischen Mädchen* so treuherzig klingt, wird in dem meinigen eine Bosheit werden. So oft Du mich fragen wirst, ob ich Dich liebe, Du, der Du mich so oft darum fragest, als ob Du daran zweifeltest; weist Du, was meine ganze Antwort seyn wird? O im geringsten nicht! Wenn Du selbst zu mir sagen wirst, daß Du niemanden auf der ganzen Welt so sehr liebest, als mich, und



* Babet meynet einen Brief des Boursault an Herrn Millere, worinnen er erzählet, daß er zu Chantilly ein unschuldiges Mädchen gefunden, welches, da er ihr gesaget, daß sie schön sey, daß sie unendlich viel Witz habe, daß er sich über ihre bevorstehende Heirath freue, und ihr Bräutigam ein sehr rechtschaffener Mann sey, allezeit geantwortet habe: O im geringsten nicht!

wenn Du mir, mit deiner gewöhnlichen Hitze, vorſtottern wirſt, daß Du gern alles auf der Welt thun wollteſt, mir Beweiſe davon zu geben, ſo wird ſich gleich, wie gerufen, ein zweytes, O im geringſten nicht! darbieten. Und wenn ich mir einfallen laſſe, an Dich zu ſchreiben, und Dir alles befohlen habe, was mir beliebt haben wird, und Du nun glauben wirſt, mein Brief ſollte ſich mit der Betheurung ſchließen, die ich Dir zu machen gewohnt bin, daß ich zeitlebens die Deine ſey:

O im geringſten nicht!

## Der X. Brief.

Du biſt durch mich mit zu einer Luſtreiſe nach Verſailles verſprochen, die wir auf übermorgen angeſtellet haben. Weil Dirs nicht erlaubt iſt, ohne meine Verordnungen mit Dir nach Belieben zu ſchalten, da Du ſo oft ſprichſt, daß Du mir ganz zugehörſt, ſo habe ich geglaubt, daß Du nicht ſchon anderwärts verſprochen ſeyn würdeſt. Mademoiſelle Ferrary, Mademoiſelle Morangis, der Abt von Saint-Preuil und Herr le Brün ſollen dabey ſeyn, und alle ſind darinnen einig geweſen, daß ohne Dich die Geſellſchaft unvoll-

vollſtändig ſeyn würde. Beſonders hat mir Mademoiſelle Morangis im Vertrauen geſagt; Mademoiſelle Ferrary wäre zu verbult, Herr le Brün zu pedantiſch, und der Abt von Saint-Preuil zu andächtig, und daß aus der ganzen Geſellſchaft niemand nach ihrem Sinne wäre, als Du. Wäre ſie nicht meine ſo beſonders gute Freundinn, ſo würde mir ihre Hochachtung für Dich ziemlich verdächtig vorkommen; und ich würde mir einbilden, daß Du deine Aufwartungen jetzt ihr machteſt, da man Dich ſo wenig zu ſehen bekömmt, und da deine Beſuche eben ſo ſelten zu werden anfangen, als deine Verdienſte ſind. Ganz vermuthlich wirſt Du mir vorſtellen, daß mein Papa nur Sonnabends nach Bagnolet geht, und die übrige ganze Woche mit den Angelegenheiten ſeiner Gerichtsſtube beſchäftiget iſt. Doch wenn Du Dich um Nachrichten bekümmert hätteſt, was ich dieſe Woche gemacht habe; ſo würdeſt Du erfahren haben, daß ſich Gelegenheiten gezeiget, mich zu ſehen; und ich will ſo boshaft ſeyn, und ſie Dir alle nach der Reihe herzählen, damit ich Dich auf ein andermal ſorgfältiger mache. Montags giengen wir auf den Jahrmarkt, und waren von vier bis um neun Uhr darauf; wir ließen ſehen, ob Du zu

Hauſe

Hauſe wäreſt, denn wir hatten Luſt Dich mit zu nehmen; aber Du warſt nicht zu Hauſe. Dienſtags ſpieleten wir den ganzen Nachmittag bey der Mademoiſelle Ferrary Labet, und es würde nur bey Dir geſtanden haben, Dich dabey einzufinden. An der Mittewoche ſpeiſete ich zu Mittage bey meinem Bruder, dem Rentsverwalter, und Du würdeſt auch dahin gekommen ſeyn, wenn man Dich zu Hauſe angetroffen hätte; und heute gieng ich in die Predigt des Pater Dom Come, der erſt Nachmittags predigte, und Du hätteſt Dich daſelbſt können finden laſſen, wenn Du gewollt hätteſt. Siehſt Du, das iſt viel verlorne Zeit, für die wir uns aber auf den Sonnabend bezahlt machen wollen, denn da wollen wir vom Morgen bis auf den Abend bey einander ſeyn. Ich warte ſchon mit Schmerzen darauf, weil mich verlanget mit Dir ſagen zu können, amamus et amabimus bis auf den letzten Augenblick unſers Lebens. Gute Nacht!

# Der XI. Brief.

Sagen Sie mir doch einmal, Herr Landſtreicher, wenn Sie ſo gut ſeyn wollen, woher Sie kommen, und von was für einem Orte Sie den Brief an mich geſchrieben haben, den ich eben jetzt von Ihnen empfange? Wenn Sie keinen Fuß aus Ihrer Stube geſetzet hätten*, ſo würden Sie ſchon geſtern erfahren haben, daß Verſailles, ſo ein allerliebſter Ort es auch iſt, für mich nichts reizendes aufzuweiſen hat, wenn Sie nicht mit hinkommen. Alle meine Gefälligkeiten haben Dich belehren müſſen, daß ich, da ich eben ſo ſehr liebe, als Du, auch nichts weniger ungeduldig bin, als Du; und daß es nicht ſo oft Sonnabend iſt, als ich wohl wünſchete. Dieſer Tag iſt mir ſo beſonders lieb geworden, ſeit dem es der Tag geworden iſt, da ich Dich zu ſehen bekommen ſoll, daß er nicht ſo bald vorüber iſt, da ich ſchon wünſche, daß es wieder

* Boursault hatte ihr vorgeworfen, daß ſie ihn ſo lange vergeſſen hätte, da ſie alſo gleich nach Empfange ſeines Briefes die Liebe deswegen um Verzeihung bitten, und ihn erſuchen laſſen ſollte, morgen den Fuß nicht eher aus der Stube zu ſetzen, bis ſie ihn abholen würde.

wieder Sonnabend werden möchte; und wenn wir noch kaum bis zum Montage ſind, ſo machet er mirs ſchon ſo lange, daß ich das eine ganze lange Ewigkeit nenne. Indeſſen kömmt es mir zu, Dir die Strafe aufzulegen, die Du mir auflegteſt. Du ſollſt alſo gehalten ſeyn, ſo bald Du meinen Brief empfängſt, mir es im Herzen abzubitten, daß Du ſo ungerecht an mir gehandelt und geglaubet haſt, ich vergäße Dich; Deine Schuld zu bekennen; Dichs reuen zu laſſen, daß Du von meiner Gütigkeit gegen Dich ſo nachtheilige Gedanken gehabt; und die ernſtlichſte Zuſage zu thun, daß Du niemals wieder ſo verwegene Urtheile fällen willſt. Wenn Du Dich ſo wohl zugeſchickt haſt, ſo darfſt Du nachher nur morgen ein wenig vor acht Uhr zu den Benedictinern in die Meſſe gehen; und ich bin ſicher, ehe ſie aus iſt, wirſt Du ein Mädchen neben Dir knieen ſehen, die nicht ermangeln wird, Dir ins Ohr zu ſagen, daß ſie ganz die Deinige iſt. Lebe wohl!

## Der XII. Brief.

Wenn ich Dich frage, ob Du mich liebeſt, ſo wirſt Du nicht unterlaſſen Ja zu ſprechen; wenn

Du

Du Ja ſprichſt, werde ich vielleicht ſo eine Närrinn ſeyn, und Dir glauben; und wenn ich ſo eine Närrinn bin, und Dir glaube, ſo kann ich mich nicht bereden, daß es mit meinem Böſeſeyn lange währen wird. Geſtern, ich will Dirs nicht verhehlen, geſtern war ich ſo entſetzlich erzürnt wider Dich, als man noch jemals hat ſeyn können; doch da ich mich dieſen Morgen erinnerte, daß Du eben ſo erzürnt wider mich geweſen, ſo hätte ich darüber raſend werden mögen, daß ich in Zorn gerathen war, und ich blieb heute eine ganze geſchlagne Stunde länger in der Meſſe, als ſich es gehörte, weil ich ſehen wollte, ob Du kommen und mich wieder ſuchen würdeſt. Ich bitte Dich, laß uns, keines von beyden, wieder darein gerathen; das Vergnügen, ſich auszuſöhnen, ergetzet nicht ſo ſehr, als die Ungewißheit, ob man ſich wieder ausſöhnen wird, martert. Verſprich mir, daß Du nicht wieder mit Lottchen wohin gehen willſt, es ſey, wohin es ſey. Du lenkeſt, wenn Du bey mir biſt, das Geſpräch ſo oft auf ſie, und drückſt, wenn Du es auf ſie lenkeſt, das, was Du für ſie empfunden haſt, allemal mit ſolchen Worten aus, die Du nicht ſo geſchickt anbringen würdeſt, wenn Du nichts mehr empfändeſt. Es iſt mir ſo bange davor, daß ihr euch nicht

etwan wieder vertraget; daß ich Dir lieber, wenn Du nichts zu thun haſt, Geld zum Spielen ſchicken, als den Verdruß haben will, Dich zu ihr gehen zu ſehen. Du darfſt darum nicht meynen, daß ich ſie haſſe; aber ich liebe Dich; und die Furcht, Dich zu verlieren, ängſtiget mich mehr, als die Beſorgniß, daß ſie ſichs zu Nutze machen möchte. Ich ſehe es wohl an mir ſelber, daß der Zorn der Verliebten nicht anhält. Geſtern war ich böſe auf Dich; ſo böſe, daß ich Dich herzlich gern ein bischen hätte prügeln mögen; und heute bin ich dem ungeachtet

die Deinige.

## Der XIII. Brief.

Armer Herr Gevatter, guter Freund; ich will bey allem Gevatter ſtehen, wobey Du mich ſtehen laſſen willſt; groß oder klein, Büſchen oder Mädchen; daran liegt nichts. Du haſt weiter nichts zu thun, als mich um drey Uhr abzuholen, und Du wirſt mich wenigſtens eben ſo geputzt antreffen, als Du damals warſt, da Du auf das Gerippe von einem Pferde ſtiegſt, das Du in deinem Briefe an die Herzoginn von

Angou-

Angouleme beſchreibſt. Ich wette, wenn Du es haben willſt, ums Pathengeld, daß unter allen deinen Gevatterinnen keine ſo hübſch iſt, als ich bald ſeyn werde. Man bringt mir eben ein neues ſpitzenes Halstuch, das ich Dir zu Ehren heute einweihen will. Ich habe einen blonden Haaraufſatz von der Modeputzmacherinn, in dem ich ſo ſchön, wie ein Engel, ausſehe, und ich wünſchete, daß Du mir geſtern dein Herz wieder genommen hätteſt; bloß um zu ſehen, ob Du mir es heute nicht ſollteſt richtig wiedergeben müſſen. Ich putze mich deswegen ſo, weil ich mich gern der Gewogenheit würdig machen wollte, die Du mir damit erweiſeſt, daß Du mich zu deiner Mitgevatterinn ausgeleſen haſt. Da das ſchon das funfzehnte Kind iſt, deſſen Pathe ich bin, ſo ſind mir alle Taufgebräuche vollkommen bekannt; und Du ſollſt mir bald geſtehen, wenn Du ſehen wirſt, wie gut ich mich in alles zu finden weis, daß ich mich ganz vortrefflich zum Gevatterſtehen ſchicke. Ich bitte, laß das nicht das letzte Kind ſeyn, das wir mit einander aus der Taufe heben. Laß Dir, wenns angeht, von allen Weibern, die Du kenneſt, zuſagen, daß ſie Dich zum Pathen aller der Kinder, die ſie kriegen, und von den Mädchen, daß ſie Dich zum Pathen

der Kinder machen, die ſie zu kriegen Luſt haben. Ich will deine Gevatterinn ſeyn, ſo oft Du es verlangeſt, und mein Herz ſaget mir, daß es nach vielen kleinen Verbindungen einmal zu einer guten kommen wird, die mich auf Zeitlebens machen wird.

zur Deinigen.

## Der XIV. Brief.

Geſtern abends erſparete ich Dir wenigſtens neun bis zehn halbe Gulden; denn das Gevatterſtehen koſtet auf dem Lande nicht ſo viel, als in Paris. Kaum waren wir von unſrer Frau Gevatterinn, der Buchbinderinn, wieder hinweg, ſo traf ich unſern Gärtner von Bagnolet an, der mit der größten Ungeduld auf mich wartete, weil er mich bitten wollte, daß ich Dich bitten ſollte, daß Du doch auf den Fall, daß ſichs etwan durch meine Vermittelung dahin vermitteln ließe, Pathe von dem Kinde von der Frau von daheime bey ſeinen Leuten ſeyn möchteſt. Ihn nicht gleich anfangs in Harniſch zu bringen, ſagte ich ihm: Du würdeſt Dich über die Ehre, die er Dir erwieſe, ungemein freuen; Du hätteſt Dich aber mit einem Eide anheiſchig gemachet,

gemachet, daß Du bey keinem Kinde Gevatter ſtehen wollteſt, dem Du nicht deinen Namen gäbeſt; und da der arme Schelm mich fragete, wie Du hießeſt, ſo ſagte ich; Du hießeſt Calvin. Er vermaß ſich hoch und theuer, daß er lieber ſein Kind ohne Taufe ſterben laſſen, als ein Calviniſt werden wollte; und gieng ſo voll Misvergnügen über Dich wieder heim, daß Du, denke ich, wenns bey ihm ſteht, niemals wieder den Fuß über ſeine Schwelle ſetzen ſollſt. Wenn ich nur nicht ſchon ſeine Gevatterinn wäre; ſo würde ich heute wieder deine Gevatterinn geworden ſeyn. Doch da ich nicht bey zweyen von ſeinen Kindern Gevatter ſtehen kann: ſo glaubete ich, Du würdeſt lieber zu Paris mit meinem Bruder und mir zu Mittage ſpeiſen, und nichts bezahlen; als nach Bagnolet gehen, einen Pfarrer, einen Vicarius, und eine Kindmutter bezahlen, und nicht zu Mittage ſpeiſen. Wenn Du dieſen Morgen ins Hofgericht gehſt, und Dich zu Mittage bey der Bude der Prinzeſſinn von Florenz einfinden wollteſt, ſo wird uns mein Bruder ſeine Kutſche leihen, und Du wirſt das Vergnügen haben, mich unterwegens ſagen zu hören, ich ſey

Ganz die Deinige.

# Der XV. Brief.

Dir zu zeigen, daß dein Geſpräch viel reizender für mich iſt, als die Stücken des Corneille*, werde ich mir auf den Freytag die Erlaubniß ausbitten, in die Komödie zu gehen, und wenn Du es haben willſt, werden wir den ganzen Tag bey meinem Bruder bleiben. Außerdem, daß ich keinen Verluſt erleiden kann, über den ich mich bey Dir nicht ſehr leicht tröſten werde, ſo wird mich das auch nicht ſehr bekümmern, wenn ich im Komödienhauſe ein ernſthaftes Stück nicht ſpielen ſehe. An der Scene, die Dir ſo beſonders wohlgefällt, würde ich ſo wenig einiges Vergnügen finden, daß vielmehr die Prinzeſſinn, die ſich nicht entſchließen kann, zu ſagen, Ich liebe, mir es verrücken würde, daß ich Dirs gar zu bald geſaget habe. Und wenn Du mir ſagteſt, daß der Widerſtand bey ihr eine Tugend iſt, ſo würde

* Es iſt des Corneille Attila, zu dem er ſie einladet; und er berichtet ihr, daß ſich der zweyte Aufzug mit einer vortrefflichen Scene ſchließe; indem darinnen eine Prinzeſſinn aufgeführet werde, die einen andern liebet, als den, an welchen man ſie vermählete; und der es eben ſo ſchwer werde, das Ich liebe zu ſagen, als es ihm angenehm ſey, es zur Babet zu ſagen.

würde ich mir einbilden, daß die Willfährigkeit bey mir ein Fehler wäre. Es iſt mir ſehr lieb, daß mein Bruder ſo viel auf Dich hält, als er ſoll. Die viele Mühe, die er ſich bey meinem Vater zum Beſten der Liebe giebt, die ich in Dir erwecket habe, verſichert mich ſeiner Freundſchaft gegen mich, und ob gleich deine Verdienſte den Leuten dasjenige abzwingen, was ſie ſich Dir zu verwilligen weigern, ſo weis ichs ihm dennoch Dank, daß er Dir Gerechtigkeit widerfahren läßt. Wenn Du ſo vor Verlangen brennſt, mich zu ſehen; ſo darfſt Du nur ſo gleich zur Mademoiſelle Morangis kommen, zu der ich auf ein Spiel Labet gebeten bin. Da Du ſie die Woche ordentlich ein bis zweymal beſuchеſt, ſo wird es nicht das Anſehen haben, daß ichs geweſen bin, die Dich hat heißen hinkommen. Wenn Du mit uns ſpielen willſt, ſo wird es mich ungemein erfreuen; denn ich will lieber haben, daß Du mich Labet* machen ſollſt, als ich es von irgend jemanden, er ſey, wer er ſey, leiden will. Guten Morgen!



* Es iſt hier ein kleines Wortſpiel, das ſich im Deutſchen nicht ganz ausdrücken läßt, und das man einer muntern und loſen Babet erlauben wird, da ſie hier mit einem Liebhaber ſcherzet. Eine Gelegenheit, wo die kleinen Tändeleyen wichtig werden! Der Scherz iſt von der Benennung des Spiels

# Der XVI. Brief.

Man hat uns ein ſilbernes Waſchbecken entwandt, und es iſt mir aufgetragen, deswegen morgen bey dem heiligen Anton von Padua eine Meſſe leſen, und ihn bitten zu laſſen, daß er die Gutheit hat, und es uns wiedergeben läßt, wo ers anders weis, wer es geſtohlen hat. Da dieſer gute Heilige gerade in deiner Gaſſe wohnet, ſo erſuche ich Dich auch dahin zu kommen, um als ſein Nachbar die Bitte, die ich morgen an ihn zu thun habe, mit einer Empfehlung von Dir zu begleiten; und Dich in der Metten bey ſo guter Zeit einzufinden, daß er ſich, ehe wir ihn ſprechen, noch nicht anderswohin verſaget haben kann. Du weiſt wohl, im ganzen Paradieſe hat wegen der vielen Dinge, die beſtändig auf der Welt verloren gehen, kein Heiliger ſo viel zu thun, als er; und wenn man ſich ſeiner nicht bemächtiget, ehe noch andre ihn beſuchet haben, ſo kann man den ganzen übrigen Tag ſchwerlich

vor

a la Bete hergenommen. Wenn ſie, ſpricht ſie, einmal eine Bete, ein gutes einfältiges Schaf, vorſtellen ſoll; ſo will ſie es am liebſten bey ihrem Liebhaber ſeyn.

vor ihn kommen. Wenn Du haben willſt, daß wir vier Mädchen zuſammen, denn ſo viel werden unſrer ſeyn, nachher zu Dir kommen, und bey Dir frühſtücken, ſo darfſt Du uns nur den geringſten Wink geben. Aber bedenke, daß wir Mädchen ſind, die ſich nicht mit wenigem begnügen laſſen, und daß Du, wenn Du keinen anſehnlichen Vorrath von dem, was wir nöthig haben werden, angeſchaffet haſt, deine Zeit eben ſo ſchlecht hinbringen wirſt, als Du uns unſre zubringen laſſen wirſt. Lebe wohl!

## Der XVII. Brief.

Morgen komm zu meinem Bruder auf ein Frühſtück, oder ich mag nichts mehr von Dir wiſſen. Er iſt mit ſechs Flaſchen arbonniſchen Wein beſchenket worden, die er mit Dir bey einer Schüſſel Auſtern auszuleeren Willens iſt. Was das gute altehrliche Herz des Herrn * * betrifft, will ich Dir mündlich antworten. Ich habe einen gewiſſen Umſtand ſeines Lebens erfahren, von dem mirs lieb iſt, daß ich ihn Dir allein vertrauen kann; und gleichwohl rathe ich Dir nicht, Dir um ſeinetwillen eher Mühe zu geben, als bis Du

mich zu Rathe gezogen haſt, was Du thun ſollſt. Ich bin jetzt, da ich an Dich ſchreibe, außerordentlich aufgeräumt; ich habe den ganzen Nachmittag Labet geſpielt, allezeit auf acht Groſchen Einſatz; und da Du nicht da wareſt, und mir alſo kein Unglück bringen konnteſt, ſo habe ich hundert, und ich weis nicht wie viel, Gulden gewonnen, die Ihm, mein kleiner lieber Bourſault, zu Befehle ſtehen. Wenn wir noch jemals einander heirathen, und Du Dich auf der einen Seite zum Spielen ſetzeſt, ſo will ich mich hurtig auf die andere ſetzen, damit ich dasjenige wieder gewinne, was Du verlierſt. Mademoiſelle Ferrary, die, nachdem ſie ſechs Louisdore verloren, vom Spiele aufgeſtanden iſt, und ſich tauſendmal verſchworen hat, daß ſie in ſechs Monaten nicht wieder ſpielen will, hat mich gebeten, daß ich ihr zwölf Thaler leihen möchte; und auch die hat ſie verloren. Perichon, dems ſo nahe geht, wenn er verliert, und der es heute aus Ehrerbietung gegen die Damen dabey bewenden laſſen, ganz leiſe zu fluchen, hat zwey und zwanzig Ducaten verloren; und er machete eine eben ſo klägliche Miene, da er ſie aus ſeiner Börſe herauszog, als mein Oheim geſtern, da er die letzte Oelung empfing. Die gute fromme Frau, die ſonſt das irdiſche

zeit-

zeitliche Geld zu gewinnen gewohnt iſt, hat dieſen Nachmittag mehr als hundert Ach du liebſter Himmel herausgeſeufzt, ohne einen Dreyer gewinnen zu können. Ich allein bin glücklich geweſen, und ich hoffe es noch gar um ein Großes mehr zu ſeyn, wenn mir, trotz der ganzen Welt, erlaubt ſeyn wird, zu ſagen, ich ſey

die Deinige.

## Der XVIII. Brief.

Es wird bloß an Dir liegen, wenn wir morgen nicht bey einander ſchlafen; oder doch wenigſtens beyſammen in einer Kammer. Mein Papa hat mir die Erlaubniß gegeben, nach Saint-Germain zu gehen, und das Ballet, das daſelbſt getanzet werden ſoll, mit anzuſehen. Ich habe unſerm Johann aufgetragen, Dich, wo Du auch ſtecken magſt, überall aufzuſuchen, und Dir dieſes zu melden. Wenns ja nicht anders iſt, ſo wird er meinen Brief bey Dir zu Hauſe laſſen; und wenn Du mich liebeſt, ſo wirſt Du auch in der Ferne Spur davon haben. Um welche Zeit es alſo auch ſeyn mag, wenn Du in dein Neſt zurückkömmſt: ſo ermangle nicht, zur Mademoiſelle Morangis zu gehen,

und wenn es auch mit Gefahr deinen Mantel einzubüßen, und ein paarmal um die Ohren herumgefuchtelt zu werden, geſchehen ſollte. Sie hat mir verſprochen, daß ihr mit einander ſpielen wolltet, was Du am liebſten ſpielen möchteſt; ſo dann ſollſt Du in ihrem damaſtnen Himmelbette ſchlafen, wohin ſie Dich ſelbſt zu Bette führen will, und ſie erbietet ſich ſo gar, mit Dir zu Bette zu gehen, wenn Du Beredſamkeit genug haſt, ſie zu verführen. Morgen früh um ſieben Uhr werde ich erfahren, ob deine Redekunſt ihre Wirkung gut gethan hat. Du haſt mich verſichert, daß Du zu Saint-Germain den dienſtfertigſten Freund von der Welt hätteſt, der uns ſeinen Tiſch decken würde, ſo bald wir es nur verlangeten. Das iſt das allereinzige, deſſentwegen ich mir Sorge mache; des Uebrigen wegen verlaß Dich auf mich. Wenn Du meinen Brief zeitig genug bekömmſt, daß Du deinen Weg noch hier vorbey nehmen kannſt: ſo erinnere ich mich eben, daß ich noch eine Kleinigkeit auf dem Herzen habe, deren ich mich überaus gern entledigte. Ich werde nicht eher wieder aufgeräumt ſeyn, bis ich Dir die Ohrfeige gegeben habe, die ich Dir geſtern verſprach; und wenn Du aus Gefälligkeit für mich deinen Backen herbringen

woll-

Univ. Bibl. München

wollteſt, ſo würdeſt Du mir eben ſo viel Vergnügen machen, als ob Du es aus Menſchenliebe thäteſt. Das iſt das Geringſte, was Du für eine Perſon thun kannſt, die zeitlebens ſeyn will

die Deinige.

## Der XIX. Brief.

Mit den Satyren des Despreaux, die Du mir geſtern früh zuſchickteſt, habe ich mich geſtern abends beſchäfftiget. Ich fand ungemein viel Dinge darinnen, die faſt eben ſo geiſtreich ſind, als ob ſie von Dir kämen; und ſein Werk würde, nach meinem Bedünken, nichts weniger artig ſeyn, wenn er auch gleich ein Paar Leute weniger beleidigte. Der arme Herr Quinault, den ich ſo herzlich lieb habe, ſeitdem ich ſeinen Aſtrat geſehen, iſt darinnen erbärmlich gemishandelt; und gleichwohl glaube ich, daß die, die ſie alle beyde kennen, und einem, wie dem andern, Gerechtigkeit widerfahren laſſen, mehr Hochachtung für den Geſchimpften, als für den Schimpfenden haben. Perceval, von dem ich mein bischen Latein, ſo viel ich verſtehe, gelernet habe, und der den guten Namen ſeines Nächſten mehr

ſchonet,

ſchonet, als irgend jemand, hat mir eben jetzt eröffnet, daß die Stellen, die mir am artigſten vorkamen, nichts, als eine Freybeuterey ſind, und daß ihm Juvenal, wenn er noch am Leben wäre, ſeinen Proceß deswegen würde machen laſſen, daß er ihn vom Kopfe bis auf den Fuß ausgeplündert hat. Er hat mir verſprochen, daß er mir ihn ſo gleich ſchicken will; ich werde ſehen, obs wahr iſt: Und wenn Du dieſe Tage über etwan an einem einmal einige Augenblicke zu verderben haſt, und Dich für den Schimpf rächen willſt, daß er Deiner nur im Vorbeygehen gedacht hat*; ſo will ich Dir, da Du ein Idiote biſt,

* Baber zielet hier auf den Brief des Bourſault. Da dieſe Stelle vielleicht eine ſeiner beſten iſt, und man den gekränkten Autor zwar darinnen findet, doch ſo, daß ihm die Art, wie er die Satyre des Despreaux aufgenommen, immer noch Ehre machet: ſo wollen wir ſie hier einrücken. „Ich weis nicht, ob Du die „Satyren des Despreaux erhalten haſt, ich habe „Dir ſie dieſen Morgen durch einen Menſchen geſchicket, der behauptet, daß er nach mir am beſten „bey Dir angeſchrieben ſtehe. Da dein aufgeweckter Geiſt ziemlich boshaft iſt, ſo bin ich ſicher, daß „ſie Dir ein Paar ſo angenehme Stunden machen „werden, als Du noch jemals in deinem Leben „gehabt haſt. Wäre ich beträchtlicher, als ich bin, „und hätte er mich ſeines Zorns würdig geachtet, „ſo würde er mir die Ehre erwieſen haben, mich „eben ſo übel zuzurichten, als die andern. Er gedenket meiner nur im Vorbeygehen, weil er geglaubt, daß er ſich bey einer ſo mittelmäßigen „Materie, als ich bin, nicht lange aufhalten dürfte; „und ich, der ich der Geringſchätzung nicht Gering-

„ſchätzung

biſt, der eben ſo wenig Lateiniſch verſteht, als ich Hebräiſch, alle die geſtohlnen Stellen überſetzen, von denen ich ſehen werde, daß Du ſie nutzen kannſt. Es kränket

mich

„ ſchätzung entgegen ſetzen mag, ich will ihm lieber „ nicht antworten, als Augenblicke, die ich deinem „ Lobe ſchuldig bin, zur Verachtung gegen ihn an„ wenden. Er hat das Glück, den Beyfall der Welt „ zu haben; doch dieſes kömmt dem Glücke, geliebt „ zu ſeyn, nicht bey, und der Ruhm, mit gutem Er„ folge zu ſchmähen, iſt geringer, als der Ruhm, „ ganz der Deinige zu ſeyn. Obgleich Bourſault vom Despreaux unter die elenden Schriftſteller geſetzet worden war, ſo muß man ihm doch das Lob laſſen, daß er in verſchiedenen Stellen von ſeinem Gegner vortheilhaft geſprochen. Er änderte zwar ſeinen Vorſatz und ſchrieb eine Komödie wider ihn, die den Titel führete: Satyre der Satyren. Doch da er hernach erfuhr, daß Despreaux krank wäre, der, weil er ſeine Sprache auf einmal verloren hatte, die Waſſer zu Bourbon brauchete, ſo ſöhnete er denſelben durch ſein edelmüthiges Betragen wieder mit ſich aus. Despreaux ſchreibt in einem Briefe an Racinen alſo davon: „ Herr Bourſault, den ich für „ todt hielt, hat mich vor fünf bis ſechs Tagen be„ ſuchet, und iſt mir des Abends ziemlich plötzlich „ erſchienen. Er ſagte mir, daß er ſich von dem „ Wege nach Mont-Luzon, wohin er gieng, und wo „ er wohnhaft iſt, abgelenket habe, und drey ſtarke „ Meilen umgereiſet ſey, damit er das Glück haben „ möchte, mir ſein Compliment zu machen. Er bot „ mir alles, Geld, Bequemlichkeiten, Pferde zu mei„ nen Dienſten an. Ich beantwortete dieſes Anerbieten mit gleichen Höflichkeiten, und ſuchete ihn „ bis auf den nächſten Tag zum Mittagseſſen da zu „ behalten; doch er ſagte mir, daß er ſich genöthiget „ ſähe, den Morgen mit dem frühſten abzureiſen. „ Wir ſchieden alſo als die allergrößten Herzens„ freunde auseinander. „ Despreaux wurde durch dieſe edle That ſo gerührt, daß er nachher den Namen des Bourſault aus ſeinen Satyren heraus ließ. S. *Recueil des Lettres de Jean Racine* p. 125.

mich ſehr, daß ich vorjetzt nicht zu den Seiltänzern gehen kann; doch weil Du an meinen verliebten Schmeicheleyen einen ſolchen Gefallen findeſt, ſo bitte ich Dich, mir einige von deinen herzubringen. Meine Tante, die Nonne, und die beſchwerlichſte Betſchweſter, die es noch jemals gegeben hat, iſt bey uns angelanget, und läßt mich nicht eine Minute aus den Augen. Wenn ſie hier iſt, ſo habe ich keine gute Stunde, als wenn ſie betet; und da das iſt, ſo wollte ich, daß ſie ſo lange betete, als ich Luſt habe, zu ſeyn

die Deinige.

## Der XX. Brief.

Wenn ich Dir nicht gemeldet habe, daß ich einen Liebhaber aus der Normandie her bekommen, ſo iſt es geſchehen, weil mir meine Gütigkeit gegen Dich nicht verſtatten wollen, daß ich Dich unnützer Weiſe betrübete. Mein Vater, der ihn ganz in aller Stille hat kommen laſſen, benachrichtigte mich geſtern, daß er mir ihn zeigen wollte, er hieße Herr von Launay, und wäre Erb- Lehn- und Gerichtsherr auf Mesnil; imgleichen... ja das iſt es alles. Was mich am meiſten

krän-

tränket, iſt, daß ich ihm bey ſeiner Ankunft einen Kuß habe geben müſſen, den ich ihm abgeſchlagen haben würde, wenn nur nicht mein Vater ſo genau auf mich Achtung gegeben hätte. Gedachter Erb-Lehn- und Gerichtsherr ſpeiſete abends bey uns, und er ſetzete ſich zu Tiſche, ohne ſeine Hände zu waſchen, die über und über ausgeſchlagen waren. Ich aß von allem dem nicht, was er anrührete, und ich aß nicht viel, denn er rührete alles an. Er knöpfete ſich immer weiter auf, je weiter er ſeinen Magen vollſtopfete. Und die acht Gläſer, die er auf einen Schluck allezeit auszechete, wurden auf Geſundheit der ganzen Geſellſchaft getrunken. So lange die Mahlzeit währete, ſprach er kein Wort; doch da das Obſt aufgeſetzet war, ließ er ſichs einfallen, bey einer Renette, die er aus der Schüſſel nahm, zu ſagen, daß er welche ſammelte, weil er ſechs Eimer Aepfelmoſt machen wollte; und wenn er die Ehre hätte, mein Mann zu ſeyn, ſo ſollte das ganze Haus in Aepfeln nichts verthun. So bald, als abgedeckt war, und mein Vater ihn erſuchete, zum Kaminfeuer näher herbeyzurücken, fragete er ihn, ob ſein Balbier eine leichte Hand hätte, er möchte ſein Geſicht nicht gern der Gnade eines unwiſſenden Töpels überlaſſen, weil er ſchon ſeit drey Jahren her ſeinen

Knebel-

Knebelbart wachſen ließe, um zu ſehen, ob auf die letzt nicht ein Paar Bürſten daraus werden wollten. Er begieng noch tauſend andre Grobheiten, und ich wollte, daß ich Zeit hätte, Dir ſie zu erzählen, damit Du ſehen könnteſt, daß Du nichts zu fürchten haſt. Und obgleich mein Vater behauptet, daß das gerade der rechte Mann für mich iſt, weil er fünf und zwanzigtauſend Thaler im Vermögen hat: ſo betheure ich Dir doch, daß meine Wahl ſchon getroffen iſt, wer mein Mann werden ſoll. Du oder gar keiner. Lebe wohl!

## Der XXI. Brief.

Mein Oheim, der eben erſt die Reiſe aus dieſer Welt in jene angetreten, und der ſich eidlich anheiſchig gemacht hatte, daß er mir in ſeinem Leben kein Vergnügen machen wollte, hat lieber ſterben, als ſeinen Eid brechen wollen. Weil ihm bange war, ich möchte das Haus beſuchen, das ich auf der ganzen Welt am meiſten zu beſuchen Luſt habe, ſo hat er deswegen weder einen Tag eher ſterben, noch einen Tag länger leben wollen. Er wird morgen gerade um die Stunde begraben, da ihr frühſtücken wollt; und aus Wohl-

ſtand

ſtand muß ich thun, als ob ich weinete, und in einer Kapelle vor Froſte klappern, da ihr indeſſen bey einem guten Kaminfeuer euch luſtig machen werdet. Wenn Du mich lieb hätteſt, und mir einen recht großen Gefallen erweiſen wollteſt, ſo würdeſt Du die Gaſterey, zu der ich gebeten bin, nur bloß auf ſo lange weiter hinausſetzen laſſen, als ich wünſchete, daß mein Oheim ſeinen Tod aufgeſchoben hätte. Uebermorgen werde ich nicht ermangeln, mich bey der Mademoiſelle Verneuil einzufinden, wo wir den Tod mit einander belachen werden, den ich heute zum Scheine habe beweinen müſſen. Die Mademoiſelle Morangis weis ja das Kunſtſtück, ſich, ſo oft es ihr nur beliebt, unpaß zu befinden. Bitte ſie doch, daß ſie morgen einmal einer Freundinn zu gefallen krank iſt! Stelle ihr vor, daß ich ihr vielmal eben dieſen Dienſt erwieſen habe, wenn ſie Luſt hatte, Labet zu ſpielen, und ihr allerliebſter Herzenspapa ihr keine Erlaubniß geben wollte, wegzugehen. Auf den Fall, daß man die angeſtellte Luſt aufſchiebt, ſo unterlaß nicht, mir es wiſſen zu laſſen; damit ich mit eben ſo viel Freude mit meinem Oheime zu Grabe gehen kann, als dein Freund P*** empfand, da er mit ſeiner Tante zu Grabe gieng. Ich habe nicht Zeit,

mich über den Punct vom Zigeuner * mit Dir zu zanken. Mein Vater kömmt, mich zum Weinen abzurufen. Gute Nacht!

## Der XXII. Brief.

Man verauctioniret morgen das Hausgeräthe meines Oheims. Es iſt ein kleines Mannsbette auf eine Perſon dabey, das überaus hübſch iſt, und das man, denke ich, um einen ſehr guten Preis haben wird. Wenn Du haben willſt, daß ich es auf die Seite ſetzen laſſe, ſo will ich es ſo wohlfeil zu erhandeln ſuchen, als mir möglich iſt, und mich über das, was ich dafür gegeben haben werde, quittiren laſſen, damit ich Dirs belegen kann, daß ich daran nichts gewinnen mag. Es iſt ein ſo allerliebſtes ſilbernes Schreibzeug dabey, als ich noch jemals in meinem Leben geſehen habe; und nur den Augenblick noch hatte ich Luſt, es für Dich zu entwenden. Doch ein ganzer Schwarm Leute von der Juſtiz, die ihre

Blicke

* Bourſault hatte in dem vorhergehenden Briefe geſagt, daß ihm wegen ſeines Nebenbulers bange ſey, daß er daher den Malteſer, vielleicht einen damals zu Paris berufnen Chiromanten, mit ſich genommen, und ihm die Babet gezeiget habe, daß er aus ihrer Phyſiognomie beurtheilen ſollte, ob ſie beſtändig ſeyn würde.

Blicke eben ſo unverwandt auf meine Hände hefteten, wie Du deine unverwandt auf meine Augen hefteſt, hat mich ſo ſchüchtern gemacht, daß ich es bey einer Stange Siegellack habe müſſen bewenden laſſen. Ein junger Gerichtsdiener, den ich auf der That ertappete, da er ein Gebetbuch, in Chagrin eingebunden, entwandte, das über und über mit Golde beſchlagen war, ſagte mir, daß er es für mich entwendete; zu gleicher Zeit gab er mirs, ohne daß es jemand gewahr ward; und aus Furcht, ich möchte ſeinem ehrlichen Namen ſchaden, unterſtund ich mich nicht, es zurückzugeben. Wenn ich eben ſo viel Neigung zum Stehlen hätte, als ich zu Dir habe, ſo fänden ſich tauſend Kleinigkeiten dabey, deren ich benöthiget bin, und mit denen ich mich morgen zu verſehen nicht ermangeln werde. Du wirſt mir ein Vergnügen machen, wenn Du mir eröffneſt, was in Anſehung aller der Dinge dein Entſchluß iſt, von denen wir dieſen Morgen nach der Meſſe mit einander redeten; und wenn Du glaubeſt, mein Entſchluß ſey, was auch daraus entſtehen mag, dennoch zu ſeyn

Ganz die Deinige.

# Der XXIII. Brief.

Ich bitte Dich, ſchreib nicht mehr an mich. Eben habe ich einen Brief von meinem normänniſchen Liebhaber erhalten, der wenigſtens eben ſo ſchön iſt, als deine ſind. Ich hatte es mir wohl ſagen laſſen, daß alle Leute, die aus dieſem Lande kommen, unſäglich viel Witz haben. Entſinnſt Du Dich im Voltäre einen Brief an die Mademoiſelle Pauler geleſen zu haben, der vielleicht der galanteſte iſt, den er jemals gemacht hat? Das iſt gerade der Brief, den mein Anbeter abgeſchrieben hat. Thu mir den Gefallen, und verſiegle einmal meine Antwort, wenn Du ſie geleſen haſt, und überbringe ſie ihm. Er hat, wenn wir zu Paris ſind, ſein Quartier bey uns, denn er ſetzet keinen Fuß aus der Stelle; und wenn wir nicht zu Paris ſind, hat er es in einer Herberge vom niedrigern Range, die in der alten Auguſtinergaſſe gelegen iſt, und eine legende Henne zum Schilde führet, bey einer Obſtfrau, die allen Aepfelmoſt, den ſie verkaufet, bey ihm nimmt. Ihm Diebſtahl mit Diebſtahl zu vergelten, habe ich aus dem Romane Peters von Provence die Antwort auf den Brief entwandt,

den

den er aus dem Voltäre genommen hat. Ich bitte Dich sehr, wenn Du mir einen ganz besondern Gefallen erweisen willst, so dringe aufs inständigste in ihn, daß er doch noch ein Paar Zeilen an mich aufsetzen möchte; vornehmlich aber sieh zu, daß es in deiner Gegenwart geschieht. Der Unterschied in der Schreibart zwischen dem ersten und andern Briefe sollte bis zum Todtlachen lustig seyn. Unterdessen, daß mein Vater morgen Gerichtstag halten wird; so unterlaß nicht, Dir einen Spazierweg nach Bagnolet zu machen, und wenn Du auch nicht länger da bleiben solltest, als einen Augenblick, und wenn ich auch nicht mehr Zeit haben sollte, als Dir zu sagen, daß ich mein ganzes Leben über seyn will

die Deinige.

---

## Der XXIV. Brief.

### An den Herrn von Launay, Erb-Lehn- und Gerichtsherrn auf Mesnil.

Endlichen hilft Ihnen Dero Verdienst, dessen unerpreißliche Fürtrefflichkeit die geringfügige Bewandniß deß meinigen ehrerweislich beglückseliget, ei-

nen vollenkömmlichen Sieg, den Sie allbereit erkämpft haben würden, wenn Sie hiebevor geſtritten hätten. Sie wiſſen, vielehrenfeſter Bidermann, Sie, die, als von ſo edelem Herkommen entſproſſen, die Krone und der Ausbund der Ritterſchafft ſeyn müſſen, daß die Nympfen, die mit zuchtmäßiger Gefliſſenheit ſich der Tugend leibeignen, mit brünſtiger Wunſch-Begierde erwarten, bis die väterliche Willens-Meynung ihnen zu wiſſen füge, daß ſie eine Huld-Neigung gegen einen jungen Geſellen ſpühren laſſen ſollen. Nachdemmalen nun ich verwichner Tagen, als Sie das letztemahl ohne eins, die magre Taffel des gunſtſeligen Cavaliers, der ſich die Mühe genommen, mich zur Welt zu bringen, mit Ihrem huldreichſten Anweſen beſeligten und eine kleinfügige Beköſtigung hochgeneigt genehmigten, bey Anſchauung Dero Perſon Thränen in Obacht nahm, die Ihr glänzendes Antlitz bewäſſerten, und die aus dem Ober-Lande herab kamen, um in das Nieder-Land hinabzurinnen; Urſach deſſen ich mir ſo gleich einbildete, daß Dero Bruſt verwundet und Dero Herz von einer Leidens-regung verſehrt ſey: Als haßte ich Dieſelben von Stund an nicht, maſſen ich Sie vielmehr liebte. Geſtrigen Tages gegen Abendläuten kündete mir mein

Viel-

Vielgeehrter und Herzgeliebter Herr Vater an, den der Himmel mit langem Leben und erſprießlichem Wohlſeyn immerdar begünſtigen wolle, daß Sie der glorreiche Kriegesheld wären, der meine jungfräuliche Sittſamkeit beſtürmen ſollte, worüber mich ſolche ſonderliche Freude berühret, als ich bevor noch nicht empfunden. Zu gleicher Zeit behändigte mir Ihr dienſt-freundlicher Bothe, den Sie abpoſtiret, Ihre gunſt-reizende behägliche Schriftersuchung, die viel wohlgeſetzte zierblühende Schrift-Blumen enthielte. Geſtaltſam ich deßhalben, ſothane redſelige Schriftersuchung einigermaßen erwiederlich zu bezahlen, Ihnen meine pflicht-freundliche Ehren-Dienſte mit voller Ladung zurückſende; und ſchließlich die Verſicherung thue, daß der Ball Ihrer Befehle auf dem Racket meines Gehorſams keinen Fehlſprung thun wird.

## Der XXV. Brief.

Deine geiſtlichen Geſänge haben die herrlichſte Wirkung von der Welt gehabt; Du haſt vorjetzt keinen beſſern Freund, als meinen Vater. Er fiel geſtern abends auf die Knie nieder, ſie zu leſen,

und wiederholete den ersten davon wohl fünf bis sechsmal. Da mein Bruder sah, daß er so aufgeräumt wäre, wollte er die Gelegenheit sich zu Nutze machen, und sagte ihm alles mögliche Gute, was sich von Dir nur sagen läßt; und Du kannst leicht denken, daß er viel Gutes von Dir gesagt haben muß, weil ich selbst bemerkete, daß er mehr sagte, als ich an Dir finde. Er rieth ihm, dein Anerbieten nicht auszuschlagen, wenn es wahr wäre, daß Du Dich durch den rechtmäßigen Weg um mich bewürbest; daß Du reicher an Witze wärest, als alle andre an Ländereyen; und daß ein Mensch, der so viel Fähigkeit besäße, als Du, sich nicht theuer genug verkaufen könnte. Mein Vater sagte, das alles gäbe er zu; wenn er Deiner benöthigt wäre, und Du Dich um einen billigen Preis weggeben wolltest, so würde er Dich so gut an sich handeln, als einen andern; aber er wäre schon versehen. Er hat meinem Bruder aufgetragen, sich für dein Geschenk in seinem Namen bey Dir zu bedanken, und Dir zu sagen, daß Du ihm einen Gefallen erweisen würdest, wenn Du morgen zu Mittage sein Gast seyn wolltest. Wenn Du Dich einstellest, und ihm deine Aufwartung recht gut machen willst;

willſt; ſo ſey, was er auch reden mag, allezeit ſeiner Meynung. Er hat es ungemein gern, daß man ihm Beyfall giebt, und ich glaube, daß mit dieſer Krankheit alle alte Leute behaftet ſind. Vornehmlich aber merke Dirs, wenn Du meine Geſundheit trinken willſt, daß Du mir lieber einen Wink mit dem Auge giebſt, als daß Du mich unter dem Tiſche weg mit dem Fuße trittſt, damit Du nicht etwan wieder, wie letzthin, an den Unrechten kömmſt. Guten Morgen! Ich gehe in die Meſſe, den Himmel um die Gnade zu bitten, daß er mich werden laſſe

die Deinige.

## Der XXVI. Brief.

Verſprich Dich auf den Freytag an keinen Menſchen; wir, nämlich Mademoiſelle Ferrary, Mademoiſelle Morangis, ich, Herr le Brün, mein Bruder, und Du, den ich vor jedem andern, wer er auch ſeyn mag, voran hätte nennen ſollen; wir ſollen denſelben Tag abends miteinander ſpeiſen. Jeder wird ſein Gericht dazu beytragen; Mademoiſelle Ferrary bezahlet zwey fette junge Hüner; Herr le Brün eine

Paſtete von jungen Tauben, Mademoiſelle Morangis vier Rebhüner, mein Bruder ſechs Schneyfen, ich den Wein und das Obſt, und Du wirſt mit deiner Perſon bezahlen. Das Neueſte, das ich Dir zu berichten habe, iſt das, daß mir mein Papa bis auf die Aſchermittwoche freyen Lauf gelaſſen; und daß wir binnen dieſer Zeit des Tages wenigſtens acht Stunden mit einander werden ſchwatzen können. Wenn Du die Gelegenheit, mich zu ſehen, die ſich jetzt darbietet, Dir entwiſchen läßſt, ſo bin ich nicht ſicher, daß Du ſie jemals wieder bekömmſt. Du lebeſt ſo locker, daß man unter zwanzigmalen, da man zu Dir ſchicket, Dich nicht ein einzigesmal antrifft; und oft bilde ich mir ein, daß Du nachläßig gegen mich wirſt. Ich bitte Dich bey allem, was Dir lieb iſt, wenn Dich mein Brief zu Hauſe findet, ſo lies ihn ſo geſchwind durch, als Du nur kannſt, und komm noch geſchwinder, als Du den Brief geleſen haben wirſt, zu mir. Am Sonnabende waren wir nur eine Stunde beyſammen; geſtern ſah ich Dich nur auf einen Augenblick; und heute habe ich Dich ganz und gar nicht geſehen. Aus den Vorwürfen, die ich Dir mache, wirſt Du leicht ſehen können, daß ich Luſt habe, zu ſeyn

die Deinige.

# Der XXVII. Brief.

Ich will Dirs nicht verhehlen, mein armes liebſtes Kind; ich bin in der größten Verzweiflung. Der verwünſchte Normann hat ſich gegen meinen Vater beklaget, daß er in einer Herberge wäre, wo ihm alle Tage drey und dreyßig Kreuzer aufgiengen, zu einer Zeit, wo ſeine Gegenwart in ſeinem Lande nöthig wäre, weil er ſeine Gerſte einſäen laſſen müßte; und das hat meinen Vater auf den Entſchluß gebracht, mir zu ſagen, er verlangete es durchaus, daß ich ihn heirathete. Beunruhige Dich nicht! Was ich meinem Vater auch für Ehrerbietung zu erweiſen verbunden bin, ſo will ich doch in allem ſo behutſam gehen, daß ich weder wider das verſtoße, was ich ihm ſchuldig bin, noch auch wider das, was ich Dir verſprochen habe. Ich möchte raſend werden, daß ein kleiner Krautſchuft vom Dorfe, der durch nichts merkwürdig iſt, als durch fünf und zwanzig tauſend Thaler, die ihm, wenns nach meinem Wunſche gienge, längſt möchten ſeyn geſtohlen worden, von Caen daher ſich bis in die alte Tempelgaſſe finden, und mich auskundſchaften muß, um meine Nativität

Lügen

Lügen zu ſtrafen, die mir, ich weis nicht, wie viel Vergnügen verſprach. Ich wünſchete herzlich, in ſeiner Herberge für ihn bezahlt, und ihm für mein Geld ſechs bis acht Ribbenſtöße gegeben zu haben; dann möchte ihn der Henker wieder in ſein Land heimgeführet haben, und da möchte er bleiben bis an ſein Ende. Ehe ich die Sachen aufs äußerſte treibe, ſchreibe ich noch einmal an ihn. Hier iſt mein Brief. Wenn Du ihn geleſen haſt, ſo ſiegle ihn zu, und nimm die Mühe über Dich, ihn eigenhändig zu überbringen. Da er Dich nicht als meinen Liebhaber kennet, ſo gib Dich bey ihm für einen Vetter von mir aus; und, als Verwandter, bitte ihn, daß er nicht halsſtarrig auf einer Heirath beſtehen möchte, zu der ich mich niemals entſchließen würde. Wenn Du durch Gelindigkeit nichts ausrichteſt, ſo drohe. Es liegt nichts daran, wie es geſchieht, wenn Du mich nur ihm entreißeſt, damit ich ſeyn kann

die Deinige.

# Der XXVIII. Brief.

## An den Herrn von Launay, Herrn auf Mesnil.

Mein Herr,

Mein Vater, der mir eben jetzt befohlen hat, Sie zu lieben, hat mir etwas befohlen, das mir ganz und gar unmöglich iſt. Nicht etwan, als ob Sie keine liebenswürdigen Eigenſchaften hätten; Ihre Miene iſt eben ſo edel, als Ihre Geburt; Ihr Leib iſt eben ſo wohl gebildet, als Ihr Geiſt; und Sie ſprechen Ihr Normänniſch ſo manierlich und rein, als irgend jemand aus Ihrer Provinz; und alles das rühret mich nicht. Sie müſſen mir für meine Aufrichtigkeit eben ſo ſehr verbunden ſeyn, als ich Ihnen für Ihre Liebe verbunden bin; und mir für den Aufwand, den ich Ihnen erſpare, eben ſo viel Dank wiſſen, als ich Ihnen für den weis, den Sie gemacht haben. Da es nicht billig iſt, daß Sie auf Ihre Unkoſten geliebt haben ſollen, und daß ich die Ehre gehabt haben ſoll, Sie zu ſehen, ohne daß es mich das geringſte koſtete, ſo

wird

wird es nur bey Ihnen ſtehen, daß wir uns um die Reiſekoſten zur Hälfte vergleichen. Sie werden die Koſten zur Herreiſe bezahlen, weil ich Sie nicht verlanget habe; und ich werde die Koſten zur Rückreiſe bezahlen, weil ich Sie darum bitte. Wenn Sie mir glauben wollen, ſo nehmen Sie den Vorſchlag an, den ich Ihnen thue. Mein Vater, der mehr Liebe für mich hat, als ich für Sie, und den in ſeinen guten Stunden das reuet, was er in ſeinen böſen Stunden gethan hat, wird mich nicht ſo geſchwind aus dem Hauſe jagen, daß nicht die Zeit, Ihre Gerſte zu ſäen, darüber verſtreichen ſollte, ehe noch was gewiſſes beſchloſſen wäre. Laſſen Sie mich Ihnen für etwas verbunden ſeyn, das außerdem geſchehen wird, ohne daß ich Ihnen dafür verbunden zu ſeyn brauche; denn was das betrifft, daß wir einander heirathen ſollten, bin ich

Ihre Dienerinn
E. N.

## Der XXIX. Brief.

Lebe wohl! Vielleicht ſehe ich Dich in meinem Leben nicht wieder. Geſtern, (denn ich bin wieder aufgeſtanden, an Dich zu ſchreiben, und ich zählete zwey Uhr,

als ich den erſten Buchſtaben von meinem Briefe machte;) geſtern, ſage ich, entſtund ein ſo entſetzlicher Lärm bey uns, daß die ganze Familie darüber in Unordnung gerathen iſt. Mein Bruder, den ich als Bruder eben ſo ſehr liebe, wie Dich als Liebhaber, ſchlug die elende Creatur, den du Mesnil; mein Vater ſchlug meinen Bruder; ich bekam von der Seite weg einige Ohrfeigen, deren ich gern überhoben geweſen ſeyn würde; und was noch ſchlimmer iſt, ſo wird man mich, ſo bald der Tag zu grauen anfängt, in ein Kloſter ſtecken. Ich betrübe mich mehr über die Betrübniß, die Du darüber haben wirſt, als über meine eigene. Da ich nicht weis, in was für ein Kloſter man mich führen wird, ſo iſt mirs unmöglich, Dir Nachricht davon zu geben; doch mein Bruder, der ſich hier einfinden ſoll, ehe es fünf Uhr ſchlägt, und der mich nicht verlaſſen wird, ſo lange er mir folgen kann, wird Dir ganz gewiß ſagen, wie Du mich zu ſehen bekommen kannſt, auf den Fall daß ich ſichtbar bin, und wie Du an mich ſchreiben kannſt, auf den Fall, daß ich es nicht bin. Ich empfehle Dir nicht, getreu zu ſeyn; meine Liebe für Dich, die ich mich nicht zu bekennen ſchäme, das Opfer, das ich Dir thue; die harte Begegnung, die ich ausſtehe; alles dieſes ſaget

Dir

Dir mehr, als ich nicht ſagen könnte. Ich bin untröſtbar; aber tröſte Dich. Da, wo ich hinkomme, haſt Du keine Nebenbuler zu beſorgen; ich wünſche, daß ich da, wo ich Dich laſſe, keine Nebenbulerinn zu befürchten haben mag. Lebe wohl, mein Kind; ich umarme Dich von ganzer Seele, ehe ich ins Kloſter gehe, und betheure Dir, daß ich in meinem Leben es nicht wieder verlaſſen will, als wenn ich ſeyn kann

die Deinige.

Leipzig,
gedruckt bey J. G. J. Breitkopf.

MUENCHEN

SCHENKUNG
C.G.v.MAASSEN